This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

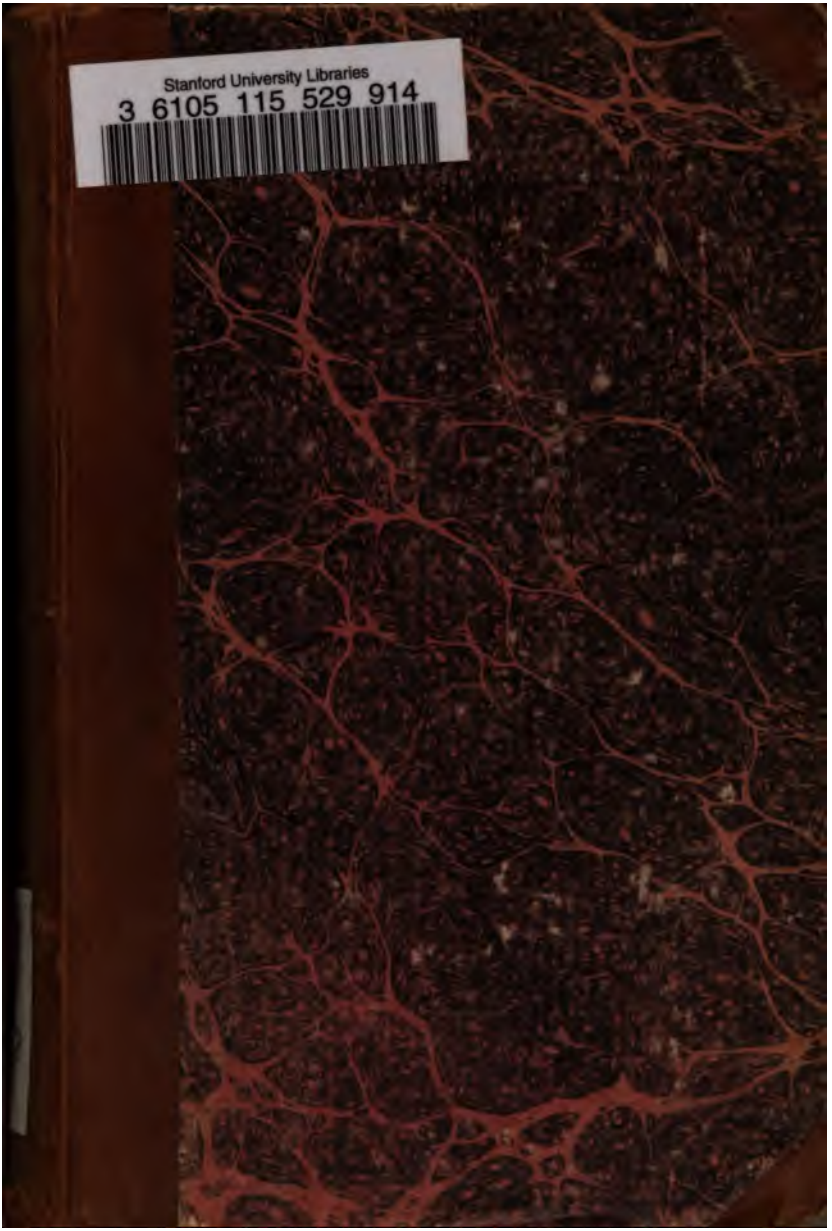
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

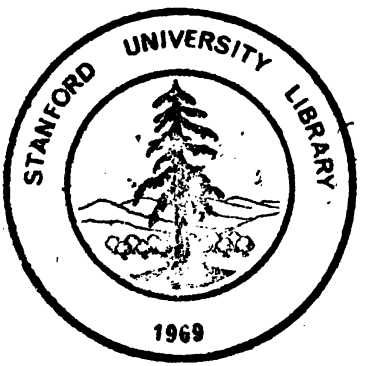
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Stanford University Libraries
3 6105 115 529 914


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Kreuzstetten
Buch Nr. 1724
V/a

Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg.

Taschenbuch

für die

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

durch die

Freyherren von Hormayr und von Mednyansky.

Fünfter Jahrgang

1824.

Wien,

im Verlag der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Gedruckt bey Franz Ludwig.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
AUG 1 1909
DD89
T3
Ser. 2
v. 5

I.

Der Palatin Georg Thurzo.

Von jeher war Ungarn das gelobte Land für Ausländer. Mit dem Beginnen der Monarchie, die einen festen Zustand der Dinge begründete, begann auch die Einwanderung der Fremden, und dauerte fort durch alle Jahrhunderte der Geschichte. Als König Stephan I. den großen Gedanken der Civilisirung seines Volkes faßte, mußte er ihm neue Institutionen geben, die dessen ganze Denk- und Lebensweise umschaffen, und die, obwohl seit einem Jahrhundert in Europa ansäßige, aber demselben noch immer fremde orientalische Nation, ihren Nachbarn annähern und befreunden sollten. Diese Institutionen beengten die bisher unumschränkte Freyheit oder vielmehr Willkühr der Handlungen, und brachten daher einen Zustand von Unbehaglichkeit hervor, der Widerstand zur Folge haben mußte. Diesen niederzuhalten, umgab sich der gewaltige König mit Ausländern, deren Interesse bloß an das seine geknüpft, sie zu willigen Werkzeugen seiner Plane machte. In dem Gefolge derer, die ihren kräftigen Arm des Königs Dienste weihten, kamen aber auch andere, die zu Lehrern in der die alten Götzen verdrängenden Christusreligion und in den geräuschlosen Künsten des Friedens

ſtimmt waren. Allen dieſen ward des Königs Gunſt, die ſich durch Verleihung von Ehrenſtellen und Ländereyn beſonders thätig bewies, Dienſte zu belohnen, und dadurch neue mächtige Geſchlechter zu gründen. Die bey dem Mangel eines beſtimmten Succeſſions-Geſetzes, beynahe nach jedes Arpaden, und bey den ſich kreuzenden Intereſſen, nach jedes Wahlkönigs Tode erneuerten Kron-Streitigkeiten, waren eine zweyte, und weil ſie öfter wiederkehrend länger anhielt, noch fruchtbarere Quelle von Reichthum, Beſitz und Macht für Ausländer. Endlich machten auch die von Fremden während der langen Türkenkriege vielfach geleiſteten Dienſte, manchen derſelben auf Ungarns herrlichem Boden heimiſch; indeß ſonderbar genug, die in Maſſe eingewanderten Kolonien, kaum ein Paar Nahmen aufweiſen können, die aus der Mittelmäßigkeit auftauchend, zu großem Glanz gelangt wären.

Keines Herrſchers Regierung war jedoch dem Aufblühn der eignen ſowohl als herbeygekommenen Geſchlechter ſo günſtig, wie jene König Sigmunds. Sie füllt in den ungariſchen Jahrbüchern, ein halbes Jahrhundert, deſſen Überblick die Weltgeſchichte im Kleinen darſtellt; weil ſich in ihm, alle Ereigniſſe jener, vom ſchrecklichen Königsmorde bis zum Glauben verwirrendem Schisma, vereint darſtellen. Bey ſo vielfach ſich geſtaltenden Verhältniſſen, in denen Sigmund die Hauptrolle übernehmen mußte, kam er mit den mannigfaltigſten Menſchen in Berührung und brauchte ſtets fremden, meiſt nur theuer erkaufbaren Beyſtand. Von widrigen Umſtänden gedrängt, dabey mit Zeit, Geld und Kraft unwirthſam, konnte dieſer König nur durch Verſchwendung von Gunſtbezeugungen, ſich aus den ſtets wiederkehrenden, nur mit ſeinem Tode endenden Verlegenheiten retten.

Eines der im Verfolge der Zeit glänzendsten Geschlechter, deren Eintritt nach Ungarn in die eben erwähnte Periode fällt, waren die Thurzo; von Bethlenfalva ihrer ersten Erwerbung in dem Lande, dem sie fortan ganz gehören sollten, zugenannt. Daß sie aus Pohlen nach Ungarn kamen, ursprünglich aber tatarischer Abkunft seyen, berichtet Spener, und hat ihm so mancher dieses Geschlechtes erwähnende Schriftsteller nachgeschrieben. Allein diese Angabe hat nicht mehr Glaubwürdigkeit als jene, daß ein Zweig der Thurzos aus Ungarn nach Augsburg, und von dort zurückgekehrt, nach Österreich durch den Ankauf von Grafeneck gekommen sey. Wie irrig Speners Darstellung ist, hat bereits vor hundert Jahren Mathias Bel *) bemerkt, indem er aus Steyerers Geschichte Albrechts II. von Österreich, einen Johann Thurs von Rauheneck (1363) und einen Leichenstein Ottos Thurs (von 1320) anführt, obwohl rücksichtlich des letzteren mit dem Bedauern, daß es ihm trotz aller Nachforschungen nicht gelungen sey, dieses angeblich zu Wien in irgend einem Kloster befindliche Monument aufzufinden, und sich von der Richtigkeit der Aufschrift zu überzeugen **). Allein

*) In seiner classischen und leider noch größtentheils im Manuscript bleibenden Topographie Ungarns (wovon nur 4 Bände erschienen sind) in der Beschreibung des Arver-Komitates 2. Theil 1. Abtheilung §. VIII. die wir als Handschrift besitzen.

**) Wir haben diesen Leichenstein in der Kirche des Stiftes Heiligen-Kreutz glücklich aufgefunden. Die Aufschrift lautet: ANNO. DNI. M. CCC. TRICESIMO. PRIMO. SEXTO. NONAS. MAII. OBIIT. OTTO. TVRSO. DE. RAVHENEKK. Bel war also im Irrthum, sowohl in Betreff des Ortes als der Jahreszahl.

ein ganz Neues unerwartetes Licht über die älteſten Stammſitze der Thurzonen oder wie ſie in Öſterreich hießen, der Turſen, verdanken wir den unermüdeten Forſchungen des Zwettler Kapitularen Herrn Johann Fraſt, aus denen *) erhellt, daß die Veſte Lichtenfels, (als Ruine noch vorhanden, und zwey Stunden vom Stifte Zwettl entfernt) bereits in der zweyten Hälfte des XIII. Jahrhundertes ein Eigenthum der Turſen geweſen ſey. Der erſte, der den Nahmen von der Veſte führte, war Herr Hugo der Turſe, wie dieß eine Schenkungsurkunde beweiſet, die Frau Jutta von Ottenſtein im Jahre 1257. dem Kloſter Zwettl gab, wo unter den Zeugen, Hugo Turso de Lichtenfels angeführt ſteht. Weiter ſagt Herr Fraſt: „Ob die Turſonen urſprünglich Öſterreicher waren, oder ob, wann und woher ſie eingewandert waren? iſt mir unbekannt. Daß ihr Geſchlecht in mehrere Äſte ſich theilte, iſt ganz gewiß, wie vorhandene Urkunden ſattſam beweiſen. Es gab in Öſterreich Turſonen zu Rauheneck, Turſonen zu Rauhenſtein, Turſen von Dürnſtein, Turſonen von Sunberg vor, und auch die Turſen von Lichtenfels."

Noch älter iſt eine andere Urkunde, worin Otto Turſo von Rauhenſtein als Zeuge erſcheint; die von Herrgott angeführte Schenkung Leopolds VII. für das Stift Heiligen-Kreutz vom Jahre 1203. Und die von Hauthaler, Lilienfelds fleißigem Sammler erwähnte **) Begabung des Gotteshauſes Zwettl durch Hadmar von Chuenring im

*) Mitgetheilt im Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Jahrgang 1819. Nro. 4.

**) In faſtis Campi Liliorum bey dem Geſchlecht: de Lichtenfels.

Jahre 1208, in welcher Otto der Turse unter den Zeugen angeführt wird. Die älteſten, in den Tagen Friedrichs des Schönen geſchriebenen Grundbücher des wieneriſchen Schottenkloſters, zeigen die Thurſen von Rauheneck und Lichtenfels, unter den älteſten Wiener-Hausherrn. — Das Helenenthal bey Baden, wo ihre Burgen mächtig ins Thal herunter drohten, hat von ihnen manche, romantiſche Sage fortgepflanzt.

Dieß mag genug ſeyn, um Speners Behauptung, als ſeyen die Thurzonen aus Ungarn nach Öſterreich gekommen, nicht bloß zu widerlegen, ſondern gerade das derſelben Entgegengeſetzte zu beweiſen. Es möge aber auch alle jene, die ſich mit der Geſchichte dieſes mächtigen Hauſes zu beſchäftigen geſonnen wären, aufmerkſam machen, wie unentbehrlich ihnen Frasts und Hanthalers eben ſo gründliche als neue Darſtellungen ſind; auf die ſich nun viel leichter fortbauen läßt. Uns genügt es zu bemerken, daß in Ungarn die Thurzos nicht höher als bis zur Schlacht von Nikopel (1396) hinaufgeführt werden können, in welcher Martin und Georg nur mit Mühe ihr Leben retteten, und mehrere Verwandte (deren Nahmen jedoch unbekannt ſind) unter dem furchtbar wüthenden Schwert der Türken verloren.

Georgs Enkel Johann, legte den Grund zu jenem großen Vergnügen, das die kaum noch Ungarn angehörigen Thurzos, den Reichſten des Landes gleichſtellte und ihnen die Mittel gab, die erſten Reichswürden in Anſpruch nehmen zu dürfen. Die in Geſellſchaft der Fugger von Augsburg in Pacht genommenen ungariſchen Bergwerke, erhielten hauptſächlich durch ihn die ſpätere große Bedeutenheit, nachdem es ſeinem Sohn Georg mit Aufopferung ſeiner

Persönlichkeit, und Hintansetzung der Freyheit und Leben bedrohender Gefahren gelungen war, das Venedig bis dahin ausschließend eigene, mit Drachen-Eifersucht bewahrte Geheimniß der Scheidung edler Metalle zu ergründen. Hierdurch mehrte sich der Pächter Gewinn bis zu einer Höhe, die sie selbst wohl nie geahnt haben mochten, und auf der sich ihre Nachkommen durch neue Erwerbungen fest zu halten verstanden.

Früh schon hatte Franz Thurzo, ein Enkel-Neffe des eben erwähnten Johannes den geistlichen Stand ergriffen, und war kaum nach vollendeten Studien, aus Italien zurückgekehrt, als ihm durch Ferdinands I. besondere Gunst (1534) der Neutraer Bischofssitz zufiel. Die glänzenden Eigenschaften des jungen Mannes, die sich alsogleich bey dem Antritt der neuen Würde in den Verhandlungen mit Valentin Török entwickelten, zogen die Aufmerksamkeit des Monarchen auf ihn. Török hatte nähmlich während des unseligen Kronenstreites zwischen Ferdinand und Zápolya, die Güter des Neutraer-Bisthums an sich gerissen, und konnte zur Herausgabe des reichen Besitzthums um so weniger angehalten werden, je gefährlicher es gewesen wäre, diesen mächtigen nur mit Mühe von des Gegenkönigs Partey abgezogenen Mann zu beleidigen, und dadurch dessen Abfall zu veranlassen. Thurzo sah sich genöthiget, wollte er nicht mit dem bloßen Titel eines Bischofs zufrieden seyn, Unterhandlungen einzuleiten, die mit großer Gewandtheit geführt, endlich, wenn auch nicht ohne Opfer, doch zum gewünschten Ziele führten. Des Reiches getheilter Besitz; die steten Befehdungen der Herrscher und ihrer Anhänger; der Türken tägliche Raubzüge und Plünderungen; endlich die Lauigkeit und Untreue mancher Beamten in Verwaltung der königlichen Einkünfte,

J. Teresch sculp.

Georg Thurzo.

nur zu leicht entschuldiget durch den Drang der Umstände, versetzte die Königliche Kammer in fortwährende Verlegenheit, die um so peinlicher war, je dringendere Forderungen die Verhältnisse herbeyführten. König Ferdinand glaubte dem Übel wenigstens zum Theil abhelfen zu können, wenn er einem kräftigen, Strenge mit Umsicht und Redlichkeit vereinenden Manne die Leitung dieses wichtigen Verwaltungszweiges anvertrauen würde, und stellte (1549) Franz Thurzo an die Spitze seiner ungarischen Kammer. Acht Jahre hindurch bekleidete der Bischof unter schwierigen, Geist und Thätigkeit unabläßig in Anspruch nehmenden Umständen, das wichtige Amt, stets sich des Beyfalls seines Monarchen erfreuend; da offenbarte sich plötzlich in einer, von brausender Leidenschaftlichkeit, und von Habsucht aus Ehrgeiz gebothenen Handlung, das unklare, das unruhvolle Innere. Er legte plötzlich nicht nur sein Amt, sondern sogar sein geistliches Gewand von sich, trat zu Luthers Lehre über, und vermählte sich mit der reitzenden Barbara Kostka von Zedlitz, die ihm nicht nur Schönheit und Anmuth, sondern auch die Schlösser Sztretsen und Lietawa zubrachte. Diese Ehe war kinderlos und nur von kurzer Dauer. Als sie der Tod gelöst, entschloß sich Franz zur zweyten Vermählung mit Katharine Zrinyi, des bey Szigeth gefallenen Helden Niklas ältesten Tochter. Von ihr ward ihm am 2. September 1567 im Schloß Lietawa ein Sohn geboren, den er Georg nannte; ein Nahme, den zwar mehrere seiner Vorfahrer geführt und verherrlicht hatten, der aber durch dieses Knäblein zum höchsten Glanz zu kommen bestimmt war.

Kaum neunjährig, verlor Georg seinen Vater, ward jedoch durch eine glückliche Fügung der ihn stets begünstigenden Vorsicht, durch diesen schmerzlichen Todesfall

nicht zur ganz verlassenen Waise, denn an seinem Stiefvater Emrich Forgáts fand er größeren Ersatz des Verlornen, als er jemahls hätte hoffen dürfen. Auch verließ ihn das dankbare Andenken dieses seines zweyten liebenden und geliebten Vaters nie. Selbst in späteren Jahren, als der Jüngling lange schon zum Mann herangereift, mit des Reiches höchster Würde, mit Ruhm und Ehre geschmückt war, erwähnte er oft; wie Forgáts sich die Bildung seines Geistes und Charakters angelegen seyn lassen, mit Lehre und Beyspiel ihn auf dem Wege der Ehre und des Rechtes geleitet und vorgeleuchtet habe, so daß er ihm, was Gutes an dem Gemüthe möge seyn, verdanke.

Nachdem Georgs häusliche Erziehung geendet war, und die Zunahme der körperlichen Kräfte, Übung in dem für jeden Jüngling einzig nothwendigem Waffenhandwerk zu erheischen schien, suchte Forgáts nach einem Ort, wo dieß auf eine des Sohnes Verhältnissen zusagende Weise geschehen könnte. Sein musternder Blick fiel auf Erzherzog Ernsts von Österreich Hof, der während Kaiser Rudolphs Abwesenheit bey dem böhmischen Reichstag die Regierung der österreichischen Lande als Statthalter seines Bruders übernommen, und sein Hoflager zu Wien aufgeschlagen hatte. Ernst ein Freund aller ritterlichen Übungen *) hielt einen glänzenden Hof, der durch Jünglinge aus den edelsten Geschlechtern, die den Knappendienst bey seiner Person versahen, verherrlichet wurde. In ihre Zahl (1584) aufgenommen, und bald den ausgezeichnetesten der-

*) Eine alte Chronik sagt von ihm: „Wie er ein schöner, disposter wol proportionirter Herr, also ist er auch ein großer Liebhaber der ritterlichen Exercitien, und damahls zu Wienn nichts als Fest, Lust, und Frewd gewesen.

selben beygezählt, ward der junge Thurzo zu seinem großen Leidwesen in Kurzem genöthiget, diese treffliche Schule des Ritterwesens und der feineren Sitte, die man vergeblich innerhalb der Zugbrücken unserer einsamen Felsburgen suchte, zu verlassen; denn der noch in demselben Jahre erfolgte Tod seiner Mutter, heischte die baldigste Heimkehr des Erben eines Besitzthums, dessen Gesammtumfang, die Staaten manches, jetzt unter Europas Souveraine eingereihten Hauses übertraf.

Noch zu jung, um an den öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes Theil zu nehmen, widmete sich Thurzo ganz den mancherley Geschäften, die von eines ausgedehnten Eigenthumes Verwaltung unzertrennlich sind, und bey mehrjähriger, wenn auch der sorgsamsten Vormundschaft, dem antretenden Herrn, gleich Bergen sich entgegenthürmen. Zugleich von Freunden und Verwandten bestürmt, sie über die Fortdauer des auf seinem Haupt allein vereinten jüngeren Zweiges der Thurzonen zu beruhigen, vermählte sich Georg (1585) mit Sophie Forgáts, der Tochter des den Türken als Reichs-Kapitain der Theisser Gegenden, wohl bekannten Simon Forgáts, eines Bruders seines geliebten Stiefvaters, der kurz vorher sein glänzendes, von mehreren gekrönten Häuptern mit Gesandtschaften beschicktes Beylager, mit Katharine Prinzessinn von Sachsen Lauenburg gehalten hatte. Es ist Thurzos edlem Charakter nicht unähnlich, daß die wahrhaft kindliche Liebe zu diesem seinem zweyten Vater, ihn bey der Wahl seiner Gemahlinn geleitet habe; denn wie konnte er wohl seine Dankbarkeit kräftiger und inniger jenem erweisen, als indem er alles, was er sein nannte, ja sich selbst derjenigen hingab, die Bande des Blutes am nächsten an den väterlichen Freund und Lehrer stellten? Wenn

das Leben, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, eine süße Gewohnheit des Seyns ist, so möchten wir die Dankbarkeit, eine süße Gewohnheit des Liebens nennen. Sie durchdringt ein edles Gemüth ganz, wird Eines mit demselben, und handelt dann auch ohne klares Bewußtseyn, aus Gewohnheit und Bedürfniß der Liebe und deren Äußerungen gegen den geliebten Gegenstand. Sie ist mild, zart und sanft, zähmt sogar wilde Naturen, die mit sich Selbst und Allem, was sie umgibt im Streite sind, sobald ihr himmlischer Ton erklingt, und wirkt alle die Wunder, die im Gefolge der allmächtigen Liebe einherziehn.

Die liebenswürdigen Eigenschaften der von Thurzo erwählten Braut, belohnten ihn hinlänglich für alle Rücksichten, die ihn (wofern was wir als Vermuthung anführen, wirklich so war) bey der Auswahl aus den Töchtern des Landes geleitet haben mochten. Allein so günstig auch die Aussichten waren, unter denen dieser schöne Bund geschlossen ward und so sehr sie auch in wechselseitiger Zufriedenheit in Erfüllung zu kommen begannen, ließ sich doch das strenge Schicksal nicht erbitten, dem Glück der innig Vereinten, Dauer zu gewähren.

Die Veranlassung zu Sophiens schnellem und unvermuthetem Tode, gab ihres Gemahls erste Ritterfahrt, deren Erfolg höchst unglücklich war, und den Muth eines Anfängers von gemeiner Art, wo nicht auf immer, doch gewiß auf lange Zeit niedergeschlagen hätte. Georg war nähmlich (1590) in das 23. Jahr getreten, und glaubte nun seinen Arm dem in des Erbfeindes Gewalt seufzenden Vaterlande widmen zu müssen; wie denn in jener schrecklichen, aber kräftige Männer zeugenden Periode, jeder Jüngling so bald er sich im Sattel halten und ein Schwert schwingen konnte, hinauszog, die ungläubigen

Unterdrücker zu bekämpfen. Damit aber tollkühn nicht gescholten werde des ersten Feuers brausender Ausbruch, reihten sich junge Streiter unter die Fahne irgend eines bekannten, wohl erprobten Heerführers, der des blutigen Handwerkes vollkommen kundig, sie leite auf den ruhmvollen Pfad der Ehre. So auch Thurzo. — Als Befehlshaber des nie den Türken gebeugten Comorns, hatte Niklas Pálffy, obwohl jung und gerade von des Kaisers Hofdienst zu diesem wichtigen Posten befördert, den Nahmen eines glücklichen und einsichtsvollen Feldherrn sich erworben. Ihm ward (1585) das wichtige Neuhäusel anvertraut, und nur der Schauplatz hierdurch verändert, auf dem er Lorbeern einernten sollte, denn daß sie ihm werden mußten, stand fest und klar vor seiner Seele. Zu ihm eilte Georg, und erhielt den Befehl über 400 Reuter, mit denen er einen Streifzug gegen Gran antrat, begleitet von Andreas und Laurenz Zay, Emrich Jakusits, Sigmund Pesti und noch einigen jungen Leuten angesehener Geschlechter, die gleich ihm den ernsten Ritt noch nie versucht hatten. Mit einem Häuflein geprüfter Waghälse ward Mathias Huszar vorausgesandt, um die Türken aus dem befestigten Párkány herauszulocken, indeß Thurzo sich in Hinterhalt legte. Nicht lange ließ sich der Feind auffordern, das Gefecht anzunehmen, rückte jedoch mit so großer Macht und so schnell ausgebreitet vor, daß Huszarn es unmöglich fiel, sich auf den verabredeten Ort zurückzuziehn, statt dessen aber Thurzo sich plötzlich umringt und überfallen sah. Obwohl mit ungleichen Kräften, ward der Kampf doch eine Weile fortgeführt, bis die meisten Pferde verwundet oder getödtet, ihre Reuter dem Tod oder der Gefangenschaft in die Arme lieferten, so daß Thurzo, um

nicht auch im vergeblichen Widerstand dasselbe Schicksal zu erleiden, endlich den Rücken wenden mußte.

Die Nachricht von dieser Niederlage, wie leicht zu vermuthen, vergrößert und schauerlich ausgemahlt, erreichte nur gar zu schnell das Ohr von Georgs Gemahlinn, die so eben von einer Tochter genesen war. Der Schreck wirkte tödtlich auf sie, und der Bothe, der sie über das Mißgeschick des Geliebten beruhigen sollte, traf kaum auf halbem Wege jenen, der die Trauerbothschaft von Sophiens Tode dem Gebiether überbrachte.

Obwohl von dem Verlust tief gebeugt und um das Schicksal des kaum einige Wochen zählenden Töchterchens besorgt, eilte Thurzo, sobald er gegen Sophien die letzte Pflicht erfüllt, und wegen der Pflege des Kindes das Nöthige angeordnet hatte, alsobald auf seinen Posten zurück, voll Begierde, die empfangene Scharte auszuwetzen. Gerne ließ sich Pálffy herbey, Gelegenheit zu verschaffen, und mit dessen Genehmigung zog sein Zögling an der Spitze von 2000 Mann (im Spätherbst 1591) abermahls gegen Gran. Dieß Mahl schienen die Türken weniger Neigung zu haben Handgemein zu werden, als im vorigen Jahr. Als Thurzo aber bis hart an die Thore der Stadt rückte; und von dort eine zahlreiche Heerde Vieh fortführte, riß ihre Langmuth, und sie strömten heraus, den Christen die Beute abzunehmen. Zweckmäßig hatte der junge Anführer Alles geordnet, mit bedeutendem Verlust nöthigte er den Feind zur Flucht und genoß daher die Freude, mit seinem Fang und überdieß noch mehreren Trophäen des Sieges nach Neuhäusel zurückzukehren, wo er bisher im Gefühl der nicht gerächten Niederlage nur mit Unmuth geweilt hatte.

Alle diese Streifzüge waren noch während des zwischen der Pforte und dem Kaiser [illegible] liebens unternom-

men worden, zur Wiedervergeltung des von Hassan Bascha in Croatien gemachten räuberischen Einfalls, und beschäftigten blos die Besatzungen der festen Orte, da kein Theil ein Heer in offenem Felde aufgestellt hatte. Der Winter und die zwischen den Höfen angeknüpften Unterhandlungen, machten diesem kleinem Kriege ein Ende, und bewogen auch Thurzo, die Zeit der Ruhe auf seinen Besitzungen zuzubringen. Die Einsamkeit in seiner weitläufigen dreyfach übereinander gethürmten Burg Arva, der Blick auf das unmündige Kind, das einzig da stand, überdieß nur ein Mädchen war, und seine Empfänglichkeit für häusliches Glück, von der wir vielfache Beweise anführen könnten, bestimmten ihn, sich zum zweyten Mahle zu vermählen. Schon im Februar des nächsten Jahres (1592) feyerte Thurzo die Hochzeit mit Elisabeth Czobor, welche männlichen Geist *) mit zarter Weiblichkeit im seltnen Bunde einend, würdig war, den Platz an Georgs Seite, so wie in seinem Herzen, neben der früh verklärten Sophie einzunehmen.

In den fest umschlingenden Armen der Liebe, die dem alles verklärendem Morgenroth gleich, über seinem Leben neu aufgegangen war, traf ihn der schmetternde Ruf der Kriegsdrommete. So mancher Held, den in des wilden Lagers Tosen, ein leiser Ruf geweckt, überhörte der Posaune Schall, hatte die Liebe ihn umfaßt. Was Wunder auch! Ist Liebe ja des Lebens Honigseim, der mit süßer Lust den Becher der Vergessenheit kredenzt. Ihn auszuschlürfen, ist der Wonne größte, und kein Sterblicher würde ihr wi-

*) Nach ihres Gemahls Tode leitete sie als Obergespann die Geschäfte des Arver-Comitats, bis ihr Sohn selbe übernehmen konnte. Ein Beyspiel, dem kein Zweytes weder aus früheren noch späteren Zeiten kann entgegengestellt werden.

derſtehn, gäbe es im Leben nicht ein höheres noch, das einzig Kraft und Muth verleiht — die Pflicht. Zwar iſt ihr Angeſicht ernſt und ſtreng, nicht feilſchen noch mäkeln hat ſie gelernt, und oft ſind Schmerz und Wehe die harten Vollſtrecker ihres eiſernen Spruchs. Doch ſteht ihr die unzertrennliche Schweſter „Bewußtſeyn" ſtets zur Seite, und erhebt den von der älteren zu ihr kommenden, über den Erdenſtand hinaus zu den Sternen, der Vorhalle ſeiner beſſeren unvergänglichen Heimath.

Kaum war die Kunde von dem neu ausbrechenden Kriege zu Thurzo gelangt, als er ſich ſeinen Lieben entriß, und zu ſeinem Heldenlehrer Pálffy eilte. Dem kriegs- und beuteluſtigen Großvezier Sinan war es nach vielen Bemühungen endlich gelungen, Amurath zu bewegen, den mit dem Kaiſer abgeſchloſſenen Frieden aufzuheben, und mit den aus Perſien heimgekehrten Truppen, den Krieg in Ungarn zu beginnen. Alle Künſte des ſchon drey Jahre unaufhörlich andringenden Großveziers, und ſelbſt die von ihm veranſtaltete Vergiftung des ſtets Frieden empfehlenden Müfti, würden an dem weichlichen, die Ruhe allen Gütern der Erde vorziehendem Gemüth des Sultans geſcheitert ſeyn; wenn nicht die Klagen ſeiner Schweſter, um den bey Szifchek mit Haſſan Baſcha, von Thomas Erdödy und Eggenberg erſchlagenen Sohn, ihm die Einwilligung zu Sinans Entwürfen entriſſen hätten.

Mit Blitzesſchnelle war der Großvezier an der Spitze eines mächtigen Heeres (1593) zu Belgrad angekommen, nicht minder eilig war er, Veſzprim zu berennen, das ſo wie Palota, von der Beſatzung verlaſſen, in ſeine Hände fiel. Nicht ſo geſchwind konnte man eine Armee von kaiſerlicher Seite aufbringen, und verbrachte den ganzen Sommer, bis vierzig tauſend Mann bey Ko[illegible]ammelt

waren. Pálffy, Zrinyi, Nádasdy und Thurzo theilten sich in den Befehl über die ungarischen Truppen, indeß Hardeck die deutschen und mährischen Reuter befehligte. Auf des Letzteren hartnäckig vertheidigten Vorschlag, beschloßen die Feldherrn, Stuhlweissenburg schnell anzugreifen, bevor noch die Besatzung Zeit hätte, Anstalten zur ernsten Gegenwehr zu machen. Die äußere Stadt war bald erstiegen, allein die innere vertheidigte Isak Bascha so muthig, daß man zur Belagerung schreiten mußte.

Indeß hatte Hassan, Ofens Befehlshaber, die Bedrängniß seiner Glaubensgenossen erfahren, und rückte mit 20,000 Mann zum Entsatz herbey. Auf die Nachricht hiervon veränderten die Feldherrn ihren Plan, ließen einen kleinen Heerhaufen vor Stuhlweissenburg, und stellten sich dem Feinde in den Weg. Pálffy und Thurzo befehligten den linken, Hardeck den rechten Flügel, die Mitte war Zrinyi und Nádasdy anvertraut. Mit Ungestümm warf sich die Reiterey auf die nächsten Janitscharen, muthig folgte das Fußvolk und bald war die Schlacht auf allen Puncten des, im halben Mond aufgestellten türkischen Heeres begonnen. Mit äußerster Anstrengung und Erbitterung ward auf beyden Seiten gefochten, nach fünf Stunden endlich der vollständigste Sieg errungen, der tapferen Kriegern zu Theil werden kann. 10,000 Ungläubige deckten die Wahlstatt, zwey Agas und mehrere Befehlshaber ertranken im Sárwiz, Hassan selbst entkam schwer verwundet mit dem Verlust seines gebrochenen Schwertes, alles mitgeführten Geschützes und von 49 Fahnen, die dem Erzherzog Ernst nach Wien überschickt wurden. Aber auch dem Christenblute und der edlen Feldherrn Leben ward nicht geschont, da es galt, die Worte Schlacht und Sieg zu gleicher Bedeutung zu erheben. Ein furchtbarer Kolbenschlag auf Pálffys Sturm-

haube niederfallend, betäubte den Helden auf kurze Zeit, indeß ein Lanzenstich Thurzos Pferd zu Boden streckte und ihn unter der Last des fallenden Thieres begrub. Schneller Beystand der Seinen rettete den, von mehreren Kugeln durch die ganz zerrissenen Kleider Getroffenen, so wie Hardeck der eine tiefe Wunde im Schenkel erhalten hatte, von dem Verderben, das auch dem, ins dichteste Handgemenge stürzenden Zrinyi ganz nahe war. Von allen Feldherrn war also Nádasdy allein unverletzt geblieben, ohne deßhalb weniger Anspruch auf den Heldennahmen erworben zu haben, als jene, die hier beynahe das Ende ihrer Laufbahn gefunden hätten. Mit dieser Schlacht ward der Feldzug beschlossen, und man rückte in die Winterquartiere, die Pálffy und Thurzo in dem festen Neuhäusel bezogen.

Die nächsten Jahre waren reich an kriegerischen Ereignissen aller Art, denn von beyden streitenden Mächten wurden die größten Anstrengungen gemacht, um entscheidende Erfolge herbeyzuführen. Es mochte aber der Feind in offenem Felde oder hinter Mauern verborgen getroffen, angegriffen oder abgewiesen werden; stets war Niklas Pálffy unter den vordersten Helden. Unzertrennlich von ihm, Georg Thurzo, als Oberst der Reiterey, auf dem Schlachtfelde dem Meister und Vorgesetzten gehorchend; wenn die blutige Arbeit geendet, als Freund und Bruder mit ganzem Herzen sich an den Gleichgesinnten anschließend. Nicht ungewöhnlich war einst im ungarischen Vaterlande der ächt homerische Brüder-Bund zwischen Männern, die in gleicher Denkart, sich selbst in einander wie beym Blick in des Spiegels reinen Krystall wiederfanden. Herz gegen Herz, Blut gegen Blut, Leben gegen Leben ward eingesetzt; denn Gleiches nur kann Gleichem die Wagschale halten, und mit seiner ganzen Per[illegible] zahlen

der Mann, der Käufer des Freundes werden will. Von täglich wiederkehrenden Gefahren umrungen, both ſich täglich Gelegenheit dar, koſtbare Anſprüche zu machen oder zu tilgen; Anſprüche auf Blut und Leben, das gefährdet oder zur Rettung daran geſetzt ward. Enger zog dieß die Bande, als Verwandtſchaft, Dienſte und geſellſchaftliche Verhältniſſe ſie in ſpäteren Zeiten ziehen konnten, wo der Maßſtab für die Größe dieſer Opfer verloren ging, und der Wahn die Oberhand gewann, Alles, ja ſelbſt des Freundes edelſtes Herzensblut, könne mit Gold aufgewogen werden.

Stets der Gefährte von Pálffys meiſt glücklichen Kriegszügen, war Thurzo auch Zeuge des Todes dieſes, eines der größten Helden, die Ungarn erzeugt, als er eben vom Erzherzog Mathias (1600) zum Befehlshaber Siebenbürgens beſtimmt, an dieſen wichtigen Poſten abgehen ſollte. Georgen ward alſobald der Oberbefehl Neuhäuſels und der Umgegend vom Kaiſer übertragen, und ſo fand er ſich denn auf den nähmlichen Platz geſtellt, auf dem er ſeinen Freund und Lehrer gefunden und verloren hatte.

Der Feldzug des nächſten Jahres (1601) begann mit dem Angriff auf Stuhlweiſſenburg, obwohl etwas ſpät, da die Türken durch angeknüpfte Friedensunterhandlungen zu Gran und Peſt, Zeit zu Rüſtungen gewonnen hatten. Der Herzog von Mercoeur übernahm den Oberbefehl der kaiſerlichen Truppen, zu denen die Ungarn unter Thurzo, Forgáts und Nádasdy ſtießen, und führte ſie gerade auf Stuhlweiſſenburg, das am eilften Tage, mit Sturm genommen ward. Haſſan Baſcha von Ofen hierüber entrüſtet, kam mit 50,000 Mann herbey, um entweder die Stadt unverſehens wieder zu nehmen, oder doch dem Chriſtenheere einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Der Herzog, obwohl an Zahl viel ſchwächer, verſagte das Gefecht, dem

auch Erzherzog Mathias beywohnte, keineswegs. Schon wollte ſich der Sieg für die Türken erklären, als Thurzos Reiter durch den Zuruf ihres Anführers, und das Beyſpiel des, mit dem Kreutz ſich mitten in die Feinde ſtürzenden Kapuziners Lorenz ermuthiget, vorwärts drangen, und die übrigen Truppen mit ſich riſſen, ſo daß ſich das Glück wieder zu den kaiſerlichen Waffen wandte, und ſie auch nicht mehr verließ. Zwey Paſchen mit 5000 Mann die den Wahlplatz deckten, nebſt einer großen Menge Fahnen und koſtbarer Waffenſtücke, waren die Ergebniſſe dieſes Tages, der dem verbündeten Heere die Bahn zu weiteren Siegen unfehlbar geebnet hätte, würde nicht die außerordentliche Kälte des früh mit aller Strenge eintretenden Winters, die Aufhebung der Belagerung von Kaniſa und hiermit das Ende aller Operationen herbeygeführt haben.

Der nächſte Frühling (1602) rufte jedoch die Kämpen wieder in das Feld, nachdem der Großvezier den Verluſt des vorigen Feldzuges zu rächen, ſich an der Spitze aller disponiblen Streitkräfte, in Bewegung geſetzt hatte. Zu ſpät zur Rettung des durch Verrath an Haſſan übergegangenen Stuhlweiſſenburg aufgebrochen, rückte Roßwurm, an den ſich Rádaſdy und Thurzo angeſchloſſen hatten, vor Peſt, nahm es mit Sturm und berennte Ofen. Während [illegible] die Belagerung wiewohl eifrig, doch vergeblich betrieb, [illegible] Thurzo Adony und Földvár und Rádaſdy ſäuberte [illegible] vom Feinde. Haſſan um Ofen beſorgt und [illegible] dem Commandanten angegangen, kam [illegible], ſchlug den ſich ihm auf dem Rákos [illegible] Roßwurm, warf 2000 erprobte Janit- [illegible] machte einige Angriffe auf Peſt, und [illegible] nehmen konnte. mit dem Er- [illegible] zurinden, [illegible] ück.

Indeß hatten die türkischen Besatzungen von Stuhlweissenburg und Szigeth einen Angriff auf das Lager verabredet, den ein Ausfall ihrer eingeschlossenen Glaubensgenossen zu gleicher Zeit unterstützen sollte. Die Sache war so geheim gehalten, daß beynahe alle Feldherrn, den Erzherzog Mathias mit eingeschlossen unversehens überfallen worden wären. Roßwurm beym Spiel beschäftiget, hatte nur eben Zeit die Karten hinweg zu werfen, und das Schwert zu ergreifen, um den, bereits in das Lager eingedrungenen Janitscharen entgegen zu stürzen, indeß Rádasdy und Thurzo sich schnell auf die Pferde schwangen, und von Herberstein mit seinen Illyriern unterstützt den Angriff von Außen wehrten. Nachdem der Feind zum Weichen gebracht war, verfolgten ihn die leichten Reiter auf mehrere Stunden weit, und kehrten erst spät am Abend mit 200 Gefangenen zurück.

Öffentlich dankte der Erzherzog jenen drey Anführern für seine und des Lagers Rettung, die nur ihrer Geistesgegenwart, ihrem Muth und der Schnelligkeit, mit der sie den Überfall wehrten, zuzuschreiben, und um so wichtiger war, als man schon am Ende der Belagerung zu seyn wähnte. Auch war man es allerdings, nur auf die entgegengesetzte Art jener, die man meynte. Der verzweifelte Widerstand der Türken, vereitelte alle Angriffe und zog die Belagerung bis tief in den November hinaus, wo Näße, Kälte und Krankheiten obwohl einige Zeit muthig ertragen, zuletzt den Erzherzog zwangen, unverrichteter Dinge abzuziehn.

Der bald nach dem neuen Jahre (1604) erfolgte Tod des Sultans Mahomed machte die Türken zu Friedensunterhandlungen geneigt, die sich zwar an ihren ungemessenen Forderungen zerschlugen, aber doch einige Waffenruhe ge-

währten. Während dieser berief Erzherzog Mathias die Stände nach Preßburg zum Reichstag, da bedenkliche Gährungen in Ober-Ungarn auszubrechen drohten und schleunige Hülfe noth that. Thurzo wahrscheinlich im Vorgefühl dessen, was bald darauf sich ereignete, und befürchtend, daß ihn die Pflicht nöthigen dürfte, Bürgerblut zu vergießen, legte die Neuhäusler Befehlshaber- und General-Kapitains-Stelle auf eben diesem Reichstag nieder, und empfahl Siegfrieden von Kollonits zu seinem Nachfolger, obwohl dieser kein geborner, sondern nur naturalisirter Ungar war, und Viele meinten, ein so wichtiger Platz dürfe nimmermehr von einem nicht Eingebornen verwaltet werden.

Mit diesem Schritt endete Georg Thurzo seine militärische Laufbahn, die zwar nicht ohne Ruhm war, aber seinen Nahmen nicht mit so glänzenden Strahlen beleuchtet auf die Nachwelt gebracht hätte, als jene, die er nun, als Oberstmundschenk der Krone, seinen Sitz unter den Reichsbaronen nehmend, begann. Zwar ward ihm die Ernennung zu dieser, einer der höchsten Reichswürden bereits fünf Jahre früher (1599) doch mit der Vertheidigung der ihm übertragenen östlichen Gränze des Reiches unaufhörlich beschäftiget, blieb Thurzo von seinem Amte nichts, als die Ehre, seinen Titeln auch den eines Reichsherrn beyfügen zu können. Nun trat er selbes wirklich an, vertauschte es jedoch bald mit dem Kron-Küchenmeister-Amt, das durch Thomas Erdödys Beförderung zum Ban der Nebenreiche erledigt ward.

Dieser Reichstag unter Leitung des Erzherzogs Mathias abgehalten, brachte eine Menge theils wohlgegründeter, theils aber auch ungegründeter und nur auf weiteres Umsichgreifen berechneter Beschwerden der Protestanten zur Sprache, die vom Erzherzog an den Kaiser gewi- Rudolph

verwarf sämmtliche Forderungen, und erließ dagegen eine Verordnung, deren Strenge die Gemüther in die höchste Bestürzung versetzte, und wichtige Folgen erwarten ließ. Wirklich war auch nur dieser unglücklichen Maaßregel der schnelle Erfolg von Botskays kurz darauf ausgebrochenem Kriege zuzuschreiben; denn als Befreyer und Retter von allen bereits hereingebrochenen und noch zu gewärtigenden Drangsalen, ward der sich zum Fürsten von Siebenbürgen mit türkischer Hülfe emporschwingende Botskay betrachtet, und mit offenen Armen empfangen. Nichts halfen Bastas vorübergehende Siege. Immer größer ward des Siebenbürgers Anhang, immer bedeutender sein Unternehmen durch die Wichtigkeit der Männer und hoher Staatsbeamten, die in seine Dienste übertraten. Bald wandte sich auch das Kriegsglück zu seinen Gunsten. Ungarns vorzüglichste Städte öffneten theils mit Gewalt bezwungen, theils freywillig seinen Feldherrn die Thore und im Spätherbst 1605 blieb dem kaiserlichen Feldherrn beynahe nichts als Preßburg zu vertheidigen.

Dennoch wollte Kaiser Rudolph nicht einen Schritt von dem vorgefaßten strengen Systeme weichen, oder irgend einem Vorschlag der Nachgiebigkeit Gehör geben. Thurzo seinem Glauben eifrig ergeben, deßhalb auch schon manchen Unannehmlichkeiten als Befehlshaber Neuhäusels (eines dem Erzbischof von Gran zugehörigen festen Platzes) ausgesetzt; dabey seinem Vaterlande mit ganzer Seele anhängend, und die Drangsale des Bürgerkrieges tief und schmerzlich fühlend, suchte Hülfe, wo sie allein zu finden war. — Rudolphs II. unglückseliger Ausgang ist aus allen Zeitbüchern jener düstern Tage bekannt, in denen Österreich, nebst so vielem andern Uuheil, auch noch durch völlige Gemüthsblödigkeit und durch eine solche menschenfeindliche Zurückge-

gogenheit seines Herrschers heimgesucht wurde, daß das Volk durch geraume Zeit glaubte, er sey wirklich gestorben und die Günstlinge verheimlichten sein Absterben nur, um ungestraft noch eine Weile fortprassen zu können. — Unnütze Wiederhohlungen zu vermeiden, verweisen wir auf die, in diesem Taschenbuch II. 79 — 84 und IV. 453 im Leben des Cardinal Dietrichstein und des Siebenbürger Fürsten Gabriel Bethlen ausführlich enthaltene Schilderung des alten eingewurzelten Mißtrauens zwischen den Brüdern Rudolph und Mathias, der kränkenden und unklugen Zurücksetzung des Letztern, der Entwürfe zu Mathias völliger Verdrängung vom Erbrecht und Thronfolge zu Gunsten des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark, des allgemeinen Elends und während die ganze protestantische Welt mit feindseligen Entwürfen gegen Österreich schwanger ging, auch noch des Mißtrauens und Zerwürfnisses zwischen beyden Linien des Hauses in Madrid und Wien, endlich der nothgedrungenen Verzichtleistungsacte sämmtlicher Erzherzoge unter Beystimmung des heiligen Stuhles und des katholischen Königs vom [illegible] November 1606, in Folge deren Rudolph Ungarn, dann Österreich, dann Böhmen an [illegible] und nur durch einen unbeweinten Tod dem [illegible] entging, daß die Kurfürsten, wie [illegible] war, einen andern und vielleicht zum ersten [illegible] einen protestantischen Kaiser wählten! — Sonach [illegible] IV. weitaussehendem Plane nicht viel mehr [illegible], der es unter dem bekannten Aushängeschild einer [illegible]-geistlichen Republik auf nichts Geringeres abgesehen hatte, als zuvörderst beyde Linien Habsburgs völlig aus Europa zu vertreiben. Die spanische Linie sollte [illegible] ungeheures Besitzthum, jenseits des Meeres, in beyden Indien, mit der deutschen Linie theilen! — Nochmahls,

auf jene ausführliche Darstellung verweisend, kehren wir zu unserm speziellen, biographischen Zwecke zurück.

Erzherzog Mathias hatte Georg Thurzo im Lager kennen und bey längerem Umgange schätzen gelernt. Mehrerer Merkmahle von besonderer Gunst des Fürsten konnte sich Thurzo rühmen, ihm war er persönlich deßhalb herzlich ergeben, auf ihn wendeten sich nun seine Blicke. — Sollte Ungarn für das Kaiserhaus erhalten werden, sollte der, für Europas Ruhe und Gleichgewicht so nothwendige Staatenverein Österreichs, nicht in seine ursprünglichen Bestandtheile auseinander fallen, so war jetzt kein Augenblick mehr zu verlieren.

Mit mächtiger Hand sollte Mathias, die Leitung der Geschäfte den verhaßten Italienern entreißen, den Religionsbeschwerden schnell abhelfen, dadurch die aufgestachelten Gemüther versöhnen, dadurch zugleich Botskay für den Frieden geneigter machen, und die Anhänger, die nur der Titel eines Beschützers der Glaubensfreyheit dem Botskay zugeführt hatte, wieder an sich ziehen.

Mathias erschrack, ob den dunkeln unbestimmten Umrissen des großen Unheils und der Mittel. Noch zu keinem öffentlichen Schritt entschlossen, beauftragte der Erzherzog, seinen hinfür unentbehrlichen geheimen Rath Thurzo, zu Botskay nach Kaschau zu gehen, und ihm Friedensvorschläge zu machen.

Diese Reise wirkte entscheidend auf die ungarischen und auf des Erzherzogs Angelegenheiten: nicht dadurch, daß Thurzo einige Präliminar-Artikel der botskayschen Friedensforderungen zum Schluß brachte; sondern weil er hier Botskays vorzüglichsten Stimmführer, Stephan Illyésházy für seine Doppel-Pläne gewann. Die Friedensunterhandlung in des Kaisers Nahmen wurde, noch immer läßig und tro-

send geführt, indeß Botskays Waffen durch die Türken unterstützt stets größere Fortschritte machten. Endlich kam vorzüglich durch Thurzos von einer, und Illyésházys von anderer Seite Bemühungen (9. Februar 1606) der Friede zu Wien glücklich zu Stande. Es ward den Protestanten manche Erleichterung darin zugestanden, der 11. Artikel ernannte den Erzherzog Mathias zum Gubernator des schon so gut wie verlornen Ungarn mit voller Gewalt.

Für diesen ihm geleisteten wichtigen Dienst, bewirkte Mathias für Thurzo die erbliche Schenkung (7. März 1606) der großen bisher nur pfandweise von ihm inne gehabten Herrschaft Arva, mit dem Titel eines Erbgrafen des Schlosses und der gleichnahmigen Gespannschaft; ein Titel der sammt der Würde auf eine vor- und nachher unerhörte Weise, nach Georgs Tode, auf seine Witwe überging.

Noch war, um Ruhe dem hart bedrängten Lande zu verschaffen, eines übrig, der Friede mit den Türken. Botskay durch Illyésházy gestimmt, machte die ersten Schritte zur Annäherung, und so ward denn bey Zsitva-Torok zwischen kaiserlichen, (Georg Thurzo der Vorzüglichste unter den beygezogenen Ungarn) botskayschen, und türkischen Bevollmächtigten, ein Waffenstillstand auf 20 Jahre abgeschlossen, der unendlich wohlthätig für das Reich hätte werden können, wenn nicht die nun immer dem Ausbruch näher rückenden Zwistigkeiten Mathias mit dem Kaiser, Alles verwirrt und gegeneinander aufgehetzt hätten.

Mit Ende des Jahres war Botskay zu Kaschau gestorben, ohne daß jedoch dieses Ereigniß auf die Vollziehung des mit ihm geschlossenen Friedens Einfluß gehabt hätte. Georg Thurzo und Sigmund Forgáts, vom Erzherzog Gubernator zu Übernahmscommissarien des von Botskay abzutretenden Landes-Antheils ernannt, fanden An-

dreas Doczy im Beſitz von Kaſchau, das er jedoch bey ihrer Ankunft ſogleich übergab. Mehr Schwierigkeit hatte es, den Niklas Botskay (einen Neffen des Fürſten) und Valentin Homonnay zur Übergabe von Szathmár, und zur Unterwerfung unter des Kaiſers Befehle zu bewegen. Da Überredung nichts wirkte, beriefen die Commiſſarien den oberungariſchen Adel zu einer Verſammlung (März 1607) in der ſowohl dieſe beyden Widerſpänſtigen zu paaren getrieben, als der Vollzug der übrigen Friedenspuncte eingeleitet ward.

Der Kaiſer ſäumte dagegen ſeinerſeits mit der Erfüllung der ihm aus dieſem doppelten Vertrage obliegenden Verpflichtungen, und dieß hinderte die Commiſſarien in dem Fortgang ihres Geſchäftes. Thurzo eilte daher, während Forgáts zu Kaſchau blieb, mit dem Bericht des Geſchehenen, und mit den dringenden Bitten der Stände um einen Reichstag, zu dem Kaiſer nach Prag, und ward dort äußerſt günſtig aufgenommen. Seine Dienſte zu lohnen, und wahrſcheinlich dieſen, einen der wichtigſten Anhänger ſeines Bruders für ſich zu gewinnen, ertheilte ihm Rudolph eine Verſicherung auf 70,000 Thaler, an deren Statt Schloß und Gebieth von Tokay, ſo lange ihn als Herrn anerkennen ſollten, bis dieſe Summe gezahlt wäre. Zugleich erhielt ſein Wappen eine höchſt ehrenvolle Vermehrung, durch den doppelten Adler, der künftig als Herzſchild in demſelben glänzen ſollte.

Allein nicht dieſe für ihn allein nützliche Folge hatte die Reiſe gehabt. Es war ihm gelungen, von dem Kaiſer die Bewilligung zu dem, bey der allgemeinen, jammervollen Verwirrung, längſt erſehntem Reichstage zu erwirken, und dieſe brachte nun Thurzo dem Erzherzog und den hoch erfreuten Ständen, die ſich ſofort zu Preßburg verſammel-

ten. Den Kaiser hatte jedoch sein Entschluß bald darauf gereut. Vergebens wartete man 5 — 6 — 8 Wochen auf die von Mathias auf das dringendste wiederhohlt nachgesuchte Eröffnung des Reichstages, bis endlich die Stände des vergeblichen Harrens müde, und durch die Nachricht von dem Aufstande, der über die Nichthaltung des Wiener-Friedens aufgebrachten Haydücken betroffen, aus einander gingen. Jeder eilte das seine zu retten, und Thurzo both um so mehr alles auf, um diesen zügellosen Horden entgegen zu rücken, als das so eben verliehene Tokay, und zu gleicher Zeit, sein Gefährte Sigmund Forgáts in dem übernommenen Kaschau, eng eingeschlossen war. An der Spitze eines in Eile zusammgebrachten Heerhaufens, stürzte sich der nun wieder zum Soldaten gewordene Staatsmann, auf die vor Kaschau stehenden Haydücken, und brachte ihnen eine Niederlage bey, die sie zu einem fünfzigtägigem Waffenstillstande und dann zur Unterwerfung geneigt machte.

Der ungewisse Zustand der Dinge war endlich nicht mehr duldbar. Mathias berief die ungarischen Räthe nach Wien, um einen Entschluß zu fassen. Da waren Illyésházy, Thurzo und Istwánffy diejenigen, die Mathias nach vielen Vorstellungen vermochten, nunmehr sich offen zu erklären. — Dieß einmahl beschlossen, ward der nächste Schritt zur Ausführung, dadurch gethan, daß der Erzherzog als Gubernator einen Reichstag nach Preßburg (Jän. 1608) ausschrieb. Dessen Resultat war eine Erklärung, die Stände seyen gesonnen, den Wienér- und Zsitva-Toroker-Frieden aufrecht zu erhalten, und den Erzherzog dabey mit bewaffneter Hand zu unterstützen. Für diesen Fall ordnete man sogleich eine allgemeine Landesbewaffnung an, bey der Georg Thurzo mit Peter Révay zu Ober-Kapitains des Kreises diesseits der Donau erwählt wurden. Zugleich sollte der erstere mit

Illyésházy, die Hayducken, deren Waffenstillstand bald ablaufen würde, zur Ruhe bringen und deßhalb mit den nöthigen Vollmachten von dem Erzherzog Gubernator versehen werden. Eben so seyen den Gesandten Beglaubigungsschreiben auszufertigen, die nach Wien an die Österreichischen, und nach Slawkow an die mährischen Stände, um sie zum Bündniß und Beytritt der Conföderation zu bewegen, schleunigst abzugehen hätten. Kaum waren diese Beschlüße gefaßt und der Reichstag geendet, weigerte sich jedermann, die ihm gewordenen Aufträge zu vollziehen.

Illyésházy und Thurzo, die Seele alles dessen was geschah, verfügten sich nach Kaschau, ertheilten den Hayducken Amnestie, und nahmen sie in Sold. Hierauf gingen sie mit Breuner, Puchheim und Kolonits nach Neuhäusel, und schlossen mit dem Bascha einen Vertrag, der den Frieden bekräftigte, und allen Feindseligkeiten vorkam, so daß nun von innen keine Störung zu befürchten war.

Kaiser Rudolph durch alles dieß höchlich erzürnt, erklärte alle Verhandlungen dieses Reichstages, so wie ihn selbst ungültig, und drohte allen jenen, die sich zur Vollziehung der dort gefaßten Beschlüsse herbeylassen würden, mit der Strafe der Untreue. Auch dieser Widerspruch mit allem Vorhergegangenen, diese plötzliche Aufwallung nach der jahrelangen Unthätigkeit und Abgeschiedenheit, war die beste Probe seines unglücklichen Gemüthszustandes. Mathias zog durch Mähren gen Prag. Für Ungarns Regierung ernannte der Gubernator einen Senat, an dessen Spitze Illyésházy stand, für sein Heer drey Feldherrn, Georg Thurzo, Niklas Zrinyi und Stephan Pálffy, an deren Spitze er selbst sich setzte.

Der Marsch gegen Mähren ward alsobald (15. April 1608) angetreten, und weil Alles der Verbündung bey-

trat, ohne Hinderniß bis nach Böhmen fortgesetzt. — Rudolph zog zwar einige Truppen zusammen, als wollte er es zum Äußersten kommen lassen, zeigte sich aber doch auch zu Unterhandlungen geneigt, und ward endlich durch Vermittlung des päpstlichen Nuntius dahin gebracht, daß er Ungarn, Mähren und Österreich förmlich an Mathias abtrat, und ihn als designirten König von Böhmen anerkannte. Da mit diesem Vertrag auch die Rückgabe der ungarischen Reichskrone verbunden war, schickte der Erzherzog Georgen Thurzo mit 300 auf das prächtigste gekleideten Reitern nach Prag, wo ihm dieses der Nation heilige Kleinod von dem Cardinal Dietrichstein übergeben, und dann unter unbeschreiblichem Jubel in des Erzherzogs Lager überbracht ward.

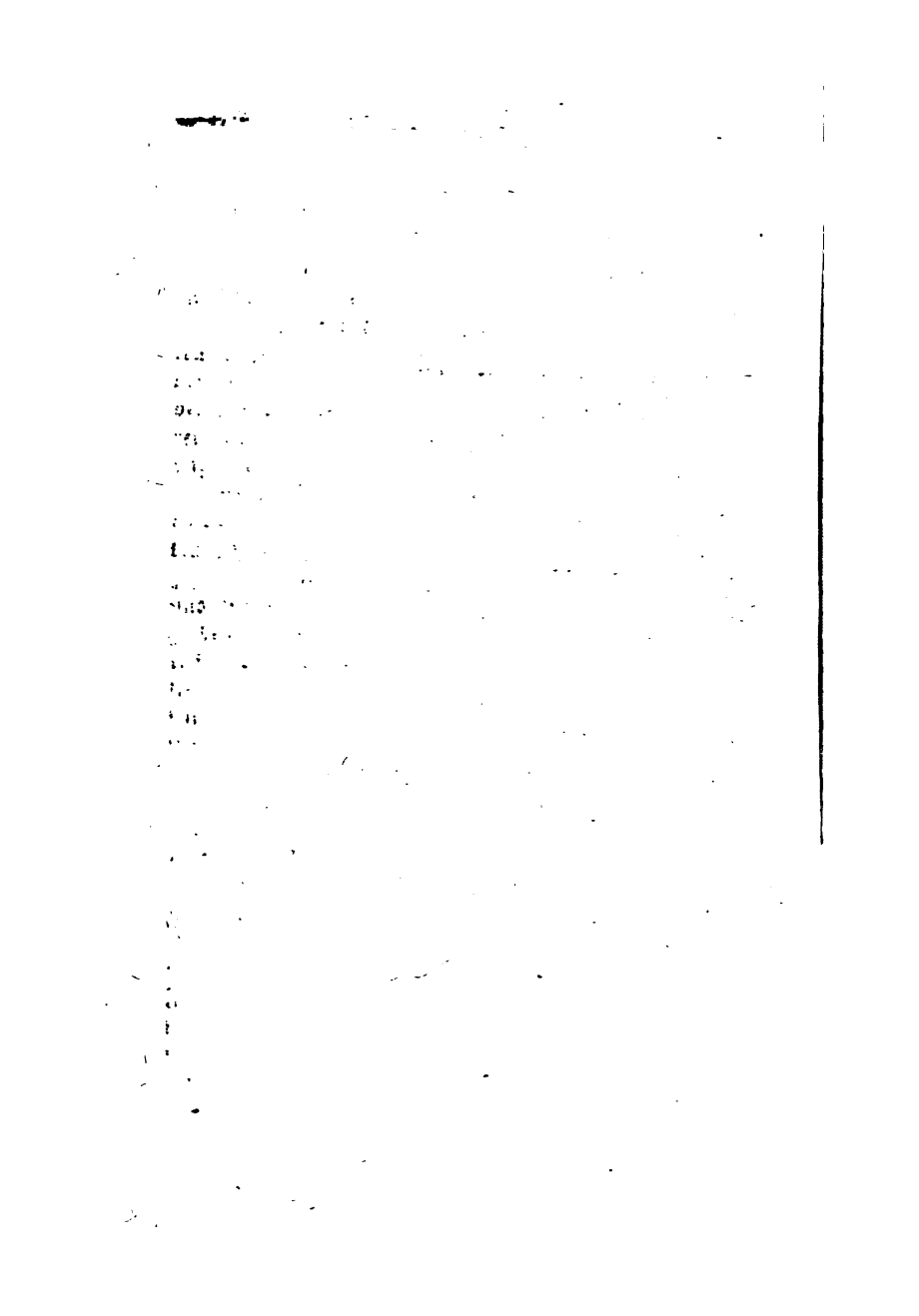
Nun dieser alles, was er gewünscht, erreicht hatte, kehrte er nach Wien zurück, und schrieb den Krönungsreichstag nach Preßburg auf den 29. September 1608 aus. Illyésházy und Thurzo als Wortführer der Protestanten benützten nun die Gelegenheit, die Früchte ihrer vielfachen Anstrengungen für des Erzherzogs Erhebung zu ernten. Sie brachten es dahin, daß Mathias noch vor der Krönung besondere Artikel zur Unterschrift vorgelegt wurden, die vollkommene Religionsfreyheit aussprachen, und daß er sie, geschreckt von der drohenden Stellung der zu Horn versammelten österreichischen Protestanten, noch mehr aber von des Kaisers Wiederruf der Abdication, unterschrieb, wenn gleich nicht ohne tiefes Schmerzgefühl, was eigentlich unter der sogenannten Religionsfreyheit verborgen liege und um welchen Preis er die Krone errungen habe? — Nun übernahm Thurzo die Gesandtschaft an den Erzherzog Maximilian zu Wien, und an Österreichs evangelische Stände, um zwischen ihnen einen Vergleich zu Stande

zu bringen, und war in seinen Bestrebungen nicht ganz unglücklich.

Noch vor der Krönung schritt man zur Wahl eines Palatins, aus den von Mathias vorgeschlagenen Kandidaten Erdödy und Forgáts von katholischer, Illyésházy und Thurzo von evangelischer Seite. Mit großer Stimmenmehrheit gaben die Stände ihre Anhänglichkeit an die beyden Freunde zu erkennen, deren ersterem die Würde des Palatins unter ungeheurem Jubel ward. Nach der Krönung erfolgte die Ernennung der übrigen Reichsherrn, wobey Thurzo zum Kronschatzmeister vorrücken sollte, allein dessen sich schlechterdings weigerte, zufrieden mit dem Erfolg seines Strebens.

Mit Illyésházy von den österreichisch-evangelischen Ständen angegangen, sich bey dem König um Erweiterung der ihnen zugestandenen Begünstigungen zu verwenden, eilten beyde nach Wien, und hatten keinen geringen Antheil an der von Mathias (19. März 1609.) ausgefertigten Capitulations-Resolution, in Folge derer die österreichischen Stände dem Könige huldigten.

Kurz darauf starb Illyésházy zu Wien, und Mathias, dem sehr viel daran gelegen war, einen Palatin zu erhalten, auf dessen kräftige Unterstützung er, bey den heimlichen aber doch nicht genug verheimlichten Absichten des Kaisers, ihn aus Österreich zu verdrängen, rechnen könne; schrieb den zur Wahl erforderlichen Reichstag aus, und hatte das Vergnügen, den ihm persönlich ganz ergebenen Georg Thurzo (7. Dezember 1609.) zum Palatin erwählt zu sehen. Sofort übernahm dieser die Leitung der zu verhandelnden Geschäfte. Nachdem diese geendet, verfügte er sich zu dem im Österreichischen Subsidien-Landtag, und verhandelte die Vermittlung zwischen dem Erherzog,



Gabriel Bethlen.

Mathias sah die Nothwendigkeit ein, das gute Einvernehmen mit Siebenbürgen wieder herzustellen. Seinen bey allen wichtigen Geschäften gebrauchten Thurzo, beauftragte er auch dieß Mahl, den Frieden mit Báthory bald und bestmöglichst zu schließen. Zu Tokay empfing der Palatin die siebenbürgischen Gesandten, und verhandelte mit ihnen einen Waffenstillstand, der kaum von dem Fursten bestätiget war, als schon die Nachricht von Rudolphs zu Prag erfolgtem Ableben (20. Jän. 1612) eintraf, und neue Geschäfte so wie neue Verhältnisse herbeyführte. Mathias setzte alles in Bewegung, um mit der deutschen Kaiserkrone, der einzigen, die er noch erlangen konnte, sein Haupt zu schmücken, und sah diesen Wunsch im Juny desselben Jahres erfüllt. Der neue Kaiser, auf Unterstützung vom deutschen Reiche hoffend, nahm nun den vorigen Plan wegen Siebenbürgens wieder vor; mußte ihn jedoch der türkischen Drohungen wegen, bald aufgeben. Thurzo stets von jeder Beunruhigung dieses Nachbarstaates abrathend, drang dießfalls endlich auf dem Reichstag (1614) durch. Die zum Hauptcongresse nach Linz abgeordneten ungarischen Deputirten, erhielten die bestimmteste Weisung, darauf zu bestehen, daß Bethlen (der nach Báthorys Ermordung, Siebenbürgens Fürstenstuhl bestiegen hatte;) nicht beunruhiget, und jede Veranlassung zum Kriege mit ihm und mit den ihn beschützenden Türken vermieden werde. Diese mit den triftigsten Gründen unterstützte Ansicht, der auch Spanien und selbst der päpstliche Hof beytrat, entschied, und es ward nunmehr kein Anstand genommen, mit den siebenbürgischen Abgeordneten zu Tyrnau (May 1615) und mit den türkischen zu Wien in Unterhandlung zu treten. Aber sie entschied auch Mathias Abneigung gegen seinen ältesten und besten Freund, den Palatin, der die Lieblingsidee des nach

Siebenbürgens Wiedereroberung strebenden Kaisers stäts durchkreuzt, und ausschließend nur des Landes Wohlfahrt berücksichtigend, zu Opfern gerathen hatte, ehe das allzuschnelle Schwert gezückt werde. Lange schon hatten ihm, der als das Haupt der Protestanten in Ungarn betrachtet ward, die Cardinäle Franz Forgáts und Melchior Klesel öffentlich und heimlich entgegen gearbeitet. Allein obwohl ihr Einfluß bey dem Kaiser beynahe unumschränkt war; konnten sie doch Thurzo, dem Mathias so viel verdankte, lange nicht ganz aus seinem Herzen verdrängen. Endlich gewannen sie das Feld, da sich der Kaiser persönlich beleidigt glaubte; und was unerhört war, ja unglaublich schien, weder zu den siebenbürgischen, noch zu den türkischen Verhandlungen, ward der Palatin gezogen, sondern die Leitung der ersteren Forgáts, der Vorsitz bey den zweyten aber, Kleseln übertragen.

Zu viel hatte Thurzo am Hofe gelebt, als daß er nicht alsogleich bemerkt hätte, ein neues System habe Wurzel gefaßt, zu dem er nicht passe. Zu groß, um sich in kleinliche Intriguen einzulassen, oder einen Einfluß erjagen zu wollen, der ihm in den Tagen der Gefahr, wo man seiner durchaus bedufte, immer von selbst entgegen gekommen war, zog sich der Palatin von allen Geschäften, die nicht sein Amt mit sich brachte, zurück, und verlebte beynahe zwey Jahre auf seinen zahlreichen Schlössern, unter denen Bitse, weil er es selbst erbaut, sein Lieblingsaufenthalt war.

Da regte sich Gabriel Bethlen wieder in Siebenbürgen; und die Erbfolge in den Staaten des kinderlosen Mathias kam zur Sprache; Parteyen fingen an sich zu bilden; und man erinnerte sich, daß ein Mann noch lebe, dessen Kühnheit und Klugheit schon so manchen Sturm besprochen, damit er nicht ausbreche, und bey manchem be-

reits ausgebrochenen, als trefflicher Steuermann sich bewährt hatte; und daß dieser Mann Thurzo hieße; und obwohl edelstolz und auf seines Nahmens Ruhm eifersüchtig, doch zu groß denke, als daß er jemahls sich auf Kosten seines Vaterlandes rächen würde. Auf ihn warf man daher die Blicke, als der Plan gereift war, dem Erzherzog Ferdinand von Grätz die Erbfolge zuzuwenden; wohl wissend, daß ohne des Palatins Mitwirken sch werlich, sollte er etwa gar entgegen wirken, gar nicht an das Gelingen desselben in Ungarn zu denken sey. Thurzo erhielt ein Berufungsschreiben nach Wien, entschuldigte sich jedoch mit wankender Gesundheit. Da kam (5. Dezember 1616) der neu ernannte Graner Erzbischof Pázmány (Cardinal Forgáts war im Oct. 1615 gestorben) mit Peter Balassa, Sigmund Forgáts und Sigmund Rákoßy nach Bitse, mit dem Palatin sich zu berathen, wie das wichtige Geschäft einzuleiten sey? Sie fanden Thurzo schwer krank, und im entschiednen Gefühl des nahen Todes. Dennoch versagte er ihnen seinen Rath keineswegs, verbreitete sich mit hellem Blick und mit der alten Kraft über die Lage des Reiches, rieth dringend zu fester Einigkeit und schloß, die prophetische Stimme laut erhebend, mit der Vorhersagung aller jener Übel, die wenig Jahre nachher, der wüthendste Bürgerkrieg in seinem Gefolge führte. Drey Wochen widerstand der rüstige Körper noch der Zerstörung, endlich unterlag er (24. Dezember 1616) zum unaussprechlichen Schmerz seiner zahlreichen Familie, aber auch zu großem unersetzlichem Schaden des Reiches. Einen Sohn und acht Töchter hinterließ der im neun und vierzigsten Jahre Dahingeschiedne, und eine Witwe, die nicht durch Thränen allein, sondern durch Thaten bewies, daß sie würdig war, der höchsten Liebe und Verehrung eines solchen Mannes.

Wenn man den Bildnissen von Sadeler und Kilian, vorzüglich aber einem im Archiv des Schloßes Arva aufbewahrten gleichzeitigen Portraite folgt, welches den Palatin auf dem Paradebett ausgestreckt darstellt, so maß er bey 6 Schuh Länge, war mehr hager als fett, hatte große sprechende Augen, im Feuer der Rede zündende Blitze schleudernd und einen dichten bis auf die Brust herabhangenden schwarzen Bart, der nicht wenig zu dem Ehrfurcht gebiethendem Ansehn der hehren Gestalt beytragen mochte, und sonderbar genug, vor etwa 30 Jahren ganz unversehrt gefunden ward, obwohl sonst nichts als Knochen und Metall, (selbst das Haupthaar nicht) der Verwesung widerstanden hatte.

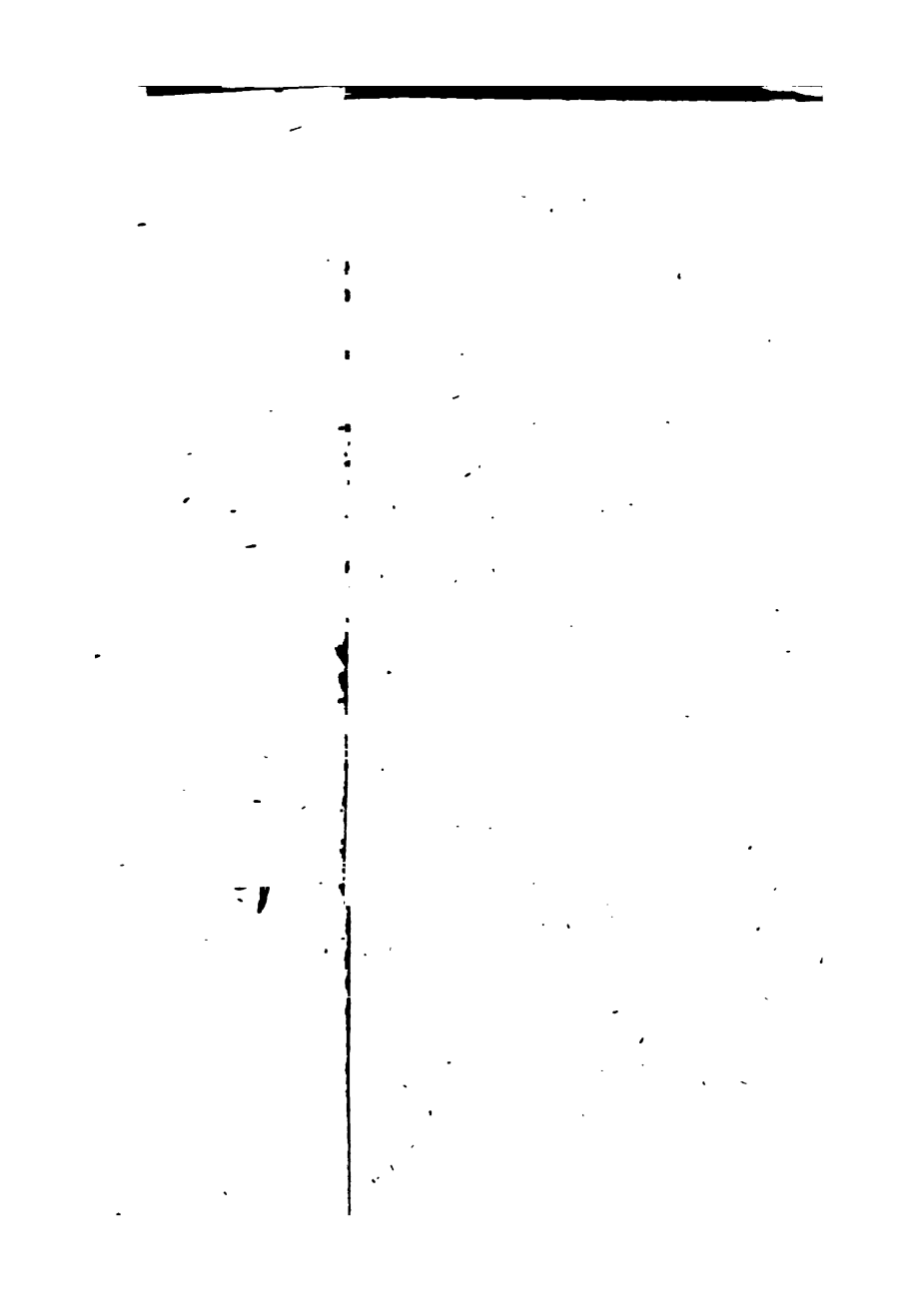
Was Thurzo im öffentlichen Leben gewesen, haben wir gesehn. Über seinen Privatcharakter, geben vielfache Urkunden des Familien-Archives zu Arva, interessante Aufschlüße. Seinem Glauben hing er fest und unerschütterlich an, und sorgte für dessen Aufrechthaltung durch Schulen und Kirchen, die er theils neu errichtete, theils besser dotirte, und mit besonderer Vorliebe beschützte. Sein Testament verordnete, daß jenes seiner Kinder, welches die evangelische Lehre verlassen würde, enterbt und überdieß mit dem väterlichen Fluch beladen sey. Auf die Erziehung seines einzigen Sohnes Emrich, der später in dem ersten bethlenischen Kriege eine große Rolle spielte, verwendete Thurzo die größte Sorgfalt, sendete ihn auf die Universität nach Wittenberg und empfahl ihn dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, der für den hoffnungsvollen Jüngling Sorge zu tragen versprach. Interessanter jedoch als das Schreiben, welches diese Zusage enthält, und des edlen Mannes ganze Denkungsart darstellend, ist der Brief, den Georg an seinen Sohn nach Wittenberg über die Ver-

wendung der Zeit schrieb, und den Uns die dankbare Sorgfalt des letzteren aufbewahrt hat. „Die adeliche Jugend unserer Zeit, (so lautet eine Stelle dieser mit unverlöschlichen Buchstaben in die Seele jedes Jünglings zu schreibenden Mahnung)" wähnt, weil sie adelich und vermögend, gar keiner Geistesbildung zu bedürfen, und die kostbare Zeit des Sammelns, mit leeren, Geist und Körper tödtenden Vergnügungen verschwenden zu können, weil Niemand an sie etwas zu fordern, weil sie an Niemand etwas zu leisten hätten. Nicht so Du mein Sohn! Wisse, daß eben weil Du adelich, weil Du reich, das Vaterland zu großen Forderungen an Dich berechtiget ist, du der Menschheit zu großer Schuld verpflichtet, selbe nur durch angemessene Leistungen abtragen kannst."

Die zärtlichste Liebe vereinte Georgen mit seiner hochherzigen Gemahlinn, und mitten unter den wichtigsten Staatsgeschäften fand er immerdar Zeit, ihr Beweise seines liebvollen Andenkens und der zärtlichsten Aufmerksamkeit zu geben. Volle, sich gänzlich dahingebende Erwiederung fand er bey Elisabeth, die nach der Zeiten Sitte, den Gemahl stets auch als Gebiether verehrte, ließ er sie auch nie das Drückende dieses Verhältnisses fühlen. Es ist kaum möglich, zartere Ausdrücke zu erdenken, und das Maß zwischen Zärtlichkeit und Verehrung richtiger zu treffen, als die Begleitungsworte, mit denen die liebende Gattinn einen im März in dem rauhen unwirthbaren Arva als große Seltenheit gefundenen und eigenhändig gepflückten Veilchenstrauß, dem zu Preßburg am Reichstag (1613) anwesenden Gatten überschickte. — Nicht bloß seiner Liebe, aber auch seines Vertrauens Beweis enthält Thurzos Testament, das seiner Frau die Verfügung mit seinem sämmtlichen erworbenen, sowohl als ererbten Ver-

mögen überließ, und sogar den einzigen Sohn und Stammhalter, auf die Gnade seiner Mutter anwies. Seinen Untergebenen ein wohlwollender, liebevoller Herr, übte Thurzo streng und unparteyisch Recht und Gerechtigkeit, und ward geehrt, auch von denen, die ihn nicht liebten.

Die Zubereitungen zum Leichenbegängniß nahmen mehrere Wochen hinweg, so daß selbes erst am 17. Februar 1617 zu Bitse mit königlicher Pracht und im Beyseyn des kaiserlichen so wie des königlich-pohlnischen Stellvertreters und eines zahllosen Gefolges begangen werden konnte. In späterer Zeit übertrug man den Leichnam in die Schloßkirche nach Arva, wo ein prachtvolles Monument von weißem Marmor, der Nachwelt Georgs Andenken bewahrt. Dieß, setzte ihm die trauernde Gattinn; Er Selbst sich ein anderes in den Herzen seiner Mitbürger, das über jeden Unfall der Zeiten und Elemente erhaben, in ursprünglicher Schönheit und Glorie fort glänzen wird, wenn auch jenes längst in Trümmer gegangen ist; wohl wissend, daß wer durch Thaten nicht gesorgt hat, daß nie sein Nahme untergehe, von Erz und Marmor vergebens Rettung aus dem Strom der Vergessenheit erwarte.



II.

Zweytes Gedenkbuch des Kaisers Maximilian I., aus den Handschriften der k. k. Ambraser-Sammlung zu Wien.

Mitgetheilt von Alois Primisser.

(Fortsetzung eines Artikels im vorigen Jahrgange dieses Taschenbuches.)

Das vorliegende, dem Umfange und Gehalte nach weit bedeutendere Gedenkbuch Maximilians ist in den Jahren 1505 bis 1508 geschrieben, also früher, als das im vorhergehenden Jahrgange gelieferte, welches erst nach 1508 angefangen seyn muß, da sich Max darin immer „Kaiser" nennt, während er in dem gegenwärtigen, nur eine einzige Ausnahme abgerechnet, stets Kuniglche Majestät heißt. Hiermit stimmt nähmlich der Umstand, daß Max 1508 in Trient durch den päpstlichen Legaten zum römischen Kaiser gekrönt wurde. — Dieser Foliband mit 171, jedoch nicht zur Hälfte beschriebenen, Blättern ist sicher, die Überschriften und wenige Aufzeichnungen abgerechnet, ganz von des Kaisers eigner Hand. Das Facsimile das wir beyfügen, besonders die Stelle, wo sich Maximilian selbst mit Du anredet, läßt keinen Zweifel übrig. —

Einige Bemerkungen, die sich bey Durchlesung der Schrift darbothen, fügen wir am Schlusse bey: sie sollen zu ver-

neren Prüfungen und Vergleichen anreizen, welche diese interessanten Fragmente aus der Feder eines gleich dem einfachsten Bürger um jedes Detail des Staats- und Hauswesens besorgten und die vielseitigsten practischen Kenntnisse bewährenden Fürsten, allerdings in hohem Grade verdienen. — Bevor wir den Abdruck beginnen, stehe hier noch eine Stelle, die auf dem Umschlageblatte nach der Länge herab geschrieben ist, und die eine Vorschrift für einen Maler, sammt der Unterschrift seines Bildes zu seyn scheint:

Freidhart Comedi vnd anfanng mit den alten
greysen Erwalter Theurdank Tragedi
Also Schrembs nach der lenng solls der
Maler anfahen zumalen.

Item. die Grafschaft Burgundi hat gehapt xv^{c} gemawrter Slosz vnd Stett vnd hat derselben noch viii^{c} 1)

Ewig Gedennkh Zetln.

Die kn. Mt. sol albeg am kindleinstag 2) nichts anders Handlen noch tun, dan in diesem Püech lesen vnd hantieren.

it. Den Rosshafen allzeit Recht zu Reformiern.

it. die Lyberey 3) mit lufftigen truchin dannen zurichten.

it. Aidgenossen, Enngelannd, Frannckreich, Hispani, Porttigal, Vngerlannd, vnd Venedig.

it. Newmägen (Nimwegen) Frieszlannd.

it. Maylannd, Saffoy, Burgundi, Ferrer, (Ferrara) Jenua, Munfferrer (Montferrat) Mantua, Bissa (Pisa). —

it. Babst, Nappls, Collaneffer (Colonna's) Kurssiner (Corsini's) Mirandl, Hertzog Vrbin, Wulany, (Bologna) Antcon, (Ancona) Florenntz.

it. das Reyſs vnd Heggen Rewter zu ordnen. 4)
it. Montfurt vnd Saltz zu Stimben 5)
it. Die Zwoundzwaintzigg Silbrein truhen zu Stimben.
it. Maylanndiſch (hier folgen 6,3,3, Chiffern) brief.
it. geburtz zuker Ispany conducere tellement Q. (que) ſeel. 6)
it. Saltz kupfer ſtapl (Saltz kupfer Stappelgerechtigkeit.)
it. pedenkū do volti le fenestre zu Pruſſl.
it. den Grätzer Stain zu Gratz nach zuſuechen. 7)
it. dem Saldorffer zuſchreiben vmb die Anten Retz.
it. Verweſer Rat, kuenacher im Eunſtal Tantzl Jung zum pergkwerch.

Des Waldners ſchen Puech mit den kaſerlichen freyhaitten iſt in der Tyroliſchen Cantzley zw Junſpruckh g.

Der Anſlag der Stewr zu Junkfrauen katherinen des kayſers Loblicher gedechtnus Sweſſter, als Sy Marggraf karlu Marggrauen zu paden gegeben vnd gen Regenſpurg geantwurt iſt worden, allein auf die Land Steyr Kernndten vnd Krein, iſt in des Waldners puech begriffen.

Verlauft ſich die Summa ꝛlvjm vjcxxxij (46632) flor.

Des Waldners puech mit den kay. freyhaiten ligt im Gwelb zu Vnſprukh. 8)

Inhalt.

Perſonen ſachen fol. 1. Cronik 5. Artillerey 9. Kriegerey 13. Haushalterey 16. Jagerey 20. Viſcherey 24. Gartnerey 28. Pauerey 32. Perckwerch 36. Valcknerey 40. Waidnerey 44. Maiſterey vnd Coſmographey 48. Plattnerey 52. Reichsſachen 56. Öſterreichiſch ſachen 60. Burgundiſchſachen 68. Partheyenſachen 73. Fruchterey 83. Denkerey 91. im anfang diz Puechs iſt auch ain Gedenkerey vide retro. Muſi-

ca 111. Kucherey 115. Caſtyli 119. Engglisch 134. Hungriſch 136. Yttalliſch 139.

Item. aufgeben Finanz ante fine(m) . . . . . 120.
it. Moralität. . . . . 169. 171.
it. Einemen finanz gedenken in fyne. . . . . 160.

Der Romiſchen vnd Hungeriſchen Kun. Mt. ꝛc. gedenk Puech ao 5to.

Perſonenſachen.

FOL. 1. Item Zu allen Artticklyn Scatl (Schachteln) machen zu laſſen, vnnd die ſachen, nach den Artticklyn, in die Scatl zu legen.

item. Zu Wienn die Reder mit kupffer zu den Schlitten zu machen.

item. ainen Slitten machen zu laſſen wie Erzherzog Sigmunds Slitten.

Das almueſen zu Lynntz.

item. das Almueſen von Innſprugg gen Gretz.

it. Sy ſera posibile q. (que) les electeors consencient. Au Roy de Romain a la journe de constanca. (16 Chiffern) xxm ſl. xm Saltz xm kupffer. Montfort.

Die kun. Mt. ſol den von Lyntz den Stappl vom Turn vnd die prucken gegen dem Saltz freyen vnd ain halben gulden Mawtfrey.

kun. Mt. ſol Reychenaw dannen Richten vnd Doctor Collawer ſol die brief machen.

Des Pauern von kerenndten vnd des von gertz wider Handlung auff dem Zolfeld in kerendten, leit in des Mathesſes new gefülten Truchen g)

Zw Erfaren warumb die Enneſſer In diſſem krieg nicht zw Ros gedientt haben.

Den Waldknecht so das Holtz verbarlast (verwahrlost) Hatt, zw straffen.

Eyssen artzt zw pessern. aber x elen lewtl vnd podnoe.

Policeumaister sollen alle vier vmbreitten vnd die obristen an aim jedem Ende für sich Erfordern vnd die Mengell der Innstruction besehen vnd die besigll(en). 10) (folgen 12 Chiffern).

Cronick.

FOL. 5.— kun. Mt. sol pfaff Laßlan 11) lassen Zittiern Hartmannum vnd Vdonem zu Betzflar.

Seyts 12) Ist das Erst kartauser kloster in teutschen Lannden.

Item. die Vrsach der Örl die kun. Mt. in xxv gestechen gefuert hat, Ist das die Hertzogin von Burgundi 13) Irem Puelen die Orlein zufuern vergunt hat.

it. des von Burgkh kronickh der Deutschen zu Salzburg. 14)

it. nach der Cronickh zufragen die von Anfang der welt gemacht ist, der dan der Abbt zu Rein bey Grätz aine hat, dauon hat Pfaff Lasla kun. M. gesagt. 15)

it. das der Bischof von Würtzburg in dem alten Puech beschehen (besehen) lasse, welcher des Hertzogen von Meran vnd Pfaltzgraf in Burgundi Vatter gewest sey, Der francken gehebt hat, vnd die Heckenreuter demselben in aim Sloss zu aim Venster ausgeworffen haben, damit sein die freyen Francken worden, vnd man sol erfarn quo Anno hoc factum est. it. der von Wiertzburg hat versprochen sein Puech Wolffstams Puech, vnd Doctor Fridrichs schen Leben Puech abschreyben lassen.

it. der von Wiertzburg sol auch besehen lassen, Was Goswertus dem hertzogen von meran gewesen sey vnd

auch vnd die Zeyt derselben Bayder Hertzogen seyen. Vnd Gosberius ist der Junckfrawen der Frankenland vbergeben hat, an (Ahn, Großvater, gewesen. 18)

Zu erfragen. Ob Sant Steffan oder Sant Lasla der kunigin Gisula altvatter gewesen sey. 17) Wann pfaff lasla widerkumbt.

Item der Wiert der negst am Jorgen zu Strassburg hat das Puech, was des Reichs (lies: das Reich) einem Romischen kunig schuldig ist.

Ernestus ferreus et eius prima conjux ninburgis Masouia, et Margarita de Suetia secunda conjux, sunt picte in Cappela Regia Moue Ciuitatis in fenestris. 18)

Ottacker o Fraw weyb.

Heinrich Leopold decus clerum, (clarum?) leopold tugendhafft, Hainrich dochsamb, Leopold Geretig heylig, Leopold wolgestalt, Ernst Strenng, Albrecht Sighafft, Hainrich, Leopold von Swaben oder Elsass der durchleuchtig Ward belehent durch kunig hainrich von Saxen vnd Praunsweig genant der Vogler.

Gunt Ram (Guntram) kunig
Wernher Radibott Wentzelin
Vnd noch fünff vnd darnach
Albrecht kun. Rudolffs vatter.

FOL. 6. Item es ist ainer zu Hageno der will vmbreyten in der Cronik vnd doctor Stabius 19) ist auch ainer zu Pfaff lasla aller habspurger vnd osterreicher lob zu machen. finire nobilitatem prudentias dexteritates cum Maximiliano, Magister Jodocus 20) vere Burgundie Coronam famosissimam finit cum Philippo Rege Castelle.

Ain kunig hat Elſas gefuert da Habſpurg Incorporiertt gebeſt, do Elſas Zerriſſen van der Hayden begen Iſt Habſpurg gepliben, Jetzo Elſas futurum Regnum 21.)

Artillerey. 22)

FOL. 9. — Der kunig ſol noch ains ſchreiben nach der turghiſchen puchſen gemel, vnnd das Sy ſchier vmb ain Stain lauff leanger ſey vnnd zu machen, die grim Gotl von Enuſhaim Eyſen Zentner pulfer(?) vnd xxv iij^{c} eyſſen.

Item die puchſen zu Breyſach Recht zuuerwaren.

it. den Zewgſtadl recht anzugeben.

it. die Kunigin von Lynndaw hat kain kugl.

it. der liepardt (Leopard) zu Innſprugg hat auch kain kugl.

Hauptſtuckh namen.

Hurnaſſin, Puraſſerin, Humſerin, Nar, Nerin, Kerrerin.

Die Rotpuchſen haiſſen Binckhen.

Die Stockh Schlangen haiſſen Hirngrilen.

Item zu der Nachtigal Vincken vnnd Hirngrilen zu Jeder ainen Reym.

it. Pulner (d. i. Pöller) muſſtern vnd alten Zeug in den dreyen hawbtkriegen oben vnd nyden.

it. kun. Mt. ſol die wagenros durch die Land paſs beſtellen dan vor zu dem geſchutz.

it. kun. Mt. ſol laſſen beſehen zu Voytſperg ob die Mulſtain guet weren zu Naglſtainen zu Püxen, ain halb meyl von Voytſperg am halls als ſich die Alm anhebt.

it. die Slangen wegen zu Gratz zu machen auf den newen Form.

it. den Stoſſer laſſen zuſuchen vnd die Schraufen darzu.

it. auf das Sloſs zu Gratz Puxen vnd Puluer zuuerordnen.

it. Roſkopff ſol ain Ladung machen zu den Scharpffen Metzen Vnd man ſol die ladungen zu Inſprug vur wegen.

Item On korb zuſchieſſen iſt die kunſt, ſol kun. (M.) muſſtern.

it. kun. Mt. ſol das Cuſtodier zu den Sturm, mit der armbecken machen laſſen auf Steg vnd geſpitzt.

it. mit Pogl zuuerſuechen die Newen notpüxen zumachen.

it. nach den Puxenſchmid zu Sleming (Schladming in Steyermark) zugedencken.

it. der kunig ſol in yedes Zeughaws vj Zymerſagen machen.

it. Hantpuxen von Pettaw.

it. die Langen Scheffelin zu beſtellen.

Der kunig ſol den Zeugmaiſter anſagen der Schifferſtain Im Jawrling.

Der kunig ſol die Regierung gemuſt Im landt oſterreich machen Puchſenn vnd kugll In die Zeugheiſſer zw füren ab dem Terlain vnd Hundert Gulden darauff zuuerordnen.

Die Hundert kugll zw ſchmieden zw der laurphfeiffen, aber vmb ain wolfen kauff (wohlfeileren Kauf) vnd die andern kugll Recht laſſen durch lauffen.

FOL. 10. — Item Mer ſallitter zw kauffen.

it. Der Zeugmaiſter hat ſich verſchriben, das Er diz Jar zu dem leoparten Hundert hol (hohle) Eyßnen kugeln machen well laſſen.

it. die kun. Mt. ſol Salitter, Swebel allaun Reformiren laſſen in Oeſterreich vnd Tyrol.

it. Zu Inſprugk ſol kun. Mt. das Gieſſen Reformiern laſſen, dann man nymbt zuuil macherlon.

Nota die wyldhiertin.

it. die liebe verwurrexin.

it. die kun. Mt. ſol dem Pawmaiſter zu kuefſtain befelhen laſſen das Er die peſſten gentziſch Stain, die nit

Federn haben von I. pfundt biſs in iij Zenten Swer auſſchies vnd peſſeiner zu puxenſtain.

Item kun. M. ſol vier merſer daniden in Oeſterreich machen laſſen.

it. die Stanngen nyderrichten das Sy vallen wenn man das werffendt wergkh Schies.

it. am lewparten den Maiſter Peter Goſſen hat, den Poden dicker zumachen.

it. der Fucker ſol zu Wyenn dem Bartlme Freyſſleben vberantworten ditz Sybend Jar ij^{c} Zenten kupffer auf Oſtern, Sy will Im die kun. Mt. dieſelben ij^{c} Zenten kupffer widervmb bezalen.

Der kunig ſol beſtellen das man das Hawptſtuck zu Grätz am Boden zwen finger tieff auſshaw mit ſchrowteyſen vnd dan widerumb dick darauf gieſſe, damit Sy deſtweniger brech vnd deßgleichen Maiſter peters püchſs genant liephart.

Puelerin
Humſerin
Wunderlich diern
} haben Reim

Baſeliſk, Mörſl, Srecker
Die puchſen genannt ambroſerin 23) ſol man nennen
Hungerin
Grafnekerin, vnd wildhiertin
Snellerin vnd hauſnitz genannt Stuvmerin.
} haben nit Reym

Die kun. Mt. ſol auf den newen Form puxengieſſen laſſen.

p. vmbrewter auf ewig.

Item Michel Prews wurdet drew Jar vmbreyten vnd die

Puxenstain in der Newen pfarkirchen zu Innsbrugkh desgleichen zu Ratemberg vnd kuefstain versameln lassen.

Bischollff von Mentz (d.i. von Mainz?) hat guett kuphffher den Puchsen von dem spesshartt, aber wenig.

kunig zeugwartten lassen Puech machen Elsas.

FOL. 11. b.	Dorndial. . . .	iiij^{c}
	halb notpuxen. . .	iij^{c}
	Singerin.	v^{c}
kugl giessen am Rein	Rachtigal oder alt Carthanen. . . .	ij^{c}
	haglpuxen. . . .	ij^{c}
	kungin.	x^{c} eysen vnd l. Stain
	Scharpf Metzen . .	iij^{c}

Kriegerey.

FOL. 13. — Nota das Sloss zu Prespurg.

Item l. Ratzen vnd l. Graf Steffans leut aufzunemen. 24)

Pawru harnasch vnd Spies zumachen.

Rex in Rebus bellicis multo plus audiuit quam vidit Eciam plus attemptauit quam fecit, quia fortuna (uult?) ita pp. 25)

Item kun. Mt. sol iij^{c} Spies in öl lassen Syeden.

Item das Slos Prespurg hat oben an der Mawr dicken xviij schuech, Vnden ist die Mawr hol vnd Pogen geschlossen.

it. Man sol das Sloss vnden anschiessen so geen die kugeln durch vnd durch.

Graff Hainrich kristoff von Pösingen, Fuxmagen 26) harber (halber?)

FOL. 14. — kunig von Engellandt zw schreyben kun. Mt. die falken schicken da die graben leitt wachssen. 26*)

FOL. 16. — Niclas Geyr zu ainem Mautſchreiber zu Lyuntz dannen zurichten.

Die kuniglich Mt. hat von Hrn. laſlaw prager gekaufft einen Hoff zu Walckerſtorff mit aller zugehorung nichts davon aufgenommen.

Item die Mül in der Newenſtatt.

it. das Haws in der Newenſtatt mitſambt dem garten. Den Juden freythof vnd den garten dabey, diſen kauffbrief hat lucas praitſwert.

Kuniglich Mt. hat gekaufft vmb Tilpacher Zwen gärten in der Newenſtatt, einer genant der Peyſſer, vnd der auch der Anngerer, denſelben kauffbrief hat auch lucas praitſwert.

Den Auguſtin mit ſeiner geſelſchafft dannen zurichten.

Kn. Mt. ſol Etliche Meſgewant in die Neweſtat ſchicken die goldnen meßgewant damit zuſparen.

Hrn. Jorgen von Puechhaim Geſloss.

it. neu kobelſtorff.

it. kn. Mt. ſol den Caloruttiſchen pfeffer noch ain mal verpieten.

Rogendorff hatt zwaintzig tagwerch ackers zw Marpürg, ſein mein.

Des Henſpachers lehenn das geſchlos das er van den gradnern27) kaufft hatt, iſt vermarkt vnd des gradner lehen auch.

Sutzen lehen ſollen beruefſen, ſollen ix^{c} ſein, ain gantz Zimer vnden den Dechern gantz geben, dem Perg vnd daſen vber den gartten pei dem aichen Paim ain gang auff die gartmawr vmb vnd vmb hintz In das pratnot haus.

Das hatt der kaiſſer mitt ſeiner Hant In ſeiner ſchlaffcamer auffgeſchriben zu grētz In der burg.

Zu Wyenn vnd allenthalben vier gros krüeg zubeſtellen zu möſſten (zu den Moſten) darinn die verjeren vnd ſo wolgeſchmach pleyben.

Item zubeſtellen damit die Erd zu den Ziegeln recht gelewtert werde dadurch die Ziegel deſtlenger (deſto lenger) wern.

Sehalt Paumgartner Waldmaiſter am Gyſenartzt ſein holtzwerch ſtymen*). Wie velser alter Salzmayr.

it. in Slitten zumachen die Toppl wellen geſtählt vnd geherrt durch aln platner.

it. Platner zu Lynz Vnd den Slitten mit den Redern vnd das klain fuermandl wider darzu ſuechen.

Die Gliger vnd die Meßrer zu Steyr daran zumachen vnd die mit Furſchwentzen zu bedecken.

it. dem hierſen (Hirſch) ſein pfrund (Nahrung) zu beſtellen.

it. das der Tiergart geraumbt vnd der auflauff von der kuchel gericht on geſtanck verloren werde.

it. die Struden Maut zu Reformiern.

it. kn. Mt. ſol ain Galeatz (Galeere) kauffen auf das ander meer.

it. merwel (Marmor) Stain zu Feyſtritz.

it. Zuerfaren des weyſſen merwel (Marmor) vnd andern ſchenen geſtain zu Cilj.

it. der kunig hat der Raitcamer beuolhen, wan ains vom almuſen abſtirbt, das Sy ſolhs nit weiter außgeben noch eintailen, dan Jr Mt. ander ordnung darinn fürnemmen welle.

*) Accordiren? ſ. die Anm. 5.

FOL. 17.—Auch in der geſtalt als wir nachmals aigentlich erclern werden Innhaben nutzen vnd nieſſen. Diſer Artickl ſtet in den Zwayen Emptern gegeben gen Mülſtat Sant Jorgen orden durch kunig Max°.

Mayenfeld vnnd plumenfeld.

Item ſo man den Ror in Teichen in dem Monet Auguſtj im alten Mon abmadt vnder dem waſſer, ſo wechſt derſelb Ror nimer vnd die wurtzen fault.

Der kunig ſol gen Trier ſchreiben, das man die Häfen vnd haidniſchen pfenning behalt, wann ſein Mt. hinabzewcht das Jr Mt. darnach ſchick. 28)

Die von Trier haben den brief nit recht geleſen von wegen des Crewtz Julic. (Julius) Ceſar.

Manſtorffer paw

Paw zum Rottenman. 29)

Villinger hat Erlegt ijm gulden hinder den fugkher, Jn — über — zubezalen. 30)

Ain ſaltzprun hatt Hanns Heyſtadll funden zu lauffenberg.

Ain quittung von Her Sigmunden Weiſpriacher das er den abt van ſand Jorgen quittiert als ain Herzog von Oſterreich vmb ij° gulden Jn Namen des Camermaiſters Hollenecker.

Jagerey.

FOL. 20.—Heß vnnd Edlinger ſollen auf dem kurnperg vnnd in der Aw zwen gartten zu Selb geſchoſſen zu den Wollffen zurichten vnnd der Burgkhart ſolle Sy lernen.

Den Pawrn auf dem kurnberg mit dem Burgkhart dannen zurichten.

Jt. Rech pfeyffen (Reh-Pfeifen?) vom Hertzogen von Gülch Hr. Gandons kunſt.

Zu Gratz ain Waldmaister der Sumer vnd ainer der die ordnung mach Jorg Reyhenburger.

Item Ehinger Viertlmaister.

Gemsgejaid in Güfeln zusuechen lassen.

it. das Schuttenpirg

it. der in feystritz

it. kn. Mt. sol dem Pawrn zu Mickhawsen, in der Marggrafschaft Burgaw, seyn hewßl vnd Ackerlen abkauffen zu hayung (Hegung) der Jungen Wildswein.

FOL. 21. Item Petterneller Hart zw erledigen.

it. den wilden Hunden angl (Angeln) zu legen.

it. H. Caspar vnd H. Walthasar geprueder von Stubenberg, haben sich als Gerhaben Ires vettern Hern Fridrichs von Stubenberg seligen Sun anstat vnd als Gerhaben Hern Jorgen von Stubenberg, gegen der kn. Mt. verschriben. Das Sy sich mit dem gejaid zu halben Rain, nicht anders halten, dann wie sich Her Friedrich von Stubenberg damit gehalten hat.

Durnkär, Noppenberg, Glat, Gügler, weltz, Stätl die Gros Selch, die Purg, vnd darnach zu Hasenor vnd die klain Selch, darnach die köstl.

Der kunig soll die hassenheg (Hasengehege) von Brombt bis gen hagenaw dannen richten.

Vischerey.

FOL. 24. — Den Vischparckh vnnd Schlafcamerle turle (Thürmlein?) am Achensee zu machen,

Wasser an der krembs mit namen ain Weyer graben, ligt oberhalb des Apts.

Darnach vnnden eins auch j. meil lang da sindt ij Vischer mit namen Ranscher krawnbat.

Lamprodner.

Die Jegerey zuſtymen auf den Newen form in oſterreich.

Der van trawn mychel vnd dy waedleut van linez vnd ſchyffer verderben den Kurnperg.

Item dy paeſer der ſparber 31) haben wind vnd vangen haſen vmb gretz.

it. Newſtat hat wenig haſen dan es iſt In auf de(m) ſtaenveld zu Truken vnd dj Rechnetz (Reh-Netze) vangen haſen.

it. der kunig ſol hundert haſen von wien gen Augſpurg beſtellen.

it. in das Grätzer veld haſen zu kauffen.

it. der kunig ſol das new gejaid buch 32) machen.

it. Nach den Schönen hierſghurn (Hirſchgeweih) im Eyſenartzt bey dem vorſtmaiſter zufragen.

Dem Jeger vnder dem Zaiger ein kreutzl aufzuſetzen. (nähmlich an einer Uhr!)

Nota der flaſchberger hat ain Stainwild gejayd.

Netz Schutzen (d. i. Netz-Schützen oder Netz-Weberſchiffchen) Pladerdorf.

kun. Mt. ſol ain Reyſieger verordnen am Stromar, der die hiers Zmem (hinein?) in die geheg Jag.

it. dem Glacher zuſchreiben Piber Zuhayen (hegen) von Wildon auf ain halbe meyl gegen Grätz.

Dem Newen Ambtman zu alkenburg.

Ainen Beſundern wiltprethalben zu Cilj.

Der kunig ſol die Awherdiſhalb gen wiltan in xxx tayl tayln vnd alle Jar ain tayl ſlagen laſſen, nach der leng vnd nit nach der Prayte vnd die füermaiſter ſollen ſolichs albegen aufſtecken vnd welcher daruber hawt mag der fuermaiſter ainer beſchreyen vnd derſelb iſt ainer Straff verfallen.

Zu Gratz ain Waldmaister der Sumer vnd ainer der die ordnung mach Jorg Reyhenburger.

Item Ehinger Viertlmaister.

Gemsgejaid in Güfeln zusuechen lassen.

it. das Schuttenpirg

it. der in seystritz

it. kn. Mt. sol dem Pawrn zu Mickhawsen, in der Marggrafschaft Burgaw, seyn hewßl vnd Ackerlen abkauffen zu hayung (Hegung) der Jungen Wildswein.

FOL. 21. Item Petterneller Hart zw erledigen.

it. den wilden Hunden angl (Angeln) zu legen.

it. H. Caspar vnd H. Walthasar gepruder von Stubenberg, haben sich als Gerhaben Ires vettern Hern Fridrichs von Stubenberg seligen Sun anstat vnd als Gerhaben Hern Jorgen von Stubenberg, gegen der kn. Mt. verschriben. Das Sy sich mit dem gejaid zu halben Rain, nicht anders halten, dann wie sich Her Friedrich von Stubenberg damit gehalten hat.

Durnkär, Roppenberg, Glat, Gügler, welz, Stätl die Gros Selch, die Purg, vnd darnach zu Hasenor vnd die klain Selch, darnach die Köstl.

Der kunig soll die hassenheg (Hasengehege) von Brombt bis gen hagenaw dannen richten.

Vischerey.

FOL. 24. — Den Vischparckh vnnd Schlafcamerle turle (Thürmlein?) am Achensee zu machen,

Wasser an der krembs mit namen ain Weyer graben, ligt oberhalb des Apts.

Darnach vnnden eins auch ½ meil lang da sindt ij Vischer mit namen Rauscher krawnbat.

Lamprodner.

Item die kn. Mt. sol ainen gueten Teychtmaister verordnen zu allen Seen vnd Teychten dieselben zu pessern, zu besichten, hoher zumachen vnd was not ist.

it. kn. Mt. sol zu Toblach die Schiltkrotten in die Weyer lassen auftaylen.

it. kn. Mt. sol die Viscberey im Mürztal in aim bestant hinlassen Nemlich dem Abbt von Newperg dem von Stububerg vnd Kiernberg vnd daentgegen den Schneperger Pach halb nemen vom abbt vererchen (d. i. als Verehrung) Vnd das ander vmb gelt. Doch wann kunig? Newestatt, Grätz als verpachten vmb Visch.

it. die drey Parckweyer zu besetzen vnd den vyerden zu wien im Wald zu machen yeden mit iij Laxvörhen (Lachsforellen) vnd lernen wie man Sy speysen sol.

it. Dorf Meckenhofen, Pach genant Dynn, Rint fur Puchel vnd Prayt Wisen von danen gen Oberdorff vnd von danen in die Tunaw vnder Eferdingen.

it. der Pach Tretnich entspringt zu Starhenberg vnd Rint auf hofkirchen für Rot, von dannen gen Griesskirchen, von dannen gen Waldern, von dannen gen Oberdorff, von dannen vnderhalb auf ain Puxenschuz Rint die Tretnich in die Dynn. Das lassen berepten.

Nota den See am Lueg.

Gartnerey.

FOL. 28. — Des Schötls garttenzuwyen.

it. kn. Mt. sol suechen lassen zu Wien, zu Ofen vnd zu Fridaw in den Weingarten die alten Praunen Muscatel Weinper.

it. auf der Altan zu Gratz Ordinarj Wurtzgarten vnd das Ambtl darzu. 33)

it. in den klain Weingarten am geslosperg lassen Muscatel vnd Rainfal 34) Reben setzen vnd wol verwaren.

it. drey guet weingart zu Radkersburg zukauffen für die kn. Mt. vnd kn. vass wein zubehalten.

it. zu Bamberg sindt am maisten vnd die pessten Glasbirn.

it. zu Wierzburg die Parisbiern.

it. der Wolgemüet (Wermuth?) zu Marbeck schmeckt wie Pisem vnd Nemlich aus Feuchtikait der Erden.

Pawerey.

FOL. 32. — Paw vnnd pawschreyber am Stetn.

paw Grilenhaus

paw zu Lynnz.

it. zu Stambs in des kunigs schlafcamer für die Vennster getter zu machen.

Landegkher klausen vnnd alle gejaid heuser zu pessern, zu schimpff vnd zu Ernnst, vnd Nemlich die klausen auf den Arlperg.

Castls vnnd im Sloss zupawen.

it. der Geyr solle von der vbermass der Maut dasselb gellt auf paw zu persen.pewg vnnd auf den paw zu Ibbs geben.

Die kn. Mt. soll Phsessell (Öfen) Eyssinen Öffen in die klain schrepbstubll Machenn.

Den Weg vber den Piernn zu pessern vnd all weg in Niderosterreichischen Landen.

Die Phfarn zw Eberstorff auszwbechslen.

Die Zbay Embter sand Jorgen Orden gen Mulstat zwgeben.

Den Zbinger zu linz zu dem scheff zuerichten.

kristoff Raucher iij^{c} gulden pues Art (Artikel?) paw.

[illegible] kasstelletten zupawen.
[illegible] man hatt funden zw
[illegible] grossen albenn da Ir
[illegible] soll der kunig kau-
[illegible] Leuben.)
[illegible] zu Lewben haben benelch
[illegible]
[illegible] Ire gesloßner in ainem bestandt
[illegible]
[illegible] Grätz.
[illegible] und Teychtl.
[illegible] zupawen.
[illegible] Cilj nachzugedenken.
[illegible] (Capelle) zu Grätz im Gslos mit dem Podem
[illegible] Vnd darein ain nachtliecht, vnd beleuch-
[illegible] der Meis verordnen.
[illegible] Meßgewannt vnd ain Meßnech, dann
[illegible] daran mangel.
[illegible] Stuhl zu Wrenn zu machen.
[illegible] Sal zu Grätz zwischen der kirchen, mit dem
[illegible] Stain [illegible] zuzurichten.
[illegible] zu Grätz die [illegible] zurichten.
[illegible] vnd darnach in die Al-
[illegible]
[illegible] Grätz ain Lusthaws
[illegible] Wie im Grab
[illegible] in das grab
[illegible] Vnd all des ku-
[illegible]
[illegible] des Ku- kuchel in

den auswendigen Graben vnd im win (Winter?) geraumbt werden. Vnd Also vberal in des kunigs Zymern.

it. ain Slaff Stubl zu Grätz.

it. ain Thur fur fewr.

Nota kn^r. Mt. vnd der Officier gepew.

Finantz Stüben, Slaff Stubn, Schreyb Stubn, Ratstüben, Wachstubn, Turnir, Esstubn, Garderob Stubn, Druckfessen Stubn, Furrier Stubn, Kuchen, Keller, Trabanten Stubn. An das Frawenzymer, Also machen in aller Fursten von Osterreich behawsung ordinaris.

Nota Stieg in die ausladung in das Frawenzymer.

Der kunig soll den Newen Prechzeug vnd Hebzeug lassen machen.

Den stain zw Gretz pas suechen oder den Fuxmagen fragen. 37)

Den Weg Im Eyssenartz lassen Phflastern vnd zwpessern vnd all Pej.

Item die stain von Zilli gen gratz zuuersamlen. 38)

it. die gros Stub zu malen mit lauter Pamen vnd wäldern auch mit Jeger vnd gefugel (Gevögel).

it. die Schamperu *) gemeld vnd die kunigin widervmb lassen abmalen zu Inspruck an dem grossen Turn neben der Burgkh.

it. das Sylbren protschaff hat 92. marckh.

---

*) Schampern, schambar, schamlos. Es waren also nackte Bilder. Nach unserer Vermuthung, Margareth die Maultasche, die am abgetragenen Burg- oder Wappenthurm zu Innsbruck und lange auch am dortigen „goldnen Dach," nicht minder auf mehreren alten Schlössern, ganz nackt und nur mit ihren langen goldnen Haaren bedeckt, abgebildet war, wahrscheinlich zur Anspielung auf ihre Liebesabentheuer, von wel-

Sebastian Hofer, kn. Mt. pheningmaister gewesen, ist Irer kun. Mt. auf sant Martinstag des xv^{c} vnd Sibenten Jar zu bezalen schuldig zway hundert fünf und zwantzigg gulden Rh. von dem Rest der Raittung so Er des phenigmaisteramts halben gethan hat solich gelt wil die kun. Mt. zu dem pau des Grilnhaus gebrauchen.

Her Pauls 39) gegen Schmidhaws klaine hewßl aus kun. Mt Stall zupawen vnd dem Schmid vnd dem Goldschmid dieselben Newen heußl gegen den alten zügeben vnd den Stall hinaus an der Schmelzhütten stat zumachen.

Item die Burgkh zu Jnsprugkh Venster vnd anders fur einfallent Schnee vnd wasser gewitter auch alle Notturftige paw zwbesichten vnd ordnen. Auch soll Hauscamerer kun. Mt. die paw zedll vberantburtten.

it. freythoff vnnd prucken.

it. das gepey zw Hagenaw.

Der kunig soll der gesetzten aichellpaum zw staspurg (sic) Jm dem gartten nicht zuuergessen.

Perckhwerch.

FOL. 36. — Salzprunn zu sand Jpolit vnd Jm preysgaw zu sand blasy.

it. new zbo phannen, Aussse ain vnd Halstat dy ander, vnd den aussse perg Ebich Zerstund antzepfen.

---

chen auch ihr vom Hauptschlosse Tirol in die Ambrasser-Sammlung gekommener Becher (Nro. 25, Archiv 1821) mit genügender Deutlichkeit spricht. Diese Vorstellungsweise war so gewöhnlich, daß entweder die Maultasche immer so abgebildet wurde oder jedes lüsterne Bild sprichwörtlich die Maultasche hieß. (H.)

Dy karolus gulden pald auff kurfurſten kurn vnd xl crewtzer.

Pergkwerch Ordinaris vmbreyten zubeſtellen.

Der gangkh des kupffer Ertzts zu dem Rotenman Iſt ains Mans lang vnd ſpannen dickh.

Item die kn. Mt. hat die anderthalb viertl. So ſein Mt. zu Sant Jörgen vnder dem Tieffen Stollen zu Swatz hat, zu dem Almueſen gen Inſprugkh gegeben vnd geſchaffen.

it. der kunig ſol xl gulden geben vonwegen der ij fund grueben vnd des von Firmian Swebel artzt am kogel auf der Albn Darien iſt ain Sawrprun zu vnderiſt vnd daneben ain lang Spur, vnd Victriol in der Höhe, oben vil Swebel, Federweys, kupffer, Sylber, Gold, Arſenikum.

it. die Wildhiertin.
it. die liebe verwerrerin. } vide in der Artelerey.

Der kunig hat ſeiner Mt. tail in Sant Jorgen grub zu Swatz durch gots willen zu geben verordent, vnd darauf der Raitcamer, auch Aichorn vnd hanſen frund beuolhen ſolhen tail nyemands zugeben.

it. im tal zu luſnſs (Lüſen) hinder Rodeneck, da iſt vil Alaun.

it. im kaunertal, da hat man auch Alaun funden.

it. die parick (Park?) aufzerichten das perckwerch zu erwecken.

Valckhnerey.

FOL. 40 — Anßhelm Valckhner hat xx gulden wartgellt dartzu zerung vnd vmb ainen Saigger viij gulden vnd vmb ain Tertzl iiij gulden.

Raiger genyſſt zu Biberbach.

Ku. Mt. sol Kaine [illegible] lassen machen neben den Grossen zu den Awen.

Die Ku. Mt. sol einen Endten weyer machen lassen bey dem Kainen Peiblein da die wandt ligen.

Prope Marburgum in uno loco sunt ultra Mille [illegible] Anten [illegible] in uno loco.

Der Poos umb Pischwiller zu gedenckenn.

Phuell, Strasburg, Hagenaw.

Waidnerey.

FOL. 44. Item du Herzog von osterreich sulst bey allen deinen lust heusern ain park machen wilprat zu ziehen Junge hasen vahen darein tuen und darnach lassen lauffen wider so macht man ain wildfuer umb ain fluss.

Den Wald zu Hagennaw Pesser (zu bessern).

it. Iwerall Rayffen zwmachen das Wilprett zw Heyen (hegen.)

Dem Obristen Vberrewtter zu beuelhen.

Nota zu Jagen zu Gratz vmb die Hecken.

it. in dye Awen heger zumachen fur das Waschen vnd nicht nyderstechen Sunder mit Laythunten nachhengen biß zu kunigs zuekunfft.

it. vmbreyten den obrysten zupeuelhen ordinary all sultz mustern nemlich kurnperg, lintz, weinberg, Vellenberg Graunstein bey Innspruckh, den hallerwald vmbundumb ainzwfangen mit schosgättern, zw Mattran gegen vytzaw, zw Ambros, zw Imbst oberhalb kinigin, starckenperg, zw Rockewurg, Preysach, zw Hagennaw, Am Titter zw kaltern zu sereykin, zu lust der Fursten auff obengeczaegt masse. offerte v.

Den Tiergartten zw [illegible] dem Hard In der

Newſtatt, Im aichach oberhalb kunigs luſt gegen der Maur, Scharffeckh.

Vnd die Ybrigen Hierſchlain vnd Tierlain darain zwthuen vnd ſunſt zwſamen klauben.

Vnd ſuech In dem andern gedenckh Puech da findeſt dw die kunſt den furſten den luſt zwmachen.

Item Ekleiban prott zwm ſultzen, Vnd hayen In den wilden Parcken zw den ſeyen vnd wilprett, doch daz die ſey megen durch ſchlieffen Vnd daz wilprett yberhupphffen.

it. zw Wien daz Hungriſch wilprett auff dreyen ſtraſſen zwbeſchreyenn.

Maiſterey Coſmographey.

FOL. 48. it. kn. Mt. hat fünnff pawrn im Iſpertal noch drew Jar gefreyt von Irn guettern halbe dienuſt zugeben, dagegen ſollen Sy das wiltpret verwaren vnd hayen, vnd kun. Mt. helffen Jagen.

Aromata zukarum Ispanicum dingen cumme adesso scll. 40)

it. abt Michl (von) admund (hier folgen 2 Chiffern) abt kuendarfer. (hier folgen 5 Chiffern.)

it. die kn. Mt. ſol Ire Lanndt wie Sy ſein Mt. ſelbſt geſehen hat doctor Stabius abmachen laſſen.

it. der Lyndecker hat v. weys Marwelſtainen Sewln daran etliche Schrifften ſteen, aufzugraben vnd in ain kirchen ſetzen zulaſſen 41).

it. zu Seytz im kloſter ſein zwen alt Stain mit ſchrifften vnd pildnus. 42)

it. in metlinger Poden ſindt Seltzam Locher.

Nota Carnus mons Prope lincium et Weels qui hodie appellatur lingua vernacula Cornperg Vbi est magna fossa que circumdat totum montem opere antiquissimo, et deinde Saxones christiani edificarunt castrum contra krunos paganos in eodem.

...iquo Vocabulo Nori-
...nunc prouintia super Ana-
...uam (prouinciam ?)

...bet tonti Jar haben Sino-
...ffern) partheyen vnd (hier
... reformierer (hier folgen 4
... Schiffern) al stet zu vbersehen
... degen vnd puor sela obuier (hier

IS XS

... ascripti sunt primates et ditiores to-
... vna iurarunt et cum hijs est reli-
... qui nutu et arbitrio istorum
...

...

... cum omnibus Crotoniensibus.

...

... cum Sybaritanis

...

... cum ceteris ex Bilasina.

...

... ceteris

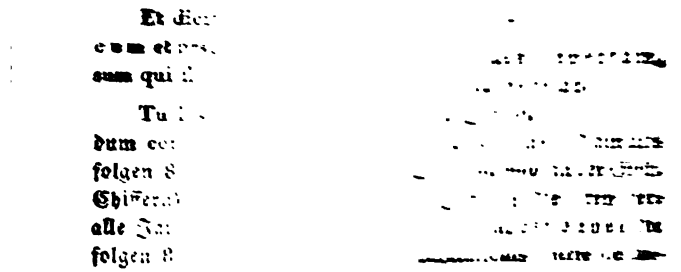
5) Ex Nouoberdo.
Nicolaus hausich
Duo filii Jagnina
Andrich et
Juro.
6) Ex Rodnicha.
Stio Arbmas
Mioz vaiuoda
7) Ex Sreberniza.
Juan Gradouich
Dobrassin Ceslarich
frane de Ragusia
8) Ex Suouicha.
Juan Radiis.
9) Ex Solie.
Boccassin prelcouich
Paual Mireiquich.
10) Ex oloua.
Stipo Cendisouich
Juro Biunich
11) Ex sotischa.
Radina Siucouich
Paual Bogdanicih
12) Ex visocoga.
Paual Cness
Voch Wauioda.
13) Ex Fomiza.
Juro lipoffcich
Vladich Cness
14) Ex Broda.
Tfertco Waiuoda
15) Ex Cressoua.
Philipp Amandar
Martin Slatar.
16) Ex cogniza.
Pribassin.
Peter Rapich.
17) Ex mostura.
Mathia de Ragusia
Marcus Wauioda.
18) Ex lubusco.
Vochsan
Blas wauioda.
19) Ex verhossana.
Hieronyme Haglauouich
wauioda

Platnerey.

FOL. 52. — Der kunig sol machen ain part zum Rennen wie zum Pundt, doch in huet vnd das geschifft geschraufft vnd die Newen welhischen helm vnd Gerdabras Point tempre vnd Morneten guet.

Reichssachen.

FOL. 56. Item das Puech des Reichs Stends zumach



[illegible]

Et dic[illegible]

cum et [illegible]

sum qui [illegible]

Tu [illegible]

dum co[illegible]

folgen 8 [illegible]

Chiffer[illegible]

alle Ja[illegible]

folgen 8 [illegible]

[illegible]

tius

qua

di[illegible]

1)

2)

3)

B

M

4) E

Ni[illegible]

Pa[illegible]

Geo

Kn. Mt. sol sein Arborem lassen malen vnd die Besiglen lassen die In gesehen haben. 44)

Item der Maler sol die zehen Sybilla vnd Reim abmalen zu Passaw.

Mazalkebur quod lingua maurorum significat portum magnum.

it. des Abbts zu Admund Sachen dannen zurichten.

it. kun. Mt. sol der kunigin von der Gren Tappisserey zu Brussel lassen abmalen vnd vernewen.

it. der kunig sol ain Hussern Spil zurichten, wie ain genetern Spil.

it. die Acht gleich Rogken lassen machen Vnd die zwayerlay ros die bey der nacht nit strauchen. p. securitate.

it. die vmbreyter oder die Reformierer in die Marggrafschafft Burgaw zuuerordnen.

it. zu Achternach Ist ain kloster, darinn sein brief mit gulden Puechstaben, sol maister Antoni bereyten oder Meister Jann kuttere.

it. die Jungen Esel zubestäten.

it. den Selbuling (Salmlingen?) zu Awsseemer Speysvisch in den See tun lassen.

it. dem Rotwilpret bey weyssenkirchen ain drischen Hew zuuerordnen.

it. kun. Mt. wil den kurnperg hinfur bey seinem alten namen nennen, Nemlich karnpperg.

it. ain Spenischen vnd ain Behemischen Narren zuwegen zubringen.

it. die Franzosen fuern Ros auf Scheffen aus Holand.

it. der Zinsmaister von Hagenaw sol Suechen den Salittermaister von Freyburg vnd Jeroni mus Vay gesell.

G.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Sigmunds Sun Buch die [illegible] in dy Rott stellen lassen auf [illegible]

Kol. 42, it. Kn. Mt. sol bedencken das die armutkeit von den Preleten, vom Adel ꝛc. hart gesteuert werden vnd dasselb furkummen.

Zubencken der vormundschafft Nach Hertzog Wilhelms von Bayrn tod.

it, den Siegerknaben Chorrock zumachen.

Des kunigs schwester vnd all ander Pildung mustern zu dem Grab. 47)

Mazellawir zu silmen mit dem rottem kreutz 48)

Meyenfeld vnd ſein Prueder vnd Ratzins.

Wo dy kn. Mt. hinfür das ſilber zw ſchwatz vnd Im hauſcamer ambt ledigt vnd alſo verordent zw Muntzen ſo hett Ir Mt. xx^m gulden mer Nütz dan Eer (ehe).

Odenburg gelt.

Zw erfarnn ob ſilber Im Pergkwerch ſej Im Epfſenartzt.

Die kn. Mt. ſol Sylbrein Heyligen in der Neweſtat mit hayltum füllen was in ain yedes gehört.

Item zuerfragen was das wappen Zeyrringen ſey.

No (d. i Nota) Hertzog Jorgen 49) Sün vnd den kriechiſchen pueben zu der kunigin.

Der kunig ſol den Ciporanus 50) auffſchreyben.

Mayſter Jorg Maller ſoll kn. Mt. alle Waffen Niderlendiſch vnd Tewtſch Noch ainmall formlich vnd grecht abmallen. 51)

Der kunig ſol declariern, wie man hinfür wappen in das Reich vnd Erblannd aufsgeben ſolle, vnd wem.

Es iſt ain Trichl mit gedenck Zedelin wol alt in Truhen mit dem protſchaff

Profeſs gelt.

it. Gen Ofen zuſchicken vmb die gruen, müſcatel Weinperlein.

it. Con, Zeyt Koſtentz.

it. kn. Mt. ſoll das Eren Puech machen, wann ſein Mt. die gulden wull (Bulle) Reformiert hat.

it. kn. Mt. ſol die gulden Bull zu Im empieten gen Coſſtentz. 52)

it. Seelos zu Straſpurg gieſſen Nemlich Landtgraf von Heſſen puxen vnd Mecklburger Puxen.

it. Nota kunig von Beheim vnd Maultaſchin Erbſchafft.

Item die hunzerischen Kunig
it. die Portugalischen kunig
it. die Behemischen kunig.
} Furmag zu Triumphwagen. 53)

Nota kutten (Quitten-) Safft j losl, Paumöl ij losl Milch drinken Souil ainer mag vnd darnach wider ij losl Paumöl 54)

it. der kunig sol lassen machen zu Augspurg Tausent hawspfeyl doch die Erst müster vor sehen.

it. kn. Mt. sol dem knyepiss beuelheln daz Er die Newen ghürn in der grossen Stuben heruber an die ander seyt heng.

it. kn. Mt. sol dem von Polhaim vnd Rantzhofer schreiben, das Sy etlich Teichtl bey Wels machen vnd dem Sasme auch etlich zuschicken.

it. die hundert gulden auf die Gambßen Schiesserey in Tyrol vnd Osterreich noch ainist zuuerkunden.

Nota Bisantz (Besançon), Pollini Bracon, Grey dol Faulconj.

it. der kunig sol Graff hannsen von kanisa 55) mit der ersten potschaft gen hungern schicken.

FOL. 93. — Dignetur d. V. admonere Serenissimum dominum Regem, ut pro eternitate nominis sui, edictum ponat, per totum imperium, ut deinceps nullus notariorum auctoritate Cesarea creatus precipue in rebus temporalibus nominare velit pontificem, sed suam Maiestatem, quemadmodum antiquitus fuit, et antiquissima instrumenta indicant etc. Et ego verone nunc Vidi et Senis etc.

Zugedenken mit dem abbt von krembsmünster, der Pfarrhalb zu wels abwechsl zumachen.

Den Zewgmaister lassen reyten auff den herbst, gen Cilj vnd laybach.

Item die kn. Mt. ſol weylendt Hrn. Dietrichs von Harras Rechenſchafft yetzo zu Coſſtentz vnd bey des Reichs vmbreytern dannen Richten.

it. Am Septen 56) zuerfragen des Zollſhalben zu Mentz dann die xx Jar ſein Schier aus.

it. der kunig ſol ſich yetz auf dem Reichstag bewerben mit ij^{m} pferden Tewtſch vnd Burgundiſch vber die anzal ſo ſein Mt. ſuſt in aller ordinantz auch tewtſch vnd Burgundiſch hat.

Der kunig ſol das grüen Regiſter Puechl laſſen abſchreiben.

Der kunig ſol kunig Carl ain armbroſt ſchenken.

Der kunig ſol den Huttenrich (Hüttenrauch?) allenthalben verpieten laſſen.

Der kunig ſol ain altan zu Inſprug machen laſſen.

it. der kunig ſol gedencken an den perg da der Allaun aus den klüntzen wegſt.

it. der kunig ſol auch an die kupffer geng gedenken Vnd maiſter Peter Puxengieſſer wurdet ſolichs anzaigen.

it. der Seyſenhofer ſol das Pickardiſch Pantzer machen mit den Hiernplechen.

it. der neſt (nächſte) wirt am Jerger zu Straßburg hat das puch was das Reich ainem Romiſchen kunig ſchuldig iſt. 57)

it. Coſtantz abkauffen Jr lannd vnd her vor mit den andern.

Muſica.

FOL. 111. — Nichts.

Kucherey.

FOL. 115. — Kunig philips Vaſſtennſpeiss, vnnd contra

Den gieſſen (Gießbach) ſo vnder wildan iſt, ſol k. Mt. zu ainem weyer laſſen machen.

Zu Jnſprug vnd Wien durn (dürren) kien zu beſtellen.

Die Ruckpraten von den Jerigen kelbern ſein im Auguſt vnd Septembrj vaſſt guet zueſſen.

Jtem die Melan in korn oder Sagmel eingeſlagen weren lang.

it. das Öl anoporat maer den zbyuel, ergo pauce In Jeiunio de eo comedas, mange Multum de pane cum Vino dulcy praesertim preczen oder crekelin Et hybe cum hoc Seruisiam pier.

it. die Erſten wachtl ſo noch dürr ſein in das kuchenpuch zuſtellen daz die in xiiij tagen vaiſt ſein.

it. die Murmentlin vberlannd zufueren ſolle man die heut vnderſich legen vnd das wilpret vberſich, ſo bleibt das wilprett friſch.

Für vergift ſoll man Trinken:

Am Erſten ain löffel vol quintinen ſafft.

Darnach zwen löffel vol Paum Öll.

Darauff ain ſtarcken trunck Millich ſo viel der Menſch mag vnd dan wieder ain trunck Paumoll ſo bricht ſich daz gift von dem Menſchen.

Engliſch.

FOL. 134. — Nichts.

Hungeriſch.

FOL. 136. — Hungari nutriunt fermem (vermem) in decreto de böst (districto, deserto? de Pesth) que omnj die comedit saguinem eorum.

Italisch.

FOL. 139. — Deciana uulgariter, in Italico Desana terra est inter Marchionatum Montisferrati et Pedemontum ac Vicina statui Mediolani non longe ab Alexandria. Dominus dicte terre est D. Aluysius Titionus filius eius qui erat apd Serenissimam d. Reginam Vocatur Bartholomeus.

Finanz.

FOL. 160. — Einemen.

Pforzen Fugl 111^{c} lxxx gl. (380 fl.) ist gebordeu vj^{c} halb des spital pforczeu

It. doctor furst 58) ist noch gelt schuldig in blasy Pugl stet, vint man peschaed.

it. die Steyrischen halbs des von Schaunberg Schuld, bezalen vnd kn. Mt. das ander halb tayl Nemlich xx^{m}vij^{c} gulden, damit der aufflag zu Laybach vnd Feustritz gelediget werden. — zu bissen (wissen) xij^{m} Feystritz viij.

it. pour faere p'ssc lestnplaule (hier folgen 12 Chiffern).

Der Pabst Ist kn. Mt. hunderttawsent gulden schuldig.

Moralitet.

FOL. 169. — gepeet puechl ain ordinarij das ander extrarii.

it. den probst van Nurenberg An die sach mit coronica vnd theurdank.

it. saemer stuel Patbeyl ideſt (hier folgen 12 Chiffern.)

FOL. 170. — Dy xij laures In triumpho Regis arragonum cum curru triumphaly de armys In principio coronice Maxi. 59)

FOL. 171. Camillus hat die Supplication an Bapst von wegen der vierer seel von des Röm. kunigs wegen.

Item quando tu voles endare alabathaye contra la tuam hainöss pylle primier tuam (hier folgen 10 Chiffern) de (hier folgen 5 Chiffern) ac (hier folgen 8 Chiffern) et depuis ale de bon oeur nomine (hier folgen 15 Chiffern) po la bon Justicy. 60)

In dieſem Bande liegt auch ein fliegendes Blatt, worauf von gleichzeitiger Hand folgendes geſchrieben:

Blat.

Durnkar noppenberg
Gugler, Weltz, Stettl
Die groß Selch, die purg,
Unnd darnach zum haſenor
vnnd die klain Selch
darnach die köſtl.

Walther in der Slämynger (Schladming?) gericht, am Galgen.

Eyßkar, pretſtaen, henngſt, paſenſtain, Vorder Dürkar, der glat, Mitter Jaed. Puſtwald.

Im Dorſpach legen, In der Strecha (Strechau, Schloß in Steyermark) legen, In hofenpretſtain legen, Im Ropenperg legen.

Anmerkungen.

1) Die Grafſchaft Burgundi iſt die Franche Conté (Burgundia Comitatus). Die Zahl ihrer gemauerten Städte und Schlöſſer, die hier vor Marens Zeit 1500, und zur Zeit der Aufzeichnung dieſer Schrift 800 angegeben wird, muß befremden.

2) Ein Zug in Maximilians Charakter war, beſtimmte Tage in Andenken zu erhalten. So wie er den Tag der unſchuldigen Kindlein der Erinnerung an ſeine Vorſätze, dem Leſen und Hantieren in dieſem Buche widmete, ſo pflegte er auch den Jahrtag ſeiner geheimnißvollen Rettung durch ſtille Andacht zu feyern.

3) Die Lyberey, Bücherey, libraria.

4) Das Reyß, (das reiſige Zeug?) und Hegegen Rewter. Letztere ſind ohne Zweifel Hackenreiter, ſonſt Hackenſchützen genannt, eine Truppe, die mit Doppelhacken bewaffnet war und zu Pferde diente (vgl. Scherz in ſeinem Gloſſaer). Sie kommen unten Folio 5. in der Rubrik Chronik wieder vor.

5) Montfurt vnd Saltz zu ſtimben. Unten. Fol. 16. 20. 92 kommt dieſes Wort wieder vor: es ſcheint ſoviel als „beſtimmen" oder „accordiren" zu heißen.

6) Dieſe ſpaniſchen Waaren werden. Fol. 48. noch einmal erwähnt.

7) Dieſer Gratzer Stein, dem Max ſo angelegentlich nachforſcht, kommt ſpäter noch vor.

8) Des Waldners ſchönes Buch mit den kaiſerlichen Freyheiten, damals in der tyroliſchen Kanzley, im Gewölb zu Innsbruck, wie es hier heißt, enthielt unter andern den Anſchlag zur Ausſtattung Katharinens, der Schweſter Kaiſer Friedrichs, als ſie ſich mit Markgraf Karl von Baden 1447 vermählte, zu welcher Summe, zufolge dieſer Angabe, nur die Lande Steyer, Kärnthen und Krain beygetragen haben. Die Summe betrug 46,632 Gulden.

9) Des Bauern von Kärnthen und des von Görz Widerhandlung auf dem Zollfelde (wo der berühmte Herzogsstuhl) ist wohl eine Formel des Huldigungseides? Diese soll in des Matheſſes neu gefüllter Truhe liegen. Es ist mir weniger wahrscheinlich, daß dieser Matheß, schlechtweg, der Rath des Kaisers und Kardinalbischof Mathäus Lang sey, als vielmehr ein anderer Matthäus, der als des Kaisers Kammerdiener erwähnt wird. (s. Ehrenspiegel S. 1318. b. —)

10) Dergleichen Umreiter (noch jetzt Bereiter z. B. Waldbereiter) werden öfter erwähnt. Fol. 10. Fol. 91. Fol. 93. Hier ist von den Polizeymeistern die Rede. —

11) Pfaff Laßla ist Ladislaw Suntheim, der Canonicus zu Wien, einer der vorzüglichsten Gehülfen und Vertrauten Maximilians bey Erforschung alter Chroniken und Stammesherleitungen. — Hier soll er Hartmannum und Odonem zu Wezlar zitiren (in einem Buche?)

12) Seyts, welches hier als das erste deutsche Kartheuser-Kloster erwähnt wird, ist bey Gonowitz in Untersteyer, eine Stiftung des Markgrafen Ottokars aus der Zeit des großen Barbarossa. —

13) Eine recht anziehende Note des Kaisers, wodurch der Helmschmuck, den Freidal in manchen seiner Kämpfe führte (s. den Jahrgang 1820 dieses Taschenbuches) erklärt wird. Ohne Zweifel gehören unter diese 25 hier erwähnten Gestechе, auch diejenigen im Freidalschen Turnierbuche, welche den Kaiser mit Ohren (Orlein) auf dem Helme darstellen. Nach Marens Angabe sind sie das Gunstzeichen (Damengunst, Faveur) womit die Herzoginn von Burgund, Maria, ihren als Buhle oder Ritter, für sie ein Turney bestehenden Gemahl Maximilian auszeichnete. Folgendes sind die Kämpfe, wo Max mit solchen Ohren erscheint, welche bald roth, bald bunt, bald golden, den Helm zieren. Bl. 141. kämpft Freidal nähmlich mit Graf Niklas von Salm in einem Rennen „veſt angezogen." — Bl. 150. ficht er mit Grafen Sigmund von Hardeck; Bl. 153, rennt er mit Grafen Albrecht von Zollern, Bl. 181 mit dem von Mörs, und Bl. 249 mit Philipp von Rechperg. Das Helmzeichen ist in den drey ersten ein gold-

ner Stern, in dem vierten ein goldner Windfächer zwischen den Ohren, das letzte Turnier zeigt die goldnen Ohren allein.

14) Ob der hier gedachte „von Burgk", der Verfasser einer Chronik der Deutschen oder nur Besitzer sey, ist schwer zu entscheiden, nicht unwahrscheinlich ist mir das letztere, und es dürfte wohl jener thätige und einsichtsvolle Andreas von Burg, Minister Maxens seyn, dessen Cuspinian gedenkt, wenn er von den ungarischen Unruhen zur Zeit des unglücklichen Ludwigs II. spricht: Et nisi insignis et praestans ille Caroli Caesaris Orator Andreas de Burgo, prudentia singulari, industria ac ingenio eminenti, Regi Ludouico astitisset in hac necessitate, sine dubio inter Germanos Boëmosque milites, qui simul erant iuncti, et Hungaros, miserabiles fuissent suborti conflictus, vt inde hostibus victoria multo facilior cessisset. etc. Das darauffolgende Lob, welches Cuspinian diesem Staatsmanne, seinem Amtsgenossen in vielen wichtigen Sendungen ertheilt, ist ein um so unverdächtigeres Zeugniß, und wird von Burg's noch vorhandenen Briefen und Geschäftsschriften gerechtfertigt.

15) Diese Chronik, die von Anfang der Welt gemacht ist," von welcher der Abt zu Rein eine (Handschrift) besitzt, scheint wohl Ottokar Horneks große Weltchronik zu seyn, worüber man Pezens Vorrede zu seiner Ausgabe der Reimchronik vergleiche. Ist dieses hier gemeinte Exemplar noch in Rein? — Pfaff Laßla ist Ladislav Suntheim.

16) Die drey Aufträge, die hier dem Bischof von Würzburg zugedacht werden, gehen sämmtlich auf die Stammesherleitung der Habsburger von den fränkischen Königen, wiewohl diese seltsam genug auch mit den Herzogen von Meran (den viel späteren Andechsern) in Verbindung gesetzt werden. Der hier genannte Sofwertus ist wohl einer der fränkischen Sigisberte, über welche und ihre Beziehung zu Habsburg, z. B. bey Fugger (Ehrensp. S. 14, 15) freylich ganz im Geiste früherer Zeit, Nachrichten vorkommen, die mit diesen auf gleicher Linie stehen dürften.

17) Weder der heilige König Stephan, noch Ladislaus war der Altvater Giſela's: dieſe war die Gemahlinn des apoſtoliſchen Königs Stephan, und auch den Öſterreichern bekannt als die Gründerinn der durch unſern Max wiedererneuten Wallfahrt zu Maria Brunn. Dieſer genealogiſche Zweifel iſt weniger befremdlich, als der wenige Zeilen darauf folgende, den Max über ſeine eigene Großmutter äußert.

18) Wie Max darin irren konnte, daß er die Folge der Frauen ſeines Großvaters Ernſt des Eiſernen verwechſelte, iſt unerklärbar. — Die hier gemeinten Fenſtergemählde befinden ſich in der Burgkirche zu Neuſtadt.

19) 20) 21) Lauter genealogiſch-hiſtoriſche Notizen über die öſterreichiſch-habsburgiſche Regentenfolge. — Doctor Stabius, Ladislaus Suntheim (Laßla) und Magiſter Jakob Manlius (den verſteht wohl der Kaiſer unter Magister Jodocus?) alle drey unter den vornehmſten Erforſchern des Mittelalters, deren ſich Max bediente. Außer ihnen müſſen noch Cuſpinian und Peutinger als Gehülfen für dieſes Fach erwähnt werden. Wie unzerſtörbar des Kaiſers Neigung für ſeine Stammgeſchichte war, wird daraus klar, daß ihm auf ſeinem Todtbette noch Manlius die Habsburgiſchen Geſchichten vorleſen mußte. (audiuit Jacobum Manlium res suas et maiorum suorum gestas praelegentem etc. wie Cuſpinian erzählt). Ein ſolches Werk des Manlius ſcheint auch hier angedeutet. — Der Schluß dieſer Stelle „Jetzo Elſaß futurum Regnum" ſpielt wohl auf Marens Lieblingsprojekt an, Tyrol mit Elſaß und Schwaben zum Kurfürſtenthum zu erheben?

22) Dieſe Abtheilung, „Artillerey" findet ihre Erklärung größtentheils in den Abbildungen und Beſchreibungen des kaiſerlichen Geſchützes und Zeuges, welche Max in drey prachtvollen auf Pergament mit reicher Vergoldung gemalten und geſchriebenen Bänden hat ſammeln laſſen, die jetzt in der Ambraſerſammlung aufbewahrt werden. Sie enthalten die Einrichtung der Zeughäuſer zu Wien, Öſterwitz, Gratz, Görz, Innsbruck, Siegmundskron, derer in Italien, zu Breyſach und Li[illegible]none hat ihren Nahmen und deutſche,

darauf anspielende Reime, die dem Bilde beygeschrieben sind. Fast alle in diesem Gedenkbuche vorkommenden Namen des Geschützes finden sich auch in jenem Prachtwerke, so wie das Gedenkbuch auch von Reimen spricht, die wir dort lesen.

23) Wohl eine im Schlosse Ambras in Tyrol gebrauchte oder verwahrte Donnerbüchse oder anders Feuergeschütz, welche etwa deßhalb soll die Hungarin genannt werden, weil sie den nicht glücklichen Feldzug wider Ungarn mitmachte?

24) Ratzen, sind Rassen, Raszier, Bulgaren. Der Sinn ist: der Kaiser will 50 Rascier, und 50 Mann von dem Kriegsvolk des Grafen Stephan in Dienste nehmen. — (Dieser Graf Stephan ist Graf Stephan Zapolya oder von der Zips, Statthalter von Wien unter Mathias Corvin, Vater des Gegenkönigs Johann Zapolya und Bruder des Palatinus Emerich Zapolya.)

25) Ein wahres und offenes Geständniß des über seine eigenen Mängel keineswegs blinden Kaisers. Oder hat er diese Äußerung über ihn von einem andern gehört oder gelesen? In beyden Fällen gereicht es ihm zur Ehre, sie in sein Gedenkbuch gesetzt zu haben: „Der König hat in Kriegsgeschäften viel mehr gehört, als gesehen, auch mehr unternommen als zu Stande gebracht, weil das Glück ihm zuwider war." —

26) Dem Doctor Fuchsmagen, des Kaisers Maximilian Rath, Hausinhaber auf der Brandstadt am Stephansfreythofe, war vom Kaiser die Sorge für römische Alterthümer anvertraut, wie den oben in der Anm. 19. genannten Männern die Erforschung der Denkmahle des Mittelalters. Doctor Fuxmagen rettete unter Max manchen wichtigen Rest aus der Römerzeit nach Wien, so wie unter Kaiser Ferdinand I. Hieronymus Böck von Leopoldsdorf, Dr. Wolfgang Lazius, kaiserlicher Leibarzt und Historiograph, und Hermes Schallauzer, des Lazius Schwager für Erhaltung römischer Alterthümer thätig waren: Angaben, die wir den beyden ersten Heften der Geschichte Wiens von Freyherrn von Hormayr entlehnten, wodurch auch noch eine spätere Stelle, die den Dr. Fuxmagen erwähnt, (Fol. 91), erläutert wird.

26*) Merkwürdig, daß Max auch in Moskau, 1503 durch seinen Gesandten Hartinger, den Großfürsten Johann um weiße Geyerfalken ersuchen ließ. S. Karamsin, VI. Buch.

27) „Die Gradner". — die Gebrüder, Bernard und Wigueleus von Gradner, Herrn auf Feistritz, Windischgratz, Sigewitz und Fahrstetten, waren jene gefährlichen Günstlinge Erzherzog Sigmunds von Tyrol, die, als er sie endlich von seiner Person entfernen müssen, zu den Schweizern flohen und jenen Krieg entzündeten, welcher die Reste des habsburgisch-kyburgischen Eigens an der Aar, Thur und Reuß kostete und mittelbarer Anlaß der Verpfändung von Elsaß und Sundgau an Carl den Kühnen von Burgund, seiner Fehde mit den Eidgenossen und seines Falles bey Granson, Murten und Nancy geworden sind. — Mehreres über die Brüder Gradner, enthält Hormayrs Archiv für Süddeutschland, I. 283, 285 in den tyrolischen Landtagsacten und S. 415 in den Beyträgen zur Geschichte der Sitten, der Künste und des Luxus, im Register der prächtigen Garderobe Veronikas von Starkenberg, der Gemahlinn des einen Gradner.

28) Des Königs Eifer für Erhaltung der Alterthümer vergaß auch die eben damahls zu Trier ausgegrabenen Töpfe (Häfen) und antiken Münzen (heidnische Pfennig) nicht. Man vgl. hiemit die Anmerkungen 7, 35.

29) Der Bau zu Rottenmann (in Steyermark) ist auch erwähnt in dem Memorienbuch des Taschenbuches von 1823 S. 169, 172.

30) Auch den Villinger finden wir dort, S. 171. Er war Maximilians Schatzmeister, wie ich im Ehrenspiegel S. 1322. a. ersehe.

31) Dy Paeser der sparber sind Sperber, welche als Baizer (Fangvögel) gebraucht werden.

32) Vgl. das Bücherverzeichniß im Gedenkbuche von 1823. S. 173.

33) Vgl. das vorige Gedenkbuch (S. 166. 167. „Auf die alt vnnd new altan zu Gretz u. s. w.")

34) Dieser so gerühmte Wein, der in vielen alten Schriftstellern und Dichtern, auch in Urkunden, von Rudolfs von Habsburg

Zeit bis herab ins siebzehnte Jahrhundert einer der besprochensten Luxusartikel der Vornehmeren war, ist der in Istrien wachsende Proseker-Wein, Raival, Rainfall, Rifolium, vinum Pucinum, worüber wir viele Stellen und Erklärungen zusammengestellt haben in dem XVIII. Bande der Wiener Jahrbücher S. 240 f. u. 246.

35) Diesen heidnischen Stein zu Gratz finden wir auch in den Anm. 7, 37.

36) Mörin (in Österreich noch heute Mörung oder Möring) ist der Abfluß des Unrathes, eine Kloake.

37) Der schon zweymahl erwähnte Gratzer Stein ist der auf dem Leibnitzer Felde ausgegrabene, dem Titus Varius Clemens geweihte Denkstein, nun in dem Gebäude der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Siehe Hormayrs Geschichte Wiens II. S. 122. — Vom Doctor Fuxmagen haben wir bereits in der 26. Anm. gesprochen.

38) Römersteine, die zu Tilly gefunden wurden, erwähnt Mar auch in dem Memorienbuche des Jahrg. 1823. S. 170.

39) Ohne Zweifel Paul von Lichtenstein-Castel Corno, Marschall des Regiments zu Innsbruck, einer der vornehmsten Räthe des Kaisers. Dieses Geschlecht ist nicht das mährisch-österreichische Haus Lichtenstein Nikolsburg, sondern das im Jahre 1768 erloschene, und in den Podstatzky fortlebende tyrolische Haus, dessen Stammschloß bey Leifers unter Bozen in Trümmern liegt. — Von dieses Lichtensteins und seines Schwagers Cyprian von Sährenthein Geschäftsschriften besitzt die Ambraser-Sammlung noch einen ganzen Band.

40) Vgl. oben Anm. 6 über diese spanischen Waaren.

41) Die Marmorsäulen mit Schriften, welche ein Lyndecker (wo?) ausgegraben, sind sicher römische Meilenzeiger.

42) Wo sind jetzt diese 2 Schriftsteine, die hier als im Kloster Seyz befindlich erwähnt werden?

43) Bey dieser Stelle fällt uns die Äußerung des Kaisers ein, die Fugger aufbewahrt hat, man müsse den heidnischen Scribenten zuhören, wie den Fröschen, den christlichen aber wie den Nachtigallen.

43*) Dieser Marx kommt als Diener des Kaisers vor.

44) Ob unter dieſem Arbor einer der Stammbäume mit den Porträten ſeiner Ahnen, die Max in größtem Formate auf Leinwand hat mahlen laſſen, und die in der Ambraſer-Sammlung ſich befinden, gemeint ſey, oder ein kleinerer pergamentener, deren einen Herrgott aus dem bürgerlichen Archive zu Wien, in ſeiner Pinacothek mittheilte, iſt ſchwer zu ſagen. — Stabius wird von Cuſpinian als der genannt, qui nobilissimam et pulcherrimam propagationis et genealogiae (Habsburgo-Austriacae) arborem depinxit, quae impressa circumfertur.

45) Der St. Jörgenorden, zur Vertreibung der Türken von Max I. erneut, erfüllte ſeine Hoffnungen bey weitem nicht, wider den Erbfeind das zu ſeyn, was einſt die Templer, die Ritter des Spitals im heil. Land und im Mittelmeere, die deutſchen Herren, die Schwertträger in Preußen und Liefland geweſen. Er verſchwand bald und die Jeſuiten erbten ſeine Güter.

46) Dieſe Vormerkung betrifft die Verſorgung von Erzherzog Sigmunds natürlichen Kindern — deren man vierzig zählte — und von Maximilians eigenen Kindern (ſo Kün. Mayt. zeucht) die er in ſeinem zwanzigjährigen Witwerſtande erzeugt hat. Über jene und die daraus entſtandenen Irrungen ſehe man Hormayrs Archiv für Süddeutſchland I. 151 — 156, und die letzten findet man auch aufgezählt in Fuggers Ehrenſpiegel S. 1387.

47) Des Königs Schweſter, Kunigunde, Tochter Kaiſer Friedrichs und Gemahlinn Herzog Albrechts IV. von Bayern, erhielt nähmlich eine Stelle unter den 28 coloſſalen ehernen Statuen, welche um das wunderſchöne Mauſoläum des großen Max, zu Innsbruck verſammelt ſind: nicht nur die Entwürfe dazu, ſondern auch der Guß mehrerer Statuen wurden ſchon zu Maxens Zeit bewerkſtelligt, die übrigen aber nebſt dem Grabe ſelbſt erſt unter Ferdinand I.

48) S. oben, Fol. 91. wo dieſelbe mauriſche Stadt erwähnt wird.

49) Iſt wohl Herzog Georg von Sachſen?

50) Wahrſcheinlich Cyprian v. Sährentheim, ſ. oben Anm. 39.

51) Iſt dieſer Mahler Meiſter Georg, vielleicht auch der Verfertiger der oben Anm. 22 erwähnten Zeughausbücher der Ambraſer-Sammlung? —

52) Dieſe Aufzeichnung fällt alſo gerade in das Jahr 1507, zur Zeit, da ſich Max bey dem Reichstag zu Coſtnitz befand.

53) Vermuthlich will der Kaiſer den Dr. Fuxmagen, deſſen Verdienſte um römiſche Alterthümer wir in der 26. und 37. Anmerkung erwähnten, zu Rathe ziehen, auf welche Weiſe die ungariſchen, portugieſiſchen und böhmiſchen Könige in dem großen Holzſchnittwerke, bekannt unter dem Nahmen des Triumphbagens oder der Ehrenpforte, anzubringen wären. Man vergleiche aber auch noch eine Stelle am Schluſſe dieſes Gedenkbuchs Fol. 170. Dy xij laures etc. etc.

54) Dieſes Mittel gegen Gift kommt unten in „der Kucherey" Fol. 115 wieder vor.

55) Graf Johann von Kaniſa, eine in Urkunden oft erwähnte Perſon.

56) Wohl der tiroliſche Paß Serten?

57) Dieſes Buch iſt ſchon oben Fol. 5. erwähnt worden.

58) Dr. Veit von Furſt, einer der vorzüglichern Räthe des Kaiſers und in vielfältigen und wichtigen Geſchäften gebraucht, wird auch unter den kaiſerlichen Commiſſarien genannt, welche im Jahre 1515 die ſo folgenreiche Doppelheirath zwiſchen Öſterreich und Ungarn einleiten ſollten. Er ſtarb aber zu Wien, während ſich alles in Preßburg zum Congreſſe verſammelte. (Ehrenſp. S. 1320).

59) Vergleiche die Anmerk. 53, wo auch von einem Triumphwagen die Rede iſt.

60) Dieſe aus lateiniſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Worten nebſt Chifferſchrift zuſammengeſetzte Aufzeichnung möchte auf folgende Weiſe einen leidlichen Sinn erhalten:
Item quando tu voles andare a l'Abbaye contra la tuam haineuse pille (?) premierement . . . . . pour la bonne Justice. —

III.

Die ungarische Königstochter Margarethe,

von

Johann Grafen Mailáth.

Von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt flüchtig, von den Mongolen verfolgt, von Friedrich den Streitbaren bedrängt, einen unmündigen Sohn, zwey Töchter am Arm, ein Kind unter dem Herzen, war die unglückliche Königinn v. Ungarn, Maria, Bela des IV. Gemahlinn, nach Dalmatien in die Veste Etissa gelangt; hier mußte sie bleiben, denn vor ihr schwärmten die Tartaren, und im Rücken dehnte sich das Meer. In der Angst ihres Herzens gelobte sie, das Kind, dessen sie zu genesen hoffte, dem Altar zu weihen, wenn Gott das Land, den König und sie dem stündlich wachsenden Verderben entreißen würde. Ein in jener Zeit häufiges Gelübde, das wenigstens der Schreiber dieser Zeilen nicht vermag, Aberglauben zu nennen. Es schien jedoch, als wäre das Maß ihrer Leiden noch nicht voll, ihre beyden Töchter Katharina und Margaretha, zwey blühende Mädchen, erkrankten und starben. Wilhelm, Margarethens Bräutigam und Verwandter war der Braut wenige Monden vorangegangen. *) Dieß waren die letzten,

*) Er war der Sohn des Markgrafen v. Montferrat, Bonifaz und Margarethens, Bela III. Tochter, die zuerst dem Griechen Kaiser Isak Angelus verheirathet, und von den Griechen Maria geheißen war.

die bitterſten Hefen ihres Leidenskelches. Was kann den Ältern, was kann einer Mutter ſchmerzhafteres begegnen, als der Tod eines Kindes? Von nun an wendete ſich ihr Schickſal, ſelbes Jahr 1242 gebar ſie eine Tochter; die ſie zum Andenken an die kurz erſt hingeſchiedene, Margarethe nannte. Gleichzeitig verließen die Mongolen, von den Ereigniſſen in Aſien zurückgerufen, Dalmatien, Ungarn, Siebenbürgen; die Königinn ſah ſich wieder in ihrem königlichen Schloſſe, ſah wie das Reich durch die weiſen und kräftigen Maßregeln des Königs, ihres Gatten, aus ſeiner Verwüſtung zur früheren Macht und Herrlichkeit wieder emporſtieg.

Margarethe war indeß dreyjährig geworden. Ihre Ältern gedachten ihres Gelübdes, und gaben ſie in das Nonnenkloſter zu Weſprin. Dieſes ſtand damahls in hohem Ruf; es war vom heil. Stephan geſtiftet, und hatte die erſten Bewohnerinnen, wahrſcheinlich aus Griechenland bekommen, wie dieß das griechiſche Stiftungs-Diplom, ſo ihnen Stephan der Heilige verliehen, vermuthen läßt. Welchem Orden ſie zuerſt angehört, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, die Geſchichten nennen ſie im Allgemeinen, die weißen Frauen. Zur Zeit, als Margareth in das Kloſter trat, gehorchten ſie der Regel des heil. Dominicus.

Olimpias, die junge 25jährige Witwe des Obergeſpan Thomas Bodoméréy, und auf der Flucht, und nachher Margareths Pflegerinn trat mit ihr in den Orden, und Eliſabeth, Bodoméréy der Olimpias Tochter, ebenfalls Eliſabeth war um 4 Jahr älter als Margarethe, wie ſie es am Hof geweſen, blieb ſie ihre Geſpielinn in der Klauſe, ſtand neben ihr im Chor, lernte mit ihr aus einem Buch. Ein charakteriſtiſches Zeichen der Armuth jener Zeiten o-

Bildungsmitteln. Bey der Lehrerinn war Katharina, die bald nachher Äbtissinn des Klosters wurde. Ihre Studien waren die lateinische Sprache, Glaubenslehre, Geschichten der Heiligen, Handarbeiten. Rührend ist die Aussage dieser Elisabeth über die ersten Kinderjahre Margarethens, wie daß Margarethe von den übrigen Kindern zum Spielen gerufen, diese hinwieder einlud; mit ihr in die Kirche zu gehen, um zu bethen, dieß sey ihre größte Lust.

Einige Jahre waren vergangen, seit Margarethe in das Kloster zu Wesprin getreten, als ihr königlicher Vater für sie ein eigenes Kloster zu stiften beschloß. Dieß dünkte ihm um so billiger, da Margarethe die erste des arpadischen Stammes, die den geistlichen Stand erwählt. Bela bestimmte hierzu die Haasen-Insel unfern Ofen; das neu erbaute Kloster wurde der allerheiligsten Jungfrau geweihet, und die Insel wurde daher Marien-Insel genannt. Aber Margarethens Ruf verbreitete sich so schnell, so allgemein, daß dieser Nahme verschwand, und die Insel die Margarethen-Insel geheißen würde. Ein Nahme, welcher ihr auch bis jetzt geblieben ist. Das Kloster wurde wahrscheinlich 1252 vollendet. Die Stiftungsurkunde ist später vom Jahre 1259.

Mit Margarethe gingen Olimpias, ihre Tochter Elisabeth, und mehrere auserlesene Klosterfrauen in das neu erbaute Kloster über. Margarethens Erziehung wurde dem aus dem Ausland berufenen gelehrten Theologen Umbert, General des Predigerordens vertraut, der in Ungarn blieb, bis Margarethe zwölfjährig und somit fähig war, in einen geistlichen Orden als Novize zu treten. Seine Lehren sowohl, als die der Olimpias, die Margareth gleich ihrer zweyten Mutter ehrte, die Beyspiele aus ihrem erlauchten Stamm, Stephans Emerichs, Ladislaws, vorzugs-

weise jenes ihrer Taute der heil. Elisabeth, entwickelten jenen frommen Sinn, den Margarethe ihr ganzes Leben über in allen Verhältnissen treu und unbetrübt bewährte. Ihr Wahlspruch war: „Liebe Gott, verachte dich selbst, sonst aber niemand, beurtheile niemand. „Gegen sich war sie außerordentlich streng, ihre Lagerstätte war die härteste von allen, ihre Kleidung die schlechteste; keiner Arbeit entzog sie sich, verrichtete die gemeinste und strengste mit Freudigkeit. Einst kochte Sie für die Kranken, da sagte ihre Schwester Benedikta: Frau laß mich die Speisen bereiten, für dich schickt es sich nicht. Margareth erwiederte: dann wäre das Verdienst Dein und nicht Mein. Was die Priorinn dem ganzen Orden gebot, verrichtete sie immer die Erste. Nächte durch blieb sie im Gebeth, fastete, und kasteyte sich, ihre Freundinn Sabina Hövizy, Donat's Tochter, der sie ihr Herz vor allen zugewendet, und alle Geheimnisse ihres Innern offenbarte, war oft Zeuge ihrer Strenge gegen sich. Befragt warum sie so hart mit sich verfahre, gebethen sich zu schonen, um längere Zeit über Verdienste sammeln zu können, entgegnete sie den Schwestern: Wer da weiß, daß er lang zu leben habe, der mag recht thun, wenn er, was ihm zu thun obliegt, Monathe lang verschiebt, ich weiß nicht wie lang ich lebe, und wenn mich mein Schöpfer nach weniger Zeit von der Welt nimmt, was hab ich dann davon, da ich mich geschont? Es ist abscheulich im Kloster Ruhe und Müßiggang zu suchen; das Kloster ist nicht für jene Ort und Wonne, die irdisches Glück und Freuden dieser Welt suchen, sondern für solche, die des Himmels zukünftige Güter begehren."

Den Nonnen ihres Klosters war sie mit der aufrichtigsten Güte ergeben. Wenn eine derselben vom Ung-

heimgesucht wurde; wenn, wie Margarethens Biograph sagt: der Nonnen eine, Vater, Mutter oder einen nahen Verwandten verlor, tröstete sie sie und linderte ihren Schmerz. Wenn ein Theil der Schwestern mit häuslicher Arbeit beschäftigt, der Predigt beyzuwohnen nicht vermochte, trat sie zu ihnen, und verkündete das Wort Gottes, das sie gehört. Die größte Sorge widmete sie aber den Kranken. Sobald eine Nonne erkrankte, war sie an ihrem Bette und bethete den Psalter für sie; aber nicht geistige Hülfe allein, auch irdische Pflege ließ sie ihnen angedeihen, sie wachte des Nachts, und wanderte von einer Kranken zur andern, und wie ihr Biograph sehr einfach sagt: sie stand des Nachts auf, und horchte, ob nicht eine der Schwestern ächze, und ging zu ihr, und fragte sie, und wärmte Wein und Tücher, und legte sie auf, wo die Kranke Schmerzen fühlte. Wenn der Schwestern eine starb, verließ sie die Todte nicht, sondern bethete bey ihr, bis sie begraben wurde. Da die Nonnen zahlreich, gab es oft viele Kranke, wenn nun ihre Pflege sehr beschwerlich ward, erbath sich Margarethe den Dienst der Krankenwärterinn. Sie pflegte ihrer so treu und mild, daß des hohen Erbarmens, und der tiefen Demuth wegen, sie nicht eine Königs-Tochter, und nicht eine zarte Jungfrau, sondern Aller Mutter, und Amme zu seyn schien. Die widerwärtigsten, eckelhaftesten übernahm sie zur Pflege, und bey Jenen, von denen sich alle abwandten, hielt sie treu aus. Ihr eigenes spiegelreines Gemüth verlieh ihr die Fähigkeit, hinein zu schauen in das Gemüth der andern, und sie gebrauchte diese Gabe, um ihre Schwestern zum Guten zu lenken. Aus dem vielen, was sich in dieser Art, in ihrem Leben zugetragen, wollen wir nur zwey Züge heraus heben: Ihrer Freundinn Sabina war eine große Kränkung wiederfahren und Sa-

bina trug sie nicht mit Sanftmuth und Ergebung, wie es der Christinn, wie es der Nonne ziemt, sondern zürnte in ihrem Herzen, endlich erhob sie sich aber, und bath Gott dem Herrn, daß er den Zorn aus ihrem Herzen nehmen möge, sie sprach aber mit niemand, weder von ihrer Kränkung oder von ihrem Zorn, noch von ihrem Gebeth, da trat Margarethe zu ihr, und sprach: „Sey nicht betrübt", und kündete ihr alle ihre geheimsten Gedanken, und Sabina wurde stark von Margarethens Worten.

Alincha Peter Aikays Tochter erkrankte plötzlich im Refectorium am Herzweh (wahrscheinlich ein nervöses Übel) aber keine der Nonnen bekümmerte sich um die Kranke. Als nun alle in den Chor gingen, blieb Alincha zurück, und dachte; „Wenn ich keine Nonne wäre, und befände mich daheim bey meinen Ältern, oder Verwandten, gäbe es genug, die meiner achteten, und mich pflegten." Als der Chor geendet war, ging Margarethe zu ihr, und redete: „Was geschieht dir, daß du deiner Schmerzen wegen bereust im Orden zu seyn?" und sagte ihr alles, was die Unzufriedene grollend gedacht. Alincha schämte sich aber dergestalt, da sie es durch drey Tage nicht vermochte, der Kennerinn ihres Herzens ins Angesicht zu schauen.

Das größte Beyspiel ihrer Liebe, zu den Schwestern gab sie aber wohl dadurch, daß sie unverschuldet mit ihnen Strafe duldete.

Der Provinzial des Prediger-Ordens Marcellus, unter dessen Aufsicht das Kloster stand, traf einst die Nonnen, als sie das Schweigen gebrochen hatten; er zürnte deshalb sehr, verwies ihnen ihre Geschwätzigkeit, und legte ihnen eine geistliche Strafe auf, nach den Regeln des Ordens. Margarethe aber sandte ihre Meisterinn Olimpias und ihre Muhme, wie sie, Margarethe geheißen, des H-

zog Guiellinos Tochter, und Nonne wie sie, zum Provinzialen, und ließ ihn bitten, daß er ihr dieselbe Strafe auferlegen möge, die er den Schwestern, die das Geboth des Schweigens übertreten, zugedacht, damit es nicht scheine, er schone sie, weil sie des Königs Tochter, und es geschah, wie sie begehrte. Ihr liebendes Gemüth beschränkte sich nicht allein auf das Haus, dessen Mitglied sie war; sie hätte gern die ganze Welt beglückt. Wenn daher ihre königlichen Ältern, oder ihr Bruder, oder sonst ihre Verwandte ihr Geschenke brachten an Gold, Silber, Geld, und Sammt, gab sie dieses Theils dem Orden, Theils versendete sie es durch das ganze Reich, um arme Nothleidende zu unterstützen, besonders solche, die sich ihrer Armuth schämend, kein Almosen begehrten. Oft wenn Arme, Kranke, Preßhafte, Almosen heischend, an des Klosters Pforte erschienen, gab sie ihre eigenen Kleider, ihre eigene Speise her, um sie zu laben, und weinte laut und heiß, daß sie weder allen helfen, noch sie zu heilen vermöge. So geschah es denn, daß ihre Lebensweise von ihren Mitschwestern als eine Art Ordensregel betrachtet wurde, und sie zu sagen pflegten, wenn etwas gegen Zucht und Ordnung vorging: dieß steht nicht in der Regel unserer Frau Margarethe. So geschah es denn auch, daß sie denen selbst, mit denen sie lebte, als Heilige erschien, was wohl am schwersten, da gerade diese mit ihren Schwächen, am nächsten vertraut seyn mußten; Eine der Nonnen sah im Traum die allerheiligste Jungfrau vom Himmel niedersteigen und Margarethen krönen; eine Andre erblickte einen Stern, der gegen Himmel fuhr. Die Umstehenden, die sie befragte, antworteten: es sey Margarethens Seele, und dergleichen mehr. Ihr Verhältniß zur Außenwelt war ein wohlthuendes, und beschränkte sich auf ihre königliche Ältern und Verwandten. Die

den Frauen eigene Gabe der Vorahnung und Weissagung soll ihr im hohen Grade eigen gewesen seyn, und die Sage ist bis auf uns gekommen, daß sie, ein Kind noch, Bela dem IV. als er 1246 gegen Friedrich den Streitbaren seinen vieljährigen Feind auszog, seine persönliche glückliche Rückkehr, den Verlust des magyarischen Heeres, und Friedrichs Tod verkündet haben soll.

Zwey Mahl sollte sie den klösterlichen Mauern entzogen werden; das erste Mahl begehrte sie, die siebenjährige, ein pohlnischer Fürst zur Gemahlinn, und Bela schien geneigt, seinen Wünschen zu willfahren, gab aber endlich Margarethens Bitten nach, und ließ sie im Kloster. Heftiger war der Sturm, als Ottokar, der gefürchtete Böhmenkönig sich um ihre Hand bewarb. Seyes uns vergönnt, den Hergang mit den Worten ihres magyarischen Biographen zu erzählen:

„Als König Bela (so der Biograph) und sein Sohn König Stephan, und der Böhmen König nach langen Kriegen Frieden geschlossen, und der Böhmen König, als Friedens- und Freundes-Zeichen König Bela beschenkt hatte, wie dieß gute Freunde zu thun pflegen, führten König Bela und seine Frau die Königinn, den Böhmenkönig auf die Insel, auf welcher das Frauenkloster stand, in welchem Kloster, Margarethe die Heilige lebte. Als der Böhmenkönig Margarethen ansichtig wurde, fühlte er sich durch ihre Schönheit gefangen; denn sie war schönen, jungfräulichen Leibes, obwohl schlecht und arm gekleidet, aber schöner war sie durch Glaube und Demuth. Der Böhmenkönig war durch ihre Schönheit dermaßen hingerissen, daß er sich und sein Reich, und seine Macht, und die seines Reiches, des Königes Bela Willen und Anordnung überlassen

zu wollen bereit war, wenn er ihm Margarethe zur Frau geben wolle."

„In der Zeit war Margarethe achtzehn Jahre alt. Bela entgegnete dem Böhmenkönig, es sey unmöglich, daß er ihm Margarethen zur Frau gebe, denn sie sey von Kindheit an in einem heiligen Orden; sey Gott geweiht, und im Prediger-Orden. Der Böhmen-König antwortete: auch meine frühere Gemahlinn war des Predigerordens-Nonne; dieß macht mir keine Sorge. Bela hingegen überdachte die Wohlthat des Friedens, und daß hierdurch die Kriegsgefahren niedergedrückt würden, vor allem aber, der Hülfe gegen die Tartaren, deren Wiederkehren in jener Zeit sehr zu befürchten gewesen, und durch viele Versprechungen überwunden, sprach König Bela zum Böhmen König: Wenn meine Tochter Margarethe in die Heirath einwilligt und der Papst es erlaubt, erfüll' ich dein Begehren."

„In der Zeit war Margarethe noch nicht verschleyert mit dem heil. Schleyer, das ist: sie hatte noch keine Haube. *) Daher ging König Bela zu seiner jungfräulichen Tochter Margarethe mit der Königinn, obschon die Königinn dieser Brautwerbung wenig geneigt war. König Bela begann die Ehe zu loben, und erwähnte der Erlaubniß des Papstes, die zu erwirken wäre, wenn Margarethe sich zu einer Heirath entschließen könnte. Als nun Bela dieserwegen seine Tochter oft besuchte, und vieles ob der Heirath sprach, daß er die Jungfrau zur Ehe brächte, antwortete Margarethe ehrfürchtig aber standhaft: Was bemüth ihr euch wegen etwas, das ich hasse, ich will, daß ihr

*) Sie war eingekleidet (Novize) hatte aber die Ordensgelübde noch nicht abgelegt. Das Gelübde, wovon der Papst sie dispensiren sollte, war das Gelübde in den Orden zu treten, nicht die Ordensgelübde selbst.

von nun an wiſſet, daß ich meinen Orden und die Gelübde, die ich gethan, und meine jungfräuliche Reinheit, die ich noch als Kind Chriſtus dem Herrn gewidmet, auch in ſpäterer Zeit Gott geweiht habe, und daß ich meinen reinen Orden, weder um die Güter dieſer Welt, noch ſelbſt um mein Leben zu retten, verlaſſen würde."

„König Bela wollte die Standhaftigkeit ſeiner Tochter erproben, und ſprach: Geliebte Tochter! ſind wir nicht deine Ältern, und hat nicht Gott ſelbſt befohlen, daß du uns gehorcheſt? Margarethe entgegnete: Dir mein Vater, König und Herr, und dir meine Mutter, Königinn und Frau gehorche ich in Allem, was in Gott und durch Gott iſt, aber in Allem was gegen Gott, nenn' ich dich König, meinen Vater nicht, und dich Königinn, meine Mutter nicht, denn es ſteht geſchrieben: Wer nicht meinetwegen Vater und Mutter verläßt, iſt mein nicht würdig, und kann mein Jünger nicht ſeyn. König Bela ſah die Standhaftigkeit ſeiner Tochter, und verließ ſie" (Bis hierher Margarethens magyariſcher Biograph).

Auf gleiche Weiſe äußerte ſich Margarethe gegen den Provinzialen des Prediger-Ordens Marcellus und gegen ihre Erzieherinn Olimpias, denen Bela die Erforſchung ihrer Geſinnungen ebenfalls aufgetragen. Er vergönnte ihr alſo, daß ſie den heil. Schleyer nehme. In Gegenwart des Graner-Erzbiſchofs, des Weißner- und des Neutraer-Biſchofs, vieler großer Herren, und einer Menge Volks erhielt aus den Händen des Provinzialen Marcellus ſie den Schleyer und drey ihrer Verwandten mit ihr König Stephans V. Tochter Eliſabeth; Bela des IV. Enkelinn aus ſeiner Tochter Anna, Margarethe geheißen; und noch eine Margarethe des Herzogs von Machovien, Guiellinos Tochter, von der es ſich aber nicht ausmitteln läßt, auf welche

Art sie Margarethen verwandt gewesen? Die Feyerlichkeit war groß, und geschah am 3. Pfingsttag 1262.

Nun lebte Margarethe in stiller Ruhe und Heiterkeit einige Jahre hindurch; Ihre Ältern und ihr Bruder ehrten und liebten sie, und ihre Worte waren erbarmungsvoll und mild. Sie war die Fürsprecherinn aller Bedrängten und Nothleidenden, und mancher des Todes Schuldige entkam durch ihre Fürbitte der Strafe. Wenige Jahre vor ihrem Tod traf sie noch eine schwere Prüfung. Ihr Vater und ihr Bruder haderten, und der um sich greifende Streit drang in die Mauern ihres Klosters, und sie, deren ganzes Leben versöhnende Milde war sie deren Herz bluten mußte bey jedem Gedanken an den Zwiespalt ihrer Lieben, sie wurde mit in den Streit verwickelt, und verfolgt. Worin diese Verfolgung eigentlich bestanden, läßt sich nicht bestimmt angeben, so viel scheint aber gewiß, daß man sie verachtend behandelte, und darben ließ, daß man dem Kloster die Erhaltungsmittel entzog, damit Margarethe dasselbe verlasse, und in den Händen der Partey, als Werkzeug benützt werden könne. Sie trug alles mit Sanftmuth, und hatte die Freude, die Versöhnung ihres Vaters und ihres Bruders zu erleben.

Die Zeit war gekommen, die ihr schönes, kurzes Leben enden sollte; sie stand mit ihrer Erzieherinn Olimpias an der Leiche einer eben hingeschiedenen Nonne, da sagte sie: die nächste die jetzt stirbt, bin ich, darauf erkrankte sie. Die Krankheit wuchs sichtlich. Der Provinzial des Prediger-Ordens Michael hörte ihre unschuldige Beichte, und reichte ihr die Sterbesakramente. Hierauf bath sie die Priorinn des Klosters Elisabeth, Stephan Badaboray's Tochter zu sich, und übergab ihr den Schlüssel ihrer Lade. „Und was fand man darin [illegible] über?" (so ruft ihr

Biograph aus) „Ihr die ihr aus freyem Willen heilige Armuth liebt, bewahrt und ſucht; ſchaut, ſeh't, neigt euch gut hin, und erblickt, was die Priorinn im Schmuckkäſtchen der königlichen Tochter Bela's gefunden? Zwey Zilizien und einige Kaſteyungswerkzeuge." Sie ſtarb 29jährig am 13. Tag ihrer Krankheit, am 18. Jänner 1271. eben als das Completorium geendet wurde.

Der Erzbiſchof von Gran, der Biſchof von Waizen, der Altofner Probſt, der Rector des Raaber Domkapitels Peter waren die Vornehmſten bey der Beerdigung, die der Primas ſelbſt verrichtete. Mönche und Nonnen verſchiedener Orden und vieles Volk aus der Umgebung, hatte ſich hierzu verſammelt. Margarethe wurde in einen hölzernen ſtark mit Eiſen beſchlagenen Sarg gelegt, und in der Kirche vor dem Frauen-Altar, welcher zugleich auch der Hoch-Altar, eingeerdet. Noch 12 Tage blieb die Grube, blieb der Sarg unverſchloſſen, die Leiche unverſehrt, und ein ſüſſer Duft verbreitete ſich durch die Kirche; dann wurde ein ſchwerer grober Stein auf die Gruft gewälzt, der einige Monathe liegen blieb, bis die Meiſter Albert und Peter, beyde Lombarden, einen Sarg aus rothem Marmor bereitet, in welchen Margarethe zur Zeit, als ihr magyariſcher Biograph ſchrieb, ruhte. Margarethens Canoniſation wurde wiederhohlt betrieben, unterblieb aber immer, zufälliger Umſtände wegen. Der Erſte, der ihre Heiligſprechung wünſchte, war ihr Bruder König Stephan der V. Auf ſein Bitten ernannte Gregor der X. Philipp den Erzbiſchof von Gran, Philipp den Biſchof von Waizen, und den Ciſterzienſer-Abt von Bakony, um den Canoniſations-Prozeß einzuleiten. Als bald hernach ſowohl König Stephan, als der Graner-Erzbiſchof Philipp ſtarb, ernannte Gregor zu des Primas Stellvertreter, den Groß-Wardeiner Biſ-

Lodomer. Der vollendete Canonisations-Prozeß wurde nach Rom gesendet, es erfolgte aber kein Spruch, denn Gregor war gestorben. Sein Nachfolger, Innocenz der V. wollte die Angaben neu erheben lassen, und sandte zu diesem Ende seinen Plazentiner-Kaplan Ubertus Plancus, und Meister della Corre. Ihr Bericht aber traf Innocenz nicht mehr lebend. Später ließ der schnelle Wechsel der nachfolgenden Päpste diesen Gegenstand nie zur ernsten Verhandlung kommen. Karl Robert betrieb durch den Dominikaner Andreas bey Clemens den V. diese Angelegenheit, und Mathias Corvinus ging Pius den II. durch Marcus den Bischof von Tinium darum ebenfalls an, aber ob eine weitere Verhandlung statt gehabt, ist unbekannt. Der letzte der Margarethens Heiligsprechung aufregte, war Ferdinand der III. Die Briefe, welche er deßhalb an den Papst Urban den VIII. und das Collegium der Cardinäle schrieb, hat Pray aus dem Archiv der ungarischen Hofkammer mitgetheilt. Eine weitere Verhandlung ist nicht bekannt. Der apostolische Legat in Ungarn, Kardinal Johann nennt sie selig in einem 1409 zu Ofen erlassnen Schreiben, worin er Jenen, die die Kirche besuchen, in welcher Margarethe ruht, 140tägigen Ablaß zusagt. Das Original dieses Schreibens war bey den Preßburger-Clarisserinnen und muß jetzt im K. U. Kameral-Archiv seyn. Das Brevier der Grauer-Diöcese vom Jahr 1524 setzt das Fest der heil. Margarethe mit dem Festtag der heil. Prisca fest, und der Predigerorden in Ungarn bethete das Officium Margarethens.

Über die Schicksale des Klosters gibt die Geschichte nur wenige Zeit nach Margarethens Tod Kunde. Wir wissen, daß die Nonnen sehr zahlreich, 70 und darüber gewesen; unter diesen drey aus königlichem Stamm, diesel-

den, die mit Margarethen die Gelübde abgelegt. Olimpias, Margarethens Erzieherinn wurde in ſpäterer Zeit Priorinn des Kloſters, und zur Zeit, als der Canoniſations-Prozeß eingeleitet wurde, ſtand Katharina als Priorinn dem Kloſter vor. Es ſcheint überhaupt, daß die Priorinnen daſelbſt nicht lebenslänglich gewählt wurden, ſondern nur auf eine beſtimmte Zeit, denn als Margarethe ſtarb, war Eliſabeth, Stephan Badaboray's Tochter Priorin; bey dem Canoniſations-Prozeß hingegen hieß die Priorinn Katharina, und die früher erwähnte Eliſabeth erſcheint bloß als Nonne, unter jenen 40, die über Margarethens Heiligkeit vernommen wurden.

Margarethens Bruder, König Stephan der V. wurde auf ſein ausdrückliches Verlangen in der Kirche, wo ſeine Schweſter ruhte, begraben. Von nun an ſchweigen die Geſchichten von den Schickſalen des Marien-Kloſters auf der Margarethen-Inſel. Die Mohátſcher-Schlacht löste es auf, wie ſo viel anderes. Die Nonnen flüchteten nach Tyrnau. Die Hälfte des Dominikanerkloſters wurde ihnen eingeräumt. Als ſie nach und nach ausſtarben, und nur wenige mehr übrig, wurden ſie nach Preßburg in das Kloſter der Klariſſerinnen überſetzt, dort ſah Sigmund Ferrarius im Jahr 1635 die Leiche der heil. Margarethe, die Kaſteyungswerkzeuge, derer ſie ſich bedient, und einen Theil jener Schätze, die bey der Stiftung des Marienkloſters Bela der IV. demſelben geſchenkt. Zwey Leuchter aus Jaspis, einen Kelch mit Gold und Edelſteinen geziert, zwey Spannen hoch, reich mit Perlen und Gold gezierte Meßkleider und dergleichen mehr. Wohin dieß alles bey der Aufhebung der Klariſſerinnen unter Kaiſer Joſeph gekommen? läßt ſich nicht ſagen. Nur zwey Denkmahl ſind bis auf unſere Zeit geblieben. Ein Gemählde, r

ches Margarethen gehörig gewesen, es befindet sich jetzt im Szathmárer-Comitat zu Nagy-Károly, als Eigenthum der Grafen Károlyi im Schlosse derselben. Das Andere ist ein kleiner silberner Altar, der wahrscheinlich auf Margarethens Bethschämmel gestanden. Bey der Aufhebung der Klarisserinnen ward dieser Altar durch Kauf das Eigenthum der Familie Batthyányi. Es folgt sogleich seine nähere Beschreibung.

Über das Leben Margarethens schrieben Garinus und Ranzanus, beyde Mönche des Prediger-Ordens. Ersterer arbeitete im Jahr 1340 nach den Aussagen der bey den Canonisations-Prozessen verhörten Zeugen; Ranzanus soll das königliche Archiv benützt haben. Ausführlicher als beyde, und älter, ist eine magyarisch geschriebene Biographie, deren Verfasser sich nicht genannt. Der um die magyarische Geschichte vielfach verdiente Jesuit Práy ließ sie zuerst vollständig drucken. Das Original selbst ist verloren gegangen. Práy hatte eine Abschrift aus dem 15. Jahrhundert, die (wahrscheinlich mit seinem gesammten literarischen Nachlaß,) von seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Palatinus gekauft wurde und sich also entweder in Ofen in der Bibliothek Sr. kaiserl. Hoheit oder in Pest im National-Museum befindet. Auch Ferrarius hatte eine Abschrift, die er benützte und theilweis drucken ließ. Ob das in magyarischer Sprache verfaßte, von dem Jesuiten Zámbár herausgegebene Leben die alte Biographie, oder ein Werk Zámbár's seye, kann ich nicht bestimmen, da das Buch selten, und mir nicht zu Gesicht gekommen ist.

Was Ferrarius, Pray und der Schreiber dieser Zeilen über Margarethe *geliefert* ist aus den eben erwähnten Quellen.

IV.

Der silberne Hausaltar der ungarischen Königstochter Margarethe.

Einer durchs ganze Mittelalter, bey Fürsten und Bürgern herrschenden Sitte, kleine Altäre zur häuslichen Andacht zu besitzen oder als Weihgeschenke an Kirchen oder deren besondere Kapellen zu verehren, verdanken wir bey weitem den größten Theil der auf uns gekommenen Denkmahle der altdeutschen Kunst. Denn dergleichen Altäre oder Altarbilder sind eben die herrlichsten Blüthen Joh. van Eyks, Albrecht Dürers und anderer Meister, die oft in drey zusammenhängenden Tafeln, wovon die beyden äußern als Flügelthüren die mittlere, das Hauptbild, schloßen und vorne und rückwärts bemahlt waren, mit Benutzung jedes kleinen Raumes, Himmel und Erde zusammenzufassen wußten, wahre Muster in unnachahmlicher Natürlichkeit und frommer Einfalt. Dergleichen Werke sind, um hier aus hundert Beyspielen nur einige zu erwähnen, das berühmte Altarbild der heil. drey Könige zu Köln, von einem Altvater deutscher Kunst, glaublich von Wilhelm von Köln zu Ende des 14. Jahrhunderts, das Weltgericht Joh. van Eyks, oder wer sonst der Mahler dieses schönen Bildes zu Danzig seyn mag, und die trefflichsten Gemählde aus den altdeutschen Sammlungen aller Gallerien.

Gern verweilt die Einbildungskraft bey der, sich von selbst darbiethenden Betrachtung, wie Kunst und Künstler

durch den frommen weit verbreiteten Brauch jener Zeiten auf würdige Weise beschäftiget, wie emsig gesucht und wie freygebig unterstützt worden seyn müssen. Ein edler Wetteifer beseelte nicht nur die, von lernbegierigen Jüngern umgebenen Meister, sondern auch kunstsinnige Fürsten, Herren und wohlhabende Bürger in ihren Bestrebungen, die Kirchen zu zieren und ihre stillen prunklosen Wohnungen mit dem, was sie vorzüglich liebten, mit Gegenständen der Andacht, mit glänzenden und bedeutsamen Bildern zu schmücken. So fand die Kunst reichlichen Boden zur Saat wie zur Ernte, in einer Zeit, wo sie als Bedürfniß erschien, gesucht und begehrt ward, während sie in unsern Tagen weit mehr der ästhetischen Liebhaberey anheimfällt, statt durch ihr innerstes Wesen die Herzen anzusprechen, und mit den höchsten Gefühlen zu beleben.

Die gewöhnliche Art, in welcher jene Altäre vorkommen, sind nach Art der größeren alten Kirchenaltäre, in Öhl gemahlte Tafeln. Man findet deren aber auch von andern Stoffen, selbst von den kostbarsten. Der Hausaltar des heil. Leopold zu Klosterneuburg, eine Arbeit des 12. Jahrhunderts, ist aus Jaspis und Alabaster, andere, selbst noch im 16. Jahrhundert, aus zierlich geschnitztem oder schön geglättetem Elfenbein, manche aus geschnitztem und vergoldetem Holze ꝛc. Derjenige, den wir hier beschreiben wollen, war seit der türkischen Invasion nach dem „Verderben von Mohacs" (1526) mit den Nonnen der Marien (oder Haasen-) Insel bey Ofen, zu den Clarisserinnen nach Preßburg geflüchtet und nach deren Aufhebung 1784 in den Händen des Fürsten-Primas Batthyányi. Er befindet sich jetzt zu Wien, im Besitze J. Exc. der Frau Gräfinn (Vincenz) Batthyányi, deren edlem Sinne für vaterländische Kunst und Alterthum, Wir diese Mittheilung

schuldig sind. — Dieser Altar ist von Silber, fast ganz vergoldet, nur an einigen Theilen mit Schmelzarbeit geziert.

Das Ganze stellt ein Kapellchen im altdeutschen Style dar, von der Höhe starker 10 Wienerzoll, von einer Breite bey geöffneten Thüren, von 15 1/4 Zoll. Die Tiefe des ganzen Kapellchens beträgt etwa 2 Zoll.

Das vorzüglichste an dem Werke, ist die Architektur des Mittelstücks, das man als ein aus Silber geschlagenes Modell eines schönen Kirchenportales oder einer Kapelle betrachten könnte. Der Raum ist in drey Felder getheilt, deren jedes ein Spitzbogen bedeckt, über welchem sich geradlinige Giebel erheben, deren Füllungen die schönsten Rosen von durchbrochener Arbeit zieren. Zwischen den drey Bogen sind schlanke Pfeiler, wie kleine Thürme, angebracht, und an den Enden des Mittelstückes zu jeder Seite zwey ganz kleine zollhohe Figürchen von Heiligen, deren Attribute sich aber bey ihrer Kleinheit nicht erkennen lassen. Hinter den Giebeln erhebt sich das Dach, umgeben von einer leichten und zierlichen Balustrade von durchbrochener Arbeit. Sowohl die Spitzen als die Seitenlinien der Giebel sind mit Blättern, letztere mit dem bekannten Liebfrauenschuh gleich den altdeutschen Gebäuden geziert. Eben so zierlich und mit feinen durchbrochenen Rosen prangend, sind die drey Bogen der Rückseite. Dieser ganze Bau ruht auf einem Sockel, der die Form eines Schränkchens hat, welches vielleicht bestimmt war, unter dem vorne angebrachten Glase, Reliquien oder einen Kreuzpartikel zu bewahren, und dessen Oberfläche mit mehreren Feldern voll emaillirter Kreuze und Sterne geschmückt ist.

So viel von dem architektonischen Theil des Altärchens; nun etwas von dem bildlichen, welcher

der Mutter Gottes geweiht scheint. — Unter dem mittleren Bogen sitzt auf einem Throne oder Sessel, gekrönt in glänzend goldenem Gewande, die Mutter, wie sie dem göttlichen Kinde, welches ebenfalls in goldenem Gewande vor der Mutter steht, die Brust reicht. Neben ihr unter dem Seitenbogen stehen 2 in reich gefalteten goldenen Gewanden gekleidete Engel, welche vor sich kleine mit Glasthüren versehene Reliquien-Schränkchen halten; im Hintergrunde dieser aus Silber getriebenen und außer den Gesichtern, welche mit Farben gefaßt sind, ganz vergoldeten Figuren, glänzt ein Teppich von gleichem Stoffe, mit großen Zügen und Blättern, wie Goldbrokat, der dem Altärchen ein prächtiges Ansehen gewinnt.

Jeder der Thürflügel, welche das Mittelbild schließen, ist auf beyden Seiten mit neun Darstellungen in zierlicher Schmelzarbeit geschmückt, so daß in allem 36 Bilder erscheinen, von welchen die oberste Reihe und einige Seitenfelder, musizirende Engel, mit Becken oder Klapperblech, Handtrommel, Cimbal, Fagott, Geige, Schalmey, Cither, Pauke und Flöte vorstellen, die andern Felder, außer mehreren Aposteln (deren man aber nur zehn zählt) und andern Heiligen, auch folgende biblische Stücke enthalten: den englischen Gruß, die Geburt Jesu, die Verkündigung auf dem Felde zu Bethlehem, die Darstellung Jesu im Tempel, die Flucht nach Ägypten.

Der, zwar unerfreuliche Umstand, daß an mehreren Stellen, Stücke des Glasschmelzes weggebrochen sind, gewährt wenigstens den Vortheil, daß wir die Art der technischen Behandlung dieser Schmelzarbeit wahrnehmen. Die Figuren sind flach ins Silber gegraben und darüber ist dann der Glasfluß von verschiedenen Farben so geschickt angebracht, [redacted], ohne durch eine Schwärze,

wie es scheint, ausgefüllt zu seyn, bloß durch ihre tiefere Lage unter der Schmelz, das Ansehen von Niellozeichnung erhalten; welcher Fall besonders bey den aus lauter Gitterwerk bestehenden Lüften oder Hintergründen eintritt. — Die Farben der Gewänder sind meist roth, grün, goldfarb. Der Boden grün, die Wolken von einer bräunlichen Schmelz, die dem Aventurin ganz ähnlich ist; die blendendste ist die Lasur der Luft, deren Frische alle übrigen verdunkelt. Diese Wahl der Farben sowohl als die Eckverzierungen der Felder, aus künstlich geordneten Zirkelstücken bestehend, sprechen mir dafür, daß der sinnige Künstler durch diese Thüren eigentlich Glasgemählde nachahmen wollen: was ihm auch recht gut gelang. Diesem Gedanken entspricht auch die Anordnung der einzelnen Bilder, deren enger Raum keine reichen Compositionen zuließ, so daß der Künstler gezwungen war, manches nur anzudeuten, z. B. statt dreyer opfernden Könige nur einen darzustellen, aber in dieser Armuth hat er auch alles geleistet, was nöthig war, seinen Gegenstand verständlich zu machen.

Dieses schöne Werk muß, als Hausgeräth der ungarischen Prinzessinn Margaretha, noch im 13. Jahrhundert entstanden seyn: wir finden auch darin alle Unvollkommenheiten der Kunsttechnik jener Zeit: durchaus einförmige Gewänder, unbeholfene Stellung der Arme und Hände, Mangel an Perspektive. — Vergleicht man diesen kleinen Altar mit Arbeiten früherer und späterer Zeit, z. B. mit dem um 100 Jahre älteren Verdüner Altar zu Klosterneuburg, und mit Pergamentbildern aus dem Schlusse des 14. Jahrhunderts, so zeigt sich auffallend der Entwicklungsgang, den die Kunst aus den Formen der antiken Zeit, die im Verdüner Altar noch ganz vor-

herrschen, allmählig bis zu den Eigenthümlichkeiten der deutschen Schule nahm.

In der Architektur dieses silbernen Kapellchens bemerkt man den eben damahls in voller Herrlichkeit aufgeblühten, deutschen Styl in den edelsten Verhältnissen, mit reichem, aber nicht überladenem, Schmuck. Das durch die Überlieferung bekannte Alter dieser Arbeit und ihr Styl trifft auch wirklich recht gut ein, wenn man die Geschichte der deutschen Baukunst zu Rathe zieht. Denn der Spitzbogen erscheint zwar an Hauptheilen der Gebäude und an Eingängen schon im 12. Jahrhundert, und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch in Fenstern und andern untergeordneten Details, aber noch abwechselnd mit dem Rundbogen: durchaus herrschend kommt der Spitzbogen erst vor gegen Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, und mit ihm auch jene schönen Rosen in den Fensterfüllungen, die wir an unsern Altar-Nischen bemerken, wie z. B. eines der frühesten Werke des vollendet schönen deutschen Baustyles, die Kirche zu Marburg von welcher Moller im 14. Hefte seiner Denkmähler Abbildungen liefert, und der im 13. Jahrhunderte entstandene Westchor der Kirche zu Naumburg *), neben vielen andern, erweisen können; Beyspiele aus der Ferne, die wir nur deßhalb anführten, weil das Alter mancher Theile unserer Stephanskirche nicht so erweislich ist, als bey jenen.

Den Künstler des Altärchens kennen wir nicht, so wenig als das Land oder die Stadt, dem seine Verfertigung angehört. Ein deutscher Goldarbeiter war es wohl

*) Vgl. Stieglitz von altdeutscher Baukunst S. 55 Taf. XIX und Lepsius über das Alterthum und die Stifter des Domes zu Naumburg ꝛc. 1822. S. 10.

wahrscheinlich, weil er den Baustyl seines Volks so trefflich verstand. Möglich, daß dieß Werk in Wien gemacht wurde: wenigstens scheint diese Kunst damahls schon in unserer kunstfleißigen Stadt sehr geblüht zu haben, weil um das Jahr 1320 ein Wiener-Goldarbeiter den prachtvollen und uralten metallenen Verdüner-Altar des Stiftes Klosterneuburg auf musterhafte Weise wieder herstellte, nachdem er durch einen schrecklichen Brand so gelitten hatte, daß, der Angabe nach, das Gold durch die Hitze zum Schmelzen kam.

A. Primisser.

V.

Die Burgen.

11.

Szklabina.

Mag der Streit über Veranlassung, Zeit und Urheber der Eintheilung, des von Arpads tapferen Schaaren eroberten Reiches in Graf- oder Gespannschaften; mag ihre Zahl, Benennung und Abgränzung; mag Ausdehnung und Markung auch ferner noch unentschieden bleiben; die Thuroß trifft nicht Streit noch Zweifel, denn die Allmacht selbst, hat sie von dem ganzen übrigen Lande abgetheilt, und mit einer Mauer umgeben, die sich nicht bloß bis an die Wolken, sondern in einzelnen Spitzen auch über selbe erhebt. Von allen Seiten mit Bergen und Alpen eingeschlossen, muß der Fremde, er komme von Ost oder West, Süd oder Nord, den Eingang in die Provinz mühevoll erklimmen, es sey denn, ihn habe die Waag durch enge Schluchten, auf geduldigem Rücken hereingetragen. Hat ihn aber sein gut Geschick durch die Nacht der finsteren Nadelwälder bis dahin geleitet, wo der Straße sanfter Fall beginnt; überfliegt sein Blick eine Landschaft, auf der etwa hundert Orte ausgesäet, einem reich ausgestatteten Gemählde um so täuschender gleichen, als auch der abschließende Rahmen nicht mangelt. Die ganze Thuroß liegt zu seinen Füßen, und mit viel mehr Recht könnte er hier umkehrend sagen, er habe gesehen was zu sehen mög-

lich, als jener Engländer, der bey Constantinopels ferner Ansicht, dem Schiffer heimwärts zu steuern befahl.

Ähnlicher Übersichtspuncte gibt es viele, ohne daß einer, die Darstellungen des anderen wiederhohlte, oder durch beständiges Einerley ermüdete, denn das stets veränderte Verschieben der Gegenstände, bringt eine große Mannigfaltigkeit hervor. Zu den interessanteren gehört jedoch der vom Schloß Szklabina, das eine Bergkuppe am nordöstlichen Ende des von der großen Fatra geschlossenen Thales einnimmt. Immer war es das erste und ansehnlichste der Gespannschaft, so wie es auch an Alter, die beyden übrigen übertraf, wenn ihm gleich die Ehre nicht ward, der Provinz den Nahmen zu ertheilen. Mit seiner eigenen, frieben die unermüdlichen etymologischen Jäger ihr gewohnt lächerlich Spiel, und leiteten ihn von Sclavonia und dieß von Sclavi und Slavi her, wodurch zugleich angedeutet würde, dieses Volkes vorzüglichste oder Hauptburg.

Hoch gelegen und mit starken Mauern umgeben, überdieß mit zwey Brunnen versehen, die beyden abgesonderten Gebäude-Massen das unentbehrliche Wasser lieferten, war Szklabina allerdings eine Haupt-Zufluchtsburg für Adel und Volk in kriegerischen Zeiten, und die Retterinn mancher Familie aus Feindes Gewalt, wenn gleich was zuverläßig ist, nicht über das XIII. Jahrhundert hinausreicht. Mit Dietrich Bitter oder Mypkow Grafen von Sohl und Herrn von Szklabina fängt die Reihe der Ober-Gespane (1263) der Thurotz an, und beginnt die Geschichte der Burg, an deren Besitz, fortwährend auch jene ansehnliche Würde geknüpft blieb *). Da diese Epoche in Belas IV.

*) Da es die Pflicht des Ober-Gespans war, sein Gebieth zu vertheidigen, und ihm ein königliches Schloß als Mittelpunct aller Wehr-Anstalten eingeräumt war, mußte

Regierungszeit und zwar in die Regeneration des Reiches nach der Tartaren Abzug fällt, dürfte zu vermuthen seyn, dieser Dietrich des erlauchten Hauses Balassa Ahnherr, habe mit zu des Königs thätigen Werkzeugen gehört, deren er sich bedient, bey des Landes Wiedergeburt.

Italiens äußerstes Ende, wo Ungarn (so konnte man wohl glauben), kaum dem Nahmen nach bekannt seyn mochte, sendete ihm einen Herrscher, nachdem des eingebornen Geschlechtes Letzter, vom Thron zur Gruft herabgestiegen war. Es sendete aber in jenes Gefolge auch so manchen tapferen Mann, dessen Nachkommen in der Reihe der ersten Würdenträger glänzten, und abgesehn von der fremden Benennung, in Herz und Sinn, echt magyarischer Abkunft sich rühmen konnten. Des einen Donch gedenken wir aus vielen, den Carl der I. nachdem das Glück alle seine Widersacher gedemüthiget, und dem Königstitel auch Königsmacht beygesellt hatte, (1315) mit dem Schloß Szklabina beschenkte. Dieß war der Anfang noch größerer Gunst, die den neuen Grafen der Thuroz, bald auch in der nachbarlichen Liptau mächtig werden ließ. So fand er in seines Herrn Wohlwollen, in Macht und Reichthum, und eines Gebiethes Gehorsam, das ein Fürstenthum genannt zu werden verdiente, volle Entschädigung für die freywillige Verbannung aus seinem schönen Vaterlande, dessen göttlicher Himmel wohl das einzige war, das er vermissen mochte. Donch Enkel, obwohl zwey Mahl vermählt, sah keinen Sohn über die Kinderjahre hinaus erwachsen, und ließ daher der Enkelinn

---

Amt und Pflicht [illegible] erben, wenn das Schloß durch Schenkung [illegible]q. Heut zu Tage hat dieß nicht mehr

jenes Carl, der seinen Ahn erhöht hatte, das reiche Erbe, von dem der Tod ihn scheiden hieß. Da mit des großen Ludwigs I. Ableben, jene Gewitter von allen Seiten aufzusteigen anfingen, die später Mariens Regierung mit Unglück erfüllten, eilte sie Männer von Kraft auf Plätze zu stellen, wo sie an ihr Interesse geknüpft, zugleich wirksam thätig seyn konnten. So beförderte sie denn auch ihren Kron-Schatzmeister Georg Bebek (1383) zum Grafen der Thurotz und Liptau, womit der Besitz von Szklabina verbunden war. Verrechnet hatte sich aber die hohe Frau, indem sie auf Bebek zählte, nicht zwar in Zumuthung der Kraft, denn kräftig war der Mann vom Scheitel bis zur Sohle, aber in Voraussetzung des Willens, der abhold war, den Weibern, noch mehr dem Regiment des Fremden. Georg und seine Vettern und alles was Bebek hieß, oder dem Nahmen verippt war, trat offenbar auf des Gegenkönigs Seite, der seiner Muhme kinderloses Hinscheiden vernehmend, sich zu Neapel erhob, um den Luxemburgischen Sigmund aus Ungarn zu verdrängen. Das Gottes-Urtheil, dem Könige ihren Streit, wenn das Wort ins Leben tritt, anheimstellen, sprach, nachdem mit Hoffnungen es lang den einen hingehalten, endlich gegen Ladislaw und seines Anhanges Häupter. Sofort erging die Acht über die gefürchteten Bebecker, sie mußten flüchtig werden, und was von Gütern zurückblieb, nahmen des Königs Stellvertreter in Empfang. Szklabina ward so (1403) neuerdings ein Eigenthum der Krone, als solches von Kastellanen verwaltet, und oft von Sigmund besucht. Die Bürger des Marktes Szutsan verdanken ihre Freyheiten dem öfteren Aufenthalt dieses Monarchen in der etwa zwey Stunden entfernten Burg, wogegen ihnen die Verpflichtung oblag, des Königs Küche, während er dort w[illegible]

unſerer Sorgen" verliehen habe. Es iſt ſchwer, dieſe beyden Daten, die ſich unwiderſprechlich auf Urkunden ſtützen, in Einklang zu bringen. Wenn es erlaubt wäre, durch Vermuthungen, Thatſachen zu erſetzen, würden wir uns folgende erlauben. Der König habe, als die Idee, ſeinen Sohn in Oberungarn mächtig zu machen lebendig ward, dem erwähnten Ernſt (aus Schwaben) Szklabina gegen das Schloß von Eſáktornya tauſchweiſe abgenommen; weswegen auch ſeine Söhne ſich Ernuſt von Eſáktornya nannten. Die Urkunde Wladislaws II. vom Jahre 1495 nennt ausdrücklich den Vater Ernuſt von Ofen, die Söhne, Sigmund Biſchof von Fünfkirchen und Johann aber, Ernuſt von Eſáktornya.

Obwohl Anfangs von mehreren Großen unterſtützt und im Beſitz der Reichsinſignien, begab ſich doch Johann Corvin nach der Schlacht am Knochenberge aller Anſprüche auf die Krone, und ſelbſt ſeines Herzogthums, gegen die Stelle eines Ban (Vicekönigs) der Nebenreiche. So konnte alſo Wladiſlaw II. bereits 1493 Szklabina, an den wilden Peter Paky verpfänden.

Wie und auf welche Art es indeß geſchehen, daß 1506 Johann von Zápolya hier als Herr geboth, können wir nicht beſtimmen. Daß aber dieſem die meiſten Burgen der Slawiſch ſprechenden Comitate beſitzenden Dynaſten, auch Szklabina gehorchte, iſt ganz gewiß.

Ludwigs II. unvermutheter Tod gab ihm Gelegenheit, ſeine lang vorbereiteten ehrgeitzigen Entwürfe auszuführen. Von ſeinen Anhängern zum König ausgerufen, ward er mit den Inſignien der höchſten Gewalt noch früher angethan, als Ferdinands I. Wahl von dem bedeutendſten Theil der Nation (den alten Palatin Báthory an der Spitze) vollzogen bekannt ward. Die Waffen ſollten

zwiſchen den beyden Königen entſcheiden, und bald war Zápolya dahin gebracht, daß er nach dem Verluſt ſeiner ſämmtlichen Beſitzungen nach Pohlen entweichen mußte. So war denn auch Szklabina für ihn verloren.

Stephan Báthory, der bedächtige, nur mit Mühe aus der Mohátſcher Schlacht, die er nachdrücklich widerrathen, entkommene Pálatin, war der verwitweten Königinn mächtigſter Bundesgenoſſe in ihren Bemühungen, das apoſtoliſche Reich ihrem Bruder zuzuwenden. Sein ganzes Vertrauen beſaß ſein Geheimſchreiber Franz von Rewa, der in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, auf des Palatins Handlungsweiſe, den entſchiedendſten Einfluß übte. Edel war ſein Geſchlecht ſchon um das J. 1200, auf Sirmiens fruchtbaren Fluren angeſiedelt, und ſich allmählig ausbreitend, den Angeſehenſten beygeſellt, als der gewaltige Padiſchah Suleyman II. Belgrad und nachdem dieſe Vormauer des Reichs gefallen war, Slawonien (1521) unter ſeine Bothmäßigkeit bringend, die drey Brüder von Rewa von ihren Beſitzungen vertrieb. Kriegsmänner waren die beyden Stephan und Johann, der mittlere Franz, wie ſchon bemerkt, des Palatins Vertrauter. Alle drey ausgezeichnet auf ihren Poſten, worüber Ludwig II. in jener Urkunde das ſchönſte Zeugniß ablegt, wo er den Brüdern ein neues Wapen (1521) ertheilt. „Dieß ſey ein Wolf" ſo heißt es dort „zum Sinnbild, daß ſo wie das unerſättlichſte der Thiere, ſtets nach Nahrung ſtrebt, ihr unausgeſetzt nach Ruhm und Ehre geizt. Drey Roſen hält er in der Pfote, die äußerſten roth, weiß die mittlere; Euch drey bezeichnend, deren älteſter und jüngſter, die Erde oft zu des Vaterlandes Frommen mit roſenrothem Blut gefärbt, der mittlere durch weiſen Rath und unbefleckte Treue das Wohl der Krone gefördert hat."

So wie Báthory, der dem Zápolya allein das Gegengewicht haltende Palatin, am meisten für Ferdinands I. Wahl gethan, und durch Wort und That, der Reichsstände ansehnlichsten Theil zur Huldigung bewogen hatte, so thätig war auch der als Rechtsgelehrter in großem Ruf stehende Reway gewesen, um die Bemühungen seines Gebiethers, mit den Gründen eines überwiegenden Geistes zu unterstützen. Der freudigste Erfolg krönte diese, und kaum hatte St. Stephans Diadem auf des ruhmwürdigen Habsburgers Haupt geruht, als eine der ersten Handlungen aus königlicher Machtvollkommenheit darin bestand, daß er seine Getreuen, mit den Gütern der geächteten Gegner für die Verluste, die sie wegen seiner erlitten hatten, entschädigte, oder große Dienstleistungen, auch groß belohnte. Eingezogen hatte Zápolya des nicht zu verlockenden und nicht zu schreckenden Palatins Besitzungen; mit Theben entschädigte ihn Ferdinand. Seines Geheimschreibers, Vertrauten und Rathes folgereichen Dienste, lohnte die Erhebung zum königlichen Stellvertreter im Gericht (Personal) so wie (1527) die Verleihung von Szklabina und alles Eigenthums der zápolyischen Anhänger, Stephan Verbötz, Michael Zob und Anton Palotz. Im folgenden Jahre hatte die feyerliche Einführung Franzens von Rewa, in die Burg, und die an selbe geknüpfte erbliche Ober-Gespannswürde der Thuroţ statt, in Folge deren sein ruhmvolles Geschlecht beyde noch besitzt. Die späteren Zeitereignisse führten den seltnen Mann endlich bis zum Amte eines Palatinal-Stellvertreters, (Pro-Palatin) in dem er durchgreifend und oft schnell entscheidend, das Staatsruder lenkte, durch Klippen und Strömungen, die sich von Stambul aufthürmten, oder von Siebenbürgen aus anstürmten.

Von dieser Zeit an, blieb Szklabina der Stammsitz des aus Syrmien nach Ungarn verpflanzten Geschlechtes der Reway, das 1556 in den Freyherrnstand erhoben, sich mit den ersten Familien des Landes versippte, so daß keine genannt werden kann, mit der es nicht nähere oder entferntere Verwandtschaftsverhältnisse verbänden. Nebstbey bewahrte das Schloß die Archive des Comitats, und die Kostbarkeiten einzelner Privaten, die bey Feindesgefahr ihre beste Habe hierher flüchteten. Von früherer Zeit her war dieß schon des Schlosses Bestimmung, denn bevor Zápolya dessen Herr ward, brach Feuer aus, das hauptsächlich deßhalb allgemein verderblich wurde, weil es das öffentliche Archiv der Gespannschaft verzehrte; wodurch viele Familien, deren Besitzrecht nur durch die verlornen Urkunden erhärtet werden konnte, in die größte Verlegenheit geriethen. Eben so diente die Veste vieler Protestanten als Zufluchtsort, bey den heftigen Verfolgungen, die gegen sie ausbrachen, und hier allein konnte sie unter dem Schutz der Burgherrn ungestört ihren Gottesdienst abhalten, wobey der Prediger von St. Helena als immerwährender Schloß-Kapellan die geistlichen Verrichtungen versah.

Allein schon zu Anfang des XVII. Jahrhundertes scheint das alte Schloß in Verfall gewesen zu seyn, dem Peter von Rewa (jener berühmte Kronhüther und Schriftsteller, den wir nebst der ersten umständlichen Beschreibung des seiner Obhuth anvertrauten heiligen Kleinods, viele merkwürdige historische Daten verdanken) erbaute 1610, wie eine Steinplatte dieß bezeiget, hart an den Ruinen der vorhandenen Gebäude ein ganz neues Schloß, das von den Besitzern mit löblicher Sorgfalt in bewohnbaren Zustand fortwährend erhalten wird. Schöne Obstgärten und Wirth-

schaftsgebäude, meist aus den Trümmern der alten Burg erbaut, umgeben das herrschaftliche Wohnhaus, in dessen großem Saal, Familien-Gemählde, alte Waffen und einige Kanonen, den Schatten der Vorzeit noch einigermaßen festhalten.

Beynahe 600 Schritte legt man zurück durch das Thor rückschreitend gegen die Ruinen, bis der gewaltige Thurm erreicht ist, der den Eingang schmal und eng in die letzten und höchsten Gemächer der Burg, wohl ihr Heiligstes, gestattete, und im Mittelgeschoß zur Kapelle diente. Das ober diesem Eingang angebrachte Wapen, durch die Unbilden des Wetters vielleicht bald ganz von dem zerfallenden Sandstein verwischt, ist für die ungarische Siegelkunde höchst interessant, und hat mehrere gelehrte Männer, und selbst den ehrwürdigen Mathias Bel, einen unserer ersten Historiker und Topographen in Irrthum geführet, der sich auf seine Authorität gestützt, getreu fortgepflanzt hat. Die Steintafel zeigt nähmlich das königliche Wapen Mathias Corvins; als seines, an dem Raben im Herzschild kenntlich, allein ober demselben, in arabischen Ziffern sehr roh eingeschnitten die Jahrzahl 1408. Da nun dieses Jahr durchaus nicht auf Mathias Regierung passen konnte, der noch lange nicht geboren war; läßt Bel das Schloß Szklabina von König Sigmund an Johann Hunyad schenken, und von diesem den Thurm erbauen, den sein Wapen ziert. *) Allein das unstatthafte dieser Behauptung springt

*) . . . . deinde Joannes Corvinus successit, qui arcem cominunctam cum dignitate supremi Comitis a Sigismundo Rege dono acceperat. Is vero uti Arcium munimdarum studiosus fuit, latus molis Orientale, turri, qua hic non fortior, consolidavit, fa-

in die Augen, wenn man bedenkt, daß Johann Hunyad im Jahre 1408 kaum 12jährig war, unmöglich schon damahls sich des königlichen Wapens, das er auch als Gubernator nicht führte, bedienen konnte, und wäre das Mährchen von seiner Abkunft von König Sigmund auch wahr, nicht in diesen Gegenden, sondern in Siebenbürgen, wo er schon Hunyad besaß, und später Bistritz erhielt, mit Gütern und Schlößern würde beschenkt worden seyn. Auf die natürlichste Erklärung dieser anscheinenden Widersprüche, führen zwey Umstände bey genauer Ansicht jener interessanter Steintafel. Der erste ist die äußerste Rohheit und Unförmlichkeit jener arabischen Ziffern, die eine sehr ungeübte und ungeschickte Hand verrathen, von der es nicht zu wundern ist, daß sie die beyden letzten Ziffern versetzt und 08 statt 80 geschrieben hat. Zweytens übersah Bel und seine Nachbether, die am oberen Ende rechts, kreutzweise über einander liegenden Bergmanns Hauen, eine Anspielung auf Ernstens, des königlichen Schatzmeisters hohes Amt, dem auch die Aufsicht der Bergwerke oblag. So erscheint Uns denn die Steinplatte als von Mathias Corvin bey irgend einer Bauveränderung des der Krone gehörigen Schlosses eingesetzt, von dem Erwerber Ernst dort belassen, und durch Nachkömmlinge, sein Sterbjahr 1480 ungeschickt darauf gemeißelt.

Es ist dieses das einzige Denkmahl, das außer den kahlen und ohne bemerkbaren Eintheilungszusammenhang da stehenden Mauern, die Aufmerksamkeit in Anspruch

---

numque in eius medio et infra istud, portam tripliei limine discreminatam constituit. Loquuntur eius rei memoriam Insignia Corviniana eidem huic portae inaedificata cum επιγραφη Anni MCCCCVIII.

nimmt, denn selbst Cisterne und Brunnen, die sich doch sonst am längsten zu erhalten pflegen, sind gänzlich verschüttet und geebnet. Allein die lebendige Quelle läßt sich so wenig wie der zum Bewußtseyn erwachte Geist ersticken, wenn auch gewaltiger Druck ihr den Weg nach Oben verschließt. Eine eigene Bahn hat sie sich durch des Berges Seite gebrochen, und dringt dort, wenn auch nicht in Stein gefaßt, wie einst, dagegen zugänglich jedem Dürstenden, bescheiden, doch beharrlich heraus.

Pfeilspitzen, Schwertklingen und verschiedenes Waffengeräthe, bringt der Zufall nach heftigem Regen, oder bey Auflockerung der Erde, sowohl im Umfang der Ruinen, als auf dem Bergabhang, öfter an das Tageslicht. Leider sind diese rostzerfressenen Eisenstücke nur stumme Zeugen kriegerischer Ereignisse, deren Gegenstand Szklabinas Besitz war, deren Kunde aber nicht bis auf unsere Zeiten sich erhielt. Immer sind sie Uns jedoch willkommen, als Erinnerungszeichen kräftiger Vorzeit, die aus sich selbst herausschaffend, zwar die Vortheile der Bildung entbehrte, aber Offenheit, Treue und Wahrheit in redlichen Handschlag, gegen den zierlichen Bückling und gegen gleißnerische Schwüre, noch nicht ausgetauscht hatte.

12.

Sáros Patak.

Nicht über, wohl aber in die Zeit der magyarischen Einwanderung unter Arpad, erhebt die viel erfahrne Burg Sáros Patak, der Zempliner Gespannschaft Zierde, das hohe ungebeugte Haupt. Wolken verhüllen es oft, aus Seufzern geformt über die Vergänglichkeit alles Glanzes auf

Erden, der von dem Rosthauch der Zeit erblindet; indeß der aus der Tiefe hinauf blickende Wanderer Gestalten gewahrt, deren Nahmen er nur mit Ehrfurcht nennt. Den Reihen führt Retel, einer der Heerführer Arpads, von dem die erste Grundlage zu dem Ring und die Benennung stammt. Denn als er mit Ethe und Turzot ausgesendet, die Gegend zu erkundigen, über einen durch den Regen geschwellten Bach übersetzte, versank er sammt dem Pferd in selben, so daß die Gefährten mit Mühe sein Leben retteten. «Aber sie nanuten hierauf das Flüßchen scherzweise Retelpatak (Retelsbach) und der Herzog schenkte dem wackeren Führer einen großen Strich Landes an demselben und der Bodrog, und Retel erhielt auch noch mehr Land zur Belohnung seiner treuesten Dienste." — So lautet der Bericht unseres ältesten Chronisten fast wörtlich, der in seiner Einfachheit gegen das Mögliche und Wahrscheinliche keinesweges verstößt, und daher seinen Platz hier behaupten möge, so lange er durch nichts Besseres verdrängt wird. — Retel erbaute seinen Besitzungen zum Hort eine Burg, nahe dem Ort, wo er beynahe sein Leben eingebüßt hätte; und nannte Retelpatak, was später und vermuthlich damahls, wie das Gebieth andere Herrn bekam, mit Sáros Patak (Schlammbach) vertauscht ward, und sich seitdem erhielt.

König Andreas I. war unter höchst bedenklichen Umständen auf den Thron gelangt, die besonders von Kaiser Heinrich III. benützt wurden, um durch seinen Sturz den Tod Peters, seines Schützlinges zu rächen. Mit einer furchtbaren Macht sah sich der König bedroht, und der Mittel wenige ihr entgegen zu setzen. Vor allem bedacht, seine Familie in Sicherheit zu bringen, tauschte er (1050) mit den Nachkommen Retels, das Schloß Patak, — was

wohl damahls nur eine mit Wällen und Pfählen eingefangene Wohnung seyn mochte, — gegen anderes Besitzthum, und vergrößerte es bedeutend. Selbst nachdem die dringende Feindesgefahr längst vorüber, und Andreas gegen jeden Angriff hinlänglich gerüstet, den Krieg nicht bloß zu erwarten, sondern selbst zu beginnen im Stande war, hielt er sich viel zu Patak auf, vorzüglich auf Veranlassung seiner Gemahlinn, die sich hier ihrem Vaterlande Kiew näher dünkte, und daher gerne da weilte.

Doch nicht nur dieser im unglücklichen Bruderzwist allzufrüh verblichene König, auch sein Nahmensgenosse, der zweyte Andreas, der Ungarn seine Magna Charta gab, und dessen jeder Krönungseid erwähnt, hielt glänzenden Hof, in der Königsburg Patak, wo ihm auch (1207) eine Tochter geboren ward, die unter dem Nahmen Elisabeth die mildthätige, unter die Heiligen der römischen Kirche versetzt wurde. Genau läßt sich nicht nachweisen, ob schon früher oder erst unter diesem König, der untere Theil des Zempliner-Comitates, von Patak benannt worden sey? Der erste, den wir unter dem Nahmen eines Grafen von Patak finden, ist Gregor im Jahre 1219, obwohl es möglich wäre, auf ältere Spuren zu gelangen, hätte nicht Absicht, Sorglosigkeit und Zufall, Uns der meisten Urkunden aus früherer Zeit Abschnitten beraubt. Zugleich mit den Anjous hört auch die weitere Erwähnung der Pataker-Gespannschaft auf, wie denn alles den Krebsgang einschlug, sobald des herrlichen Ludwigs I. umfassender Geist nicht mehr waltete.

Zahllose Hindernisse, die sich der Wiederbelebung des von den Tartaren beynahe vertilgten Reiches mächtig entgegen stemmten, hatte Bela's IV. unermüdliche Thätigkeit besiegt, eines nur des Sohnes unbeugsamen Sinn,

konnte nicht Vater nicht Königs Gewalt brechen. Als endlich jeder Tag, neue Störung des Hausfriedens veranlaßte, und Stephans hochfahrender Geist die Fesseln nimmer tragen konnte, die der Aufenthalt an des Vaters Hof ihm auflegte; wies Bela die Veste Patak ihm zur Wohnung, und ansehnliche Güter zum Unterhalt an. Einmahl selbstständig dachte der jüngere König nur auf Vergrößerung seiner Macht, und Ausdehnung seines Gebiethes. Und da es nicht möglich war, dieß anders als auf Kosten des alten Königs zu bewerkstelligen, gab der Ehrgeitz die vatermörderischen Waffen dem entarteten Sohn in die Hand. Zu den großen Vorbereitungen des Feldzuges (1262) gehörte auch die Befestigung seiner Residenz, die sich Stephan allen Ernstes angelegen seyn ließ, und hauptsächlich auf einen ungeheuren an der Nordseite neu erbauten Thurm gründete, der auf drey Klafter dicken Steinmassen durch fünf Stockwerke sich, über alle Gebäude erhob, und von einem halben Jahrtausend unerschüttert da steht, als wolle er einzig nur dem Tag des Zornes und Entsetzens weichen, der die Welt aus ihren Angeln reißt und in das alte Chaos zurückstürzt. Diesen Thurm schenkte sein königlicher Erbauer noch in demselben Jahre dem Grafen Michael, Ubuls Sohn, (von dem das alt-adeliche berühmte Geschlecht der Herrn von Kállay abstammt) indeß die Burg selbst dem König verblieb, und von seinen Kastellanen Befehle empfing, die aber nur in Kriegszeiten, für den Eigenthümer des Thurmes und seine Nachkommen verbindlich seyn sollten.

Durch Tausch war die Veste zum ersten Mahl an die Könige gekommen, durch Tausch kam sie auch wieder an sie von eigenen Herrn. Die kurze Zeit verdient kaum Erwähnung, während welcher sie den Söhnen des Grafen Simon gehorchte, als Geschenk aus Carl Roberts Hand für

rühmliche Kriegsthaten gegen Matthäus von Trentsin, den furchtbarsten und hartnäckigsten der Gegner. Er selbst nahm sie ihnen (1321) wieder ab, gegen das Schloß Pernstein, vordem ein Eigenthum Peters Grafen von Zemplin und Ungh, der als Anhänger jenes gewaltigen Matthäus, dessen Niederlage, Ächtung und Verbannung theilte. In dem Schenkungsbrief nennt Karl den am Fuß des Schloßberges gelegenen Markt Sáros Patak eine königliche Stadt. Schwere Widerwärtigkeiten müssen auf dem Ort gelastet haben, um ihm jene Freyheiten zu entziehn, die bey der, wenn auch nicht deutlich ausgebildeten Verfassung des dritten Standes, dennoch vorhanden seyn mußten, um ihm den Rang unter den Städten zu sichern. Zeit und Veranlassung des Verlustes ist unbekannt, so wie von mehreren anderen Städten, die dasselbe Schicksal betroffen hat.

Den bosnischen König Twartko zu züchtigen für den Beystand, den er den Aufrührern, die Maria I. gefangen hielten, geleistet hatte, überzog ihn Sigmund mit Krieg, und zwang ihn, obwohl erst nach mehreren blutigen Kämpfen, zur Unterwerfung. Niklas von Perén, dem das Banat von Zewrin anvertraut gewesen, war einer der Tapfersten auf diesem Zuge, und hatte mit seinem Fähnlein vorzüglichen Antheil an dem günstigen Ausgang, der bey der Schwäche des ungarischen Heeres doppelt gewagten Unternehmung. Sigmund, dessen stets offener Hand, für jeden, der sie, zart oder derb berührte, Titel, Ehren, Würden und Güter (nur kein Geld) entfielen und oft entrissen wurden, beschenkte Perén mit dem Schloß Patak. Allein da der Geheimschreiber (aus Zufall nennen wir es, aus kluger Vorsicht, mochte Ersagen, als der Erfolg die Handlung als nutzbringend bewährte), bloß des be-

schenkten unmittelbare Leibeserben in die Vergleichungs-Urkunde aufnahm, und bey Niklas Tode (1429) nur Seitenverwandte sich vorfanden, fiel Patak als eröffnetes Lehen neuerdings der Krone anheim.

Noch immer trug sie Sigmund, dem sie auch trotz vielfacher Anfechtungen durch ein halbes Jahrhundert, wie keinem vor und keinem nach ihm verblieb. Aber die Vortheile, die sie gewährte, wußte er weder im Großen noch im Kleinen festzuhalten, so wenig als die Gunst des Schicksals zu benützen. Besonders schien ihm eine abstoßende Kraft des Geldes eigen zu seyn, die das edle Metall nie in seiner Tasche und Schatzkammer litt. Ihr fiel so manches Schloß, mehr als eine Stadt und selbst ein ganzes Land zum Opfer. Sie verschlang auch Pataks ausgedehntes Gebieth (1436) dem Graner-Erzbischof Georg von Palótz verpfändet, um die Kosten der Prager-Huldigungsreise aufzubringen, und von diesem an seinen Bruder Matthäus den Palatin überlassen.

Im nächsten Jahre war Sigmund und (kaum nachdem das Land ihn kennen und lieben gelernt hatte), auch Albrecht todt, und der Bürgerkrieg geboren. Böhmische Hülfsvölker rückten unter erfahrnen Heerführern in den Norden des Reiches und verübten Gräuel aller Art, im Nahmen des königlichen Kindes, das kaum zu lallen vermochte. Überraschung, Furcht und Gewalt überlieferte ihnen (1440) viele Burgen, deren Thore nicht gleicher Haß gegen den pohlnischen Wladislaw, den sie zu verdrängen gekommen, öffnete. So gebothen sie denn auch in Sáros Patak als Bundesgenossen dem Anschein nach, aber eigentlich als Herrn. Denn selbst, nachdem die Schlacht von Varna, die Sache, für die sie zu fechten gekommen waren, günstig entschieden, und ihren Beystand unnöthig gemacht hatte, waren die

dringendſten Ermahnungen nicht ſtark genug, ſie zur Rückkehr in die Heimath zu bewegen. Wenn gleich die Krone den Knaben zierte, der zu ihnen ſprach, gab ſie der ſchwachen Stimme doch nicht hinlänglichen Nachdruck, um den ſtarken Arm zum Gehorſam zu bewegen. Die Aufgabe konnte nur ein Mann löſen, der dem Donner ſeiner Stimme mit des Schwertes ſicher treffendem Blitz Nachdruck zu geben vermochte. Dieſer Mann, von der Natur zum Bändiger jeder Art roher Gewalt geſchaffen, war Mathias Corvin, Ungarns Stolz, ſo lange ein einziger ſeines Volkes noch übrig iſt. Kaum hatte er den Scepter gefaßt, ſollte ſeine Gewalt Niemand theilen. Fort ſollten alſo die räuberiſchen Böhmen, die ſich nicht beugen, die den theueren Beyſtand durch zojähriges Ausſaugen zwanzigfach aufgewogen, noch immer geltend machen wollten. Seinem Freunde, Verwandten und tapferen Feldherrn, Sebaſtian Rozgony, vertraute Mathias, die Herſtellung ſeines königlichen Anſehens in Ober-Ungarn. Er begann den Feldzug (1459) mit der Berennung des befeſtigten Kloſters Jaſzo, und nachdem ihn das Glück begünſtigt hatte, führte er ſeine ſiegreichen Schaaren gegen Patak. Aramith und Telephus, des ſchrecklichen Giskra beſte Zöglinge, ſchloſſen ſich in der Veſte ein, mit aller Art Vorrath wohl verſehn, und griffen ſelbſt den belagernden Rozgony in ſeinem Lager an. Allein der Ausfall, obwohl Anfangs vom glänzendſten Erfolg gekrönt, wandte ſich zur Flucht, als Aramith fiel, und machte eine empfindliche Lücke in der Zahl der Vertheidiger. Dennoch war jeder Sturm vergebens und immer mit blutigen Köpfen zurückgewieſen, ſo oft auch Muth und Verwegenheit den Verſuch erneuerte. Wohl ſah endlich Rozgony, daß auf dieſem Wege weder Ruhm noch Burg zu gewinnen ſey. Er ſchlug

also den der engen Umschließung mit unendlicher Beharrlichkeit ein, und so gelang es ihm nach ein paar Monathen, die Böhmen durch Hunger zur Übergabe zu zwingen.

Die Niederlage bey Mohács, raffte nicht bloß einzelne Ritter, sondern ganze Geschlechter hinweg, die von der ungarischen Erde verschwanden, gewaltsam hinweggetilgt, mit dem jugendlichen König. — Anton Palócz, der einzige Erbe Paráks und aller Besitzungen, die sein berühmter Ahnherr jener früher erwähnte Palatin, ihm hinterlassen hatte, deckte auch mit seinem Körper die Wahlstatt, die so viel des edlen Blutes trank. Zu seinem Erben warf sich Peter Perény auf, mit gewaffneter Hand die Burg an sich reißend, da kein König vorhanden war, der das Heimfallrecht in Anspruch genommen hätte. Zápolya durch seine Anhänger zum Beherrscher Ungarns ausgerufen, konnte sich nicht als solchen betrachten, noch Gehorsam von seinen Unterthanen erwarten, oder Gültigkeit seinen Handlungen geben, bevor er nicht mit St. Stephans Diadem geprangt hatte. Dieses befand sich in Peréný des Kronhüters Gewalt, denn alsogleich nach dem Mohácser Unglückstag war er nach Wissegrad geeilt, und hatte das hochheilige Palladium der Nation, unter dem Vorwand größerer Sicherheit, in die Gebirge geflüchtet. Eigentlich aber war es geschehen, um ein Mittel zu haben, sich Vortheile von dem neuen Regenten, er mochte nun dem Lande von wo immer kommen, zu sichern. Die richtige Rechnung trog auch keineswegs. Zápolya der erste an der Zeit, mit dem Königstitel begrüßt, unterhandelte mit Perény um die Auslieferung der Krone, und erhielt sie nur, nachdem er ihm die Statthalterstelle von Siebenbürgen zugesichert hatte. So ward er dann gekrönt und beging nebst so mancher andern, auch die Unklugheit, noch ferner die Krone in

den Händen Perénys zu lassen. Als daher Ferdinand I. von dem zu Preßburg versammelten Reichstag zu Ungarns König erwählt, und Zápolyas Erhebung und Krönung ungültig erklärt war, mußte der schlaue Kronhüther neuerdings angegangen werden, das zu des Habsburgers Heiligung unentbehrliche Diadem an ihn zu überlassen. Gegen Bestätigung der siebenbürgischen Woywodschaft und königliche Schenkung des gewaltsam von Perény sich zugeeigneten Pataks geschah dieß. Und so war denn, die, (weil Engel sie überbracht, mit dem Nahmen der heiligen, beehrte) Krone des apostolischen Reiches, zum Gegenstand des niedrigsten Mäkelns herabgewürdiget, und den Meistbiethenden einer feilen Waare gleich zugeschlagen.

Von nun an einer der thätigsten Diener, Räthe und Feldherrn Ferdinands, war Perény überall zu finden, wo es seines Königs Vortheil erheischte. Auch des seinen aber wußte er zu wahren, so, daß — nach Istwánffys Zeugniß — keiner ihm es an Reichthum, Ansehen und Anhänger-Troß gleich thun konnte. Zur Unterhandlung mit Zápolya (1536) beauftraget, lud er dessen Gesandte auf sein Schloß Sáros Patak, und schloß dort mit ihnen einen Waffenstillstand, auf den auch später der Friede von Wardein folgte. Die Pracht, die bey dieser Gelegenheit in der Burg geherrscht, die Kostbarkeit der Bewirthung, die Menge der Diener und Vasallen, alles was die Fremden sahen, schien eines regierenden Fürsten würdig. Dadurch ward denn auch der Verdacht rege, als wenn Perény den Streit der beyden Könige benützend, selbst nach der Krone strebte, die er als tributärer Lehnsfürst der Pforte tragen wolle? Ohrenbläser fachten des Zweifels Gluth zur Flamme der Gewißheit an. So geschah es denn, daß Perény auf dem Rückzug von Ofens vergeblicher, durch des Markgrafen von

Brandenburg Mißtrauen verunglückter Belagerung (1542) zu Gran gefangen und nach Neuſtadt abgeführt wurde, deſſen Kerker nur ſein Leichnam verließ. So groß war das Mißvergnügen über dieſen, ohne Urtheil und Gericht geſchehenen Gewaltſchritt, daß Ferdinand in dem Einberufungsſchreiben zum Reichstag (1. Oct. 1542) darüber ſich wenigſtens in allgemeinen Ausdrücken zu rechtfertigen für nöthig erachtete.

Die Bitterkeit, welche dieſes Ereigniß in dem Gemüthe von Peters Sohn Gabriel hinterließ, wuchs durch verſchiedene Veranlaſſung genährt, bis ſie ihn zum Übertritt an Iſabellens Zápolya wandelbaren Hof (1556) vermochte. Allein von Telekeſſy und Dobo in die Enge getrieben, verlor er eine Burg nach der anderen, und endlich ſelbſt Sáros Patak, das (1558) mit Sturm erſtiegen ward. Durch den Verluſt ſeines Eigenthumes gekränkt, und von Iſabellen, der ewig wankelmüthigen, die ihre beſten Freunde auf den geringſten Schein- Grund einer Anklage hinrichten oder meucheln ließ, kein Heil erwartend, unterwarf er ſich Ferdinanden von Neuem, und wankte nicht mehr in der Treue gegen ihn und ſein Haus. Das ihm zurückerſtattete Patak, nahm kurz nachher wieder kaiſerliche Beſatzung auf, da Maximilian I. durch Gabriel Perényis kinderloſes Hinſcheiden (1566) deſſen Erbe geworden war.

Ein anderes Geſchlecht faßte Wurzel auf dem herrlichen Gebieth, als Franz Dobo jenes von Ferdinand I. ſehr geſchätzten und glücklichen Stephan Sohn, dasſelbe (1578) in 180 tauſend Gulden pfandweiſe erhielt. Aber der neue Stamm ſollte nicht gedeihen, und ſchnell dahin welken, ſo beſchloß es das Schickſal, bevor er noch die Krone in die Lüfte erhübe. Nur eine Tochter ſtand an dem Sterbbette des kräftigen, im ſchönſten Mannesalter da-

hin scheidenden Helden (1601) und diese mußte aus der Burg weichen, als des Königs Gesandte kamen, von dem Mannslehen, Besitz zu nehmen.

Nicht zwar unter dem nächsten, aber schon unter dem zweyten bald auf jenen gefolgten Gebiether, erhob sich das Schloß neuerdings zu jenem Glanz, der es unter Prépi berühmt machte, wofern es nicht etwa gar ihn noch übertraf. Michael Lorándffy, klüger oder nur vorsichtiger als Dobo, erwirkte bey dem Erwerb von Patak (1608) daß seine Tochter Susanne erbfähig erklärt, somit, sollte er auch ohne männlichen Nachkommen von dem Welt-Schauplatz abtreten, in dem Besitz seines Vermögens ungestört folgen würde. An ihre Hand waren also sehr ansehnliche Güter geknüpft, und beyde erhielt aus zahlreichen Freyern, der glücklichste, Georg I. Rákotzy (1617) damahls noch weit entfernt von dem Gedanken, daß er sich von Gottes Gnade nenne.

Sein Residenzschloß Patak erweiterte und verschönerte der neue Herr mit allem, was den Aufenthalt sicher, angenehm und glanzvoll machen konnte, so daß von dem noch Vorhandenen viel auf seine Rechnung kömmt. Eine Marmortafel über dem Eingang zur Treppe, führt Georgs Wappen und Nahmen mit dem Zusatz, der Bau sey von Ihm am 22. April 1617 begonnen und am 22. August 1618 vollendet worden.

Durch Gabriel Bethlens Tod war Siebenbürgens Herrscherstuhl erlediget, und obwohl ein Theil der Stände seiner Witwe zugesagt hatten, sie bey der Regierung erhalten zu wollen, wurden sie doch von jenen überstimmt, die Rákotzy ihre Wahlstimme gaben. So ward er denn Siebenbürgens Fürst, auch von dem Kaiser als solcher anerkannt, nachdem der Versuch des Palatins Eßterházy, in

das Land einzudringen gescheitert war. — Noch immer wüthete in Deutschland der schreckliche Schwedenkrieg, den Ferdinand III. mit der Kaiserkrone von seinem Vater überkommen hatte. Um die Streitkräfte der Ligue zu theilen, und den Kaiser in seinem Innern recht empfindlich zu verwunden, sparten die Schweden keine Mühe und keine Vorspiegelung, bis es ihnen gelang, den Siebenbürger zum Bündniß und zum Einfall in Ungarn zu bewegen. Reißend waren seine Fortschritte, und groß die Verlegenheit Ferdinands, aus der ihn nur der Friede (1646) aber freylich mit dem Opfer von sieben Gespannschaften, die an Rákoczy abgetreten würden, rettete. Zur Huldigung und Berathung des gemeinen Wohls, entboth er die Stände derselben auf sein Schloß Sáros Patak, auf dem ein Fest das andere ablöste und an Pracht übertraf, so daß man etwas Ähnliches noch nie gesehen zu haben meinte. Wetteifernd damit waren jedoch die Lustgelage und Wochen lang stets abwechselnden Feyerlichkeiten, mit denen Franz I. Rákoczy sein Beylager mit Helene Zrinyi (einer der merkwürdigsten Frauen Ungarns), (1666) auf dieser Burg beging.

Die Verschwörung gegen Leopold I. war weit aussehend, künstlich angelegt und trotz der vielen Theilnehmer, zu denen Rákoczy als einer der thätigsten gehörte, lange auf das treueste geheim gehalten worden. Endlich beschloß man los zu brechen und auf Patak sollte das Zeichen dazu gegeben werden. Am zweyten Ostertag (1670) lud Rákoczy den Grafen Rüdiger von Starhemberg, kaiserlichen Befehlshaber von Tokay, mit einigen seiner angesehenern Offizieren zu einem freundschaftlichen Mahl, ließ jedoch, als sie sich entfernen wollten, die Thore der Burg sperren, und die Gäste gefangen setzen, indeß durch seine

Völker ein Angriff auf jene hauptlose Veste veranstaltet ward. Da jedoch die Überrumpelung mißlang, und die ganze Verschwörung zu früh entdeckt, an der Unentschlossenheit der übrigen Haupttheilnehmer scheiterte, blieb Rákoczy, der zu früh mit den Feindseligkeiten los geschlagen hatte, nichts anderes übrig, als des Kaisers Gnade nachzusuchen. Verzeihung ward ihm zwar gewährt, allein um sich seiner Treue ganz zu versichern, mußte er in alle seine Schlösser deutsche Besatzung aufnehmen, und so zog denn auch in Patak (1671) ein kaiserlicher, von dem Burgherrn unabhängiger Commandant ein.

Die Eroberung von Ofen ward zum glücklichen Wendepunct, an dem die Macht der Osmanen in Ungarn gebrochen, nur mehr in einzelnen Anstrengungen ihr sieches Dahinwelken noch vor gänzlichem Verschwinden aufhielt. Zugleich mit den Unfällen der Türken, nahmen auch Tökölys Angelegenheiten eine immer schlechtere Wendung, so daß, nachdem die Türken nur mehr auf das Banat von Temeswár beschränkt, ganz Ungarn und Slawonien verloren hatten, Tököly weit entfernt, dem Kaiser gefährlich zu seyn, bloß als türkischer Heerführer, gleich einem der untergeordneten Baschen betrachtet werden konnte. Unter diesen beynahe schon ganz verzweifelten Umständen, versuchte einer seiner Anhänger Franz Tokayi (1697) bey Petneházys Abfall auch in der Amnestie begriffen, und nun in Ober-Ungarn ohne bestimmte Beschäftigung und Unterhaltsmittel lebend, vom Zufall an die Spitze eines beträchtlichen Heerhaufens gestellt, durch einen kühnen Streich neuen kräftigen Umschwung dem Schicksalsrad seines vormahligen Feldherrn zu geben. Zu Sátor Allya Ujhely, wo eben bey Gelegenheit des Jahrmarktes, ein großer Zusammenlauf von Menschen war, wollte der dent-

ſche Commandant von Patak von den Marktleuten eine neue Abgabe eintreiben. Über der Weigerung entſtand ein Tumult und ein Handgemenge mit den Soldaten von Patak, an dem Tokayi und mehrere Heiduken Antheil nahmen. Der Commandant und mehrere vom Adel, die ihren Geſchäften oder auch nur ihrem Vergnügen nachgingen, ſtieſſen auf die in Eile bewaffnete Rotte. Über ſie herfallen, und ſie niederzuhauen war das Werk eines Augenblickes, jenes des zweyten, war der Überfall von Patak, das nur eine Stunde entfernt, mitten im tiefſten Frieden auf keine Feindſeligkeit gefaßt war. Die deutſche Beſatzung mit dem zweyten Befehlshaber Sturmann, mußte über die Klinge ſpringen, und die vorgefundenen Waffen, dienten zur Bewaffnung alles liederlichen Geſindels, das dem neuen Helden haufenweiſe zulief. Tokayi und Szerents fielen eben ſo, in ſorgloſer Ruhe überraſcht in die Hände der Aufrührer, die ſich Tökölys Truppen, ſo wie Tokayi deſſen Oberſten nannte, und als ſolcher, Aufforderungen zum Aufſtand erließ. Im Keime mußte das Übel erſtickt werden, damit es nicht zum verderblichen Brand werde. Alexander Károlyi mit dem Adel des Szathmárer Comitats, ſchlug und tödtete Tokayi, der eben gegen Onod ausgezogen war in freyem Felde, indeß Nigrelli von Kaſchau und Baudemont von Erlau herbeyeilte, und die verlornen Veſten eben ſo ſchnell wieder nahm, als ſie die Bauern genommen hatten. Patak ergab ſich gegen freyen Abzug, der zwar bewilliget aber nicht gehalten wurde, indem die meiſten derer, die nicht heimlich entwiſchen konnten, zurückgehalten und auf Spieße gezogen, ihr Leben jämmerlich endeten.

Dieſer Aufſtand war bald gedämpft, dafür brach aber kurz darauf ein deſto gefährlicherer aus, durch Franz II. Rákoczy geleitet, und auf dieſem ſeinem Reſidenzſchloß lan-

ge mit aller Vorsicht vorbereitet. Ein für ihn sehr glückliches Zusammentreffen von Umständen, begünstigte den Anfang seines öffentlichen Auftretens, der ihn beynahe bis vor die Thore Wiens führte. Allein nachdem Uneinigkeiten unter seinen vorzüglichsten Feldherrn ausbrachen, und manche von ihnen durch Verheißungen oder Drohungen bewogen, seine Fahnen verließen, wandte sich das Glück, und seine Eroberungen, ja sogar seine Familien- und Hauptburg Patak, ging (1704) an die Kaiserlichen verloren. Auf Befehl Leopolds I. zerstörte man ihre Vertheidigungswerke, und brannte sie ab. Rákoczy darob ergrimmt, ließ Tokay der Erde gleich machen, und wandte alle Sorgfalt an, um seinen Stammsitz wieder in seine Gewalt zu bringen. Durch große Anstrengungen — denen die Götter alles verkaufen — gelang es; und die Wiederherstellung der beschädigten Gebäude begann mit großem Eifer. Doch nicht für sich, noch die seinen, unternahm sie der Fürst, denn von der Kriegsgöttinn verlassen, sah er sich in der verzweiflungsvollen Lage eines Feldherrn ohne Heer, genöthiget, sein Vaterland zu fliehn, damit die Acht, deren Blitz sein gutes Schwert nicht mehr unwirksam machte, sein Haupt nicht erreichen könne. So nahm sie denn auch Patak, und schlug es, wie das Gesetz erheischt, zu des Königs Domainen.

Mit seinem Vertrauen und seiner Freundschaft beehrte Kaiser Carl VI. den in den Annalen des österreichischen Hofes und Staates glänzenden Fürsten Donat Trautson, und erwiederte die Beweise von Treue, die er von ihm erhielt, mit Beweisen von Huld, die er ihm ertheilte. Unter diese gehörte auch (1720) die Verleihung von Sáros Patak, das nach 60 Jahren, als keiner mehr war, der

den Nahmen Trautſon führte, an des Verleihers königlichen Enkel zurück kam.

Als Entſchädigung für das zum Schutz und Handelsverkehr der Vorlande, Vorarlbergs und Tyrols nöthige, aber im Preßburger-Frieden verlorne Lindau am Bodenſee, erhielt Fürſt Brezenheim (1807) die Herrſchaften Sáros Patak und Regéz, deren erſterer, die alte Burg der Perényis und Rákotzys, ihm zur Reſidenz dient.

Von jenem durch Stephan V. erbauten Rieſenthurm, gemeinhin nur der rothe Thurm genannt, und unter den Rákotzys als Schatzkammer benützt, entſtand das Sprichwort; „Patak entzieht Siebenbürgen das Geld.“ Auch erzählt ein gleichzeitiger Chroniſt, es habe im Jahre 1670 ein Student am reformirten Collegio in der Stadt (einer höchſt ausgezeichneten kräftig blühenden Lehranſtalt, die für magyariſche Literatur ſehr viel gethan hat und noch thut) eine Dohle gezähmt, die durch Zufall eine fehlende Fenſterſcheibe fand, welche ihr den Zugang zu den im rothen Thurm aufgehäuften Goldſtücken geſtattete. Sie brachte ihrem Herrn eines nach dem anderen, bis ihre Zahl auf 200 angewachſen war, und dieſer aus Beſorgniß der Entdeckung den geflügelten Dieb tödtete, und ſich von Patak hinweg begab.

Und ſo bleibt Uns denn zum Schluß dieſer gedrängten hiſtoriſchen Überſicht nur der Wunſch, es möge ein gütiges Geſchick, dieſe merkwürdige Burg auch ferner vor allen jenen Unfällen behüthen, die ſo viele andern dahin gebracht haben, daß man von ihnen nur mehr ſagen kann: ſie waren.

13.

Friedland.

In einer ungemein romantischen Gebirgsgegend Böhmens, welche ein liebliches Gemisch von sonnichten Höhen, und finsterbewaldeten Bergkuppen, üppig bebuschten Thälern, schwellenden Saaten und mit reichem Blumenschmelz prangenden Wiesen dem entzückten Auge darstellt, ragt auf ziemlich hohem von der Ost- und Südseite senkrecht der Erdfläche entsteigendem Basaltgestein, dessen Fuß südlich die reißende Wüthig bespielt, eine der stattlichsten Burgen Böhmens hervor, nicht weniger merkwürdig durch achthundertjähriges Alter, als durch die Bedeutenheit der Dynasten, deren Besitzthum sie im wechselnden Schwinden der Zeiten wurde, Schloß Friedland, im Bunzlauer Kreise, nordöstlich von Prag, imfern der Grenze der Lausitz. Des Schlosses Lage, und sein ansehnlicher, obwohl im Lauf der Jahrhunderte mehrfach veränderter, äußerer und innerer Bau, künden anschaulich, daß es nie als Schlupfwinkel buschklepperischer Buben, den Fluch des wehrlosen Landbauers und Wandersmannes auf sich geladen, vielmehr ein gastlicher Hort im Drange eiserner Zeiten des Faustrechts, und späterer Stürme gewesen, unter dessen Schutze schon in der ältesten Periode sich an nordwestlicher Seite schirmbedürftige Ansiedler Hütten bauten, und den Grund zum nachbarlichen freundlichen Städtchen Friedland legten.

Die äußere Ansicht verräth mit weniger Ausnahme nicht mehr sehr die Spuren seines höhern urkundlich erwiesenen Alterthums. Verwüstungen unruhvoller Zeiten, böse Zufälle, Einsturz drohende Baufälligkeit der ältesten Mauern und Gebäude, dann Laune, Geschmack und Lieb-

haberey der verschiedenen Besitzer haben nach und nach im Innern und Äußern beynahe Alles verändert. Natur und Kunst machten es vor Erfindung des fernhin zermalmenden Geschützes zu einer haltbaren Festung des Landes. Sechszig Schuh hohe, klafterdicke Mauern, ein tiefer Graben, ein einziger schief angelegter Eingang an der Nordseite, einst mit Söller und Thurmwarte versehen, noch jetzt durch eine Zugbrücke versichert, die bedeutende Erhöhung gegen das umliegende Land, auf der Südseite beyläufig 60 Klaftern, mehr denn 100 Schuh hohe Thürme gaben einst dem Schloße eine Festigkeit, durch welche es in Stürmen und Fehden, Feinden trotzen durfte. Auf mehreren Seiten von nahen Bergen beherrscht, würde in unserer Zeit, selbst bey der stärksten Befestigung jeder Versuch des Widerstandes gegen geregelte Waffengewalt fruchtlos seyn.

Die Wichtigkeit des Platzes veranlaßte die Schweden, welche ihn nach Waldsteins, des Friedländer Riesens Sturz, mehrmahl mit Sturm genommen hatten, und sich darin behaupten wollten, neue Werke zu bauen. Des Städtchens Bevölkerung wurde zu dieser Arbeit ohne Scheidung von Rang, Alter und Geschlecht getrieben. Sie gruben einen tieferen Graben, führten neue Mauern — die Scharfecke an der Abendseite die vorzüglichste — auf, und bauten das Einfahrtsthor sammt dessen großen Rundel. Das Schloß hat zwey Abtheilungen, eine des oberen, die andere des niederen Schlosses. Die erste, sonst die Residenz der Gebiether, die zweyte Wohnung der Diener. Ein zweytes Thor, einst auch durch eine Fallbrücke geschützt, führt in den Hof des niederen Schloßes, von hier eine steile Auffahrt durch das am Ende derselben befindliche dritte alte Hauptthor, dessen Wachtthurm verschwand, zum obern Schloße.

Fußgeher führt eine neuere steinerne Stange dahin. Im niedern ist der Glockenthurm und die Schloßkapelle, Stallungen und Gewölber, und die Wohnungen der Beamten. Ein uralter jetzt über die Hälfte verschütteter bedeckter Brunn, der 70 Klafter tief gewesen seyn soll, lieferte der Burg einst das nothwendige Wasser, welches gegenwärtig durch ein Druckwerk in Bleyröhren aus der Wüthig hinaufgetrieben wird. Unter den Bewohnern der Gegend hat sich eine alte Sage erhalten, es habe einst neben diesem Brunn ein verborgener unterirdischer Gang zu einem Ausfalle weit in die waldigte Gegend hinausgeführt. Das obere Schloß, die eigentliche Burg, ist ein sonderbarer, unregelmäßiger viereckiger Bau, dessen Anlage die theil- und zeitenweise Umstaltung und Vergrößerung beurkundet. Mehrere Stufen und 3 Thore geleiten in den obern Schloßraum, wo man die alte Küche und die festen, trockenen Gewölbe und Keller findet. Nach überstiegener Haupttreppe, kömmt man in mehrere große und kleine Zimmer, an deren Mauern die sehenswerthen Abbildungen der merkwürdigen Besitzer seit dritthalb Jahrhunderten in ihren gleichzeitigen gut erhaltenen Original-Öhlgemählden sich vorfinden. Die vorzüglichsten von diesen sind unstreitig die Ebenbilder von Albrecht Graf von Waldstein, die Grafen Mathias und Johann Wenzel von Gallas, Melchior Freyherr von Redern, mit Gemahlinn und Sohn. Waldsteins Bild ist vom Jahre 1626, und gilt für eines der ähnlichsten. Unter den Abbildungen verwandter Sippschaftsglieder sind das des Kardinals Ernest Harrach, Erzbischofs zu Prag und Waldsteins Schwähers, und jenes des berühmten Johann von Spork, Generalen der Cavallerie, die bemerkbarsten. Abgesehen von dem historischen Interesse, durch welches diese Bilder das Auge an sich ziehen, ver-

dienen die hier besonders genannten, auch in Kunstrücksichten Beachtung. An mehrere derselben, welche bereits durch Alter stärker gelitten hatten, wagte sich leider die Hand eines unberufenen Verbesserers. Ein glücklicher Zufall rettete die Originalität der Portraits Waldsteins, der Gallasse, Melchiors von Redern und Sporks. Als die gelungensten Produkte der Kunst erfreuen hier den Kenner die Bildnisse des gegenwärtigen Herrn von Friedland Christians Grafen von Clam-Gallas und seines Vaters Christian Philipp, von Jos. Bergler, Director der Akademie der bildenden Künste zu Prag. Auch ist das der gegenwärtigen Gräfinn Josephine, einer gebornen Gräfinn Clary-Aldringen, von Jos. Prassi ein schönes Bild. Die Reihe der Gemächer schließt an der Nordseite ein Gittererker, von dem man die Aussicht auf das gleichnahmige Städtchen genießt. Diese Nordseite enthält ein großes gewölbtes Gemach ganz noch im unveränderten Zustand der alten Zeit, in der es erbaut wurde. Sehenswerth ist die wohlgeordnete Rüstkammer, welche einen reichen Vorrath von Waffenstücken aller Art aufbewahrt, deren Alter sich von dem vorigen bis zum 13. Jahrhundert zurück erstrecken mag. Mehrere Stücke davon, waren Leibwaffen der als Kriegsobersten berühmt gewordenen Besitzer Friedlands.

Die Schloßkapelle ist ein massives Gebäude mit zwey Altären, einer Kanzel und einer kleinen Orgel. Der festeste Theil der ganzen Burg ist wohl ihr bey 30 Klafter hoher Schloßthurm; die Dicke seiner Mauern nicht unter 12 Schuhe. In ihm befinden sich zwey runde Gefängnisse, welche die ersten Erfordernisse ihrer Bestimmung in einem Grade wie wenige andere vereinen, Sicherung gegen Entweichung, und jeder guten Gesundheit zusagende Ort-

lichkeit — trocken, luftig, geräumig, leicht und durch mehrere eiserne Thüren und Stäbe ungemein fest und sicher. Waldstein soll hier einen Theil seiner Schätze in sichern Gewahrsam gebracht haben. Der Thurm diente einst zum Burgverließ. Die in der Tiefe desselben befindlichen Gefängnisse sind jetzt verschüttet. Auf der Höhe des Thurms führt rings um ihn ein breiter freyer Geländergang. Von hier kann das schauluſtige Auge weit in einer herrlichen Gegend herumschweifen. Es genießt den wonnigen Anblick eines blühenden, bevölkerten, freundlich bebauten Landes. Das angenehme Wüthigthal, Auen und Hügel mit Dörfern, Mayerhöfen und lachenden Gebüschen besäet, im Hintergrunde das Hochgebirg, geben ein entzückend abwechselndes Bild. Bis in die Zittauer- und Görlitzer-Gegend der Oberlauſitz reicht der Blick. Die Burg stützen an der Weſtseite angebaute mächtige Strebe-Pfeiler. Sie wird 500 Schritt im Umfange haben. Man kann ihren obern Raum umfahren. Thore und Mauern zeigen die in Stein gehauenen Wappen der adelichen Geschlechter, welche hier gebothen. Bey einer vor beyläufig 40 Jahren unternommenen Generalausbesserung der baufälligen Theile des Schlosses, soll viel an der Form der Dächer und anderer Gebäude geändert, und das graue mit weißen Figuren und Arabesken verzierte Gemäuer einen Kalkanstrich bekommen haben. Natürlich hat hierdurch die ehrwürdige alte Gestalt eines so schätzbaren Denkmahls aus früherer vaterländischer Zeit, sehr viel verloren, ohne daß die neuere an Verschönerung gewann. Denn um ein, den guten Geschmack befriedigendes, der Würde seiner Beſitzer entsprechendes Schloßgebäude hier aufzuführen, würde nichts weniger erfordert, als den neuen Bau mit der Zerstörung von Grunde aus, des alten zu beginnen. Von Friedland gilt das-

ſelbe, was den meiſten alten noch erhaltenen Stammſchlöſſern erlauchter Familien. Eine gleiche Sünde gegen das ehrwürdige Alterthum hat ſich auch hier wiederhohlt.

Die älteſten Sagen und Urkunden nennen Berkowecz von Drzewicz als den erſten Herrn von Friedland. Dieſer war im Anfang des XI. Jahrhunderts einer der mächtigſten Wladiken Böhmens und Herzog Ulrichs treueſter Anhänger. Dem tapfern Arme und dem Unternehmungsgeiſt dieſes kräftigen Czechen und ſeines bedeutenden Anhanges, dankte der erwähnte Herzog zum großen Theile Thron und Krone. Für dieſen Beyſtand wurden nebſt andern Ländereyen auch diejenigen, welche gegenwärtig das Friedländer-Gebieth ausmachen, des hochverdienten Berkowezen Lohn, damahls ſo wild und öde, wie römiſche Hiſtoriker die Urwälder Germaniens ſchildern. Dieſer Magnat ſoll den noch ſtehenden runden Thurm auf dem Gipfel des Baſaltberges, wo der Wald abgetrieben wurde, erbaut haben, als Wegweiſer, als Wartthurm dieſer verworrenen Waldlabyrinthe. Der erſte Nahme des Thurmes, den die Überlieferung nennt: „Indica" (indicare viam, indicare iter) deutet auf dieſe Beſtimmung. Sehr natürlich iſt die Vermuthung, daß die Wächter des Thurms die erſten Anſiedler waren. Ein bis auf die gegenwärtigen Bewohner fortgepflanztes Gerücht ſagt ausdrücklich, daß ein Thurmhüther, dem der Himmel und ſeine fruchtbare Ehegenoſſinn viele Kinder ſchenkten, für jedes derſelben von dem großmüthigen Beſitzer eine Hufe Landes erhalten haben, und ſo der erſte Anbauer geworden ſeyn ſoll. Der angeführte Ritter Berkowetz von Drzewitz oder Diewicz war der Ahn der böhmiſchen Herrn Berka von Dub und Lipa (z Dubu a z Lipy, von der Eiche und Linde, zwey Äeſte im goldenen Felde waren das Geſchlechtswappen)

welchen zur Zeit ihrer größten Macht die weiten Ländereyen des Bunzlauer-Kreises vom rechten Elbeufer an bis an die Gränze der Lauſitz unterthänig waren. Wahrlich ein Geſchlecht, das mit mächtigen Fürſten in die Schranken treten konnte. Dieſe Dynaſten wurden die erſten Erbauer des Schloßes, um welches ſich die Familien, ihre Mannen und Leibeigenen anſiedelten; zur Stadt ſelbſt — nordweſtlich vom Schloſſe gelegen — wurde wahrſcheinlich in der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts von Jaroſlaw von Berka der Grund gelegt. Ihre Bevölkerung ſtieg durch dahin verſetzte Kriegsgefangene und Einwanderer aus der Lauſitz und Schleſien. Woher in dieſer deutſch-böhmiſchen Gränze der Nahme Friedland, iſt nicht urkundlich aufgeklärt, und über dieſen Gegenſtand hiſtoriſcher Hypotheſe freyer Spielraum. Landfriede — Frieden im Lande — friedlich Land. — Bey dem Geſchlechte der Berka blieb Friedland bis auf die Zeiten des gewaltthätigen Königs Przemiſl Ottokar des II. Dieſer im langen Kampfe mit ſeinen mächtigen Vaſallen nahm es unter unbekanntem Vorwand dem Muhalko Weleſchin von Dub (Weleſſin z Dubu), welcher ſo der letzte Beſitzer dieſes dritthalbhundertjährigen Eigenthums ſeines Geſchlechts ward. Ein Deutſcher von gräflichem Stamme der Schweizer Bieberſteine Rudolph (Rulko Bebrſtayn) kaufte dem geldbedürftigen Könige, der durch den in das Land gezogenen und ſehr begünſtigten deutſchen Adel einen mächtigen Gegenpart dem Eingebornen hinzuſtellen bemühet war, Muhalkos Eigenthum im J. 1278 um 800 Mark Silber ab. Er wurde der Stammherr der Freyherrn von Bieberſtein, deren Macht und Reichthum in Böhmen und den beyden Lauſitzen gewaltig zunahm, und welche über dritthalb Jahrhunderte Herrn von Friedland blieben. Als in der Hälfte des XVI. der herrſchende

Zweig dieſer Familie ausſtarb, und ein anderer Zweig ſich in dem Anſuchen um Mitbelehnung ſaumſelig bewieſen hatte, fiel Friedland unter K. Ferdinand I. als vernachläßigtes Lehen an die Krone zurück. Unter dieſem Herrn wurde der Bau des Schloſſes erweitert und vollendet. Eine Steinſchrift nennt Chriſtoph Freyherrn von Bieberſtein als Erbauer des ſüdlichen Theiles desſelben 1551. Dieſer Chriſtoph ging kurz vor ſeinem Hinſcheiden (nach einigen Chroniſten, die Folge von Vergiftung) zur neuen proteſtantiſchen Lehre über. Die frühern Bieberſteine waren eifrige Anhänger der katholiſchen Kirche, und die heftigſten Huſſitenfeinde. Sie beſtanden gegen deren ſtreifende Horden theils allein, theils in Verbindung mit den Lauſitzern, manche heftigen und glücklichen Kämpfe. Ulrich I. hatte ihnen 1000 Mann erlegt. Nie wagten es dieſe wüthenden rohen Fanatiker, das feſte Schloß anzugreifen, deſto mehr litt die Umgegend. Die Bieberſteine, welche ein hochrothes Hirſchhorn im goldenen Felde im Wappen führten, übten ſelbſt das Münzrecht, und einer von ihnen Hieronymus, kaiſ. Landeshauptmann im Herzogthum Glogau, und oberſter Landesrichter in der Nieder-Lauſitz, war der Tochtermann des Herzogs Carl von Münſterberg. Johann der IV. von Bieberſtein war im Anfange des XIV. Jahrhunderts, Statthalter von Brandenburg. Nur ſieben Jahre blieb Friedland bey der königlichen Kammer, denn es wurde ſchon im Jahre 1558 an Friedrich Freyherrn von Redern, einen ſchleſiſchen Herrn aus dem Stammhauſe der Ruppersdorf und Präſidenten des in Schleſien von Ferdinand I. geſtifteten Kammer-Collegiums nebſt Reichenberg und Seidenberg um 40000 Thaler verkauft. Bey der Nachkommenſchaft dieſes neuen Herrn blieb Friedland nur 63 Jahre, denn ſchon ſein Enkel Chri-

ſtoph ging deſſen verluſtig. Friedrichs letzter Sohn Melchior, kaiſerlicher Feldmarſchall und Hofkriegsrathspräſident wurde durch ſeine kriegeriſchen Großthaten gegen die zu ſeiner Zeit fürchterlichen Feinde der Chriſtenheit hochberühmt. Für ſeine Siege bey Siſſek und Großwardein 1593 und 1598 ſchlug ihn Kaiſer Rudolph in Prag zum Ritter. Als Director in Ober-Ungarn und Commandant in Raab — dazumahl ein ſehr wichtiger Poſten, — belagerte er Papa, erkrankte bey dieſer Belagerung und ſtarb auf der Heimreiſe. Seine Gemahlinn Katharina, geborne Gräfinn Schlick, eine Frau von männlichem Geiſte, ließ ihm ein koſtbares, prächtiges Mauſoleum in der Stadtkirche von Friedland ſetzen. Gerhard Heinrich von Amſterdam arbeitete mit 19 Gehülfen fünf Jahre unausgeſetzt daran, und als es im J. 1610 vollendet war, betrugen die Unkoſten des Ganzen, die damahls ungeheure Summe von 55,000 Gulden. Als einen merkwürdigen Gegenſtand wird kein Reiſender dieſes künſtliche Denkmahl, das leider in Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, durch Vandalenfäuſte ſtreifender Soldatesken beſchädigt und beraubt wurde, unbeſucht laſſen. Katharina hatte dieſes Denkmahl zugleich ſich und ihrem einzigen Sohne errichtet. Unter einem Grabſtein ſollten ihre Reſte neben denen des geliebten Gatten und Vaters ruhn. Ein Gewaltſtreich des Schickſals machte einen fürchterlichen Strich durch dieſe gemüthliche Rechnung. Ihr Sohn Chriſtoph war Oberſter im böhmiſch ſtändiſchen Heere, und focht in der für Böhmen ſchrecklich verhängnißvollen Schlacht auf dem weißen Berge. Als geächtete Flüchtlinge, nahm beyde in Pohlen, ferne von der Heimath ein fremdes Grab auf. Die Friedländer, welche ſich ſchon ſeit 1534 zur neuen Lehre bekannten, fanden in dem Geſchlechte der Redern eifrige Beſchützer des

Proteſtantismus. Der tapfere Melchior, ein guter Vater ſeiner Unterthanen, ſorgte auch in Religionshinſichten für ſie, da er ihnen einen Superintendenten im Städtchen Friedland gab, und viele evangeliſche Prediger auf ſeinen Herrſchaften einſetzte. Albrecht Wenzel Euſebius Graf von Waidſtein, hatte Ferdinand II. in jener Zeit ſo wichtige Dienſte erwieſen, und für ſeine Sache aus Eigenem ſo manche bedeutende Opfer gebracht, daß ihm der erkenntliche Kaiſer zahlreiche Ländereyen zum Geſchenk machte. Dieſem wurden auch die der Krone verfallenen Herrſchaften Friedland und Reichenberg, weit unter ihrem Schätzungspreiſe um 150,000 Gulden im Jahre 1622 überlaſſen, und nach drey Jahren Friedland zu Gunſten des Beſitzers zu einem Herzogthum erhoben. Der martialiſche Koloß Waldſtein, von dieſer Zeit an, vorzugsweiſe der Friedländer genannt, iſt zu weltgeſchichtlich, als daß nicht jede weitere Erwähnung ſeines öffentlichen Lebens hier überflüßig wäre. Der Gewinn, daß ſein Nahme dem Schloße eine unvergängliche Berühmtheit ſchuf, iſt vielleicht der einzige, deſſen ſich die Unterthanen unter der unerfreulichen Herrſchaft dieſes Mächtigen zu erfreuen hatten. Der Mann mit eiſernem Gemüthe, eiferſüchtiger, gefürchtet als geliebt zu ſeyn, zertrat während 12jähriger harter Herrſchaft, höhnend die Privilegien der Bürger, und erſchöpfte durch, mit der größten Strenge eingetriebene Kriegscontributionen und Natural-Lieferungen, ihren Wohlſtand. Solch ein ungeſegnetes Andenken hinterließ hier Waldſtein! Natürlich iſt's daß ihn die Friedländer, als er von ſeiner ſchwindelnden Höhe ſtürzte, nicht zu ſehr bedauerten, und ſehnſüchtig einem neuen, menſchenfreundlichern, zugänglichern Herrn entgegen ſahen. Dieſen fanden ſie im Mathias Grafen Gallas von Campo, Herrn auf Freyenthurm

und Matarello, Generallieutenant Ferdinands. Gallas erhielt Friedland als ein kais. Gnadengeschenk. Er stammte aus dem alten Geschlechte der Gallas vom Schloß Campo im Tridentinischen her, und war der zwölfte in der Ahnenreihe seines Stammes. Er wurde nach und nach Herzog zu Lucerra, k. k. geheimer Rath, Generalissimus, Hofkriegsrath-Beysitzer ꝛc. ꝛc. In seinem Wahlspruch: „Recte faciendo neminem timeas" sprach sich der Mann aus. Durch die Verbrennung vieler Papiere, wenige Stunden vor seinem zu Wien 1647 erfolgten Tode, verlor die Mit- und Nachwelt höchst wahrscheinlich äußerst wichtige Urkunden seiner so mancher Aufklärung bedürftigen Zeitgeschichte. Während seinem 15jährigen Besitz traf die in der frühern Epoche des 30jährigen Krieges verschonte Friedländer-Burg das harte Loos, fünfmahl von den Schweden erobert und ihnen, von den Kaiserlichen wieder abgenommen worden zu seyn. Erst mit dem Friedensschluß entfernten sich ganz und für immer diese bösen Gäste. Jede Heimsuchung von ihnen war für Schloß, Stadt und Gegend mehr oder weniger Zerstörung, Verwüstung. Mit den Schweden wagte im J. 1640 der vor 19 Jahren entflohene Christoph von Redern in sein voriges Eigenthum zurückzukehren. Die Freude war sehr kurz. Er mußte ihm bald wieder den Rücken kehren. Beym Geschlecht der Gallas blieb Friedland 123 Jahre. Es starb mit dem Grafen Philipp Joseph, der oberster Landhofmeister war, im J. 1757 aus. Unter dem milden Walten dieses Geschlechts, hoben sich der Wohlstand und die Rechte der Unterthanen. Graf Franz Ferdinand stiftete in dem nahen Kloster Haindorf die Familiengruft. Der berühmteste desselben wurde Graf Johann Wenzel, oberster Landesmarschall in Böhmen, Gesandter am englischen und römischen Hof, und Vice-Kö-

nig von Neapel. Er baute den herrlichen, jetzt Clam-Gallaſſiſchen Pallaſt in Prag, Non sibi sed posteris, denn er ſah ihn nicht, da er noch vor ſeiner Vollendung in Neapel ſtarb. Unter den Galeſſen erfuhr das durch mehrmahlige Feuersbrünſte und durch die Verwüſtungen des Schwedenkriegs hart mitgenommene, zum Theil zerſtörte Schloß große Veränderungen. Der alte verfallene Bau würde immer größer und beſſer hergeſtellt. Im erſten preußiſchen und im ſiebenjährigen Kriege, wiederhohlten ſich in andern Formen und unter andern Nahmen, die Auftritte des dreyßigjährigen, nur mit dem Unterſchiede, daß das lange nicht mehr haltbare Schloß, deſſen feſte Werke man, wie die ſo vieler Burgen, verfallen ließ, die ſchwere Ungelegenheit einer Erſtürmung oder Belagerung nicht mehr zu beſorgen hatte. Der kinderloſe Graf Philipp Joſeph ſetzte den älteſten Sohn ſeines Schwagers Baron Clam zum Erben aller ſeiner Herrſchaften ein, unter der Bedingung, Nahmen und Wappen der Galaſſe fortzuführen. So wurde Graf Chriſtian Philipp von Clam-Gallas, Herr auf Friedland, deſſen Sohn Graf Chriſtian Chriſtoph, k. k. Kämmerer, Ritter des k. öſterreichiſchen Leopolds- und Großherzog-toskaniſchen Stephansordens Großkreuz, Ritter des königlich ſächſiſchen Civilverdienſtordens, der gegenwärtige Beſitzer iſt.

Seine Ahnen, die Perger, edle Herrn von Höchenberg, ſtammten aus Kärnthen und hatten vom Schloße Clam in Öſterreich, wo ſie im XIV. Jahrhundert einwanderten, den Nahmen der Freyherrn von Clam angenommen. Wohlthätige Einrichtungen, und weiſe, thätige Sorge für Schulen, Gewerbe und Armenpflege, werkthätige Menſchenfreundlichkeit und edle Herzensgüte des gegenwärtigen und vorigen Beſitzers, haben die ungeheucheltſte Liebe und

Hingebung der Unterthanen verdient. Graf Christian Philipp sammelte die bereits erwähnten, im Schloße befindlichen Abbildungen der Herrn auf Friedland seit Melchior Redern. Auch dankt ihm der sehr angenehme und heilbringende Badeort zu Liebwerda — eine und eine halbe Stunde von Friedland entfernt, wohin eine vortreffliche Chauße zwischen den angenehmsten Auen führt — seine gegenwärtige Einrichtung — deren Erhaltung, die Liberalität des gegenwärtigen Besitzers sich mit mancher Aufopferung zur menschenfreundlichen Sorge macht. Wer von Friedlands merkwürdiger Feste befriedigt scheidet, unterlasse nicht, auch das seinem Rahmen entsprechende liebliche Liebwerda zu besuchen. Es wird ihm eine freundliche Erinnerung im Leben bleiben. Auch verdient der ganz nahe, wegen seines Gnadenbildes beym Landvolk berühmte und sehr besuchte Wallfahrtsort Haindorf, wo ein Franziskanerkloster mit einer schönen, von Thomas Hafnecker gebauten Marienkirche sich befindet, einen kurzen Besuch. Für die Bequemlichkeit der Reisenden, ist im Gasthof der sogenannten Schloßschenke bey Friedland gut gesorgt. Die unstäte und rauhe Witterung in dieser tiefen Gebirgsgegend, macht es rathsam, zum Besuche dieser Orte, die Zeit von Juny bis August zu wählen.

Prag.

R. von R.

14.

Burg Karlstein.

Jedes Volk, groß oder klein, hat in der langen Reihenfolge seiner Sagen und Überlieferungen Momente, welche als Lichtpuncte aus einer Menge von Begebenheiten, bedingt durch den Wechsel unbedeutender Alltäglich-

keit, glänzend herausstrahlen. An ihnen hängt mit Liebe und Herzenswärme der Sohn einer theuern Heimath, kost und pflegt sie innig, und Dichtung, Meißel und Pinsel preisen die goldene Zeit, und tragen ihre freundliche Erinnerung rühmend auf die spätere Welt über. Einen solchen Lichtpunct findet der Czeche in der Herrscherzeit seines großen Königs Carl des I. des IV. in der Reihe römischer Kaiser. Dieser Fürst erbte von seiner, der untergegangenen männlichen Dynastie eingeborener Fürsten entsprossenen Mutter, die innigste Anhänglichkeit zu dem Lande und Volke, über welches die Przemysliden, seine mütterlichen Ahnen durch volle sechs Jahrhunderte geherrscht hatten. Bey jeder Anregung bethätigte er diese Liebe durch Worte und Thaten, und so lange der Böhme eine Geschichte haben und die Pflicht des Dankes nicht verlernen wird, wird ihm das Andenken seines Carls heilig bleiben. Darum ist auch jedes der vielen großen Denkmähler, welche er sich und seinem Volke gestiftet, dem Vaterlande eine theuere Reliquie. Eines der merkwürdigsten von diesen ist die Burg Carlstein, durch ihre geschichtliche Bedeutenheit nicht weniger wichtig, als dadurch unendlich anziehend, daß sie des guten Königs Lieblingsaufenthalt war. Ein riesiger Bau, der jetzt schon bald fünf Jahrhunderte der Verwüstung der Zeiten glücklich widerstanden hat, und in seinem Äußern und Innern noch so gebiethe-risch und wohlerhalten da stehet, daß keiner andern Burg das Bild der in ihrem Schaffen so kräftigen Zeit der Väter vollkommener wiedergibt. In einem romantischen Thalkessel des Berauner, sonst Podbrder Kreises, dritthalb Meilen süd-südwestlich von Prag, unfern des Ufers der raschen Beraun, baute Carl auf hoher Steinmasse eines Jaspis- und mehrfärbigen weißgeäderten Marmorfelsens.

das Schloß Carlstein. Vier höhere Berge, der Pfaffenberg, Haknowecz, Plessiwecz und Czihowecz, auf welchen im Halbkreise die Burg erbaut ist, umgeben und beherrschen den niedrigeren nord-ost-süd- und westwärts. Die Einsamkeit der mahlerischen Gegend, gießt in das Gemüth des sinnigen Beschauers unbeschreiblich süße Ruhe, und macht ihn zum Hochgenuße der Empfindungen, welche seinen Busen in diesen ehrwürdigen Hallen füllen, empfänglicher. Zwischen dem Carlsteiner und Pleschiwetzer Berge windet sich in sanften Krümmungen ein liebliches Thal, bis an das linke Ufer der Beraun. Zerstreute Hütten bilden in demselben den kleinen Markt Budnian, zu welchem die, auch von Carl erbaute, und schon deshalb eines Besuches werthe Kirche des Martyrers Palmatius gehört. Der Schloßberg erhebt sich in mehreren Absätzen, deren höchster gegen Norden ist, von welchem blos zum Thalgrund die Höhe wohl über 400 Schuhe betragen dürfte. Auf diesem äußersten Gipfel ist der 121 Fuß hohe Hauptthurm erbaut, von dessen Gallerie man eine Aussicht genießt, welche allein die Mühe des Ersteigens lohnet. Zwischen den reichbewaldeten Bergen öffnen sich angenehme, bebaute Thäler, die mit Saaten und Wiesenschmuck prangen. Einst grünte auch auf den nahen, jetzt mit Gebüsch bewachsenen Berglehnen das freundliche Laub des durch Carln glücklich nach Böhmen verpflanzten Weinstocks. Am weitesten trägt der Blick nach Nordost in eine etwas flächere Gegend. Der Befestigungsplan der Burg, welche einen Umfang von 628 geometrischen Schritten hat, entspricht ganz dem Kriegssystem der späteren Zeiten des Faustrechts, denen die Gewalt des Schießpulvers mit ihren zerstörenden Wirkungen kaum erst bekannt geworden ist. Ein zweyfaches Bollwerk umgibt sie; zwey, auch dreyfache bis 9 Schuh dicke

Mauern schützten die schwächsten Puncte. Von ihnen und mehreren kleinern Thürmen und Vorderkastellen fand eine sehr wohlberechnete, gegenseitig bestreichende Vertheidigung statt. Ein einziger Weg, zwischen dem Pfaffen- und Schloßberge in Felsen ausgehauen, führt in das Schloß. Sein äußerstes Thor war in früherer Zeit durch ein Fallgitter verwahrt und hatte noch ein Stockwerk, welches abgetragen werden mußte. Im Innern desselben wohnte der erste Thorwartel. Ein ähnlicher Felsweg führt zwischen festem mit Schießscharten versehenem Gemäuer zum zweyten Haupteingange, welcher durch ein gigantisches hölzernes, mit starken Eisenschienen verkliedetes Thor, das sich in mächtigen Angeln bewegt, und ein ungeheueres Schloß hat, versperrt wird; die Zugbrücke, auf der man einst zu selber gelangte, wurde, weil sie ganz morsch war, vor zwey Jahrzehenden abgenommen. Ein gleiches Schicksal hatte dazumahl wegen Einsturz gefährlicher Baufälligkeit, die über diesem Thore befindliche Wenzels-Kapelle mit zwey Thürmen.

Durch dieses Thor tritt man in den Vorhof der Burg. Hier war einst die Wohnung der angesehenen Burggrafen von Carlstein. In der Vorhalle des Rittersales findet man auf mehreren Thüren von nicht mehr vorhandenen Rüstkästen adelicher Mannen, welche hierher lehenspflichtig waren folgende Wappen und Nahmen: Wenzel und Niklas, Brüder — Wratislaw von Mitrowic auf Wossow — Friedrich Mastiowsky von Kollowrat auf Senz und Tettin — Carl Krabycze von Weitmühl auf Druhlicz — Bohuslaw Mitrowic von Nemisl auf Miezow. — Sebastian Schanowec von Schanow auf Smolotel. — Niklas Kunesch von Lukowecz auf Wlencz — Wenzel Woczep auf Rzic. — Hans Wiezsseg von Linusch auf Rzidseg u. a. m.,

welche bereits ganz unleserlich geworden sind. Ein drittes Thor führt nun in das Innere der ehrwürdigen Burg. Hier ist die Ritter- oder S. Niklaskapelle, welche durch eine in neuerer Zeit vorgenommene Umstaltung ihr alterthümliches Ausfehen eingebüßt und an Umfang verloren hat. Eine Treppe höher war die Wohnung des Königs. In der Halle, wo der väterliche Herrscher jedem, den ein dringendes Anliegen zu seinem Throne trieb, sein gnädig geneigtes Ohr lieh, ist noch der Zierrath des alten Getäfels erhalten. Über die in der Mauer eines anstoßenden Thurmes angebrachte Wendeltreppe gelangt man zur dritten Etage, und findet in selber das Tafel- mit einigen Nebenzimmern. Die Wohnungen der Domherrn, welche mit diesem Geschoß eine Verbindung hatten, sind jetzt ganz verfallen.

In einem zweyten, bedeutend höher gelegenen Hofe der Veste ist die Frauen- oder Collegialkirche Marien-Himmelfahrt, mit der Katharinen-Kapelle, durch einen Gang mit der Burg zusammenhängend. Im Erdgeschoße sind drey feste Kerker, sonst nur durch eine Zugbrücke zugänglich; aus zweyen von ihnen geht der Ausgang durch eine geheime Stiege in des Dechants ehemahlige Wohnung, im ersten Stockwerke. Im zweyten ist die Marienkirche; hier versammelt sich noch jetzt das Landvolk zum Gottesdienste. In ihr haben sich aus der bedauernswerthen Verwüstung einer ungeschickten Renovation drey merkwürdige gleichzeitige Gemählde, wahrscheinlich von der Hand Niklasens Wurmser von Straßburg, erhalten.

Man sieht in selber an der Wand der rechten Seite des Hochaltars drey Mahl das Bildniß Carls. Ein Mahl dem ältesten Prinzen Wenzel ein Kreuz, das zweyte Mahl dem jüngern Sigis[illegible] Ring reichend, und das

dritte Mahl im vollen Kaiſerſchmuck in der Katharinen-Kapelle ſeine Andacht verrichtend. Noch iſt ein Marienbild ebenfalls auf der Wand gemahlt aus alter, beſſerer Zeit. Das Übrige iſt neuere Mahlerey aus Rudolphs des Zweyten Periode, in welcher die Kirche durch einen neuen Bau und Dachſtuhllegung Etwas von ihrer früheren Höhe eingebüßt zu haben ſcheint. An der Mittags-Seite iſt die ſehr bemerkenswerthe Kapelle der heiligen Katharina, wo Carl ſeine Bußübungen hielt. — Eine kleine hölzerne und eine zweyte eiſerne Thüre, führt in dieſe kleine, nur wenige Fuß breite, im maſſiven Gemäuer der Kirche ſelbſt angebrachte Kapelle, welche mit der äußerſten Pracht wahrhaft kaiſerlich ausgeſchmückt war. Ihre Wände prangten mit geſchliffenen böhmiſchen Edelſteinen, Carneolen, Onixen, Agathen, Amethiſten, Chriſolithen, Jaſpiſen, Topaſen und anderen. Die Zwiſchenräume dieſer ungleich geformten Steine ſind ſo, wie das Gewölbe mit ſtarkem Goldgrunde belegt. Ein ſchöner Topas und ein aus einem großen Calcedon geformter Engelskopf ſind die koſtbaren Schlußſteine des doppelten Kreuzgewölbes. Viele der größern wohl der ſchönern Edelſteine fehlen. Auch hier iſt Carls Bildniß zwey Mahl vorhanden, beyde Mahle mit ſeiner pfälziſchen Gemahlinn Anna. Eines derſelben, das Bruſtbild gehört unter die ähnlichſten und erhaltenſten, die man von ihm beſitzt. Ein einfacher Altar mit der Abbildung des Heilandes am Kreuze, der Mutter Maria mit mehreren frommen Weibern und Männern, der heil. Katharina u. a. und einigen Reliquien-Käſtchen, ſteht vor dem Hintergrunde.

In dieſer Kapelle weilte ihr Erbauer oft mehrere Tage und Nächte, der ungeſtörten Betrachtung des Überirdiſchen, Unvergänglichen, hingegeben in brünſtiger Anbethung des ewigen Urquells, des einzig Wahren und Guten.

Hier lebte er als Mensch eine gehaltsvolle Zeit. Niemand erhielt hier Zutritt zu ihm. Die wenige Speise und Trank, die er in dieser Zeit benöthigte, und Berichte, deren Wichtigkeit keinen Aufschub gestatteten, wurden ihm durch eine kleine Öffnung in der Mauer überreicht. Den Beobachter ziehet noch die Glasmahlerey auf den Kapellenfenstern als ein schätzbares Überbleibsel jener im Mittelalter betriebenen, in gegenwärtiger Zeit nicht wieder in das Leben gerufenen Kunst, an. Sie stellet einen Theil der Leidensgeschichte vor. Zuletzt gelangt man in den Hof der obersten Veste, auf den Gipfel des Schloßberges, wo einst vier Wachthäuser standen. Hier streckt der Riese der Burg, ihr 121 Fuß hoher, 85 langer, 57 breiter Thurm von 5 Stockwerken sein colossalisches Haupt in die Lüfte. Die Dicke seiner Mauern hält 15 Fuß. Der Thurm hatte die Bestimmung, die letzte und kräftigste Vertheidigung der Burg zu seyn. Die Verhältnisse seines Baues überzeugen, daß man auf diese Schutzwehre pochen konnte. Dadurch schon, noch mehr aber, daß er zum Verwahrungsort der Reichskleinodien geweiht war, ist er der merkwürdigste Theil und die Zierde des Schloßes. Nur über eine wohlverwahrte Zugbrücke und durch zwey feste Thore konnte man sonst in das Innere dieses starken Baues gelangen. Jetzt findet man den Eingang durch eines der Wachthäuser, die ihn umgeben. Von seinen 5 Geschoßen enthält das erste, zwey feste Gewölber, welche zu Gefängnissen gedient haben mögen, das zweyte, zwey große Hallen, wahrscheinlich zu Versammlungen der Staatsräthe und Ritter bestimmt. Die mit starken Eisenstäben verwahrten Fenster derselben sind durch, auf sie geschleuderte Steinblocke sehr beschädigt. Im dritten Stockwerke ist die berühmte Kreuzkapelle, das Pracht- und Schaustück dieses Kolosses. Vier Thüren mit 9 ungemein festen

und künſtlichen Schlößern wahren den Eintritt. Auf der äußerſten ſtehet unter dem Martiniz'ſchen Geſchlechtswappen folgende Inſchrift in böhmiſcher Sprache: „Chriſtus der allmächtige Herr wolle dieſe Kleinode beſchirmen bis zum letzten der Tage. Amen."

Johann Borzita von Martiniz auf Smecno Carlſteiner Burggraf 1562.

Ein 7 Schuh hohes, 25 langes, ſtark vergoldetes Eiſengitter theilt die Kapelle in ihrer Mitte in 2 Theile. Von den koſtbaren Edelſteinen, welche es einſt ſchmückten, iſt nur noch ein einziger Chryſopas da. Treffend ſagt ein neuerer Beſchreiber: „Die Kreuzkapelle iſt gegen ſonſt, nur noch ein Schatten, faſt möchte man ſagen eines Schattens Schatten. Alle ehemahligen Geräthſchaften von Werth ſind verſchwunden. Von ihren koſtbaren Fenſtern iſt blos ein Überbleibſel 5 oder 6 Zoll breit vorhanden; ihr Altarblatt iſt hinweggenommen. Von den Steinen die in ihren Wänden, ihrem Gegitter, ihrer Wölbung eingeſetzt waren, ſind ſehr viele und natürlich die edelſten entfremdet worden. Gleichwohl erblickt man an ihren Mauern noch überflüßige Spuren ehemahliger Pracht und Verſchwendung, und die Gemählde allein ſind, wenn auch nicht als Meiſterſtücke doch als Proben einer frühern Kunſt, der genauern Beachtung werth." So wie in der Katharinen-Kapelle, iſt hier der untere Theil der Wände mit Edelſteinen und Goldgrund ausgelegt. Die meiſten der auf Holz gemahlten, noch vorhandenen Bilder, ſind von der Hand Dietrichs, von Prag kaiſerl. Hofmahlers, wenige von Meiſter Wurmſer von Straßburg, ein einziges (ein Ecce homo, ſchon ſehr beſchädigt) von Thomas von Mutina oder Modena, welches Carl mit noch mehreren Bildern dieſes Meiſters, die in die kaiſerl. Bildergallerie nach Wien geſendet wer-

den mußten, von seinen italienischen Zügen mitgebracht hatte. Einst erstreckten sich an der obern Hälfte der Wand rund herum in dreyfacher Reihe 133 Heiligen-Bilder. Unter ihnen hingen im Vordertheil der Kirche, die aus gediegenem Gold oder Silber gearbeiteten Schilde der heiligen Ritter. Ihre Stelle nehmen nun hölzerne Schilde ein. In einer Nische des Hochaltars, welches so wie die ganze Kapelle überhaupt einen Schatz der seltensten und ehrwürdigsten Heiligthümer barg, wurden hinter einem vergoldeten Eisengitter, Krone und Reichskleinodien verwahrt. Die Wände der Nische sind blau mit weißen Sternen. Sie ist 4 Schuh breit, 5 hoch, 3 1/2 tief. Viele größere und kleinere Verschläge enthielten zum Theil Staatsurkunden von der größten Wichtigkeit, zum Theil die Reichthümer und Schätze des Landes. Wandlehnen in der vordern Abtheilung der Kapelle sind, so wie ein großes Beth- oder Lesepult mit rothen Kreuzen vom Zedernholz des Libanons. Die hohen Fenster aus Amethisten, Bergkristallen, und anderen farbigen, durchflichtigen böhmischen Steinen, künstlich mit vergoldetem Bley verbunden bestehend, streuten ein magisches Helldunkel über den feyerlichen Ort, und der Eindruck, den eine Beleuchtung von 1330 Lichtern in den geschliffenen Edelsteinen der Wände und den Gläsern der majestätischen Kuppel, dem Bilde des gestirnten Himmels, wiederstrahlend verkursachte, muß überraschend blendend und groß gewesen seyn, würdig der Erhabenheit des Orts und der Heiligkeit des Gottesdienstes, welchen hier nur Bischöfe oder der Domdechant der Königsburg feyern durften. Unter des Hochaltars Stuffen und unter dem Fußboden fand man vor wenigen Jahren ein verborgenes geheimes Behältniß, und in selben eine Armbrust. Im 4.. Geschoße des Thurmes ist ein großer Saal, der eben nichts

bemerkenswerthes enthält, und im oberſten fünften ſind verfallene Gemächer und eine Küche. Hier mochte wahrſcheinlich einſt die Wohnung des Thurmwächters geweſen ſeyn. Über ihr iſt die Zinne des Thurmes mit einem 4 Fuß breiten Gange und über halbe Mannshöhe aus Bauſteinen aufgeführtem Geländer. Von hier genießt man einen überaus angenehmen Überblick der Umgegend. Die ganze Dachung beſtand einſt aus ſehr feſten, mit einer grünen Glaſur überzogenen Ziegelſteinen, von denen jedoch nur noch wenige Spuren vorhanden ſind. Dächer aus neuer Zeit ſchützten kümmerlich gegen das zerſtörende Eindringen des Regenwaſſers. Noch verdient der in einem Thurme des Vorhofes der Burg befindliche Schloßbrunnen, einer der tiefſten bekannten, erwähnt zu werden. Er kam erſt nach 8jähriger unausgeſetzter Arbeit zu Stande. Von ſeiner oberſten Höhe bis auf den Grund iſt eine Tiefe von beynahe 300 Schuhen, 170 Schuhe ſind bis zum Waſſerſpiegel. Von ſeinem Boden gehet ein in den Felſen gehauener, 8 Schuh hoher, 1 1/2 breiter Stollen aus. Wie weit und wohin? iſt unbekannt, weil die Gelegenheit, wo es erforſcht werden konnte, als man wegen der Leiche einer unglücklichen Selbſtmörderinn, die durch einen Sturz in dieſes naſſe Grab endete, den Brunnen bis auf den Grund reinigen mußte, unbenützt blieb. Das Waſſer des Brunnens, welches durch das Treten eines großen Rades, aus der kühlen Tiefe geſchöpft wird, iſt köſtlich und gibt, nachdem man von der Höhe des großen Thurmes, der letzten Sehenswürdigkeit der Burg, ermüdet herabgelangt iſt, eine willkommene Labung. Die Mode ein Denkbuch zu unterhalten, in das Beſuchende, welche Luſt dazu haben, ihre werthen und unwerthen Nahmen eintragen, wird auch hier mitgemacht. Vielleicht wäre es der Mühe werth, aus

der Unzahl von Nahmen und dem Quark von Deviſen das Beſte zu ſondern. Ein ſolcher Kraft-Extract würde wohl keinem der ähnlichen Denkbücher ſchaden, keines würde dabey vielleicht mehr gewinnen, als die Folianten aus der Eremiten-Hütte am Veſuv, wo die Erſcheinungen deutſcher Zunge leider nicht unter die erfreulichſten gehören. An einzelnen alterthümlichen Merkwürdigkeiten werden in den verſchiedenen Kapellen und Gemächern folgende vorgewieſen. — In der Nicolaus-Kapelle ein Standbild dieſes Heiligen aus Lindenholz geſchnitzt, gleichzeitig mit der Entſtehung des Schloſſes. Ein Madonnenbild von Alabaſter auf dem Hochaltar der Frauenkirche, das ſonſt in der Katharinen-Kapelle ſtand, aus derſelben Zeit. In eben dieſer Kirche 5 uralte Meßgewänder, welche für Arbeiten der frommen Fürſtinn Ludmilla ausgegeben werden, es aber ganz zuverläßig nicht ſind und ganz andern Jahrhunderten angehören. Eines derſelben, welches wie das in ſpäterer Zeit darauf geſtickte Wappen mit der Jahrszahl 1556 beweiſt, ein hochgeſchätztes Eigenthum der Grafen von Sternberg war, wurde vermuthlich von einem Edlen dieſes Geſchlechts als eine Seltenheit dem Carlſteiner-Dom verehrt. Mit dieſen Meßgewändern zeigt man auch die Reſte eines Wamms von Purpurſammet, angeblich einſt eines von Carls Kleidern.

In der Katharinen-Kapelle zeigt man einen Stuhl und einen Betſchemmel aus Holz geſchnitzt. Beyde ſollen das Werk der Hände Carls ſeyn. Da man nach ſeinen Biographien weiß, daß dieſer Monarch immer eine Art Beſchäftigung vorhatte, und häufig während dem Geſpräche mit andern und ſelbſt bey Berichten, die ihm gemacht wurden, ſchnitzte, unbeſchadet der Aufmerkſamkeit, welche er dieſen ſchenkte, wobey er kein Wort des Vortrags verlor;

so darf man bey der Einfachheit dieser Möubeln, welche sonst kaum einen Platz hier gefunden haben würden, und nur dadurch, daß sie durch Handarbeit des Königs entstanden waren, einen Werth haben konnten, diese Angabe wahrscheinlich finden. Ein in der Kapelle hängendes Eisen gibt frommer Glaube für ein Stück jener Fesseln an, welche den Eingekerkerten entfielen, als man im J. 939 den Körper des heiligen Herzogs Wenzel bey den Gefängnissen vorbeyführte; in denen sie verwahrt wurden, so wie zwey Stück Hölzer für Bestandtheile des Wagens, auf welchem die wunderthätige Leiche lag.

Zwey emaillirte Altarleuchter, ein Meßkelch und ein Glöckchen sind hier noch sehenswerth. Kelch und Glöckchen werden besonders durch eine Sage, welche sich seit lange fortgepflanzt hat, interessant. Sie heißt: Ein alter frommer Priester des Schlosses wurde in der Christnacht von einem ehrwürdigen Mann, in dem er den Blutzeugen Palmatius erkannte, geweckt und bedeutet, sich zur Abhaltung des mitternächtlichen Gottesdienstes in die Frauenkirche zu begeben, wo eine fromme Gemeinde seiner harre. Er gehorchte unter heiligen Schauern, und fand beym Eintritt in die offene festlich beleuchtete Kirche, bey ehrfurchtgebiethender Stille, eine große Versammlung feyerlich-ehrwürdiger Gestalten, in Trachten längst verstorbener Väter. Diener des Meßopfers standen bereit, ihn mit den geweihten Gewändern zu bekleiden. Er begann im Nahmen Gottes die Andacht, bey welcher der altslavische Hymnus durch die Hallen der Kirche im hehren Chore erscholl. Nach geendigtem Meßopfer durch dieselben Diener entkleidet, und in stummer Verbeugung der Gräbergemeinde ihren Dank hinnehmend, entfernte er sich. Das Kirchenthor schlug hallend hinter ihm zu; um ihn herrschte Stille des

Todes, und als er ſich nach den im Hingehen feurig beleuchteten Kirchenfenſtern umſah, Finſterniß der Nacht. Kaum war er auf ſeinem Zimmer angelangt, läutete die Thurm-Glocke zur Mette, und der Kirchendiener trat ein, ihn zum heiligen Amt abzurufen und zu begleiten. Ihm und andern Herbeygekommenen erzählte der Diener Gottes das Unglaubliche, und als ſie in die Kirche traten, fand man Kelch und Glöcklein als Wahrzeichen auf dem Hochaltar.

In der Kreuz-Kapelle zeigt man eine Bettſtätte, welche man ebenfalls zu einer Antiquität erheben will, indem man ſie für die Lagerſtatt der heiligen Ludmilla erklärt. Die übrigen Theile ähnlichen Geräths mögen vielleicht zu einer Bettlade, in welcher Carl ſelbſt ruhte, gehört, und deshalb hier ihren Platz gefunden haben. Eine von dieſem Fürſten hier noch im J. 1800 vorhanden geweſene Bettſtatt wurde in die Ritterburg des kaiſ. Luſtſchloßes Laxenburg abgegeben. Ferner wird da, der Beinſchädel eines großes Thieres, dem Skelet eines Krokodills nicht unähnlich, vorgewieſen, welcher in einer Höhle am Beraun-Fluße gefunden worden ſeyn ſoll. Wahrlich eine ſeltene Erſcheinung in Böhmen! Ein älterer Skribent Peſſina bemerkt ihn in einem Verzeichniß der Carlſteiner Heiligthümer vom J. 1515, als den Kopf des Lindwurms, den der heil. Georg tödtete. Noch verdienen 2 aus Wacholder-Holz geformte Leuchter in dieſer Kapelle wegen Inſchriften aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts, die ſich auf ihren Fußgeſtellen befinden, nicht unbeachtet zu bleiben. Die Schloßwächter erlaubten ſich früher den Gäſten Splitter und Späne, von denen in der Kreuzkapelle befindlichen Lehnen von Cedernholz zum Andenken des Beſuchs zu verehren; ungenügſame Gäſte erlaubten ſich wohl auch oft ſelbſt da-

von noch mehr abzuschneiden, wodurch ein guter Theil derselben verschwand. Diesem Unfug ist durch das strenge Verboth, ferner Etwas davon entfremden zu lassen, gesteuert worden, und so die Erhaltung des Restes zu hoffen.

Vom Geschichtlichen der Burg, wodurch sie von so vielen andern die merkwürdigste des Landes wurde, weiß man aus den Urkunden alter und neuer Vaterlandsgeschichte Folgendes:

Der mächtige, glückliche und gottesfürchtige Carl beschloß schon im 2. Jahre seiner väterlichen Regierung eine Burg zu bauen, welche durch die stärkest-möglichste Befestigung, feindlichem Angriffe trotzen, und ein sicherer Verwahrungsort der Krone, der übrigen Reichskleinodien, der wichtigsten Staatsurkunden und so vieler heiliger Schätze werden konnte. Einen stillen Zufluchtsort in der Nähe der Hauptstadt, wo er der Herrschersorgen ledig, öfters einige Wochen oder auch nur Tage bessern Genüssen leben konnte. Hierzu wählte er die bereits oben geschilderte Lage, und ließ im J. 1348 am Pfingstdienstage durch Erzbischof Arnoßt (Ernest) den Grundstein legen. Merkwürdig ist es, daß Carl in demselben Jahre die Prager-Universität stiftete, und die Erbauung der Neustadt anfing.

Der berühmte Baumeister des Prager Doms, Mathias von Arras leitete den Bau Carlsteins, mit welchem im Brachmonath angefangen wurde. Nach neun Jahren stand das große Werk vollendet, Ehrfurcht gebiethend da, und derselbe Erzbischof, der den Grundstein zur Veste gelegt hatte, weihte sie am 27. März 1357 mit der größten Feyerlichkeit ein. Bey selber erschienen 4 Bischöfe, 5 Herzoge und eine große Zahl böhmischer und fremder Herren und Ritter; — zugleich mit ihr geschah die Stiftung eines Domdechants mit 4 Chorherren, welche in spä-

rer Zeit bis auf 10 vermehrt und freygebig mit reichlichen Einkünften ausgestattet wurden, — für den Gottesdienst der Burg, und die Verpflichtung von 22 adelichen Mannen zum Schutze und zur Vertheidigung derselben. — Der Wachtdienst wurde auf das vorsichtigste und strengste eingeleitet und jede Nacht umgingen 6 Wächter die Wälle, deren Zuruf: Dale od hradu dale, at se nepotka nessteſti nenadale (zurück von der Burg zurück, daß nicht treffe ein Unglücksgeschick) von Stunde zu Stunde in die nächtlich öde Gegend tönte. In dem neugeschaffenen Amte eines Burggrafen von Carlstein, dem die oberste Aufsicht desselben anvertraut wurde, entstand eine der ansehnlichsten Würden des Königreichs, welche nur Männern vom ersten Range und bewährter Treue anvertraut wurde. Der größte Beweis für ihre Bedeutenheit ist wohl die, daß Johann Markgraf von Mähren, Carls Neffe der erste Burggraf von Carlstein war. Zwey Jahrzehende nach Einsegnung seiner Lieblingsburg beglückte noch Carls Herrschaft Böhmen. In dieser Zeit hätte der Ort 1371 bald die traurige Berühmtheit erlangt, der Sterbeort seines Stifters zu werden. Er erkrankte hier im Maymonathe so heftig, daß jede Hoffnung seiner Genesung aufgegeben war. Doch wurde er noch einmahl seinen Völkern wiedergeschenkt, für die ihm noch fünf Jahre zu sorgen gegönt wurde. Als eine fromme Sitte des Jahrhunderts findet hier die Erzählung ihren Platz, daß bey dieser Gelegenheit die Kaiserinn Elisabeth, des Kaisers vierte Gemahlinn für seine Rettung einen Bittgang zum Grabe des heiligen Sigismund, nach Prag zu thun gelobte, und ihr Gelübde löste, indem sie im Gefolge aller ihrer Frauen diese, 3 Meilen weite Strecke hin, und von da wieder nach Carlstein zu Fuß zurück legte. Ein Geschenk von 23 Mark feinen Goldes wurde dem Heiligen verehrt.

Zurückgelangt hatte die Kaiserinn den Trost, den theuern Gemahl auf dem Wege der Besserung zu finden. Einen der Hauptbeweise von seiner öftern Anwesenheit an diesem Orte, liefern die häufigen Urkunden und Verordnungen, welche hier von ihm unterfertigt wurden. Als ein Beytrag zur Charakteristik der Zeit ist es merkwürdig zu wissen, daß Carl aus Ehrfurcht gegen die hier gesammelten Reste heiliger Leiber, keiner Dame auf dem Schlosse zu übernachten erlaubte. Von dieser allgemeinen Verfügung war selbst die Kaiserinn nicht ausgenommen. Für sie und ihr Frauen-Gefolge war beyläufig eine Stunde von hier ein eigenes Schloß Carlik erbaut, von dem kaum noch die Spuren zu finden sind.

König Wenzel der IV. folgte im J. 1378 seinem, in Böhmens Geschichte großen Vater auf dem Throne. Des Sohnes ganz unähnlicher Charakter erklärt es von selbst, daß Carlstein nicht der Lieblingsort des neuen Herrschers seyn konnte, und daß er die Burg nur als festen Zufluchtsort in den Stürmen seiner unruhigen Regierung schätzte und nützte, sonst aber nur der, in der waldigten Gegend ergiebigen Jagd wegen häufiger besuchte. Demungeachtet empfing auch er hier oft fremde Gesandten und gab auswärtigen Fürsten hier glänzende Feste. Damit dieser so wichtige Ort nie einer genauen und verläßlichen Bewachung ermangle, ernannte Wenzel noch einen zweyten Burggrafen aus dem Ritterstande. Wilhelm Dubsky von Trzebomislic war einer der ersten dieser ritterlichen Burggrafen. Er machte sich um die Burg dadurch besonders verdient, und in ihrer Geschichte berühmt, daß er alle seine Güter, welche aus einem Städtchen und 11 Dörfern bestanden, zu dem Gebiethe derselben, als eine Schenkung beyfügte. Des Monarchen Argwohn und Rachsucht entweihte im J. 1397 am

2. Pfingſtfeyertage die Würde dieſes Orts durch den anbefohlenen Mord von vieren ſeiner oberſten Räthe, denen weite Beſitzungen, und ein mächtiger Anhang großes Anſehen im Lande gaben. Dieſe waren Burkard Strand von Janowicz, oberſter Burggraf in Prag, Stephan von Opocna, Stephan Poduſchka von Martinicz und Markold von Worutitz oder Zwierzetitz, Großprior des Johanitter-Ordens durch Böhmen, Pohlen, Mähren und Öſterreich. Die willigen Werkzeuge dieſes Mordes waren Hanuſch, Herzog von Ratibor und Troppau, Burggraf von Carlſtein, der durch dieſe That den Beynahmen Meiſter Januſch (der Scharfrichter) beym Volke erwarb, und die Herren von Schwamberg, Michelsberg und Rieſenburg. So mußte Carlſtein, wo ſonſt nur Gerechtigkeit, Menſchlichkeit und die erhabenſte Gottesverehrung thronten, auch oft als Kerker dem Gähzorn des Königs dienen, in welchen ſelbſt Jodok der Markgraf von Mähren und Johann von Genſtein Erzbiſchof von Prag geſtoßen wurde. In ſeiner Zeit erhielten mehrere unterirdiſche Gemächer die traurige Beſtimmung zu Kerkern. Einer von ihnen das Rothkehlchen!? (Czerwenka) wird noch jetzt gewieſen. Drey Jahre nach Wenzel des IV. (1419) erfolgten Tode, traf Carlſtein eine der härteſten Belagerungen, mit welcher kein anderer Angriff böhmiſcher Veſten verglichen werden kann. Ihre Veranlaſſung war die Treue der Beſatzung gegen den Erbherrn des Landes, König Sigmund. Die von ihm abgefallenen Stände und Städte vorzüglich die Prager wollten den als Reichsverweſer von Witold den Großherzog Litthauens, welchem ſie Böhmens Krone angetragen hatten, in das Land geſendeten Neffen Prinzen Koributt die Krone ausliefern. Doch dieſe war in Carlſtein und König Sigmunds treuer Vaſall Alleſch Tluxa Wrabſky von Burzenic, Burg-

graf der Veste, welche in solcher Nähe der Hauptstadt, als die festeste der königlichen Burgen, den Pragern gefährlich war. Sie beschlossen also mit Koributt, dem sie gehuldigt, und den 5000 Pohlen, nach Balbin, meistens landesverwiesenen Verbrechern, die den Prinzen begleitet hatten, sich mit Gewalt dessen zu bemächtigen, was sie in Güte zu erlangen nicht hoffen durften, und rückten 24000 Mann stark am 28. May 1422 vor Carlstein. Hier fanden sie den kräftigen Ptura zur tapfersten Gegenwehr gerüstet. Vorsichtig hatte er die Krone selbst durch Vertraute in Geheim auf Schloß Welhartitz zu Heinrich Hradetzky in Verwahrung bringen lassen, als die Gefahr den Mauern Carlstein nahte.

Hagek, der einst beliebte Chronist Böhmens, erzählt diese Belagerung mit folgenden Worten:

„Die Prager brachten ihre ganze Macht zusammen, zogen nachn Carlstein, lägerten sich beym Dorffe Horzina, und liessen alles ihr Volk zählen, dessen wurde 24.000 befunden. Aber die Herren hatten mitlerweile die Krone sampt andern Heiligthümern, in geheim genommen, und dieselben allein mit zehen Reisigen, auf Welhartiez gesandt. Der Städte Kriegsvolk kam auch angezogen, und lagerten sich umbs Schloß herumb, in Octava Ascensionis Christi, nemlich den 28. May."

„Am Pfaffenberge, so gegen Mitternacht liegt, lägerten sich 6000 Mann, und hatten zwey grosse Stück Geschatz, eins mit Nahmen Jaromirziczе, und das andere Richlicze, und vierzehn andere Stück, sampt der grossen Schleuder der Alten Stadt Prag."

„Auf dem andern Berge, welchem über dem Thal Haknuow Duol genannt, gelegen, lägerten sich ihrer auch sechstausend; diese hatten ein groß Stück, mit Nah-

men Prazka, und zwölf andere Stück, neben den andern Altstädter Schleuder."

„Auf dem dritten Berge, genannt Pleschiwecz, lägerten sich wiederumb 6000. vom Mittage gegen der grossen Stuben über; diese hatten ein groß Stück, mit Nahmen Howorka, da neben zwölff Stücke, und der Neustädter neue Schleuder."

„Auf dem vierten Berge, den man Jaworka nennet, vom Niedergange gegen den Brunnen über gelegen, lägerten sich ihrer desgleichen sechstausend; diese hatten ein Stück, mit Nahmen Trubarzka, neben acht anderm Stücken und zwo Schleudern eine der Neuen Stadt Prag, und die andere der Schlaner."

„Des ersten und andern Tages brachen sie Stein, und machten Gräben und Schantzen, und des dritten Tages fiengen sie an grausamlich nach dem Schlosse zu schiessen, daß es in den Wäldern weit und breit erscholle. Die auf dem Schloß hielten sich ritterlich, fielen offtmals heimlich heraus, schlugen ihrer etliche Todt, und flohen wieder auf die Vestung; so thaten sie auch den Feinden mit Geschütz aus dem Schloß nicht wenig Schaden. Hiergegen wieder die Feinde das Schloß mit Schiessen sehr bedrangeten, dann sie viel Ziegel, Schiefer und andere Dachwerk mächtig darnieder schossen. Die Präger liessen die herrliche steinerne Seulen, welche allbereit zu Prag in der Kirchen, zu Mariae Nivis, gestanden, wiederumb nehmen, und stets nachen Carlstein führen, dann es Petrczíner Stein war, und ließ sich leichtlich arbeiten; mit denselben Steinen schleuderten sie, gleich wie mit den Kugeln ins Schloß hinein. So hatten die Belägerten auf alle Böden des Schlosses trefflich viel von Stäben geflochtene Hurden und darauf Eichene Holz-Bä-

schel mit dürren Küh- und Ochsen-Häuten legen lassen. Also konnten die Feinde mit den Schleudern keinen Boden durchbrechen (unangesehens, daß das Schloß des mehrerntheils von Dachwerk entblösset) noch mit dem Geschütz einigerley Mauren fällen. Wie wohl man heftig schiessen ließ, dann man alle Tag diese Stück abgeschossen, nemlich: die Prazka sechsmal, die Jaromirzieze auch sechsmal, die Richlicze und Howorka, jedes zwölfmal, und das andere gemeine Geschütz zu viel- und offternmalen. Es wurde mancherley unleidlich stinkend Aaß hineingeschleudert, deßgleichen auch andere Unreinigkeit (welche man zu Prag aus den Cloacis genommen, und in Fäßlein nach dem Carlstein geführet) und dergleichen ins Schloß hinein geworfen, damit die Belägerten durch den Gestank gezwungen werden möchten. Aber sie hatten aufm Schloß viel ungeleschten Kalk und viel Fäßlein Hütten-Rauch, welches sie auf das Gestäncke schütteten; dennoch sind etlichen, umb des unleidlichen Gestanks willen, die Zähne ausgefallen, und den andern loß worden. Sommerszeit, als sie auf vierzehen Tage lang einen Stillstand gemacht, liessen sie ihnen zu Prag in den Apotheken Arzney ordnen, damit also ihre Zähne wiederumb bevestigt worden. Nach Ausgang des Stillstandes ward von den Feinden abermals nachm Schlosse grausamlichen geschossen und gestürmet, aber die Belägerten wehreten sich ritterlich. Indessen ward einer aus der Präger Bürgerschaft gefangen, und oben aus dem Thurm, dahin man am allerhefftigsten geschossen an ein Seil gehangen, und gaben ihm einen langen Stab, daran ein Fuchsschwanz gebunden, damit er die hinan geschossene Kugeln, gleich wie die Fliegen mit einem Wedel, abkehren sollte. Solches geschahe vielleicht den Prägern zu Spott, oder aber da-

mit sie sich seiner erbarmen, und desto gemachsamer schiessen sollten. Und als er den ganzen Tag gehangen, ist er mehr durch der Belägerten, als der Feinde, Erbarmung, herab genommen worden. Nachmals machten sie mit einander abermals einen Stillestand, und die Präger luden etliche Belägerten hinab zu ihnen auf eine Collation, und tractirten sie vier Tage nach einander, als am Tage St. Wenzeslai, Michaelis, Hieronymi und Remigii gar herzlich; bey dieser Collation rühmten sich die Belägerten (unangesehen, daß sie allbereit einen grossen Mangel litten) eines großen Uiberflußes vom Proviant, als vom Brodt, Fleisch, Vögel, Frischem Wildprät und Fischen, mit dem sie sich wohl drey Jahr lang aufhalten könnten, deme dann etliche aus dem umbliegenden Städten Glauben gaben, und wurden verdrossen gegen den Winter allda zu verbleiben. Die Belägerten danketen ihrem Wirthen wegen der herrlichen Tractation, nahmen einen freundlichen Abschied, und begaben sich auf ihr Schloß. Nach ihrem Abschiede erhub sich von der Belägerten überflüssigen Proviants willen in dem Kriegsläger ein Streit und Zwiespalt; etliche sagten, es müßte nicht anders seyn, dann, daß sie aus dem Schlosse, durch die Berge, heimliche Stollen und Durchgänge haben müßten, dadurch man ihnen solche frische Speisen und ander Proviant liefern könnte, es möchte sie ein anderer ꝛc. aushungern. Nach lang gehaltenem Rathschlage ward beschlossen, daß man noch vollends bis auf Martini allda verbleiben wollte. Den Belägerten war dieses unverborgen, derowegen sie es gerne hörten. Am Tage Allerheiligen machten sie abermals einen Stillestand, damit weder zum Schloß, noch her unter geschossen werden solte. Den Tag vor der Octava Allerheiligen begehrten die Belägerten ein Gespräch; als

es ihnen zugelaſſen, baten ſie auf den morgenden Tag umb einen Stillestand, mit Vermeldung, daß aufm Schloß eine herrliche Hochzeit gehalten werde. Als der Tag kommen, lieſſen ſie zu Tantz geigen, pfeifen und auftrommeten, da doch weder Bräutigam, Braut, weder Brodt, Wein, Fleiſch noch Fiſch vorhanden war, vielweniger getanzt worden. Als es die im Läger hörten, waren ſie darüber nicht wenig verdroſſen, und ſagten: Die Belägerten ſind fröhlich, eſſen, trinken und pancketiren, dagegen müſſen wir Froſt leiden, und daheimen unſere Handwercke verlaſſen; Wer will ſich nun ferner ſie zu gewinnen bemühen? dann es iſt alles umbſonſt, und iſt wohl zu vernehmen, daß ſie keinen Mangel im Schloſſe leiden. Aber die Belägerten hatten nunmehr im Schloſſe nicht mehr zu eſſen, dann einen einzigen Bock, welcher im Schloſſe herumb gangen, denſelben lieſſen ſie endlich abſtechen, und auf vier Theile theilen, deſſen Hinterwirtel eines ſie mit allem Fleiß mit Blut beſtrichen, zogen nachmals Rehe Haar aus einem Reitſattel, damit der Pombſt ausgefüllet geweſen, ſtreueten deren ein wenig darauff, und ſandten es dem obrißen Feld-Hauptmann ins Läger, welcher ſeines Handwerks ein Schneider war, mit Nahmen Jan Hedwika. Der Bot, ſo gemeldtes Viertel vom Bock brachte, redete alſo: Herr obriſter Feld, Hauptmann dieſes Kriegsvolks, der Hauptmann aller Belägerten Ritterſchaft aufm Schloſſe, läßt euch von wegen dieſes Friedesſtands, und daß ihr euch als die Tugendreiche Kriegsleut, vermöge euerer Zuſage (damit ſie auf dem Schloſſe ihre ehrliche Hochzeit mit Freuden verbringen mögen) verhalten, zum freundlichſten danken. Nichts deſto weniger bedankt ſich auch der Herr Bräutigam gegen euch dieſer Freundſchaft. Und damit ihr ſeiner hochzeitlichen

Freuden, oder Collation, auch genieſſen möget, ſo überſendet er euch hiemit ein Viertel vom Reh, welches friſch, und erſt geſtriges Tages gefället iſt. Der Hauptmann nahm es zu Dank an, und verwunderte ſich zum höchſten, wo ſie doch das friſche Wildprät genommen müſten haben. Die andern ſagten, dieſe unſere Belägerung iſt ganz und gar umbſonſt, die weil ſie ſelbſt geſagt, daß ſie friſch Wildprät und Füſche haben können, ſo oft es die Noth erfordert, wie ſie es dann jetzo in der That erwieſen. Es iſt ein gewiß Merkzeichen, daß ſie aus dem Schloſſe verborgene Ausgänge haben müſſen, dergeſtalt wir ſie nimmermehr gewinnen werden. Wollten alſo daſelbſt nicht länger liegen, ſondern fiengen am Tage Martini alle Läger an, von dannen aufzubrechen, deſſen dann die Belägerten nicht wenig Freud empfiengen, daß ihr Bock ſo viel tauſend Feinde vom Schloſſe und der Belägerung geſtoſſen. — Koributh, der erwählete Böhmiſche König, welcher mit ſeinen Polen und Littawern auch dahin ankommen, und ſich unter dem Weingarten am Bade, bey der Capellen S. Palmatii gelägert, als er den Tag nach Martini ſpührete, daß männiglichen ſampt dem Geſchütz von dannen aufgebrochen, ſprach er zum Wiaſylko, ſeinem Vetter: Was iſt nun vorzunehmen? Er antwortet und ſprach: Die weil ſich andere davon rüſten, ſo will es uns auch nicht anders gebühren, wiewohl ich den Carlſtein ſehr gerne inwendig hätte anſehen mögen; die weil es aber nicht ſeyn kann; ſo will ich hingehen, und es noch eins von ferne anſehen, Alſo gieng er über den Kirchhof gemeldeter Capellen, und von dannen gar nahend im Wald und ſahe heraus gegen dem Schloſſe; indeſſen ließ einer aus dem Schrott, welcher überm Brunnen gebauet geweſen, unverſehens ein klein Geſchütz los, und traff den

Herzog Wiasylken gleich in den Kopff, daß er alsbald niederfiel, und starb, von dannen er gen Prag geführet, im Kloster zu St. Thomas begraben, und sein Grab mit einem Marmelstein bedeckt worden. Dieser Wiasylko ist weiland des Groß-Fürsten aus Littauen Sohn, dessen Vatter Vitoldi Bruder, und er des Korybuths Vetter gewesen. Also sind die Belägerten dieser ihrer Gäste Abzugs höchlichen erfreuet worden, dann sie das Schloß mit allem Ernst zu gewinnen vermeyneten, indem man täglichen geschossen, wie folget: Aus den vier grossen Stücken, nemlich aus der Prazka sechsmal, Jaromirezicze auch sechsmal, Howorka sechsmal, Trubaczka auch sechsmal; das Stück Rychlicze und ander Geschütz aber ist täglichen sehr offt abgeschossen worden. Es sind auch viel groser Steine ins Schloß hingeschleudert, daneben achtzehenhundert und zwey und zwanzig Fäßlein mit mancherley Aaß und anderer stinkenden Unreinigkeit, sampt dreyzehn Brand-Faßlein, geworfen worden. Und sind aus allen klein und grossen Geschütz zehentausend neunhundert ein und dreyßig Schüsse nach dem Schloß Carlstein geschehen."

Nicht ohne Theilnahme wird man den Brief eines Priesters lesen, welcher mit dem Dechant während der Belagerung in der Burg eingeschlossen war, um ihrer streitbaren Vertheidigern Muth zu stärken, den Kranken und Verwundeten geistlichen Trost zu bringen und dem Gottesdienste vorzustehen. Er lautet:

„In der Zeit, als dy Hussen lagen, vor dem Carlstein mit Macht und mit fünf Bleyden, und aus denselben Bleyden hahn sy als viel geworfen, als newn tawsend Würff, und zwen und dreyzzig Würff mit Steynen. Item mit den Gestankh hahn sy geworffen tawsend Vassil und hachthundert Vassil und zway und zwantzk Vassil. Item zway

und zwantzk Vassil mit Feuer hahn sie geworffen. Item aus der großen Büchsen, die da heißet Prazka, hohn sy geschossen sechsmahl, da zerbrach sy. Item aus des Buschen von Jarnian schussen sy sieben Schusse, die zerprach am achten Tage nach unser Frawen Himmelvart mit Gotes Verhängniß. Item aus der Buchse Rochlize oder Snel genannt do schussen sy zu den Brunnen zway und dreyzzick Schuß, und di zuprach auch von Gottes Willen, und also ist das Haws oder Slos bewart mit Gottes Sorg und mit der lieben unser Frawen und mit allen Gottes Heyling und mit dem Vleiß der strengen Ritter und Knecht und mit Unverdrossenheit des Erbern Edlen Herrn Jan des alden Kamerers zu Beheim."

Der stärkste Grund, um dessentwillen die Prager die Belagerung aufgaben, lag darin, daß Sigmunds Partey unter Anführung Hanusch Kolowrats und Alesch Sternbergs glückliche Erfolge erkämpft hatte, und Prag selbst von den Taboriten bedroht wurde. Nachdem sie nun mit allem Aufwande so großer Anstrengung beynahe 6 Monathe vor Carlstein gelegen waren, zogen sie am 11. November unerreichten Zweckes wieder davon ab. Beynahe ihr ganzes Wurfgeschütz war unbrauchbar worden. Da es nicht hergestellt werden konnte, so blieb es Jahrhunderte lang als Denkmahl der vermittelten Unternehmung im Benediktiner-Stifte zu Emaus aufbewahrt, bis die im J. 1742 in Prag eingeschlossenen, Franzosen das Holzwerk zur Heitzung ihres in diesem Kloster errichteten Spitals zerschlugen und verbrannten.

Hatte Carlstein schon unter Wenzel sein schimmerndes Haupt gesenkt, so erlosch unter Sigmunden dessen Glanz und Pracht beynahe gänzlich. Dieser Fürst war zu geldarm, um die zahlreichen Herrn, welche für die Be-

hauptung seiner Krone kämpfen mußten, immer richtig zu besolden. Diesem schreyenden Bedürfniß zu genügen, mußte Carlsteins Gold und Silber in die Münzstädte gebracht und der größte Theil seiner Kunst- und heiligen Schätze verpfändet werden. Das reiche Nürnberg allein lieh dem Könige auch die letzten 50,000 Gulden. Man scheute sogar den Aufwand, das an Mauern und Befestigungswerken durch die Belagerung Zerstörte wieder herstellen zu lassen. Spuren solcher Zerstörung findet man noch jetzt an dem zweyten großen mit Eisenblech beschlagenen Thore, und an den starken eisernen Stäben der Fenster in den Hallen des 2. Stockwerks im großen Thurme. Eine größere Verwüstung richtete im Innern der Burg die Feuersbrunst an, welche dort am 23. May 1487 ausgebrochen war. Auch die Schäden derselben wurden viele Jahre durch keine Ausbesserung geheilt, demungeachtet blieb die Krone mit den Reichskleinodien in Carlstein verwahrt, und dessen Burggrafenamt fortwährend eines der wichtigsten und ansehnlichsten Ämter in Reiche. Erst unter Ferdinand des ersten Regierung wurde der große Brand in Prag 1541, welcher auch die Urkundenschätze des Landes zum unersetzlichen Nachtheil des Quellenstudiums seiner Geschichte vernichtete, die traurige Veranlassung auf Carlsteins Wiederherstellung und Erhaltung ernstlich zu denken. Der König befahl, um künftig die Folgen eines ähnlichen möglichen Unglücks unschädlicher zu machen, eine doppelte Landtafel zu führen, und die Urkunden der einen, auf dem Prager königl. Schlosse, die der andern, auf Burg Carlstein in sicherer Verwahrung zu halten. Nun bewilligten die Stände jährliche Beyträge, welche in der Zeitenfolge wiederholt erhöhet wurden, zur Unterhaltung der Baulichkeiten des Schlosses, und verpflichteten die Burggra-

sen zur thätigsten Sorge für die Erhaltung desselben, und für die Sicherheit der hier befindlichen Schätze des Landes. Nach Ferdinands des I. Landesordnung v. J. 1565 sollte derjenige Burggraf seiner Ehre, seines Leibes und seiner Güter verlustig seyn, durch dessen Schuld vom Schlosse die Krone, Kleinodien oder sonst etwas verloren ginge, oder das Schloß eingenommen würde u. s. w. Welche Wichtigkeit man auf den Ort legte, beweist die auffallende Thatsache, daß Personen vom höchsten Range, selbst Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses sich nur mit Bewilligung der Landesstände in Carlstein umsehen und die Reichsinsignien zeigen lassen durften, wobey sie von Beauftragten des Herrn- und Ritterstandes begleitet werden mußten. Auch gekrönte Häupter, welche etwas von den Heiligthümern der Burg zu erhalten wünschten, konnten die Befriedigung ihres Wunsches nur durch die Bewilligung des Landtages erhalten. — Rudolph der II., unter dessen Scepter sich Künste und Wissenschaften in Böhmen ihrer Blüthenzeit erfreuten, nahm sich dieser Schöpfung seines Vorfahren Carls so thätig an, daß er nicht mit Unrecht als Carlsteins zweyter Erbauer gepriesen werden darf. Die Burg zeigt des wohlthätigen Wiederherstellens. Nahmen und Wappen an mehreren Orten. — Ohne ihn, würde die Jetztwelt von diesem großen Denkmahl Carls, wie von so vielen Vesten des Landes nur noch Schutt und Trümmer erblicken. — Unter des sogenannten Winterkönigs Friedrich von der Rheinpfalz unrühmlicher und kurzer Regierung, lagen 600 Mann Engländer und Schotten in Carlstein als Besatzung. — Nach der Weißenberger-Schlacht rückte Carl Lichtenstein gegen sie und bewilligte ihnen den freyen Abzug, um den sie bathen. Ferdinand der II. dessen strafender Arm hoch aufgereitzt durch die Versuche

eine erträumte Wahlfreyheit mit Waffengewalt behaupten zu wollen, so schwer auf Böhmen lag, hob im J. 1622 die Würde eines Carlsteiner-Burggrafen auf, ließ die Krone, die Reichskleinodien und die Landesurkunden nach Prag übertragen, und dem Schlosse blieb nichts als seine noch vorhandenen Reliquien. Die Herrschaft Carlstein fiel des Königs Gemahlinn und allen künftigen Königinnen von Böhmen, als Leibgedinge und Tafelgut anheim. Als solches wurde sie im J. 1626 an Johann Kaska Rziczansky von Rziczan für 50,000 fl. verpfändet. Dieser befürchtete in den Unruhen der 30jährigen Kriegs-Gefahr für die Heiligthümer der Burg, und brachte sie heimlich in sein Haus zu Prag in Sicherheit, wo sie erst nach seinem Tode 1645 gefunden, in die Domkirche gebracht und später in der Wenzelskapelle zur öffentlichen Verehrung ausgestellt worden sind. Daß dieses Mannes Vorsicht, nicht überflüßig war, bewies später ein Besuch der Schweden im J. 1648 in dem unvertheidigten Schloße, bey welchem vieles und besonders die königlichen Zimmer verwüstet wurden. Die Versuche des königl. Statthalters Grafen Breda 1702 und des Grafen Norberts Liebsteinsky von Kolowrat (welcher letztere nach einem Vergleiche mit den Rziczanischen Erben, das noch späterem Geldkurs zu wohlfeil Verpfändete, um das Doppelte des Pfandschillings als solches erhielt) die Herrschaft durch Kauf eigenthümlich an sich zu bringen, fanden Hindernisse, und blieben ohne Erfolg. Von Liebsteinsky löste die Kaiserinn Königinn Eleonora 1705 dieses Besitzthum böhmischer Königinnen ein, und es behielt seine Bestimmung als ihr Leibgeding bis auf Marien Theresiens Zeiten. Sie schenkte es als König von Böhmen dem von ihr an der Allerheiligen-Kirche der Prager-Königsburg erschaffenen Damenstifte, welches

Carlstein noch gegenwärtig als seine Dotirung besitzt. Einen zweyten Retter und Erhalter, hat dieses kostbare Überbleibsel aus der ehrwürdigen Väterzeit, dieser merkwürdige Bau des unvergeßlichen Kaiser Carl des IV. wiedergefunden in dem gegenwärtigen Monarchen, dessen großen Sinn für die Erhaltung der Überreste der Vorwelt, für den Nationalruhm, für jenes innige und herrliche Bindungsmittel zwischen Dynastie und Volk, nähmlich für die Nationalität der Geschichte und der Kunst, so viele scharfsinnige und grandiöse Äußerungen an den Gräbern zu Speyer und zu Nancy, auf der Habsburg und auf dem Carlsstein und auf den Kunstausstellungen darthun, wo die aus der Vaterlandsgeschichte gewählten und den Forderungen der Kunst zusagenden Gegenstände, sich jederzeit Allerhöchstdessen besonderer Aufmerksamkeit erfreuen durften. Huldvoll geruhte Kaiser Franz I. bey einem Besuche der Burg, im Juny des Jahrs 1812 zu befehlen, daß das Schloß wenigstens noch in dem gegenwärtigen Bestand so lange als möglich erhalten werden solle.

Für Leser, welche zu erfahren wünschen, welche von Böhmens Edelsten mit der Würde eines Carlsteiner-Burggrafen bekleidet waren, folgt hier das Verzeichniß ihrer Nahmen so vollständig, als es Balbin und Krugerius liefern. — Aus dem Stande der Herrn und Baronen. — Johann Markgraf von Mähren 1357. Hanusch Herzog von Oppeln und Ratibor. Meinhard von Neuhaus 1440. Georg von Podiebrad. Albert Kostka von Postuzitz 1450. Benesch von Weitmühl 1490. Joh. von Sternberg. 1527. Wilhelm Schwichowsky von Riesenburg. 1536. Adam von Sternberg auf Grünberg 1547. Joa-

chim von Neuhaus. 1554. Joh. Borzita von Martinicz auf Sweczen 1556. Johann Wchinsky (Kinßky) auf Wchinicz 1577. Joachim Nowahradsky v. Kolowrat auf Buſtiehrad, Melnik und Koſchatek. 1586. Joachim Ulrich von Neuhaus 1600. Wilhelm von Slawata 1604. Heinr. Math. Graf Thurn Jaroslaw Borzita von Martinitz 1617.

Aus dem Ritterſtande.

Wilhelm Dubsky von Trzebomislicz 1406. Kuneß Czepka von Olbramowicz. Johann Sadlo von Janowicz und Koſtelecz 1421. Aleſch Zdeslaw Tluxa Wrabsky von Burzenicz 1422. 1433. Niklas von Ledecz 1437. Sigmund Kolochowecz 1440. Jacob von Rzitka 1443. Johann Malowecz von Paczow 1457. Ulrich von Malowecz. Johann Wilhelm Klenowsky von Klenau und Janowicz 1501. Tobias Kopolirz von Sdlewecz bis 1511. Heinrich Kutnauer 1526. Johann Bechinie von Lazan 1534. Sebaſtian Markward von Hradeck auf Nekmirz 1542. Wilhelm Mucheg von Bukowa auf Klein-Czerhinek 1561. Wenzel Pleß von Slaupno 1594. Wenzel Strzezowecz von Wrzezowicz 1604. Chriſtoph Wratislaw von Mitrowitz auf Lochowitz u. Protiwin 1610. Tiburc Zdiarsky von Zdiar auf Sladno 1613. Wilhelm Mucheg von Bukowa 1617. Adam Hrzan von Haraſſow 1618. Heinrich Otto von Loß.

VI.

Rauheneck und Rauhenstein,

von

Johann Gabriel Seidl.

Es geht ein schönes Mährlein von diesen Schlössern um
Ererbt und aufbehalten aus grauem Alterthum.

Hieroben hausten Brüder: da einer, — einer dort,
Die ließen keinen Wandrer ganz graden Weges fort.

Es ging von Gold gediegen, wohl über's Thal gespannt,
In tiefgeheimen Zügen ein Zauberkettenband:

Das faßte sacht, und wiegte den lieben Wandersmann,
Bis staunend der Besiegte zum Berge klomm hinan.

Und kam er kaum gefangen zum einen Felsenhaupt,
So war ihm schon zur Hälfte sein liebes Gut geraubt.

Und rasch hinüber ward er gejagt auf's andre Nest,
Und dort ihm abgedrungen des Gutes letzter Rest. —

Die Mähr ist nicht verklungen; noch lebt sie wundervoll:
Ich will sie klar euch deuten, wie man sie deuten soll.

Die Brüder ſind die Schlöſſer; hier eines, eines dort; —
Sie laſſen keinen Wandrer ganz unbefangen fort.

Die Kette, goldgediegen, die über's Thal ſich ſpannt,
Das iſt der Gotteausſicht ſüßzaubernd' Wunderband.

Das faßt den Wandrer, zieht ihm den Blick zum Felſenknauf,
Daß er zum einen oder zum andern muß hinauf.

Der Schatz, den's ihm entlocket auf dieſem Felſenneſt,
Iſt heiliger Gefühle langeingeſchloſſ'ner Reſt.

Dann drängt es ihn hinüber zum ander'n Bergeshort:
Und was hier noch geſchwiegen — entfeſſelt ſtrömt es dort!

VII.

Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder.

45.

Die Mauerblende zu Budethin.

Wild und reißend strömt die Waag durch den nördlichen Theil der Trentsiner-Gespannschaft den Gränzen zu, umlenkt schäumend den Fuß des Berges, durch welchen, eine Viertelstunde weit von Trentsin, die Straße nach Sillein gehauen ist, und stürmt dann mit stolzem Trotze zwischen rauhem Hochgebirg, von den ewig schneebedeckten oder von tausendjährigen Wettern kahlgewaschenen Häuptern der Arver-Alpen bestaunt, in ein Thal, um ihren Sieger zu finden. Denn im rechten Winkel stürzt sich am Eingang der Bergebene der verwüstende Strom: Kisszutza in dieselbe. Karg und unscheinbar rollt bey gewöhnlichem Wasserstande dieser Strom dahin; daß er gar leicht zu Pferd und zu Wagen durchwadet werden kann. Aber wie sich die Waag erhebt, und ihn mit ihren Fluthen zu überwachsen droht, da steigt der Eifersüchtige empor, nimmt alle Mächte des Gewitterregens in seinen Bund auf, schwillt furchtbar an, und schießt, einem Wasserfalle gleich, 5 — 6 Schuh höher, als die Waag, in ihr Bereich hinein. Darum heißt auch von diesem gewal-

tigen Nachbar, beynahe das ganze Thal das Kiſzutza-Thal. Die Bewohner desſelben ſind arm und ernähren ſich faſt ausſchließend vom Holzhandel. Ihre Tracht beſteht in ſchwarzen Joppen von dem Halena-Tuche, welches ſie ſelbſt, den ſchwarzen Schafen abgewinnen. Die Männer ſind ſchön, kräftig geſtaltet, hoch, ſchlank und abgehärtet, rechte Söhne des Berges. Mit unglaublicher Anſtrengung und halsbrecheriſcher Kühnheit zwingen oft die Floßleute über den angeſchwollnen Kiſzutza-Sturz, ihr Fahrzeug in die Waag hinab.

Durch zwey Schlößer, welche die Eingänge dieſes Thales hüthen und durch die Straße nach Pohlen und Schleſien, ſteht die öde vereinſamte Gegend einigermaßen mit Vergangenheit und Gegenwart in Verbindung. Den Berg verlaſſend, durch deſſen Rippen er gebrochen iſt, dehnt ſich der Heerweg, breiter und bequemer aus. Bey Hricſo, deſſen Burgfels „der ſteinerne Wundermönch", bedeutſam, von jenem Adlerhorſt niederſchaut, führt er über den Berg Oblazon, in deſſen Schluchten, ein ſeltener Kampf der Verzweiflung und Liebe gekämpft wurde.

Kaum ein Paar hundert Schritte von der Straße, wo ſie ſich über eine Brücke ſchlingt und dem Städtchen: „Sillein" am jenſeitigen Ufer zuwendet, ſteht die Feſte Budethin. Aufragend aus der Ebene, beherrſcht ſie die Flüſſe „Waag und Kiſzutza, von deren winkelrechtem Zuſammenfluße ſie auf zwey Seiten umwogt wird. Die dritte Seite ſchützte vor Zeiten ein tiefer breiter Graben, mit Waſſer gefüllt, ſo daß die ganze Burg auf einer Inſel ſtand. Hohe Thürme krönten die ſtarken Mauern des Schloßes. Rechts gegenüber liegt ein kahler, himmelanſtrebender Berg, der die Ausſicht gegen Weſten

hemmt und einen Eingang des Thales bildet. In solcher wildschöner Umgebung ruft uns das starke rauhe Schloß die Zeiten der starken rauhen Vorzeit vors Auge. Die Geister der Ahnherrn scheinen über die Zinnen zu schreiten und und auf einen hellglänzenden Felsen zu starren, der wohl acht Stunden südlicher emporsteigt und im Sonnenscheine bis gegen Tyrnau hinauf schimmert. Der Fels ist Löwenstein (die Jakusits-Burg), der kühnste Bau im Land umher. — Auf einem Riesenberg erhebt sich ein einzelner Felsblock, um welchen sich in drey Abtheilungen die Burg emporrankt. Aus drey Absätzen bestehend, klammert sich der letzte derselben nur an einer Seite an die Felskuppe fest, und streckt die kühnen Glieder frey und weit in die Luft hinaus. Die Farbe der Burg ist weiß, und weiß des Felsens Farbe, — darob auch beyde den fernen Beschauern ununterscheidbar bleiben.

Und die beyden Schlösser, Budethin im Thale, Löwenstein in den Wolken thronend, — stehen in einer schauerlichen Verbindung. Eine Sage, traurig und tief, vereinigt beyde im Gedächtniße der Thalbewohner auf ewig.

Budethin war der Hauptsitz des weitbekannten Stammes der mächtigen Szuniogh. — Von hier aus beherrschten sie viel Land und Leute in der Umgegend. Nicht nur Reichthum und Macht, sondern die ausgezeichneten Männer, die ihm entsprangen, gaben diesem Grafenhause sein Ansehen.

Stammherr des Hauses Szuniogh war damahls der finstre Ritter Caspar. Zu den Zeiten der beyden, auf Ungarns Throne sich folgenden Ferdinande, geboth er, allgemein gefürchtet, in jener Veste. Dem Saale des heimlichen Gerichtes gleich, stand sie, einsam und unbesucht an der Heerstraße. Niemand pochte an's Thor.

der nicht mußte; denn, wiewohl der Burgherr strenge Gerechtigkeit übte, war er doch hart und wild; finstere Blicke und Worte um sich schleudernd; unzugänglich jedem Widerspruche. Oft verließ er seine Burg, wenn ihn sein thatendurstiger Geist hinaustrieb in den Kampf mit den Türken, mit denen ihn die Oberbefehlshaberstelle auf der Veste Szendrö und die Obergespannswürde des Neograder-Comitates, häufig zusammenstoßen ließ. Solche, That und Rath erheischende, Beschäftigung nahm seinen Kopf und Arm, unausgesetzt in Anspruch. Dennoch konnte seine vielfältige Abwesenheit das Hausregiment nicht beeinträchtigen. Die Furcht vor ihm, schritt, sein Doppeltgänger, durch alle Gemächer geboth, schuf, forderte blinden Gehorsam, und strafte den Übertreter seiner Befehle mit Pein und Tod.

Caspar erhielt von seiner Gemahlinn Susanne Bánffy von Losfonz eine Tochter. Als einziges Kind war sie der Trost und die Freude ihrer Mutter, der Stolz und das Wohlgefallen ihres Vaters. Sanft und hold, in seltner Fülle der Schönheit und Anmuth, blühte Katharina. Sie war das Bild der Zucht und des Gehorsams, auferzogen in gänzlicher Abgeschiedenheit und Unkenntniß der Welt, hielt sie die Mauern der Burg für die Gränzen der Erde; den Willen ihres Vaters für ein heiliges Gesetz, welches zu übertreten, sie gar nie versucht werden könnte. Die Mutter, welcher selten ein freundliches Aug' oder ein heiteres Antliz entgegenlächelte, legte den ganzen Schatz ihrer Weiblichkeit und Liebe in den empfänglichen Busen des Mädchens. Während Caspar die liebende Hingebung Susannens mit dem barschen Ton eines Gebiethers vergalt, — verstand Katharina, der Mutter leiseste Zärtlichkeit, verstand den unterdrückten Wunsch und

die unausgesprochene Sorge. Als vermittelnder Engel stand das holde Töchterlein zwischen der Kraft und der Milde; und zwang selbst den gebräunten, leicht aufflammenden Wangen ihres Vater, bey'm Empfange nach langer Entfernung, ein kaum bemerkbares Lächeln, und seinen barumschatteten Lippen ein Paar Worte zufriedenen Wohlgefallens ab, zur Freude der beklagenswerthen Mutter.

Man könnte die Lüfte mit Recht „Verräther der Schönheit" nennen. So einsam auch, so einförmig und jeder Gesellschaft entfremdet, das Leben der Frauen in ihrem öden, von einem schwarzen schirmenden Thurme verbauten Gemach' auf Budethin war: erscholl dennoch der Ruf von Katharinens wundersamer Schönheit und zarter Milde nah und fern, und weckte die Sehnsucht, der Herrlichen zu nahen, im Herzen manches hohen Jünglinges um so mehr, je größere Hindernisse der Erfüllung entgegendräuten. Durch Geburt, Anstand und Ritterſinn gleich ausgezeichnet, war der zwey und zwanzigjährige Graf Franz Forgáts, aus einem, in Ungarns größten Geschicken hervorleuchtenden Heldengeschlecht. Vom Freunde geliebt, vom Feinde gefürchtet, geehrt von Beyden, wär er wohl jedem Vater einer reitzenden Tochter ein annehmbarer, ja ein höchst willkommener Eidam gewesen. Ihn auch, zog die Kunde der bezaubernden Blume herbey, die in Budethins düsteren Mauern, unverletzlich, wie die Wunderrose zu Lethra, mit jedem Tage reicher, sich entfaltete. Die Gunst eines Augenblickes verlieh ihm, wonach er sich lang' umsonst gesehnt und gemüht, — Katharinens Anblick. — Aber wie der Blitz, kaum entrissen der dunklen Wolke, schon zündet und verzehrt: so zündete und verzehrte der erste Blick, herabgesandt aus ihrem schwarzen Auge, das Herz des Jünglinges. Was die innigste, was die kühnste Liebe

nur fühlen, träumen und wagen kann, das fühlte, träumte und glaubte er wagen zu müssen, zumahl, eine lebensglühende Ahnung ihm zuflüsterte, daß auch ihr, der Theuern, der Eindruck nicht entgangen sey, den ihre, nur allzubald entzogene Gegenwart, auf ihn gemacht! Unbefangen wie sie war, gestand es sich die Jungfrau selbst, daß sie dem Zufall keines weges zürne, der ihr den schönen Jüngling so nahe gebracht! —

Forgáts nun einzig sann darauf, wie er sich der Geliebten nähern, sich ihrer Neigung werth machen und versichern könnte, um dann bey dem stolzen Vater ihre Hand zu begehren. — Liebe, Muth und Gold vermögen einzeln viel, vereint, Alles. Diese drey Mächte führten den Liebenden zu der Geliebten, bewirkten die Möglichkeit des öfteren Wiedersehens, nachdem sich das Paar verstanden und den Wechselbund geschlossen hatte, und bereiteten den Glücklichen manche Stunde verstohlen, doch nahmenloser Seligkeit.

Der Mutter Katharinens konnte eine solche Veränderung nicht lang' unbemerkt bleiben. Das milde Auge der reifenden Jungfrau gewann ungewöhnliche Gluth. In leichten Wellen kämpfte der Busen mit den Seufzern der Sehnsucht, und die Unbefangenheit, die sich vor der Liebe siegendem Befangen in den letzten Winkel des Herzens zurückgezogen, trat noch einmahl hervor und gestand dem forschenden Mutterauge, was es selber längst geahnt. Wie ein Donnerstreich traf die Mutter das Geständniß. Urplötzlich erschien ihr Katharinens junge Liebe, wie ein blühender kräftiger Säugling, vor der Seele; hinter ihm zwey Gestalten, die sich mit aller Wuth des Ehrgeizes und der Verzweiflung um das Kleinod stritten, indeß eine dritte, mit rollendem Blicke dasselbe zu fassen und

mit grausam starkem Arme zu erdrücken drohte. Böse Ahnung ergänzte des Bildes Hintergrund. Die Ahnung trog Susannen nicht, oder trog sie vielmehr, leider! darin, daß die Schrecken der Wirklichkeit jene der Besorgniß weit überbothen.

Großes Glück wählt sich selten einen einzigen Besitzer. Darum war auch Forgáts nicht der einzige, welcher sich das Glück, Katharinen seyn zu nennen, ersiegen wollte und zu erkämpfen begann. Stephan Jakusits, Burgherr des Löwensteins, ein ältlicher Hagestolz, der nur mit der Göttinn Victoria Liebschaft gehabt, wandte sich, wenig um die Gegenliebe des Burgfräuleins bekümmert, geradezu an den Budethiner Schloßherrn. Erfreut, den Gebiether des benachbarten Löwensteins zum Eidame zu gewinnen, lud ihn Caspar, auf seine nah bevorstehende Rückkehr, auf die Brautschau zu Budethin. Nur zu früh für der Liebenden Glück kam er dies Mahl heim. Susanne, die es, um der Tochter willen auf sich genommen, Forgatsens Anwerburg in einem günstigen Augenblicke vorzubereiten, brachte dem heimkehrenden Gatten, seiner Tochter bestes Gefühl zum Empfange dar. Da zogen sich des rauhen Mannes Brauen buschigter zusammen, seine Stirne schob sich in Runzeln, und, mit dräuenden Zornesblicken sprach er die Donnerworte: „Sie solle der Tochter künden, ihr Vater hab' ihre Hand bereits vergeben; Gehorsam sey ihre Pflicht, Widerspruch Tollheit; Liebe, die sie ihrem bestimmten Bräutigame schulde, einem anderen gezollt, ihr Verderben."

Das Gewitter ging vorüber, ausgebrannt war Katharinens Busen, und der heftigste Schmerz unterdrückter erster Leidenschaft desselben einziger Bewohner. Durch einen treuen Bothen von diesem Vorfall' unterrichtet, woll-

te Forgáts verzweifeln. Die Furcht Aller vor Szuniogh hatte sich zwischen ihn und zwischen das Ziel seines Wünsche, als unbesiegbarer Hüther gelagert.

Da raffte Katharina noch einmahl all' ihre Kraft zusammen, um das Letzte zu wagen, worauf sie noch einige Hoffnung gebaut hielt. Sie warf sich, mit des Kindes ganzer Gewalt über das Vaterherz, dem trotzigen Caspar zu Füßen; umklammerte seine Knie, bestürmte ihn mit Bitten, Thränen und Beschwörungen. Umsonst! Los riß sich der Vater; auf den kalten Boden sank die Trostlose nieder, und hörte nur Donnerworte des Fluches, welchen ihr Vater über den leisesten Gedanken an ihren Buhlen ausstieß, halbzerstoben ihrem Ohre vorüber sausen.

Der letzte Faden, der sie seither noch an der Hoffnung festhielt, war nun gerissen. Dumpfbrütende Verzweiflung nahm der unglücklichen Jungfrau Sinn ein. Nicht das geschäftige Treiben auf den Gängen, nicht der Diener Hin- und Wieder-Eilen, nicht der auf- und zurollenden Zugbrücken Gerassel, oder einziehender Reiter fernhin hallender Hufschlag, durch des Thorwarts schmetterndes Lärmhorn angekündet, weckte sie, seit jenem Augenblicke des Schreckens aus ihren tiefen Träumen. Wohl aber Susannens thränenerstickte Stimme rief sie verzweifelnd nach, die ihr Caspars unwandelbares Wort zu bedeuten kam: „Sie möge des Bräutigames, welchem man sie feyerlich verloben würde, gewärtig seyn."

Der Tag der Verlobung erschien, die Ringe wurden gewechselt; eine reiche Tafel beschloß das Fest. Da saßen die Ritter, unter dem Panzer von Eisen, Herzen von Eisen, fühllos für der Braut bittere, glühende Thränen. Die Schuld der Zeit welche jedes Recht in die Faust setzte, hatte jeden Keim des Mitleids in aller Männer Busen so sehr er-

stickt, daß Bräutigam und Gäst von Katharinens Todenbläße keineswegs auf ein gebrochenes Herz schlossen.

Forgáts erfuhr die Hinopferung seiner Geliebten, wie der schuldlos Verdammte sein Todesurtheil, dessen er, bey dem Ingrimme seiner Richter, doch lange schon gewärtig war. — Einmahl sein süßes Leben noch zu sehen, ihr den Scheidekuß mit kühner Schüchternheit abzufordern, verlangte sein Herz, — und dann hinab zu stürmen in den Kampf mit den Ungläubigen und darin sein Leben zu verhauchen. Die drey Mächte, die ihm den ersten Gruß seiner Katharina verschafften, — verschafften ihm auch ihren letzten. Ein leichter Fischerkahn brachte zur Mitternachtstunde den Tollkühnen an den Fuß des Thurmes, der aus der Waag aufragend, die Frauengemächer schirmt: eine Strickleiter, die ihm ein Knappe, mehr durch Mitleid als durch Gold gewonnen, herabließ, an der Geliebten Thüre; der Liebe mächtigrührendes Flehen in ihre Arme.

Was für Gefühle des Wiedersehens, der nahen Trennung, der Liebestreue und des kindlichen Gehorsams, tausendfach der Jungfrau Busen durchzuckten, wie ihr der begeisterte Jüngling ewige Liebe schwur; wie er ihr von Entführung, von Schutz und Trutz, von Tod und Leben zusprach, wird, wer Liebe kennt und Trennung kennt, fühlen und erkennen. Da stürzte plötzlich der Knappe, der Forgátsen wohl zehn Mahl schon zum Aufbruch gemahnt hatte, mit dem Schrey: „Wir sind verrathen" in das Gemach. Versteinernder Schreck; ein Kuß auf der ohnmächtigen Katharina Lippen; und ein rascher Schwung auf das Fenster waren Eins. Da glomm auch schon vom anderen Ende des Ganges her, röthlicher Fackelschein, und brüllte Szuniogh mit gezücktem Schwerte, von seinen

Knappen umringt, Forgäts erstarrte. Auf Katharinen allein bedacht, wollte er zurück, als ihn der Knappe, seines eigenen Lebens gedenk, umfaßte, mit kräftigen Armen zurückschob, und über die Sproßen in Eile hinab drängte.

Wuthschnaubend, wie der Sturm auf eine junge Palme, fuhr der Vater auf seine Tochter hin. Schon schwang er das Schwert zum grausen Kindesmord, — als ein böser Dämon zu noch grauserem Frevel die erhobene Rechte zurückhielt. — „Die Schändliche, welche, verlobt bereits, fremder Buhlschaft gepflogen, sey unwerth des Lebens, so sie an das Gesetz verwirkt, sie sey unwerth des Todes durch Haldenhand. Sie habe die Schmach, womit sie der Löwensteiner Haus brandmarkte, mit dem Mantel der Nacht bedecken wollen, — ewige Nacht solle darum sie bedecken!" — Rief's und both all' die Seinen auf, um in einer der dicksten Mauern augenblicklich eine Blende herzustellen. Der gräßliche Zwinger war in wenigen Stunden vollendet, eng, niedrig, kaum fassend einen Menschenleib. Mit Lebensmitteln auf drey Tage versehen, wurde das verzweifelnde Mädchen eingemauert.

Grabesstille verbreitete sich über die Burg, als derselben einziges Kleinod in sein frühes Grab gestiegen. Furcht verwehrte dem Mitleide sich zu äußern. Nur in abgelegenen Winkeln, wo Caspars Blick selten hinfiel, flossen ungestört Thränen um die Vergehende. Susannens Loos war nicht glücklicher. Der Todesschmerz um ihrer Tochter willen, verdammte sie zu ewigem Grame; die Grausamkeit ihres Gatten, als Mitschuldige, zum Gegenstande schrecklicher Vorwürfe und zu einsamer Gefangenschaft.

Wie der Blitz durch Eisen, drang auch die Kunde von diesem Gräuel rasch durch die ehernen Pforten Bu-

dethins an Forgatſens Ohr. Sein Leben für die Befreyung der Geliebten einzuſetzen, ſchien ihm nur der Pflichten erſte und heiligſte. Mannen, Knappen und Söldner trieb er alsbald zuſammen, und eilte, mit Gewalt zu bewirken entſchloſſen, was ihm Gewalt nur verſchaffen könnte, mit einbrechender Nacht, an der Spitze ſeiner Treuen, gegen Budethin. Luſt und Grauen, Hoffnung und Furcht bemächtigten ſich beym Anblicke der alterſchwarzen Thürme ſeiner Seele. Jetzt war das Thor erreicht und vom gewonnenen Thürmer alsbald geöffnet. Die Wachen, verſtändigt, daß es bloß die Befreyung des Burgfräuleins aus der Gewalt des unmenſchlichen Vaters gelte, leiſteten geringen Widerſtand. Dennoch entſtand Geräuſch, da und dort auch Kampf. Ohne Verzug forſchte der Liebende nach der Geliebten Aufenthalt, fand ihn, wenige Streiche ſeines Streithammers und ſie war dem verſchlingenden Grabe entriſſen. Hoch auf den Armen trug er die Entkräftete, vor Schreck Ohnmächtige, mitten durch die Kämpfenden zu den harrenden Roſſen. Pfeilſchnell ging es mit einem kleinen Häuflein Getreuer von hinnen, während Forgatſens übrige Mannen die Verfolger aufzuhalten bemüht waren. Aufgeſchreckt durch das plötzliche Getöſe und von des unvermutheten Feindes Überfall unterrichtet, ſtürzte Szuniogh, mit gezücktem Schwert hinab, als eben Forgats, Katharinen im Arme, dem Thor' entwich. Eitel war ſeine Wuth; eitel die Eile, mit der er dem Entflohenen nachſetzte; — eitel ſein Toben gegen die Überzahl der tapferen Knappen des Retters ſeiner unſchuldigen Tochter. Fern hinangetragen, auf flüchtigem Renner, umfaßt von den kräftigen Armen ihres Geliebten, fand ſie ſich bereits weit aus dem Bereiche der väterlichen Grauſamkeit, aber darum noch nicht am gehofften Ziele.

Auch auf den Löwenstein hinüber, scholl das unglaubliche Gerücht von Katharinas schrecklichem Loose. Jakusits machte sich alsbald auf, um seiner Verlobten Schicksal und Verbrechen aus ihres eigenen Vaters Munde zu erfahren. Er murrte, wie doch der tyranische Graukopf, Solches, seiner ungefragt habe wagen dürfen! — Es war frühe Morgendämmerung, da er ausritt. Kaum eine halbe Stunde Weges mocht' er zurückgelegt haben; als er in den Päßen von Oblazon auf einen Haufen Reiter stieß, in dessen Mitte sich, ein weiblich' Wesen, umschlungen von einem schönen Ritter, kaum im Sattel halten zu können schien. Ein Abenteuer vermuthend, schickte er sich an, den Strauß zu bestehen, und die Geraubte, frey zu machen. Aber Staunen und Grimm zeichneten sein Antlitz, als er seine Braut in Forgatsens Armen erkannte. Mit einem Mahle klirrte Schwert an Schwert, flog Hieb und Hieb, und ein Kampf hub an, welcher, von den Führern begonnen, bald auch das Gefolge handgemein machte. — Jung, stark, gewandt, aber durch das theure Kleinod im Arm gehindert, welches er vor dem eigenen Stahle zu sichern und vor dem feindlichen zu schirmen hatte, focht Forgats; — wüthend, mächtig und durch nichts gehindert, stritt Jakusits. Der Würfel fiel bald. Blutbespritzt, seine theure Beute, noch im Tod umklammernd, sank der Jüngling vom Roß' herab.

Vom Falle betäubt, und bewußtlos lag Katharina. Der Sieger schwang sich vom Pferde; suchte seine schöne Braut in's Leben zurück zu rufen, aber bald führte er die leis Aufathmende, nach kurzem Besinnen, sausenden Galopps, auf den Löwenstein, wo sich die Seinen nicht wenig über die baldige Rückkehr und über diese Begleitung wunderten. Wenige Stunden vergingen, als auch schon Szuniogh gegen Löwenstein angestürmt kam, —

unter heftigen Drohungen seine, dem Tode geweihte, des Todes schuldige Tochter zurückforderte. Die Liebenden verfolgend, war er nähmlich über den Kampfplatz geritten, und von dem Vorgefallenen unterrichtet worden. Aber indeß hatte sich Jakusits von der Unschuld Katharinas überzeugt. Ihre Liebe zu Forgats, die man ihm verheimlicht, ihr grausames Geschick hatte ihn erweicht. Ihre Schönheit, ihre Thränen, der gewaltige Sturm in ihrer Brust, erregten einen ähnlichen Sturm, in dem rauhen Türkenhelden. Durch den Tod seines Nebenbuhlers hatte er sich mit den Einwendungen des Ehrgefühles abgefunden. Er widersetzte sich demnach standhaft dem Begehren des unnatürlichen Vaters, der endlich unter tausend Flüchen und Drohungen abzog. Der Löwensteiner hielt es jedoch für das einzige Mittel, seine Geliebte zu retten, wenn sie ihm also bald die Hand reichte. Katharina, seit dem Tod ihres Einzigen in dumpfes Hinbrüten, in tödtliche Gleichgültigkeit verfallen, bekämpfte wohl sein Treiben und Drängen, als zu tief eingreifend in das heiligste Gefühl ihres Herzens. Allein auch die Mutter, erschreckt von ihres Gatten rasendem Toben, ließ sie mit der Bitte bestürmen, sich in dem Gemahl einen mächtigen Beschützer zu erwerben. Besiegt reichte Katharina die zitternde Hand einem Manne, den sie, als den blutigen Mörder des einzig Geliebten, schnell Gefundenen, schnell und auf ewig Verlorenen verabscheute, und trotz all' seiner Bewerbung um ihre Gegenneigung, nie zu lieben, ja nur mit innerlichem Grauen und mit scheuem Beben zu sehen, zu ertragen vermochte.

So entsetzliches Geschick vereiniget in tiefbewegter Erinnerung, auf Bergesgipfel und in der wilden Ströme

Niederung, die beyden Burgen: Budethin und Löwenstein.

Jetzt sind Budethins Thürme bis auf einen, ober dem Thor', abgetragen, der tiefe breite Schloßgraben ist nunmehr ein englischer Garten, aber als schreckliches Denkmahl väterlicher Grausamkeit zeigt sich noch in des Schloßes unbewohntem Theil, die Mauerblende.

Das Geschlecht der Grafen von Szuniogh, durch Wechselheirath mit den furchtbaren Rittern von Pedmanin verstippt, zum Theile sie auferbend, erlosch im letzten Jahrzehende des letztverflossenen Jahrhundertes. Durch den Grafen Stephan Csáky, wurde Budethin eine ganz neue Schöpfung, mit Geschmack und mit Liebe gepflegt.

Hoch auf weißer Felsspitze, ragen noch die weißen Ruinen des Löwensteins. Kaum mit Ferngläsern erkennt man von der Straße, diese Denksteine voralterlicher Kühnheit.

46.

Die Bluthalle zu Lockenhaus.

Ob Templer in Ungarn gesessen? darüber war lange lebhafter Streit; seltsam genug, da in gedruckten Quellen, der Bruder Pontius vom Kreuze vorkommt, (Magister militiae Templi) Meister vom Tempel, durch Ungarn und zugleich königlicher Ban in Croatien und Slavonien. — Die Templer spielten vielmehr offenbar eine große Rolle unter dem schwachen König Andreas, dem Hierosolymitaner, der Ungarns Magna Charta gab und mit seinem Sohne Bela krieg-

Die ermordete Königinn Gertrud, scheint die Templer für die adriatischen Küsten nicht minder begünstigt zu haben, als es die Johanniter in Kumanien und im Severiner Banate, als es die deutschen Ritter, im siebenbürgischen Burzenlande geworden. — Gewiß ist, daß das berühmte Priorat von Aurana, templerisch war, ehe es an die Johanniter gedieh. Ihre war auch die Probstey Glogonz, ein Haus in Gran, dem Sitze des Primas, Telegd, an der siebenbürgischen Gränze, mehrere feste Burgen in Thuroz und in der Liptau, nahmentlich Blattnitz (von welchem das hist. Taschenb. auf 1820 die höchst merkwürdige Sage: „das Schloß am Munde" lieferte), Burg und Kirche an der in unsern Tagen so berühmten Heilquelle von Pöstjen im Waagthale; — am gewaltigsten aber waren die Templer unstreitig in Ungarns Nebenreichen, Croatien, Dalmatien und Slavonien. — Viele Fabeln existiren auch in Ungarn über Besitzungen und Geschicke der Templer, von denen das Gegentheil urkundlich erweisbar ist. Aus den wahrscheinlichen, folgt die bedeutendste. — Noch reicher ist dieser Fabeln Füllhorn in Österreich, Steyermark und Mähren, in welchem letztern um die Burg Eichhorn, so die Templer vom mächtigen Hause Pernstein erlistet haben sollen, blutige Treffen (??) geschehen, wo angeblich sechs Ordensversammlungen gehalten wurden und noch, als Fürst Prosper Sinzendorf, Eichhorn besaß, das vermeintliche Kapitelhaus und mehrere einbalsamirte Leichname in rothen Röcken und metallenen Särgen gefunden wurden — und der Blitzstrahl in dem metallenen Pfauen auf dem Thorthurme Eichhorns, die alte Sage „von den zwölf silbernen Apostelstatuen", gewaltig genug, wieder

an den Tag brachte. — Doch wir kehren zurück zum edelstolzen Volk der Magyaren, zu der Sage von der Bluthalle.

Kaum tausend Schritte außer den Thoren der kleinen, aber durch Juriſſits löwenkühne Vertheidigung wider den großen Suleyman (1532) hochberühmten Stadt Güns, öffnet ſich oſtwärts ein liebliches Thal, von Ausläufern jener mäßig hohen Bergkette gebildet, die das fruchtbare Eiſenburger Comitat, von dem benachbarten Öſterreich ſcheiden. In tausend Schlangenwindungen drängt ſich zwiſchen üppigen Feldern und Wieſen ein Bach hindurch, deſſen harmloſem Geplätſcher Niemand zutrauen würde, daß er manchmahl in verheerender Eile ſich über das ganze Thal ausbreitend, als furchtbarer Strom (unter dem Nahmen der „böſen Güns" wohl bekannt) ungeheuern Schaden anrichten könne. Folgt man der Leitung dieſes Flüßchens, gelangt man durch mehrere reinliche Dörfer, nach einer ſchnell von angenehmen Eindrücken hinweggezauberten Stunde, an den Fuß eines, von drey Seiten ſchroff abgeſchnittenen Felſens, deſſen Haupt eine ſtattliche Burg krönt. Es iſt dieß, Lockenhaus, vormahls den Grafen von Radasd, gegenwärtig den Fürſten Eſterházy gehörig, deſſen ſcheinbar wohl erhaltene Dächer, den Reiſenden ſchon in der Ferne mit der ſüßen Wonne erfüllen, eines der wenigen, wohl erhaltenen Denkmahle einer glorreichen Vorzeit betreten und in den Umgebungen, die das kräftige Geſchlecht beherbergte, dieſem heimiſchen Leben näher rücken zu können.

Dieſe Hoffnung wird jedoch bey näherer Anſicht vereitelt, denn außer einigen Vordergebäuden, von armen Taglöhnern kümmerlich bewohnt, iſt das Übrige verödet und der mächtig einwirkenden Zerſtörung Preis gegeben.

Ein Paar Gewölbe ziehen jedoch die Aufmerksamkeit des Betrachtenden auf sich. Das eine, vormahls das Erbbegräbniß der Grafen von Nádasdy, ist ganz von großen Quaderstücken erbaut, im runden Bogen eingewölbt, einem lange fortlaufenden breiten Gang nicht unähnlich, erhält ein spärliches Licht durch ein rundes Loch von Oben, das mit einem mächtigen Stein geschlossen seyn mochte. Das andere scheint jedoch von höherem Alter zu seyn. Tief unter den ehemahligen Herrengemächern läuft ein langer gedehnter Saal hin, der von einer Reihe kurzer Steinsäulen, die das weit hinunter sich senkende Spitzgewölbe tragen, in zwey Theile abgesondert wird und wie dieß noch vorhandene, halbvermoderte Holz-Reste beweisen, mit zierlichem Schnitzwerk ausgetäfelt war. Nur durch eine große Halle gelangt man zu des Saales Eingang, der von zwey schmalen Spitzfensterchen aus dieser Halle spärlich erleuchtet wird. Ein über 50 Klafter tiefer Brunnen, mit unsäglicher Mühe in den Fels gehöhlt, öffnet seinen grausen Schlund in der rechten Ecke und der Boden dunkelroth, als wäre die Erde so eben mit Blut übergossen worden, bezeichnet auch dem, mit den Irrgängen der Burg unbekannten Wanderer die gräuliche Bluthalle.—Ja wohl ist dieß Blut und zwar edles, unschuldiges Blut, in schrecklicher Mitternachtsstunde, wie die Sage berichtet, von frevelhaften Händen vergossen und darum unvertilgbar, so lange ein Stein noch auf dem andern stehen wird.

In altergrauer Zeit war diese Burg das Eigenthum des mächtigen Ordens der Ritter vom Tempel; von ihnen ist der domartige prächtig verzierte Saal, das Kapitelhaus, den Versammlungen im Gebethe oder den Berathun-

gen über wichtige Angelegenheiten, das Wohl der Brüder betreffend, gewidmet.

In ruhiger Abgeschiedenheit und in Werken der Milde, wohl auch in Ausübung des ersten der ritterlichen Gebothe, Rettung verfolgter Unschuld und Schutz gegen ungerechte Bedrückung, fanden die Ritter hinlänglichen Ersatz für jene Freuden der Welt, denen sie mit der Annahme des rothen Kreuzes entsagen mußten. Heiter und zufrieden in ihrem Gemüthe, geliebt von ihren Untergebenen, geehrt von allen Nachbarn, konnten sie von Ferne nicht ahnen, daß jenes Ungewitter, das sich im fernen Frankreich gegen ihren Orden erhob, so schreckliche Folgen nach sich ziehen dürfte. Wie ein plötzlicher Donnerschlag erschreckte sie daher die Nachricht von der Pein und Hinrichtung des Meisters und dem Vertilgungsfluch, den das Concilium von Vienne über ihre Verbrüderung ergehen ließ, so wie der argen List und unmenschlichen Grausamkeit, mit der man durch Folterqual und Scheiterhaufen gegen Einzelne, so wie gegen die ganze Gemeinde verfuhr. Auf die Erhaltung des nunmehr schwer gefährdeten Lebens bedacht, verließ Keiner die Veste mehr, die mit Mannschaft und Kriegsbedürfnissen aller Art wohl versehen, gegen Überfall und Gewalt hinlänglich gesichert war.

In tiefer Trauer und banger Ahnung des künftigen Geschickes, das unmöglich freundlich seyn konnte, da des Königs Carl Robert von Anjou Willfährigkeit gegen die Beschlüsse des, die Templer zerschmetternden Papstes, deßhalb nicht bezweifelt werden konnte, weil er ihm vorzüglich die Erhebung auf Ungarns Thron verdankte, vergingen einige Monathe. Da kündete eines Tages der Thürmer die Ankunft eines Herolds, der vom Könige gesendet, Einlaß fordere. Als ihm die Thore geöffnet und er

in die Mitte der vom Comthur verſammelten Brüder getreten war, begann er alſo: „Bekannt iſt Euch der Ausſpruch der Kirchenverſammlung von Vienne, der Euern Orden vertilget, bekannt die Gräuel, die mehrere Euerer Brüder mit dem Flammentode gebüßt; nicht frey von denſelben Beſchuldigungen ſeyd auch Ihr. Doch will der edeln Ungarn gerechter König den Unſchuldigen nicht zugleich mit dem Schuldigen vernichten; ein hohes Gericht hat er beſtellt, vor dem Ihr Euch rechtfertigen möget, wofern Ihr es könnt; die Vorladung Euch zu überbringen, bin ich geſandt.“ Tiefe Stille herrſchte rund umher, als er geendet; alle Blicke hafteten an den ehrwürdigen Zügen des greiſen Comthurs, der langſam und feyerlich, von dem erhöhten Sitz ſich erhebend, begann: „Wohl iſt uns der Beſchluß der verſammelten Väter der Kirche, wohl der Märtyrertod des erhabenen Meiſters und ſo vieler unſrer Brüder, wohl die empörende Schuld, deren man ſie und nun auch uns zeihet, bekannt. In dem beruhigenden Bewußtſeyn unſrer Unſchuld, ſcheuen wir keines Richters Auge. Allein da man ſo viele der Unſern mit Hintanſetzung des Rechts und ohne überweiſendes Urtheil gemordet, fordern wir ſicheres Geleite mit des Königs heiligem Worte bekräftiget, ohne das Keiner die ſchützende Veſte verläßt. Iſt dieß Brüder! Euer Aller Meinung, ſo erhebt Euch ſchnell, damit wir eilig entlaſſen den Herold.“ Und die Brüder erhoben ſich ſchnell und eilig ward der Herold entlaſſen.

Aber ſchon nach wenig Tagen kehrte er zurück, überbringend den Ächtungsbrief, der ſämmtliche Templeritter von Lockenhaus des Ungehorſams gegen des Königs Befehle und des ſtillſchweigenden Geſtändniſſes ihrer Schuld

überwiesen, dem Tode anheimgefallen und vogelfrey erklärte.

Bald folgten dem unheilvollen Brief einige Fähnlein Fußvolk, die das Bergschloß eng umsetzten. Vergebens wagten sie Sturm auf Sturm; die festen Mauern von tapferer Faust beschirmt, spotteten der Gewalt und wiesen jeden Versuch blutig und manchen rüstigen Krieger niederschmetternd zurück. Endlich gelang es dem, beynahe schon entmuthigten Feldhauptmann, einen Elenden mit schwerem Gelde zu erkaufen, der ihm in stiller Mitternachtsstunde ein geheimes Pförtlein zu öffnen versprach.

Versammelt waren die Brüder im Kapitelhaus, vom Comthur berufen, die fernere Zukunft, denn der nächsten glaubten sie auf ihren Muth vertrauend gewiß zu seyn, berathend in Erwägung zu ziehen. Bevor noch der Wache habende Bruder Servient in des Mondes zweifelhaftem Schimmer zu unterscheiden vermochte, ob Freund- oder Feindesgestalten ihm nahten, sank er vom tödtlichen Geschoß getroffen, mit einem einzigen Schrey zu Boden. Hinausstürmten die Ritter; doch schon in der Halle trafen sie den verrätherischen Feind. — Dort fielen sie Alle, muthig, aber gegen die ungeheure Mehrzahl vergebens kämpfend, der greise Comthur der Letzte.

Tief drang das Blut der unschuldig Gemordeten in den Boden und unvertilgbar sind seine Spuren, in erster Frische und Lebendigkeit noch jetzt, nach mehr als fünfhundert Jahren zu schauen. Als in spätern Zeiten einige Mahl die Blutflecken mit vieler Mühe dennoch verwischt wurden, erhob sich in der Nacht ein furchtbarer Sturm, der das Schloß aus seinen Grundfesten zu heben schien. Kampfgeschrey, Waffengeklirre, dann Ächzen und Röcheln durchbrauste die schreckliche Halle (seither „die Bluthalle"

genannt), blasse Gestalten in weiße Gewänder gehüllt, auf quellende Wunden hinzeigend, schwebten mit dräuenden Geberden bald hinein, bald heraus — und am andern Morgen waren die Blutmaale wieder vorhanden.

Des ungeheuern Schreckens, mit dem diese gräßlichen Erscheinungen die Bewohner der Burg bey ähnlichem Anlaß wiederhohlt erfüllten, wohl eingedenk, wagt es seitdem keine unheilige Hand mehr, sich an diesem grauenvollen Denkmahl zu vergreifen.

47.

Longobardische Überlieferungen. — (Fortsetzung der im vorjährigen Taschenbuche begonnenen). — Das Haus Gisulfs.

3. Grimuald und Itta.

Die Nachricht von dem Untergange der Herzoge Taso und Caco, von der Niedermetzelung der edelsten longobardischen Jünglinge durch die himmelschreyende Verrätherey der Griechen, machte in Friaul einen sehr verschiedenen Eindruck. Grimuald, wie schon der Nahme sagt, von Natur gewaltig im Zorne, griff an sein Schwert, ballte die Faust und schäumte vor Wuth, wie ein halbgetroffener Eber. Er wollte hinaus, wollte durch alle Gauen des Herzogthums reiten und die Getreuen des Gisulfischen Hauses zur Rache aufrufen. Weniger stürmend und brausend nach Außen drängte sich der Schmerz Radualds, des älteren Bruders, mehr nach Innen und zwängte ihm das Herz, daß er nicht reden konnte, und wie er scharf war im Erkennen, nicht blos über griechische Meuchelmörderey, sondern noch mehr über Grasulf den Oheim, der das ganze [illegible] zusammengefädelt hatte, abge-

brochene Verwünschungen ausstieß, dann händeringend das so selten und dieß Mahl dennoch feuchte schwarze Auge, wie um Rache bittend, nach oben richtete. Wäre Grasulf zu jener Stunde in die Kammer getreten, er würde von diesem Brüderpaar in Stücke zerrissen worden seyn. Aber der hatte seine Maßregeln gar klug genommen. Durch griechische Goldstücke hatte er sich bey den Longobarden, durch Volksschmeicheley unter den Eingebornen bedeutenden Anhang zu verschaffen gewußt. So konnte er nach vollbrachter Frevel der endlichen Erreichung seines Zweckes versichert seyn. Er ließ satteln und ritt geraden Wegs an das Königliche Hoflager nach Mayland, mit heuchlerischem Schmerz das Vorgefallene berichtend, und die Belehnung mit dem erledigten Herzogthume Friaul nachsuchend. Das von ihm gut bezahlte Geleite friaulischer Vasallen vereinigte seine Bitten mit denen des grauen Sünders und König Ariald, der noch zu kurze Zeit regierte, als daß er die Angelegenheiten seines Österreichs ganz hätte durchblicken können, ernannte Grasulfen zum Herzog von Friaul.

Indessen hatten Radual d und Grimuald die Grafen, Schulthaise und alles Longobarden-Volk in Friaul zum Heereszuge wider das Exarchat aufgefodert, hatten sich zu den ältesten und mächtigsten Vasallen in eigener Person verfügt und sie flehend an ihre Pflicht erinnert. Aber nur klein war das Häuflein derer, welche die Sache der herzoglichen Brüder zu der ihrigen machten, welche den seelenzerreissenden Schmerz ihnen nachfühlten. Die Meisten begegneten dem Racheifer der Söhne Gisulfs mit thatlosem Beyleid; andere, die sich selbst schon Hoffnung auf den Herzogsmantel machten, mit kaltem Achselzucken; die Väter, deren Söhne zugleich mit Taso und Caco um-

gekommen, schoben das Unglück auf die jugendliche Unbesonnenheit der Herzoge und auf das gisulfische Haus. Die Eingebornen aber, die am liebsten aller Longobarden los gewesen wären, freuten sich heimlich, denn ihnen konnten derley Fälle nicht anders als erwünscht kommen. Das strenge Regiment, das Gisulf und seine Söhne geführt, hatten sie sich mit verstellter Freundlichkeit müssen gefallen lassen. Jetzt aber hieß es: „das ist die Strafe Gottes für die Mißhandlungen und schweren Bedrückungen der Barbaren." Jetzt wagte, der sich sonst demüthig im Staube gekrümmt, kecke Worte, und machte sich, wenn er nicht anders konnte, wenigstens durch Schadenfreude und theilnahmlose Kälte bezahlt für alles, was ihm weiland die strengen Herrn als Pflicht aufgelegt hatten. Mit solchen Erfahrungen kehrten die Brüder zurück in die Burg Friaul. Es bedurfte keiner langen Erzählung: durch einen hoffnungslosen Blick, durch einen schmerzlichen Händedruck theilten sich die edlen Jünglinge ihre mißlungenen Anstrengungen mit. Tiefen Grames, die Augen auf den Boden geheftet, standen sie da und sannen auf Mittel, das Blut der Brüder zu sühnen; da trat der Bothe ein, der die Annäherung Grasulfs ihres Oheims und neuen Herzogs verkündigte.

Wie von einem Donnerschlage betäubt, sanken die Brüder einander in die Arme. Ihr väterliches Erbe war ihnen denn also geraubt; sie waren gleichsam hinausgestoßen aus dem Vaterhause. Alles, was ihnen von Jugend auf lieb und theuer gewesen, der Hofraum, darin sie sich als Knaben getummelt, die Rüstkammer, in der sie mit ihrem Ajo Arichis so manche Stunden zugebracht, alles hatte seinen Werth verloren: es war ja nicht mehr ihr Eigenthum, sondern sollte als eine Gnadengabe von dem

verhaßten Ohm angeſehen werden. Friaul war ihnen ein fremdes Land geworden und ſie wie Reiſende in der väterlichen Herzogsburg. Die Trennung von den Lieblingsgegenſtänden und Lieblingsgedanken unſerer Jugend, iſt wie eine Trennung vom eigenen Herzen, und wird man dem geliebten Vaterlande entfremdet, da iſt man ſich gleichſam ſelbſt fremd geworden. Von jetzt an war kein Bleibens mehr für Giſulfs Söhne in dem ſchönen Friaul; der Boden ſchien ihnen unter den Füßen zu brennen; das ſchmerzliche Gefühl des Undanks der friauliſchen Longobarden gegen ihr Haus, die Verachtung jener eckelhaften Verkäuflichkeit, die ſie hin und wieder hatten kennen gelernt, letztens ein Mark und Blut durchdringender Durſt nach Rache an den tückiſch falſchen Griechen, knetete ſich zu einem ſcharfen Bodenſatze in den reinen Herzen dieſer Jünglinge, alſo, daß ihr offenes biederes Weſen ſich in heimlichen, mißtrauiſchen Grimm und Groll, in finſtere Kälte und düſteren Menſchenhaß verwandelte.

Solcher Stimmung wanderten ſie in Pilgertracht vermummt, von Geld und ererbten Koſtbarkeiten, ſo viel etwa fortzubringen war, mit ſich führend, von wenigen Getreuen begleitet, heimlich aus Friaul, und wohlwiſſend, wie König Adaluald, Agilulfs und Theodolindens Sohn, durch giftſchwangere byzantiniſche Salben des Verſtandes beraubt, wie ſo mancher edle Longobarde durch griechiſche Geſundheitstränklein dem Tode zugeführt worden, mieden ſie die gefährliche Reiſe auf feſtem Lande, ſchifften ſich ein und fuhren gerade nach Unteritallen. Ihnen ward leichter und wohl, als ſie von günſtigen Winden getragen, die venezianiſchen Ufer hinter ſich hatten. Da ſtanden ſie Arm in Arm auf dem Verdecke, ſchauten bald in die Tod dräuende dunkle Fluth, bald hinauf zum azurnen Himmel, bald

wiederkäuend alles Unglück der Vergangenheit, bald froher Hoffnung süße Träume spinnend in die Zukunft. Also landeten sie nach glücklicher Fahrt endlich an der apulischen Küste bey dem Vorgebirge Garganum und pilgerten über Sipontum, Arpi, Luceria, die Schritte beflügelnd, nach Benevent. Dort herrschte Herzog Arichis, ein wackerer Greis, ergraut in den Waffen gegen feiges Byzantiner-Volk, reich an Erfahrung und darum an Weisheit. Er war noch einer der alten Longobarden von ächtem Schrot und Korn, streng und rauh, aber gut und gerecht. So lautete die Kunde über Arichis in der Ferne, so aus dem Munde seiner Unterthanen in allen Orten, durch welche die Brüder bisher gekommen. Und daran erkannten sie den Freund und Waffenbruder ihres seligen Vaters und freuten sich, ihn wieder zu sehen, der sie als Kinder einst auf seinen Knien geschaukelt und auf den sie jetzt ihr ganzes Glück bauten.

In Benevent angelangt, legten sie die Vermummung ab und eilten in die herzogliche Residenz. Aber wie erschraken sie, dort alles traurig, niedergeschlagen und kleinlaut zu finden. Sie wurden eingeführt in des Herzogs Gemach und fanden, wer beschreibt den Anblick? den grauen Vater am Siechenlager seines einzigen, geliebten Sohnes Ajo, der bleich und Sinnes abwesend den stieren Blick auf die Fremdlinge heftete, daß diesen vor Wehmuth die Sprache versagte. Endlich, nachdem sie sich ein wenig gesammelt, nahm Rodualds der Ältere das Wort und grüßte ehrerbiethig den Alten, ihm die Rechte darreichend: „Sie seyen Gisulfs, seines Freundes letzte Söhne, heimathlos und flüchtig, seitdem ihre älteren Brüder, Taso und Caco, durch griechischen Verrath gefallen, und Grasulf, ihr Oheim, [illegible]ul geworden. Sie

kämen Brod zu suchen in seinem Dienste und väterlichen Schutz." Da heiterte sich der düstre Blick des Herzogs auf; er vergaß seines eigenen Sohnes, drückte die Jünglinge gerührt an seine Brust und nannte sie seine Kinder. „So hat mir Gott (sprach er mit Thränen im Auge,) zum bitteren Kelche dennoch eine Freude beschieden und mir für einen Sohn deren zwey gesendet. Seyd mir willkommen ihr Söhne meines Freundes und Wohlthäters; nennet mich Vater und helft mir tragen den Schmerz, den mir die Griechen mit höllischer Tücke bereitet." Und nun erzählte er, wie daß er diesen seinen einzigen Sohn Ajo gesendet an den Hof des neuen Königs Arialds nach Mayland, zu empfangen das Lehen an seiner Statt und zu schwören Vasallen-Pflicht, wie sich geziemet; und wie daß der Jüngling mit Sichergeleit zurückgekehrt sey in Ravenna bey dem Patricius, weil Friede und Freundschaft bestand zwischen Benevent und dem Kaiser zu Byzanz; wie man ihm aber, höhnend der Gastfreundschaft geheiligtes Recht, Zaubertrank gereicht im Wein, daß er von Stund an nicht mächtig der Sinne, dahin schmachte und Wahnwitz rede, wie ein vom bösen Geiste Gefolterter. — Da ergriff inniges Mitleid die Ankömmlinge und sie bothen alles auf, den Greis aufzuheitern. Sie erstatteten genauen Bericht von allem, was sich seit ihres Vaters Tode zugetragen im friaulischen Vaterlande und wie sich dort so Manches ins Schlimme gewendet. Sie schwuren dreyfachen Schwur, das treubrüchige, giftmischerische Griechenvolk zu züchtigen und vollgültige Rache zu nehmen, wenn einst die günstige Stunde gekommen seyn würde. Also ließen sich Radoald und Grimoald bey Herzog Arichis häuslich nieder, dienten ihm, liebten und ehrten ihn, wie ihren Vater, fochten seine Fehden aus und erwarben sich die Gunst

der Gesellen. Auch Ajo erhohlte sich langsam, wenn auch nicht gänzlich; und es bildeten die Drey ein Kleeblatt von Männerfreundschaft und Bruderliebe, daran der Alte seine herzliche Freude hatte.

Ajo bekam der lichten Zwischenräume immer mehr und schien in der Pflege seiner Freunde gleichsam zu erstarken, also daß er mit ihnen so manchen Strauß bestehen und sich nach Herzenslust im Forste herum tummeln konnte. Der Rachebund, den diese drey wider die Römerlinge geschlossen, ließ die Exarchen nie die Waffen aus der Hand legen: die Beneventer griffen immer weiter um sich; selbst die freyheitsliebenden Samniter in wilden, unzugänglichen Thälern konnten nicht mehr Widerstand leisten. Neapolis war mehrmahls bedroht.

Auf einem derley Streifzüge in das Land der griechischen Römer, hatte sich Grimuald mit Wenigen seiner Gesellen in ein wildes, rauhes Thal verirrt, wo er plötzlich vom Feinde umringt, zwischen Tod und feiger Ergebung keine Wahl mehr übrig zu haben schien. Er wählte den Tod, stürzte sich in den dichtesten Haufen und würgte wie ein gereitzter Löwe rings um sich, daß Alles die Flucht ergriff. Mit wilder Freude trieb er die Memmen vor sich her und zersprengte sie nach allen Winden. Da sank nicht fern von seiner Hütte kraftlos ein fliehender Greis zusammen. Schon naht ihn Grimuald, schon schwingt er die Lanze, um den Unglücklichen zu durchbohren, als auf einmahl mit einem Schrey des Entsetzens eine Hirtinn herbey springt, sich über den Greis hinwirft und den tödtlichen Streich auffangen will. Darob stutzte Grimuald, senkte die Lanze, machte dem Verfolgen ein Ende und schenkte dem Feinde das Leben. Der Alte wurde gebunden und sollte mit anderen Ge[illegible] die Dienstbarkeit

fortgeschleppt werden. Da erhob die Dirne ein so klägliches Geschrey, daß die roheſten Krieger davon gerührt wurden. Sie warf ſich vor dem Helden-Jünglinge auf die Knie, both hohes Lösegeld und flehte und wimmerte um ihren Vater, bis Grimuald den Greis auf freyen Fuß ſetzte und ihn der Tochter zurückgab. Wer beſchreibt die Freude des Mädchens? Wie eine Verklärte ſchließt die edle Tochter im Hochgefühle abgewendeten Unglücks den geliebten Vater in ihre Arme, dann wendet ſie ſich zu dem großmüthigen Sieger, wirft ſich vor ihm nieder, küßt ihm die Füße, eilet zur Hütte und kehret im Fluge mit einem alten, künſtlich aus Holz geſchnitzten Schmuckkäſtchen wieder, das ſie Grimualden aufdringet, ihm ſein Gefolge daraus zu belohnen, andeutend. Dieß alles war das Werk weniger Minuten, ſo daß ſich Grimuald und ſein Gefolge noch nicht vom Erſtaunen über die zärtliche Liebe dieſer Tochter erhohlt hatten, als dieſe ſchon mit dem Alten in die Hütte verſchwunden war. Grimuald öffnete den Schatz und fand darin nebſt vielen römiſchen Goldſtücken allerhand koſtbare Geſchmeide, ganz am Boden aber ein goldenes Täfelchen mit allerhand künſtlich gearbeiteten Figuren, die zu deuten, er ſich vergebens den Kopf zerbrach. Nachdem er die Goldſtücke unter ſein Geleite ausgetheilt, kehrte er auf andern Wegen nach Benevent zurück. Von jenem Tage an war er wie umgewandelt. Sein Durſt nach Römerblut, ſein wildes Rachegefühl, drängten ſich langſam in den Hintergrund ſeines Herzens, und vor ſeiner Seele ſchwebte nur die ſchöne Samnitiſche Hirtinn mit ihrem rabenſchwarzen Haare, ihren großen funkelnden Augen, wie ſie ſich, den Vater zu retten, heldenmüthig dem tödtenden Eiſen entgegen warf. Ihr Bild umgaukelte ihn wachend und ſchlafend. Vergebens

ſuchte er ſich zu zerſtreuen; vergebens irrte er ganze Tage im Forſte umher: wie von einer unſichtbaren Macht gezogen, kehrte er immer wieder in ſeine Kammer zurück zu dem geliebten Kleinode, das er aus ihren Händen empfangen. Er zitterte bey dem Gedanken, jener Alte möchte mit ſeiner Tochter fortziehen in ruhigere Gegenden, oder in die Hände beute-luſtiger Langobarden fallen oder gar in Lebensgefahr kommen, wenn ſich der Krieg neuerdings in jene Gebirge wälzte. Was er beſorgte, war ſchon in Erfüllung gegangen. Die ſchöne Samniterinn und ihr alter Vater waren, als ſie eben nach dem Berge Garganno zum heiligen Erzengel Michael wallfahrteten, um dem barmherzigen Gott für die Rettung des Lebens und der Freyheit zu danken, gegen alles Recht auf ihrer Pilgerfahrt von longobardiſchen Kriegsknechten angefallen und in Feſſeln geſchlagen worden. Man beſchuldigte ſie, ſie wollten das Land auskundſchaften; der nächſte Schulthais hatte ſogar mit der Folter gedroht, falls ſie nicht bekennen würden. Da verlangte das beherzte Mädchen vor den Herzog ſelbſt geführt zu werden und ſich dort ſammt ihrem Vater zu vertheidigen. Die Hirtinn flößte durch ihre edle Haltung, durch ihr unerſchrockenes Weſen dem verſammelten Gerichte Achtung ein und wurde nach ihrem Begehren ſammt dem Alten gen Benevent geſendet. Der Ruf war dieſen Unglücklichen ſchon vorausgeeilt. Der Herzog, umgeben von ſeinen Söhnen Ajo, Raduald und Grimuald ließ die Gefangenen vor ſich führen. Aber wer vermag die Scene zu ſchildern, die ſich jetzt ereignete? Die Thüre geht auf, und mit einem Schrey der freudigſten Überraſchung ſtürzt die Hirtinn hin zu den Füßen Grimualds: bald auf ihren Vater, bald auf ihre Feſſeln zeigend, ruft ſie mit herzzerſchneidendem Tone: Gerechtigkeit, Erbarmung!

und sinkt ohnmächtig zu Boden. Ihr alter Vater will ihr zu Hülfe eilen, aber seine Glieder waren von Schmerz und Schrecken wie gelähmt. Indessen richtete Grimuald die Bewußtlose vom Boden auf und hielt sie auf seinem Arme, bis Labung herbey gebracht wurde. Sie schlägt die Augen auf, und ein Strom von Thränen rollt über ihre Wangen. Nun tritt Grimuald vor den Herzog und erzählt, was ihm auf seinem letzten Streifzuge ins Land der Römer begegnet, erzählt mit liebender Wärme die heldenmüthige Hingebung dieser Hirtinn für ihren Vater, und alle Herzen wurden bewegt. Indessen hatten sich die Gefangenen erhohlt und der Alte richtete an den Herzog die Worte: „Friede Euch, mächtiger Fürst, und Heil Eurem Hause! Gerechtigkeit ist Euer Nahme, darum löset die Bande, womit der Argwohn die Unschuld belastet. Nicht hin ich gekommen, Euer Land zu erforschen: danken wollte ich mit meiner Tochter Itta dem h. Erzengel Michael, daß er mir einen gnädigen Sieger in diesem Jünglinge (auf Grimuald zeigend) geschenket und mein Leben beschützet. Was könnte es mir frommen, ein Land zu durchspähen, das Gott Euch in die Hände gegeben, und das Euch zu entreißen, selbst der Kaiser von Byzanz nicht vermag. Bin ich doch der alte Pontio aus dem Caudinischen Thale und letzter Erbe des ewigen Hasses, den mein Geschlecht dem römischen Nahmen geschworen. Kennt Ihr den Nahmen Pontio nicht?“ Der Herzog befahl sogleich, den Gefangenen die Fesseln abzunehmen, ließ Erfrischungen bringen und der Römersprache vollkommen kundig, bath er den Alten, ihm die Geschichte seines Hauses zu künden. Da wandte sich Itta zu Grimuald und mahnte ihn des Kleinods, das sie ihm als Lösegeld für ihren Vater eingehändigt. Mit holder Verwirrung zog der Jüng-

ling das goldene Täfelchen aus dem Busen hervor und reichte es dem Herzoge. Der Alte nahm hierauf das Wort und sprach, indem er auf das Kleinod zeigte: Dieß ist das älteste und einzige Denkmahl des Samniter-Ruhmes und meines Geschlechtes, treu überliefert vom Vater auf den Sohn durch lange Jahrhunderte. Hier seht ihr den Caudinischen Galgen, der Römer schimpflichste Schmach. Die Welt haben sie überwunden die herrschsüchtigen Republikaner, zittern gemacht Völker am Euphrat, am Nil und am Ister, aber von der List eines Samnitischen Hirten überwunden, haben sie sammt ihren stolzen Consuln unter das Joch gehen müssen. Und dieser Hirte war ein Pontio, mein Urahn unsterblichen Nahmens. Neunhundert Jahre sind seitdem über die Samnitischen Thäler hinweg gegangen; erschlagen, zerstückelt und zerstreut wurden die Samniter in alle Welt; knechteten der römischen Verworfenheit unter Triumvirn und Cäsarn, bis diese selbst der nordischen Barbaren Knechte wurden. Aber der Nahme Pontius lebte fort im Caudinischen Thale bis zur Stunde; und ob wir gleich römische Bürger geworden, und theilten den Ruhm des Römervolkes, so haben wir doch niemahls jener besseren Zeit vergessen, da wir noch einfältige aber kräftige Söhne der Natur, in unsern stillen Kluften die Heerden unter angestammten Fürsten weideten, unbekannt mit der blutdürstigen Herrschsucht, die vom Capitol der hohen Roma ausgegangen ist und die Menschheit in Fesseln geschlagen hat. Euch befremdet, o Fürst, aus dem Munde eines schlechten Hirten solche Kunde zu hören? Aber in solchem Rock, wie ihr an mir sehet, hat Pontius die Legionen sammt den Consuln gefangen, und wie meine Ittahier steht, so trugen sich damahls die samnitischen Frauen." Sprachen, wurde der Alte

traurig und beweinte bitter sein Geschick, daß mit ihm der Nahme der Caudinischen Pontier erlösche, daß er nicht oft mehr begehen werde das Fest am Caudinischen Joch. Da nahte ihm ehrfurchtsvoll Grimuald, strich ihm das Haar aus dem Gesicht und drückte ihm rührend die Hand; dann sprach er mit bewegter Stimme: „Nimm mich alter Pontio zum Sohne und gib mir Itta zum Weibe. Ein Pontier bin ich zwar nicht, aber die Römer hassen und verachten kann ich wie du und alle deines Geschlechtes." Und der Herzog Arichis nickte wohlgefällig mit dem Kopfe, als der Alte betroffen über diesen unvermutheten Antrag und verwundert bald den schönen vornehmen Jüngling, bald seine Tochter, dann wieder den Herzog anschaute, ungewiß, wie er das nehmen solle. Da erhob sich Archis, nahm die blühende Jungfrau und führte sie Grimualden mit den Worten in die Arme: „Sie sind einander werth; und ist es dir Alter so recht, so bleibe hier und schaue das Glück deiner Kinder."

Herzog Arichis hatte nähmlich die seltene Gabe der Väter, in Dingen scharf zu sehen, welche die erwachsene Jugend als süßes Geheimniß gern für sich behält. Ihm war Grimualds verändertes Wesen seit dem letzten Feldzuge in das Samniter-Land nicht entgangen.

Wieviel der Jüngling in den Augen des Mädchens gelte, hatte Arichis an der freudigen Zuversicht bemerkt, womit Itta gleich beym Eintritte sich vor Grimuald niedergeworfen. Die Verwirrung, mit welcher der Jüngling das Kleinod aus seinem Busen hervorzog und das stille Wohlgefallen des Mädchens daran, über dessen Antlitz die jungfräuliche Züchtigkeit ein sanftes Erröthen schnell und vorübergehend, wie der Hauch eines Zephirs ausgoß, dieß

alles rechtfertigte des Herzogs Worte: Sie ſind einander werth.

Ein ſchöneres Brautpaar hatte man nicht leicht geſehen, als Grimualden und Itta, als ſie im hochzeitlichen Schmucke in der Verſammlung der Großen erſchienen, den Segen des Herzogs zu empfangen. Zierlich wallten dem Jünglinge die goldenen Locken um den Scheitel: aus ſeinem großen blauen Auge ſtrahlte das ganze Wonnegefühl einer ſeligen Zukunft. Itta, von geſchäftigen Zofen in Purpur gekleidet, ihr glänzend ſchwarzes Haar in zierliche Flechten gewunden, daraus der Edelſteine bunte Reihen hervorblitzten, ſchwebte an ſeiner Hand daher, wie ein geheimnißvolles überirdiſches Weſen, das auf die Erde herab geſtiegen zu ſeyn ſchien, um den Schönſten und Tapferſten der Langobarden zu beglücken. Mit bezaubernder Anmuth kredenzte ſie den Becher erſt dem alten Herzoge, dann den wackeren Grafen der Städte und übrigen Edelherrn. Ganz Benevent hatte ſich vor dem Pallaſte verſammelt und erfüllte die Luft mit herzlichem Freuderuf; dann es fühlten ſich die Landeseingebornen hochgeehrt durch dieſe Vermählung, darum denn auch Grimuald in der Folge die Samniter zu ſeinen treueſten Unterthanen zählen konnte. Itta entfaltete nun in einer langen Reihe von Jahren alle glänzenden Eigenſchaften einer großen ſchönen Seele. Wie ein Schutzgeiſt der Eintracht wachte ſie über das gute Einvernehmen im herzoglichen Hauſe, und mit der ganzen Gluth des ſüdlichen Himmels liebte ſie treu und fromm ihren fürſtlichen Gemahl. Sie war die Vermittlerin zwiſchen der rauhen Gewalt der nordiſchen Söhne und den unterjochten Völkern, die Pflegerinn des alten Herzogs und deſſen Sohnes, alſo, daß Beyde noch eine Reihe von Jahren des Lebens ſich freuten. Nun wurde ſie noch Mutter und be-

schenkte den überglücklichen Gatten mit einem Sohne, der Romuald (Rumwald, an Ruhm gewaltig) genannt wurde und zwey Töchter, jener der Mutter, diese des Vaters Ebenbilder. Diese Freude nahm Herzog Arichis noch mit ins Grab. Vor seinem Ende hatte er des ganzen Herzogthums Vasallen zu sich berufen. Diesen empfahl er die an Kindes Statt angenommenen Brüder Raduald und Grimuald: ihnen sollten sie Gehorsam leisten, wie dem eigentlichen Erben Ajo, dessen Siechthum kein langes Leben verhieß, dessen zeitweise zerrüttete Sinne unmöglich machten, die Herrscher-Pflichten mit Weisheit zu üben. Die Vasallen gelobten in des Sterbenden Hand, seine Wünsche zu erfüllen und so schied Arichis zum Leidwesen Aller aus dem Irdischen. Ajo, sein Sohn übernahm die Regierung und Raduald und Grimuald gehorchten ihm in Allem wie einem älteren Bruder und ihrem Herrn. Nach Verlauf von siebenzehn Monden aber traf es sich, daß ein Haufe Slaven, vom Exarchen zu Ravenna im Nahmen des griechischen Kaisers aufgefordert, mit einer großen Anzahl Schiffe an der Apulischen Küste landete, ausstieg und nicht weit von Sipontum Lager schlug. Es waren Slaven von der dalmatinischen, istrischen und venezischen Küste. Sie hatten den Auftrag, Apulien zu verheeren und das Land für den Kaiser wieder einzunehmen. Kaum war die Nachricht von diesem unvermutheten Einfalle in Benevent eingetroffen, so sammelte auch schon Ajo in Eile alle Krieger in der Nachbarschaft und zog mit ihnen wider diese unvermutheten Feinde. Raduald und Grimuald waren eben damahls fern von der Hauptstadt abwesend und schlugen sich mit den Römern an den nordwestlichen Grenzen herum. Die Slaven hatten aber um ihr Lager eine Menge Gruben gegraben, diese mit grünen Reisern über-

deckt und erwarteten den Feind in ihren Verſchanzungen. Ajo an der Spitze ſeiner Tapferen ſprengte muthig an, ſtürzt mit ſeinem Pferde in eine ſolche Grube und wird mit noch Einigen ſeines Gefolges von den herbey eilenden Slaven zuſammen gehauen. Als Radual d dieſe Trauerbothſchaft erhielt, brach er eilig mit dem ganzen Heerbanne nach Sipontum auf. Der ſlaviſchen Sprache von Jugend auf kundig, redete er den Feind in deſſen eigener Sprache an, ſtellte den Slaven ihr Unrecht vor und wußte ihnen das Unüberlegte ihrer Unternehmung ſo einleuchtend zu machen, daß ſie von dem an weniger hitzig ihren Vortheil verfolgten und ſchon Anſtalten zur Abfahrt machten. Dieſen Augenblick hatte Radual d eben erwartet: er ſtürzte ſich mit ſeinem Heere nun unverſehens über die Feinde, richtete ein ſchreckliches Blutbad unter ihnen an und ſühnte dergeſtalt das Blut des unglücklichen Ajo.

Unterdeſſen hatte auch Grimuald unter den Augen des Königs Rothari glänzende Proben ſeines Muthes und ſeiner Talente gegeben. Die zahlloſen Treubrüche und Falſchheiten der Exarchen zu Ravenna, das unausgeſetzte Bemühen des griechiſchen Hofes, die Franken durch Geld zum Kriege wider die Lombardey aufzureitzen, hatten endlich den lang verhaltenen Groll der Longobarden zum grimmigen Rachedurſte geſteigert. Es galt, dem byzantiniſchen Hofe einmahl nachdrücklichen Ernſt zu zeigen. Während demnach die Grafen aus Tuſcien den Römern alle Städte von Luna bis an die Gemarken der Franken wegnahmen, zog Rothari mit den Völkern aus Süditalien, mit denen aus Spolet und Friaul gegen den Exarchen. Grimualden ward die Ehre zu Theil, ſeine Brüder an dem treuloſen Opitergium zu rächen. Die gänzlichſte Zerſtörung dieſes Ortes, den [illegible] ſo viel Herzhaftigkeit als

Einsicht angriff und überwältigte, sein heroisches, stürmisches Wesen, womit er das ganze Heer begeisterte, machten ihn dem Könige und allen Longobarden werth. Er hieß seitdem in allen longobardischen Gauen nur der strenge Feldherr, und überkam, nachdem sein Bruder fünf Jahre Benevent regiert und gestorben war, dieses Herzogthum als eine längst verdiente Belohnung von dem gerechten, gesetzkundigen Könige. Seine Wünsche alle schienen nun erfüllt. Herr des schönen fruchtreichen Unter-Italiens, Gatte eines ihn heiß liebenden Weibes, Vater eines munteren, hoffnungsvollen Knaben und lieblicher Töchter, die Brust rein von jeder Schuld, regierte Grimuald das ihm anvertraute Herzogthum mit Weisheit und Strenge, war ein Wohlthäter der Kirchen, ein Freund der Geistlichkeit, der Schrecken der Feinde und jedes Frevlers. Das erfuhren die Griechen, als sie nochmahls einen Versuch wagten, Apulien von Epirus herzu überfallen. Schon waren sie ans Land gestiegen, schon schickten sie sich an, die Gnadenkirche des h. Erzengels Michael auf dem Berge Gargano, reichlich beschenkt von der frommen Herzoginn Itta, zu plündern, als Grimuald mit seinem sieg gewohnten Heere, die Fahne des h. Erzengels in der Hand, über sie herstürzte, sie bis auf den letzten Mann niederhauen ließ und seine Küsten auf lange Zeit sicherte.

48.

König Etzel und die Störche Aquilejas.

Um die Mauern Aquilejas fluthete das Meer hunnischer Krieger, wild, brausend, ungeduldig, daß die verhaßte Stadt noch immer der hunnischen Unüberwindlichkeit

ſpottete. Ausgeraubt und abgenagt war das geſegnete Land ringsumher, verſcheucht die Bewohner, entweder in der Hochgebirge wildeſte Klüfte oder auf die nahen Eilande. Friaul glich einem Baume, davon die Raupen nichts als die kahlen Ruthen übrig gelaſſen. Darum war es, daß die wilden Horden nicht länger mehr weilen wollten vor dieſen Mauern, daß ſie die Zelte umwarfen und ſelbſt den furchtbaren Grimm Etzels nicht ſcheuend, ſtürmiſch und trotzig die Abfahrt ins Land der Wälſchen verlangten. Etzel hörte das Murren der Völker und erbebte in ſeinem Innerſten. Zwar hielten ihn finſterer Groll und tiefe Scham geraume Zeit ſchon auf ſeinem einſamen Lager, daß er nicht wie ſonſt ſtolz hervortrat in den Kreis zahlreicher Völker-Könige, ſeiner Trabanten. Dennoch war ſein eiſerner Sinn ſtäts unerſchüttert geblieben, wie die Felswand im Hochgebirge, wenn der Gewitterſturm hundertjährige Stämme entwurzelt über ihn weg in den Abgrund hinabrollt. Sie waren ja noch immer ſchmiegſam erſchienen dieſe Völker-Fürſten vor ſeinem Angeſichte, und hatten gezittert vor dem Dräuen ſeiner buſchigen Augenbrauen. Jetzt aber, da ſich die Völker ſelbſt zu regen anfingen, und die ſklaviſchen Könige, blaſſen Antlitzes, ſich um ihn, die Geißel Aller, verſammelten, Schutz ſuchend wider die empörten Wogen, da war in ihm, wie wenn eines Berges Ingeweide im Erdbeben ſich krampfhaft bewegen. Er ſprang auf, befahl ſein Roß vorzuführen, umritt die Stadt von allen Seiten in der Hoffnung, irgend einen günſtigen Platz zum Hauptſturme ausfindig zu machen. Aber da fand er überall dieſelben furchtbaren Thürme, dieſelben wohlverwahrten Thore, die ſorgfältigſte Huth und entſchloſſenſte Gegenwehr auf allen Puncten. Dieſer Platz ſchien ſeinem kalt berechnenden Kopfe, wie der Heldengluth in ſeinen Adern alle Hoffnung abzuſprechen. Da

befahl er die Lager aufzuheben und ließ zum Abzuge blasen. —

Die Nachricht, daß der furchtbare Dränger endlich seinen verderblichen Plan aufgebe, schritt hastig durch die Straßen der Stadt: drang in alle Häuser, bis in die einsamsten Gemächer. Da war auch nicht ein Herz, das in den allgemeinen Jubel nicht mit eingestimmt hätte. Der Herr umarmte den Sclaven, die Frau die Magd, der Nachbar den Nachbarn; selbst Witwen, welche den Verlust ihrer vom Feinde erschlagenen Männer beweinten, vergassen ihr Herzleid und trockneten ihre Thränen an der allgemeinen Freude. Darunter gehörten zwey edle vornehme Frauen Digna und Honoria, beyde noch in blühender Jugend.

Sie waren in der Lehre des Heils von dem frommen Bischofe Secundus unterrichtet und beyde an einem Tage von ihm getauft worden. Dieß gab ihrer von Jugend auf genährten schwesterlichen Liebe eine noch höhere Weise, also daß sich die ganze Stadt an dem tugendhaften Wandel dieser Jungfrauen erbaute und den Tag segnete, an welchen Digna dem reichen Tribune des Ortes, Honoria dem Consularis vermählt wurden. Fortan wetteiferten die Beyden in der Zärtlichkeit für ihre Gatten wie in der Züchtigkeit, im Wohlthun und jeder häuslichen Tugend. Man redete nicht viel von ihnen, denn ihre Tugend entzog sich gern den Lobsprüchen verderblicher Schmeichler; aber die ganze Stadt, sogar der Neid nannte sie die tadellosen Frauen. Die heilige Christengemeinde Aquilejas aber dankte Gott, diese Frauen dem Himmel gewonnen zu haben. Als die Tage der Trübsale gekommen waren, und der Herr diese Stadt heimsuchte mit großer Noth, da spendeten Beyde mit vollen Händen

unter die armen Brüder und Schweſtern und flehten in ſtillem Gebethe zu Gott, wenn ihre Gatten außer dem Hauſe das allgemeine Wohl beſtellten. Als ſich die Schwachen und Zaghaften retteten vor der Wuth des grimmigen Feindes, machten ſie den Bund, auszuharren in Noth und Tod bey ihren Gatten in der bedrängten Stadt und mitzutrinken den Kelch der Trübſale; — und als ihre Gatten beym letzten Ausfalle von hunniſchen Pfeilen getroffen, dahin ſanken, und jedes Haus, als wäre es ihm wiederfahren, dieſes Unglück beweinte, da ſanken die beyden Dulderinnen an der Grabſtätte der Geliebten nieder und gelobten, wie aus einer Seele, jede in der Stille ihres Herzens für immer ſich dem Dienſte des Herrn zu weihen. Seitdem ſah man ſie oft bald Hand in Hand, bald jede für ſich, am Grabe des Gatten bethend verweilen, und wenn ſie dann aufſtanden, einander ſtumm in die Arme ſinken. So fand man ſie beyſammen im Trauergewande auf ihrem einſamen Kämmerlein, mehr dem Himmel als der Erde angehörend. Auch ihr Geſicht erheiterte ſich auf wenige Augenblicke, als ſie die Kunde vom Abzuge der Feinde vernahmen.

Indeſſen erhoben ſich auf einmahl die in der Stadt niſtenden Störche ſammt ihren Jungen aus den Neſtern, flohen mit Geräuſch und Angſtgeſchrey hoch weg über die Zinnen der Thürme und zogen hin durch die Lüfte weit weg von der Stadt, als wären ſie von feindlichen Händen vertrieben. Als dieſes König Etzel ſah, rief er in wilder Freude ſeinen ſchon zum Abzuge bereiteten Völkern: Herbey, Hunnen, auf zum Sturme! Die Götter haben die Stadt in meine Hände gegeben.

„Des Friedens Palmen dort nimmer blühn,
„Wo Storch und [illegible] Häuſer fliehn." —

Und somit führten die Könige nach des Furchtbaren Befehl, ihre Völker hin an den schwächsten Punct: Haufen drängten Haufen; Siegesgeschrey und Jammergeheul tönten durch die Luft. Das grause Werk begann. Die Thore wurden erbrochen, die Flammen leckten an den blauen Himmel hinauf; Qualm und Rauch wandelten den Tag in Nacht und bedeckten den Gräuel der Verwüstung. Wie ein Sturmwind tobte die Wuth durch die Gassen, drang in die Häuser, würgend, raubend und schändend. Dem Marmor-Pallast des Tribuns nahen nun ebenfalls freslend Schwert und Flamme. In immer höheres Geschoß flüchtet Dignata die Fremde; und als keine Rettung mehr ist von den Wütherrichen, verhüllt sie ihr Gesicht und stürzt sich heldenmüthig hinab in die vorüberfließende Natissa, während die seelenverwandte Schwester Honoria auf dem Grabe ihres Gatten mit gen Himmel gerichtetem Blicke, unter den Mordhänden eines Barbaren den Geist aufgab.

49.

Die Silberschnalle im Schild der Schmidburge.

Heiß brannte die Sonne herab auf die Scheitel deutscher Männer bey Basantello d. 15. July 982 nach Ch. G., heißer noch brannte die Schlacht. Ein Häuflein Seeräuber glaubte Kaiser Otto II. vor sich zu haben und entartetes Griechenvolk. Aber das Häuflein wurde zum Haufen: wie Gießbäche im Wetterſturme, so stürzten aus calabrischen Bergschluchten immer neue Ströme Saracenen daher, wurden eine Fluth, umzingelten des Kaisers

dulden. Dieß nur erlaubet mir, daß ich meine Gattinn und den Rest meiner Schätze bevor noch zu mir nehme, ehe ihr nach Byzanz zurückkehret." Dessen waren die Griechen wohl zufrieden. Sie steuerten trotz des ungestümen Wetters auf Rossano zu und erblickten, als es Tag wurde, nebst mehreren Booten mit Frauenvolk, wie sie meinten, die Kaiserinn und den Bischof am Ufer. Lastthiere mit Küsten, darin die Schätze vermuthet wurden, standen daneben und so schwand aller Verdacht. Die Griechen waren fest überzeugt, daß es dem Kaiser mit seiner Fahrt nach Constantinopel Ernst sey. Man wartete nur, daß die See etwas ruhiger würde und die Boote ohne Gefahr sich nähern könnten. Der Kaiser, als er seine Gemahlinn erblickte, achtete nicht die furchtbaren Wogen, zog sein Schwert und stürzte sich, ehe man es hindern konnte, in die Fluthen. Ihm nach seine Begleiter. Schon war er im Begriffe, das nächste Kahn zu erfassen, als eine Welle über ihm zusammenschlug, und den erlauchten Schwimmer in die Tiefe zu begraben drohte. Da ergriff Giselbert seinen Kaiser bey der großen silbernen, mit Edelsteinen besetzten Gurtschnalle, hielt ihn mit aller Anstrengung über dem Wasser; das Boot nahte und die Rettung war vollendet. Ans Land gebracht, sank Otto auf die Knie und dankte Gott für seine Befreyung. Hierauf näherte er sich Giselbertен, der im seligen Gefühl der ihm gelungenen That bescheiden dastand; gürtete dem Retter seines Lebens sein eigenes kaiserliches Schwert um, schenkte ihm die kostbare Schnalle zum ewigen Angedenken und versprach ihm ein Lehngut in der Heimath, worauf er seiner geliebten Theophania wehmüthig in die Arme sank. Giselbert, vom Kaiser selbst zum Ritter umgeschaffen, erhielt das ihm versp- schon im darauf folgen-

den Jahre und zwar im Erzſtifte Trier zwiſchen Kirn und Kirchberg. Dort baute er ſich eine Burg, die er die Schmidburg nannte und führte fortan die ihm geſchenkte Schnalle in ſeinem Wappen. Von ihm ſtammt das Edelgeſchlecht der Freyherrn von Schmidburg.

56.

Die mähriſchen Lindwürmer.

Unter dem Thorwege des Brünner Rathhauſes, hängt die ausgeſtopfte Haut eines gewaltigen Lindwurmes, ſeiner mächtigen Größe nach, eines jener Ungethüme, die, als das jetzt bewohnte Land noch in furchtbarer Wildniß lag, und Waſſer und Erde noch nicht feſt geſchieden waren, in den ungeheuern Sümpfen hausten, Alles, was ſie ankam, tödteten, weitum Alles verheerten, alſo, daß jetzt noch, im Berglande, wenn ein ungeſtümer Waldſtrom daher brauſet, Bäume und Felſen mit ſich reißend, die Alpenleute ſagen: „Der Lindwurm iſt los" oder „es iſt ein Drach ausgefahren". (Taſchenbuch auf 1821. II. 195 die Lindwürmer des Admont-Thales, und 237 die feindlichen Brüder) — Noch unvollkommen, wie ihre Mutter die Erde, vermehrten ſie ſich zu gutem Glücke des jungen Landes, nur wenig. Indeß wurden die ungeheuern Wälder gelichtet, die Sümpfe trocken gelegt; mächtige Helden traten mit den verderblichen Ungeheuern in ſiegreichen Kampf. Wenige Gegenden, die nicht Überlieferungen von ſolchen Lindwürmern aufzuweiſen hätten, wie Unterwalden von dem Drachen, den der verbannte Winkelried im Moor bey Weiler erſchlug, wie vom Drachen bey Burgdorf, der den jüngern Herzogsſohn Bertram verſchlungen, und von

dem ältern Sintram getödtet, ihn wieder lebig laſſen müſſen, wie vom Lindwurm am Brunnen zu Frankenſtein? — Der Brünner-Lindwurm ward bey der Erbauung Trautenau's durch Herrn Albrecht Trautenberger entdeckt.

Zwey Knechte, die ſich ins dunkelſte Waldesdickicht vertieft hatten, noch einen Steinbruch zu entdecken zum vorhabenden Baue, vernahmen plötzlich das unaufhörliche ängſtliche Geſchrey eines Raben. Der Stelle nahend, von wannen es zu ihren Ohren drang, gewahrten ſie eine, ihnen durch ſchwarzes Nadelholz entgegen gähnende, ungeheure Höhle, und darin jenen erbärmlich krächzenden, beſtändig von der Erde zur Decke, von der Decke zum Boden fliegenden Vogel. Der Urſache der ſeltſamen Erſcheinung nachſpürend, fielen ihre Blicke plötzlich auf den dunkeln Klumpen einer gräulichen Ungeſtalt, die mit ihrem giftigen Hauch die ganze Höhle verpeſtete. Der Drache war's, im Hintergrunde der mit Aeſern und Gerippen erfüllten Schlucht, in grauſem Behagen der Mittagsruhe pflegend. Schreck und Entſetzen trieb die beyden Knechte eilig von dannen. Den Ort und den Pfad merkten ſie ſich durch an den Bäumen eingeſchnittene Zeichen, kündeten die Wundermähre Ritter Albrechten, ihrem Herrn. Der both ſogleich ſein rüſtiges Volk auf, nahte der Stelle, fand mit Grauen die Ausſage ſeiner Diener beſtätigt. Es ward nun von ſtarken Bäumen ſchnell eine große Falle gebauet, und von der Höhe des Drachenfelſens, an Ketten und Stricken, vor die Höhle hinabgelaſſen, alſo daß ſie jeden Ausgang verſperrte, und nur ein enges Loch für des Drachen Leib übrig blieb. Vor demſelben banden ſie ein lebendiges Kalb. Das Ungeheuer ſchoß darauf hin, verſchlang es, ward aber auch zugleich ſo in die Falle eingeklemmt, daß nur der Kopf und Schweif etwas frey blieben. Sei-

nem Gebrüll erdröhnte der Wald. Giftigen Geifer spie es um sich, knickte Bäume mit dem Schweife, und arbeitete so wüthend in seiner Falle, daß Alles zitterte, es werde sie jeden Augenblick zertrümmern! Von Angst getrieben bauten sie eine zweyte starke Falle und ließen sie den Berg über den Wurm herunter, die ihm auch den Kopf gänzlich gefangen nahm. Unverzüglich zündeten sie nun rings große Feuer an, daß der Drache erstickte. Des furchtbaren Feindes Fleisch ließ Herr Albrecht in die Erde verschaaren, die Haut aber an der Sonne trocknen, sodann aber ausgestopft in dem noch durch den Helden Neslaw erbauten Thurm seiner alten Burg aufhängen.

Als bald darauf der Böhmenherzog Ulrich die Wladiken und Suppanen Mährens, zum Hoftage nach Brünn berief, beschloß Herr Albrecht und die Trautenauer Bürgerschaft, der er als Burggraf vorstand, das ausgestopfte Unthier mitzunehmen, und dem Herzog zu verehren, der an eben diesem Tag das mährische Markgrafthum, seinem Sohne aus der schönen Bäuerinn Bozena, dem Heldenjüngling Brzetislaw abtrat. Sie stellten den Lindwurm auf offenem Markte zu Brünn aus, auf daß jung und alt es anstaune, dann ritten sie ihrem gewaltigen Fürsten entgegen.

Der nahm ihr Geschenk an, und ließ das Ungethüm in der Halle des Brünner-Rathhauses an drey Ketten frey aufhängen, den Trautenauern aber gab er den Drachen in ihr Insiegel.

* * *

In alter Zeit wurde ein Verbrecher, Nahmens Obessilik, (weil die, denen er sich ergeben, ihm geschworen, seines Blutes zu schonen) dem Hungertode geweiht, und

sonach mit einem einzigen Brod und einem Kruge Wassers, hinuntergelassen in den Abgrund Mazocha, auf der Herrschaft Raitz, unferne Brünn, zwar den freyen Himmel über sich, doch rings vom hohen überhängenden Felswänden eingeschloßen.

Verzweiflungsvoll hatte er sich mehrere Stunden lang in dem weiten schauderhaften Grab, fruchtlos nach einem Ausweg, fruchtlos nach irgend einem milden Nahrungsmittel umgesehen. Schon brach mehr und mehr die Dämmerung herein. Allmählich wich, zwar nicht die Hitze, doch das Licht des milden Sommertages von den unbarmherzig schroffen Wänden. Da vernahm Obesslik auf einmahl über sich ein seltsames Rauschen in den Lüften, und wie er aufblickte, sah er einen geflügelten Drachen, in immer engern Kreisen, sich auf den Boden des Abgrundes niederlassend! — Des Hungertodes langsame Qualen durch des Unthiers grimmigen Zahn schneller entrückt zu seyn, war des Unglückseligen erster Gedanke. Doch wie die scheußliche Ungestalt sich gegen ihn bewegte, faßten ihn Abscheu und Entsetzen, faßte ihn jene angeborne, arme Liebe des Lebens, daß er angstvoll floh in eine enge, durch ein herabgerolltes Felsstück geschützte Seitenhöhle. Ein starkes Messer hatten die, so ihn herunter ließen, wohl bey ihm gewahrt, doch nicht weggenommen in unausgesprochenem Mitleid, falls er etwa des Hungertodes Pein rascher enden wollte? Dieß Messer nun schleuderte er aus seinem sichern Versteck dem Lindwurm in den Bauch, der ungeschuppt, die einzige Blöße darboth. Schon meinte Obesslik das Ungethüm getödtet zu haben, denn ein Strom schwarzen Blutes drang aus der Wunde. Doch es schleppte sich zu einem platten grauen Steine, den es ableckte, worauf das Blut von selber stockte, die Wunde zuheilte, und der Lindwurm

gerade vor Obesslik's Felsenloch, behaglicher Ruhe pflegte. Bald erhob er sich, streckte den gewaltigen Körper, drehte ihn einige Mahl im Kreise, flog dann wieder langsam zum Abgrunde hinaus, die kleinen Flügel mit ungemeiner Muskelkraft bewegend. — Obesslik sah sich nun wohl des entsetzlichen Gastes ledig, jetzt fiel es ihm aber schwer aufs Herz, nicht den klugen Einfall, nicht den kecken Entschluß gefaßt zu haben, sich auf des Ungethümes dicht geschuppten Rücken zu schwingen, und mit ihm zu entfliehen der schändlichen Gruft!? Den andern Tag zu derselben Stunde, ließ sich das Unthier wieder in diese seine Behausung nieder, leckte wieder den heilsamen Stein, flog wieder nach gepflogener Ruhe davon, bevor Obesslik zu einem Entschlusse kommen konnte, zwischen des Hungertodes Foltern, den Zähnen des schrecklichen Ungethümes, und dem Absturz von dem seltsamen Luftschiff. — Hundert Gelübde und die flehentlichsten Bitten richtete er an die heilige Jungfrau, daß sie ihn das Abenteuer glücklich bestehen ließe! Er wolle dann seinen bisherigen Wandel ändern, und nimmermehr weichen von den Pfaden der Tugend. — Getrost sah er den Abend, und mit ihm den Drachen wieder kommen. Alle Furcht überwindend, schwang er sich auf den Rücken des Lindwurms, dessen mächtiges Gewölbe er bey jedem seiner Athemzüge, sich heben und sinken fühlte. Durch den harten Panzer fühlte der gewaltige Drache die kleine Last nicht und schwang sich mit ihr in den gewohnten langsamen Kreisen, zum Abgrunde hinaus. — Mit tiefen Zügen athmete Obesslik die reine Morgenluft, tranken seine blöden Augen die fast entwöhnten Strahlen der aufgehenden Sonne. Auf dem milden Teppich einer Wiese, ließ Obesslik sich so unvermerkt als möglich herab.

Der Drache ſchwebte langſam weiter fort, im nahen Wald Beute zu ſuchen.

Obeſſlik's gute Vorſätze, hatten nur geringe Dauer. In der ganzen Gegend war der Geächtete nur zu wohl bekannt, und durfte nirgends ſich zeigen. Die Welt trat feindlich vor ihn. So that denn auch Er, als ihr grimmiger allgemeiner Feind, nährte ſich in den Bergen des Hradiſcher-Kreiſes vom Raub. Aber bald ereilte ihn die rächende Gerechtigkeit, es geſchah kein Wunder mehr zu ſeiner Errettung, und er ließ zu Ollmütz ſein ſchuldiges Haupt unter dem Schwerte des Nachrichters.

Die Schweizerſagen bewahren eine ganz ähnliche Kunde von einem Faßbinder zu Luzern, nach den Kirchenbüchern, im Jahre 1420 vorgefallen, und in S. Leodegars Kirche auf einem Prieſterſchmuck geſtickt.

* * *

In der Zeit, als der Götzendienſt und das Chriſtenthum, bey den Weſtſlaven an der March, Oder und Taja, mit einander um den Vortritt rangen, ſetzte ein ungeheuerer Lindwurm ganz Mähren in Schrecken. Vergebens flohen die Hirten mit ihren Heerden von einem Orte zum andern. Vergebens machten mehrere tapfere Helden ſich auf, das Land zu befreyen. Wenige nur kehrten zurück, und dieſe betheuerten, Todesbläſſe auf dem ſonſt ſo muthigen Antlitz, nicht den giftigen Sümpfen und finſtern Schluchten der Erde ſey dieſer Lindwurm entſtiegen, ſondern in heißer Hölle ausgegohren, irdiſchem Speer, Pfeil oder Schwert faſt unverwundbar, und ſey er doch einmahl, an der einzig verwundbaren Stelle getroffen, ſo fliehe er Blitzesſchnell in tiefes Waldesdunkel, und kehre wieder, mit vermehrter Kraft, mit grimmigerem Heißhunger. — Allge-

meine Trauer ward ob der, jeden Tag ſich erneuenden Schreckenskunden, ob des grauſen Verluſtes der ſtolzeſten Blüthen ſeiner ritterlichen Jugend im ungleichen, vergeblichen Kampf!

Da ward dem Fürſten gemeldet, ein gefangener Mörder, der übermorgen auf dem Blutgerüſt endigen ſolle, wolle ſein, ohnehin verwirktes Leben daran ſetzen in den gefährlichen Streit. Freudig nahm der Fürſt ſein Erbiethen an, ihm nicht nur Leben und Freyheit, ſondern auch reichen Lohn verheißend.

Der Verurtheilte, mit jeglicher Nothdurft verſehen, zog dem gräulichen Wurm entgegen, ein mächtiges zweyſchneidiges, zweyhändiges Schlachtſchwert an der Hüfte, ein mit ungelöſchtem Kalk gefülltes Kalbsfell auf den Rücken, und am Arm, einen ihn ganz bedeckenden ſpiegelblanken Schild. Es währte nicht lange, ſo ward er des Unthiers anſichtig, das unferne ſeiner großen Höhle auf ſumpfiger Bergwieſe ſich ſonnend, in einen Knäul zuſammengerollt lag.

Des neuen Gegners muthiger Tritt erweckte das Unthier. Auf dem blendenden Schilde wies ihm die Sonne ſein eigenes grauſes Bild. Es nahte grimmig mit fürchterlichem Schnäuben, des Sumpfes Waſſer mit dem Schweife ſchlagend, daß es hoch über ihm zuſammenſpritzte. — Der Kämpfer wich immer weiter zurück, warf dem Drachen das Fell in den Weg, und beſtieg eine hohe Tanne, den Ausgang zu erwarten.

Gierig verſchluckte der Wurm das mit ungelöſchtem Kalke gefüllte Kalbsfell, und nur kurz war der Grimm, womit er die Tanne umzuwühlen, ſie mit Zähnen, Schweif und Klauen zu fällen drohte, denn ein brennender Durſt erfüllte ihn mit unerträglicher Gluth. Ihn zu lindern rann-

te er zum nahen Bache; doch eben das brachte ihm Verderben. Der Kalk begann zu brausen, in seinem Innern sich zu löschen. Er verbrannte ihm die Eingeweide. Zuckend und heulend endigte der Drache an dem Ort. — Der Sieger nahm seine Haut, und zog damit, hoch zu Rosse, vom jubelnden Volke begrüßt, mit Siegeskränzen geschmückt in eben dem Ollmütz ein, wo er vor wenigen Tagen auch eingezogen ward, aber unter Verwünschungen, um daselbst nach empfangenen Urtheil, den schmählichen Verbrechertod zu leiden.

Der Mund des unstäten Volkes, hat die beyden letzten Sagen im Laufe der Zeit verwirrt, und auch diesen Überwinder, weil auch er ein Verbrecher, doch nur seinen Feind in Zornesgluth getödtet, Obesslik genannt. — Das im XV. und XVI. Jahrhundert in Mähren gewaltige Haus der Obesslike von Lipultowitz grüßt diesen Sieger als seinen Ahnherrn, und führte zum Andenken seiner That, auf dem Helm und im glänzenden Wappenschild, einen grünen Lindwurm im blauen Felde.

51.

Die Unversehrten.

In den Tagen, da des Propheten Mahomed gewaltiger Geist noch nicht von den Seinen gewichen war, da sie dem Gluthwind der Wüste gleich, daher stürmten, in Christenblut den Schwur ewigen Kampfes lösend, ragte unter den Helden, die oft die tödende Fluth an ihrer Stirne sich machtlos brechen ließen, einer der gewaltigsten, Graf Miklos empor, einem der ersten, annoch blühenden Geschlechter des Ungarlandes entsprossen. Seit früher Ju-

gend von wildem Waffenlärm umgeben, erwuchs er rauh und unzugänglich, ein Felsenriff, das keck das Haupt in die Wolken hebt, trotzend der Stürme wilder Umarmung. Kalt war er an des Lebens Lieb' und Freude vorübergegangen, die Blüthen konnten in dem starren Sinn nicht reifen. Seine Liebe war die Schlacht, sein Element ihre wilden Wogen, wenn er, ein kühner Schwimmer, sich in ihr empörtestes Gewirr hineinstürzte, und daß *seiner* Entscheidung das blutige Spiel sich fügen mußte, *das* schien seine *einzige* Lust.

Er war vermählt gewesen, und seine Gattinn war gestorben. Wenig hatte das den eisernen Sinn berührt, der seinen dreyfachen Panzer den Pfeilen des Himmels, höhnisch herausfordernd, entgegenstreckte, womit dieser die verstockten Geschlechter der Menschen heimzusuchen pflegt, wenn sie seiner in ihrem Übermuthe vergessen. Bis jetzt hatte noch keiner, dieser oftmahls giftgetränkten, oft durch Widerhaken zerfleischenden Pfeile, in des Grafen Gemüth haften können! So rein war es von des Lebens Wundmahlen, als wäre er jetzt erst in dasselbe eingetreten, gleich dem in der Wiege schon den umstrickenden Schlangen obsiegenden Götterknaben. Noch immer trat er hoch und herrisch daher. Doch sollte er es inne werden, daß die trotzigste Kraft eitle Seifenblase sey, und wiederhohlte schwere Schläge des Geschickes, sollten nach schwerer That, endlich dies ungezähmte Gemüth niederbeugen.

Er gedachte bald sich wieder zu vermählen, und warf seine Augen auf die Tochter seines Bruders. Dem gewaltigen Streiter der Kirche, dem Sieger über die Osmannen, verweigerte Rom nicht die Dispens, und so ward dieß Eheband geschlossen, denn die Thränen der schönen Jungfrau waren dem rauhen Krieger kein Hinderniß. — Er zog mit

ihr auf sein Schloß; doch wie nach dem Blitze die Nacht nur um so schwärzer ist, so folgte auf die rauschenden Feste bald eine um so tiefere trostlosere Einsamkeit, als ein neuer Einbruch der Türken die Kraft des Grafen herausforderte. Kalt nahm er Abschied von seinem Hause, desto glühender stürzte er aber hinaus in den Krieg. Selten nur und flüchtig gedachte er der Verlassenen daheim, die er mit rauher Selbstsucht an sein Daseyn gefesselt. An seinem herrischen Wesen erstarben ihr gar bald alle Knospen der Lebensfreude, und es blieben ihr nur mehr die Thränen und die Sehnsucht nach Erlösung aus dem steinbesäeten wüsten Felsenthal, zu dem ihre Jugend geworden. — Einer Hoffnung schlug noch, mit tausend unbekannten Regungen und Gefühlen, dieß krampfhaft zusammengewundene Herz. — Ein zweytes Leben begann an ihrem Leben zu keimen, zu gedeihen. So allgewaltig ist Mutterliebe, daß sie unwiderstehlich zwingt, eine öde qualvolle Gegenwart freudig zu tragen, um einer Zukunft willen, die vielleicht niemahls erscheint!? Die Hoffnung ist dem Leben nöthiger als Licht und Wärme, und von allen Hoffgungen die stärkste, die süßeste, ist die Hoffnung der Mutter; so wie die Liebe das zur Kunst verklärte Glück ist! — Man spricht viel von der Schwäche des Geschlechts. Oh, eine Mutter ist stark! — Manch' kühner Mann sollte billig davor erröthen! Ihm bleiben die ewig neuen Würfel des Geschickes, der bewegende Krieg, der Ruhm, der Wechselkampf der List und Berechnung! — Unbeweglich und stets nahe, weilt das Unglück; ist es einmahl hereingebrochen, ein dunkler Vampyr zur Seite der Frauen. Die äußern Umstände ziehen meist die schwere Last nur noch schwerer zu Boden, statt sie zu erleichtern!

Zuweilen begab es ſich, daß des Krieges wechſelndes Spiel, kurze Raſten gewährte, wo Freund und Feind, ermattet, neue Kräfte ſammeln mußten. Dieſe Augenblicke verbrachte Miklos bey ſeinen Freunden, die heiße Ungeduld in wilden Gelagen ertränkend, mit denen er dem ſchlachtengierigen Sinn, die Länge der Zeit in fortwährendem Taumel verbarg. Einſt befand er ſich während einer ſolchen Waffenſtillſtandszeit eben in einem Kloſter, das ſeiner Schirmvogtey unterſtand, als ihm Nachricht kam, ſein Burgkaplan ſey verſchieden. Zum Prior des Kloſters ſich wendend, forderte er ihn auf, ſeine Burg mit einem neuen zu verſehen. Alsbald ſtellte ihm auch dieſer einen Jüngling vor, deſſen Haupt ſeit Kurzem erſt die Weihen geſchmückt. Dieſer erblaßte, und wankte beynahe, als er den Ort ſeiner Beſtimmung hörte, doch ſchnell des gelobten blinden Gehorſams gedenkend, faßte er ſich, und nur ein tiefer Schmerz, wie mit Mitleid vermiſcht, zuckte in dem, auf dem gewaltigen Herrn haftenden Auge. Mit kurzem ſtechenden Blick, überſah ihn dieſer binnen einer Secunde, meinte, die Waffen ſtünden dem Jüngling, trotz des bleichen Geſichts, und der halb erloſchenen Blitze des Auges, leicht beſſer zu Hand, als das Brevier, und hieß ihn ſofort auf die Burg ſich begeben, und (ſetzte er beynahe ſpottend hinzu) „ſein ewig trauerndes Gemahl tröſten.“ — Dieſer verbeugte ſich ſchweigend, und indem er ging, leuchtete durch zwey helle Thränentropfen, eine verklärte Freude.

Der Jüngling hatte ſich ſogleich aufgemacht, und war nach der Burg ſeiner Beſtimmung gezogen. Wer aber beſchreibt ſein Wiederſehn mit der Frau, der er nun dienen ſollte? Sein Herz hatte ihn nicht getäuſcht. Sie war es, ſie, der ſein Leben geweiht geweſen, als ſie noch eine

zarte Jungfrau in ihres Vaters Hause weilte, und er, eines alten, vertriebenen, verarmten Hauses Sohn, oft als Edelknecht und Waffenträger mit ihrem Vater, mit des wilden Grafen milderem Bruder, hinausstürzte in die Schlachten, um Ruhm und Gut zu gewinnen, auf daß er's wagen dürfe, um sie zu freyen. Auf ewig hatte das unerbittliche Geschick sie von ihm gerissen, da brach auch ihm das Herz. Inmitten der türkischen Säbel, inmitten von Graus, Blut und Flammen suchte er den Tod. Aber der flieht die, die ihn suchen! Nun sagte er der Welt und ihren Freuden Lebewohl, und gedachte es auch bald dem Vaterlande zu sagen, wo er seines Daseyns Seele verloren; denn er zog statt des ritterlichen Waffenschmuckes, das Mönchskleid über die schönen ritterlichen Glieder, und ging in jenes Kloster, des Sinnes, sich vorzubereiten, heidnischen Völkern die Bothschaft des Heils zu bringen, und sich die Marterkrone zu erwerben. — Doch anders geschah es, er durfte nicht in die Ferne, daheim ward sein Herz gefoltert, und starb hundertfachen Tod, bevor der Leib ihm folgte. — Da stand er nun täglich vor ihr, die er mit aller Gluth eines jugendstarken Gemüths um so inniger liebte, als ein grausames Schicksal die Eisenfaust zwischen sie gestreckt hatte, da stand er, und sollte mit keinem Zucken des Mundes die Flammen kund geben, die sein Inneres durchwühlte, sollte sie zur Geduld, zur Sanftmuth gegen den Mann leiten, der so oft mit frevelnder Hand durch alle Saiten ihres Gemüthes stürmte, gegen den Räuber seiner Lebensblüthe, den er lieber erwürgt hätte, um in seinem Herzblut der gerechten Rache unauslöschlichen Durst zu ertränken. — Er vollführte das ungeheuere Werk, würdig zu lieben, zu leiden, und ohne Rückhalt zu entsagen! — Seinen Kampf ahnte Niemand.

In nächtlicher Einsamkeit, wenn Alles um ihn in Schlummer lag, stürmte die Pforte seiner Gefühle auf, und desto unaufhaltbarer flutheten ihre Ströme hervor, je gewaltiger er sie am Tage niedergedrückt. Er rang mit ihnen den ewigen nie endenden Kampf der Verzweiflung. Tödtlich ermattet warf ihn endlich der Schlummer aufs Lager, um mit dem Frühroth das grausame Spiel vom neuen zu beginnen.

Doch was so reine, beynahe übermenschliche Tugend war, entging dennoch nicht den giftigen Dolchen der Bosheit. Einen alten Knappen, den der Graf meist eigens zurückließ, zum Dienste seiner Gemahlinn, den vielfaches Spähen und Sinnen endlich im frommen Mönche jenen Heldenjüngling wieder erkennen ließ, hatte niederträchtiger Seelen Neid und hämische Schadenfreude erfaßt. Mit teuflischer Geschäftigkeit lauerte der Verräther, bald spann er ein Netz verruchter Lügen. Er eilte dem aus schweren Krieg heimkehrenden Grafen entgegen, und warf ihm halbe Worte zu, die Jenes Argwohn erst weckten, und endlich zu wahnwitzigem Zorn reitzten, deß wüthender Ausbruch dem erschrockenen Knecht plötzlich das ganze Geheimniß entriß. Schnaubend hob sich der Graf in den Bügeln, in rasendem Schwung traf seine Eisenfaust die Stirne des Verläumders, der gleich einem Wurm zu seinen Füßen sich im Staube wand, dann sprengte der Graf tobend voran, das erstarrte Gefolge weit hinter sich lassend.

Ohne eine leise Ahnung der Gefahr, die sich dräuend ob ihrem Haupte erhob, saß die Gräfinn in stiller Laube. Die Legende, worin sie gelesen, war ihren Händen entglitten, in tiefe Träumereyen versenkt, hatte sie es nicht bemerkt, da nahten Schritte durch den Sand, und vor ihr stand der auf ewig verlorene Freund. Der schöne Mund

war von schmerzlichem Lächeln umspielt, aber die Heiterkeit des Sieges thronte auf der Stirne. Er war gekommen Abschied zu nehmen, sein Wunsch war erfüllt, und er zu einer weit entfernten Mission berufen. Nun war auch noch das letzte Reißen aller Bande, der furchtbare Kampf alsdann geendet, und die Stacheln, die dann noch im Herzen bleiben mochten, was waren sie gegen die Dolche, die es zeither durchwühlt hatten? Mit himmlischer Ruhe brachte er der Gräfinn diese Bothschaft, tröstete ihren Gram, bis er sich in reichen Thränenströmen Luft machte, erhob sich zum letzten Abschiedswort. Sie aber warf vor ihm sich nieder, und flehte ihn, den sie längst als einen Heiligen verehret, um seinen letzten Segen, daß ihr ein Lichtstrahl bleibe in der trüben Nacht. Er legte die Hände auf ihr Haupt, ein stilles, doch desto glühenderes Gebeth zum Himmel sprechend, und mit dem großen Wunsche endigend: „Der Friede sey mit Dir!" — Da krachte es zwischen den Zweigen, wie wenn ein gejagter Eber durch das Dickicht bricht, und vor ihnen stand mit zornflammendem Auge, der Graf. — Ein fester Blick des Priesters entwaffnete das geschwungene Schwert; der frevle Mord war verhindert, aber ungelöscht der wüthende Zorn. Der Graf rief Knechte herbey, welche die jammernde Gattinn, trotz der heiligsten Beschwörungen, hinabrissen in den düstern Thurmkerker, deß feuchte Wände so oft ihrer Milde Schein erleuchtet. Den Mönch sandte er mit drohender Bothschaft seines Zornes, den Obern jenes Klosters, dessen Vogtey und Schirm der Graf handhabte. — Ein tiefes Dunkel ruht auf des Frommen Schicksal. Seine Brüder hielten ihn tief verborgen, bis sich Gelegenheit böthe, ihn heimlich dem Zorn des Fürchterlichen zu entziehen; doch bald stand das vielgeprüfte Herz still,

und unter dumpfen Trauergesängen folgten in heimlicher Nacht die Mönche seinem Sarge zur Gruft nach. Daraus bildete müssige Neugier und Verläumdung, im Laufe der Zeit, schauerliche Geschichten, eines „heimlichen Gerichts," das ihn „zum Einmauern" verurtheilt haben sollte, die aber den Stempel der Lüge zu offen kundig an der Stirne tragen, als daß man sie widerlegen dürfte. — Schwereren Prüfungen blieb die Gräfinn aufgehoben, sie war abgeschnitten von der Welt, ihr Gatte verschloß das Ohr jeglicher Bothschaft, die sie ihm um Gerechtigkeit sandte, und so genas sie, einsam, verlassen, wie dereinst Genofeva, eines Knäbleins. Doch seine Geburtsstunde ward beyden zur Todesstunde, das Kind noch fest in den Armen haltend, so fand sie am andern Morgen ihr Wächter. — Solch' herbes Schicksal drückte aus den rauhen Wimpern eine Thräne, mitleidig suchte er einen Priester, welcher in stillverschwiegener Mitternacht, Segnungen und Gebethe über den Boden des Kerkers sprach, der das Grab der Duldeinn wurde. — Wilder und wüster wurde der Graf, öfters ward ihm von nun an, das Glück ungetreu, nur manchmahl gelang es seinen übermenschlichen Anstrengungen, es wieder an seinen Säbel zu ketten. Wahnsinn blickte ihm aus den Augen, die rauhen Züge verknöcherten sich mehr und mehr, brütend starrte er stets vor sich hinaus, nur zuweilen in rasender Wuth sich aufraffend, und dadurch Alles, was ihn umgab, stets weiter verscheuchend. Man hörte ihn oft zu Nacht in wilden Gesprächen, dann wieder in angstausgepreßten Tönen, als läge er in beständigem Kampf mit geheimnißvollen Mächten. Da kam eines Tages unerwartet plötzlich sein Befehl, die Leichen seiner Gattinn und ihres Kindes dem dunkeln Kerker zu entheben; kaum beschien sie das Tageslicht, so ergriffen

Schauer jeden Gegenwärtigen, sie waren völlig unversehrt. Schlafenden gleich, als hätte das Grab sie nicht angenommen, die ihm vor der Zeit nur eine freche Gewaltthat aufgedrungen!! — Schaarenweise stürzte das Volk zum Kloster. Ehe man es abhalten konnte, hatte es die schweren Thore der Gruft erbrochen, und in Triumph den Sarg des unschuldigen Mönchs, aus der Tiefe gehohlt. Auch an ihm war der Tod spurlos vorübergestreift, doch nein, der Schmerz war aus den strengen Zügen geschwunden, und wie leiser Morgenduft, umspielte sie, himmlische Heiterkeit. In andächtigem Taumel kämpfte das Volk, von dem neuen Heiligen eine Reliquie zu erhalten, aber der Graf ließ in Zerknirschung, die drey, die der Tod so wunderbar gesellt hatte, in einer eigenen Kapelle beysetzen, und als endlich auch ihn die Stunde des Todes ereilt, geboth er, sein Grab zu ihren Füßen, am Eingang ihrer Zelle zu bauen, denn unwerth hielt Er sich der Gemeinschaft mit jenen unschuldsvollen, frommen Leichen. — Also geschah es auch, und noch in den heutigen Tagen zeigen sich dem Beschauer in gläsernen Särgen die unversehrten Leiber der Dulder, zu ihren Füßen der einfache Grabstein des Kriegers, deß herrischen Sinn eine höhere Gewalt so wundersam zerschmettert hat. *)

---

*) So sagt das Tagebuch des Klosters: Uxor ejus, filia fratris sui, (hier der Familiennahme, der Nahme der Gräfinn, des Grafen und die Filiation) cum dispensatione romana desponsata anno 1655 mortua 1657, — non imbalsamata jacuit 7. annis, infra terram, incorrupta, taliter etiam reperta, ad petitionem ejusdem, repetitis vicibus, marito suo, ut dicitur, de

52.

Der Markgraf Gerstenkorn.

An einem von der Obrigkeit bestimmten Tage, versammelten sich alle Grundbesitzer der Stadt Prerau des Abends beym Bürgermeister. Nach erhaltener Anweisung mußten sie alle Brücken, Kreuzwege und die wichtigsten Gränzpuncte besetzen, jeden anhalten und den benachbarten Bewohnern, die sogar mit Knitteln, Sensen und Gewehren ebenfalls an die Gränze ausrückten, das bestimmte Losungswort abfordern. Den Kindern bangte jedes Mahl sehr an diesem Tag des Geheimnisses, als lauerte in den Männern, die sich sammelten, einen angewiesenen Gränzpunct zu besetzen, etwas sehr Bedenkliches, ja Arges. Schlag 10 Uhr Nachts und der furchtbare Haufen wogte stumm zur Thüre hinaus.

„Mutter! wo gehn die Männer hin?" fragte der Knabe Zdenko und sie fügte ihrer Antwort: „den Geczminek fangen", folgende, in und um Prerau allgemein herrschende Sage hinzu:

In uralten Zeiten waltete in dem nicht fernen Chropin ein Markgraf, mit irdischen Gütern überhäuft. Alles

---

nocte apparentis, ex fossa sua levata, ab eo tempore quoque incorrupta, in pariete stans, vitrea porta clausa asservatur hodiedum. — — — — Confessarius vero praefatae dominae — — etiam incorrupte repertus, ecclesiasticus fuit, cujus tumba modo conclavata, propter abusus. — Populus enim rudis, saepe frusta e vestimentis abscidit, immo ejus digitos. — — Alia plura singularis hujus historiae documenta, per duplex incendium perierunt.

hatte er im Überfluße; aber Eines nur, das beste fehlte ihm, — er haßte seine wunderschöne, ihm seit Kurzem angetraute Gemahlinn also, daß er ihr sogar nach dem Leben strebte. Die Unglückliche mußte von der Tafel flüchten und verbarg sich, um von ihrem Gatten, den sie doch heiß geliebt, nicht ferne zu seyn, auf den Getreidefeldern, welche deßhalb noch jetzt Markgrabinen genannt werden. Hier wurde sie in einer Gerstensaat von einem schönen Knaben, rechtmäßigen Erben und Nachfolger ihres Gatten, entbunden, den sie (wie einst Genovefa ihren Sproßen Schmerzenreich hieß) wegen der Gerstensaat, in der er geboren wurde, Geczminek, Gerstenkörnlein, nannte. Dieses unschuldige Geschöpf war nicht minder als die Mutter, den Verfolgungen seines grausamen Vaters ausgesetzt. Aber der Markgraf entging auch nicht der gerechten Strafe Gottes. Einst gab er, während sein Weib und Kind im Elende schmachteten und in Lebensgefahr schwebten, auf seiner Burg Chropin, eine ungewöhnlich glänzende Tafel. Herrlich waren die Säle geziert, denn ungemeiner Reichthum und nahmenlose Pracht waren daselbst, die Tafeln erlagen beynahe der Last von Gold- und Silbergeschirren und Wladiken und Zupanen, Grafen und Herrn weit und breit waren zu dieser Gasterey geladen. Alles war schon versammelt; die Gerichte aufgetragen und die Edeln erwarteten nur den Markgrafen. Allein er kam nicht. — Angstvolle Ahnungen bemächtigten sich ihrer Gemüther, Alles war in furchtbarer Erwartung. Auf einmahl schallte es durch den Saal: „der Markgraf ist verschwunden!" — und plötzlich zerstob die versammelte Menge wie Staub und der herrliche Saal verschwand und Niemand konnte ihn mehr finden, Niemand die Gäste, Niemand den Markgrafen. Auch die Markgräfinn sah kein

Menschenauge mehr, auch das theure Kind ihres Jammers scheint sich mit dem Geschick nicht ausgesöhnt zu haben; denn er irrte als Knabe, Jüngling, Mann und Greis flüchtig umher, ohne zu gelangen in seines Vaters Erbe. Der Allmächtige schützte sein Leben auf eine sonderbare Weise und er wandelt noch jetzt, aber ungekannt unter den Sterblichen, bald als ein vornehmer Herr, bald als Mönch, der den Bauerweibern, wenn sie ihm durch lügenhafte Ausreden einen Labetrunk von Milch versagen, durch seine Allwissenheit sein ungewöhnliches Wesen ahnen läßt und sich auch öfters zu erkennen gibt. Lange Zeit sah man ihn nicht mehr. Aber jüngst soll wieder in eine Dorfschenke ein Mann gekommen seyn, in einem grauen Oberrocke, der mit den Anwesenden in ein Gespräch sich einließ und als sie letztlich an ihn Hand anlegen und ihn greifen wollten, riß er seinen Oberrock auf und zeigte ihnen die Brust. — — Entsetzen! Ein funkelnder Stern von Edelgestein zierte dieselbe; er hatte eine ungewöhnliche uralte Tracht und ein ganz anderes Ansehen. Alle Anwesenden hörten diese Worte: „Ich bin der Markgraf, — der Geezmineh bin ich!" — Als sie wieder zur Besinnung kamen, war er entschwunden. So hat ihn Gott einer besondern Gnade gewürdigt, denn er war sehr fromm und die Menschen hielten ihn für heilig. Als Greis lebte er beym Markgrafen von Brandenburg. Da kam aus der Prerauer Gegend ein Handelsmann dahin. Er bemerkte einen Auflauf in den Gassen und sein Gastwirth riß ihn mit sich hinaus: „geschwind, da sollt ihr Wunder sehen!" Alles lief hinaus und gegen die Burg, wo ein ungewöhnlicher Zusammenlauf war. Es wurden Wägen von der markgräflichen Familie bestiegen, um eine Spazierfahrt vorzunehmen. Als man einen prächtigen Schimmel vorführte, mehrte sich das

Gedränge noch mehr und „jetzt wird er kommen, jetzt kommt er!" gings von Munde zu Munde. Es kam ein steinalter Greis mit blendend weißen Silberhaaren, voll Majestät und Frömmigkeit und ein überirdisches Wesen im Antlitze: es herrschte eine ehrfurchtsvolle Stille, als er sich dem, für ihn bestimmten Thiere nahte. Dieses fiel auf die Knie, both dem verklärten Greise seinen Rücken zum Sitze an und folgte den Übrigen. Befriedigt kehrte die Menge nach Haus und der Handelsmann erfuhr von Jedem, daß dieß „der Markgraf von Chropin" sey. In tiefe Geheimnisse eingeweihte Männer, mit unsichtbaren Mächten in Verbindung, haben nach Jahrhunderten noch, den verhängnißvollen Saal im Chropiner Schlosse betreten; Alles soll noch unversehrt stehen wie einst, die Tafeln mit goldenen und silbernen Schüsseln bedeckt, die Speisen unverwesen aufgetragen, die Ordnung der Sitze unverrückt; doch ist Alles jedem nicht eingeweihten Auge unsichtbar. So schloß die Mutter. — Als der Knabe Zdenko erwachsen, erfuhr er, man streife alljährlich in der Nacht wider böses Gesindel. Ein steinalter Bauer aus Chropin erzählte ihm: „Ja wohl sagt man Wunder von unserm Schlosse und nicht mit Unrecht. Wäre unser Markgraf nicht verschwunden, so wäre Chropin eine große Stadt und wir besser daran als jetzt. Fragt nur irgend einen Ungar, der weiß es besser als ich. Aber bis unser Markgraf zurückkömmt, und das wird er gewiß, denn er lebt noch so gut als Ich und geht unter den Menschen herum; dann bekommen wir unsern Herrn und unsere Rechte wieder, die gewiß sehr groß sind, wie wir hören, und zu Pesth in einer alten Kanzley liegen und deßhalb glauben die Ungarn, daß Chropin eine große Stadt sey. Und daß sie dort sind, haben wir so erfahren: Ein Chropiner kam als Bindergeſ[illegible] da fragte ihn

ein Herr auf der Kanzley, ob eine große Stadt in Mähren Chropin heiße? Nein, gnädiger Herr, sagte er, aber ein Flecken bey Kojetein. — — Ja, ja! bey Kojetein, versetzte der Herr erstaunt, also nur ein Flecken? O ihr Chropiner, wenn ihr wüßtet, welche Schätze ihr hier habet! Chropin kann kein Flecken seyn"!

Dieser Binder — setzte er fort — kam unlängst in unsere Hromada (Gemeindversammlung) und hat es uns gesagt und versprochen, diese Schriften zu verschaffen, wenn wir ihn belohnen wollten. Und wir haben ihm eine ansehnliche Belohnung versprochen, auch schon das Geld zusammengelegt, und wollten es ihm auch schon geben; aber da stand ich auf und sagte: er solle es nicht eher bekommen, bis er die Freyheiten (Swobodi) und Rechte wird gebracht haben. Aber besser wär's doch, wenn unser Markgraf selbst kommen möchte. Vor einigen Jahren ist an unsere Herren ein Brief gekommen von einem unbekannten Herrn; es stand da: „ob er so das Schloß einst hinterlassen? ob sie nicht genug Geld hätten, es so schön zu erhalten, als es einst gewesen?" Da war die Hetze fertig; gleich mußten von Holleschau zwey Mahler kommen, da wurde Alles reparirt und die Säle für unsern alten Markgrafen so schön ausgemahlt, daß es im Himmel nicht schöner seyn kann; über ein halbes Jahr wurde daran gearbeitet. Alle dachten wir, daß er bald kommen wird — aber er kam nicht. — Ach guter Gott! und doch lebt er! Höret nur! Vor vielen Jahren, ich war schon Knecht, damahls hat Jeder geglaubt, er müsse kommen; es ist auch so ein Brief gekommen. — Alle haben wir ihn erwartet. Damahls saßen wir etliche Knechte bis eilf Uhr beysammen und sprachen gerade davon. Auf einmahl rasselte es entsetzlich; wir sprangen auf und sahen einen prächtigen Wagen mit vier

Schimmeln bespannt und Bediente in uralten kostbaren Gewändern. Es ging gerade aufs Schloß zu. Alle Zimmer wurden auf einmahl flammenhell, aber mit einem Lichte, das wir noch Keiner gesehen. Wir faßten Herz und gingen alle ins Schloß. Aber da war Alles mäuschenstill! Kein Wagen, kein Kutscher, keine Bedienten, keine lebendige Seele, nur die Rosse standen da. Und es waren gewiß Rosse, denn wir haben sie betastet, ich selbst habe das Riemzeug gehalten; es war lauter Gold. Aber das war wunderbar, sie standen wie von Stein, nicht geschnauft, nicht geschwitzt und doch wie geflogen. Alles war stockfinster und keine Seele zu sehen. Auf einmahl ergriff uns eine solche Angst, daß wir davon laufen mußten. Zeitlich früh gingen wir wieder dahin, allein da war Alles, Rosse sammt Riemzeug verschwunden."

53.

Der Margittafelsen in der Waag.

Wenn die Schiffer auf den Fluthen der reißenden Waag herabfahrend, die Thurotz verlassen und die Trentsiner-Gespannschaft betreten, mahnet jeglicher seine Reisegefährten zu frommem Gebeth um Abwendung der grausen Gefahr. Es zeigt sich nähmlich der „wüthende Fels", der senkrecht in den Fluß vortretend, die brausenden Wellen zurückdrängt, also daß sie im Wirbel sich drehend, jegliches Schiff verschlingen, dem es nicht gelungen, die schmale Fahrstraße zu finden, die es der, Verderben drohenden Felsenmauer vorbeyführt. Doch kaum hat es seine Kraft aus dieser Fährlichkeit gerettet, so dräut ihm eine größere entgegen. Mit schäumendem Brausen stürzt die Fluth

gegen eine Reihe von Felsen „Margitta" genannt, die quer durch den Fluß sich ziehend, die grimmigen Zähne aus der Tiefe herausstreckt, die Bande des Fahrzeugs zu lösen, das des Fährmanns Kunst nicht hindurch zu lenken vermochte. Nun er diese Gefahren überstanden, fürchtet der Schiffer keine mehr und freyen Herzens, beginnt er die Erzählung der Unfälle, die an diesen Stellen begegnet, oder er kündet wohl auch die Sage, die diesem Felsen den Nahmen gab.

In alter Zeit wohnte in der Gegend ein reicher, betagter Landmann, der gleichwohl noch den Muth hegte, eine junge Dirne, als Braut heimzuführen. Gar bald mußte er den Schritt bereuen. Seine Tochter Margitta war das reitzendste Mädchen im Dorfe. Von Allen ertönte aus einem Munde das Lob ihrer Schönheit und Sittsamkeit, doch ihrer Stiefmutter war sie leider der besondere Gegenstand des wildesten Hasses. Nichts konnte das unglückliche Kind ihr zu Danke machen, wiewohl sie stets ihren Willen schon in voraus zu errathen suchte, und Alles in demüthiger Unterwerfung vollführte; die stillen Thränen der Armen erbitterten ihre Tyraninn noch mehr und Alles bedauerte die Unglückselige.

Doch nicht ganz farbenlos sollte Margitten ihr Leben entschwinden. Es sollte noch eines Sternes milder Schein es vergolden, bevor des Todes kalter Arm, ihm allen Glanz für immer raubte. Solchen Eindruck hatte ihre trauernde Schönheit auf einen der besten Jünglinge gemacht, daß er als Knecht bey ihrem Vater sich verdingte. Bald lohnte Gegenliebe sein treues Werben. Nun trug Margitta noch williger die Last des Tages, ein Blick in ihres Lieblings Augen machte sie aller Beschwerden vergessen, vergessen der Stiefmutter liebloſe Behandlung. Ihres Le-

bens einzige freudige Augenblicke konnte sie ihr doch nicht trüben und diese vergalten ihr reichlich die schmerzerfüllte Leerheit des übrigen Tages. Doch es sollte nicht dauern, schon war der Funke entglommen, der ihr stilles Glück verzehrte. Des Jünglings Wohlgestalt hatte im Herzen der Stiefmutter solchen Eindruck gemacht, daß sie ihres gegenseitigen Verhältnisses nicht achtend, alle Künste aufwandte, um auch in seinem Herzen die Liebe, welche, (so schien es ihr,) blos von Blödigkeit zurückgehalten sey, zu erwecken. Doch zu tief war Margittas Bild seinem Gemüth eingeprägt, als daß weit süßere Lockungen, ihn seiner Liebe hätten ungetreu machen können. Er floh die Stiefmutter, er wich ihr aus, wo er konnte. Lange Zeit hielt diese in Selbsttäuschung sich hin, bis sie endlich erkannte, sie sey verschmäht und um die gehaßte, mißhandelte Margitta verschmäht! In aufgeregter Wuth strich sie umher, ihr schwanden die Sinne, nur e i n e s blieb ihr klar, die Gier nach der ungeheuersten Rache.

Herrisch geboth sie der Unglücklichen, ihr einen Brief an eine entfernte Verwandte in der Thurotz zu bestellen. Margitta, den still duldenden Gehorsam gewohnt, that es ohne Widerrede und begab sich auf den Weg; auf Seitenwegen eilte die Wüthende ihr nach und erreichte das Mädchen gerade, als sie den Felsen vorüberging. Mit wildem Geschrey stürzte sie auf Margitten zu, riß sie zu Boden und ohne ihr flehendes Bitten zu hören, schleppte sie sie unter gräßlichen Flüchen zum Abgrund und schleuderte sie hohnlachend in die Fluthen, an der Stelle, wo jetzt der „wüthende Fels" die zürnenden Wellen rückwärts drängt. Kaum war die Unthat vollbracht, so erwachte ihr Gewissen. Aus der Tiefe überall her, klang ihr Margittas Nahmen entgegen, sie floh durch [illegible] allent-

halben sah sie die Unglückliche mit fliegenden Locken in die Fluthen stürzen, nun verließ dieses Bild sie nimmer und jagte sie verzweiflungsvoll umher.

Indessen hatten die Wogen die Leiche Margittens, an die Felszacken geführt, welche seitdem ihren Nahmen tragen. Dort sahen ihn vorübergehende Landleute und zogen ihn mitleidig heraus, um ihn dem trostlosen Vater zu bringen. Trauernd stand das Dorf um ihre Bahre. Schon erhoben sich die Jünglinge durch des Knechtes Erzählung, dem der grause Zusammenhang plötzlich klar wurde, zur Wuth gestachelt, um die Mörderinn zu suchen, als sie diese in den Feldern mit aufgelöstem Haar umherschweifen sahen, beständig Margittas Nahmen rufend und dazwischen seltsame Geberden machend. Racheglühend flogen die Jünglinge ihr nach, doch schneller als das Reh des Waldes entkam sie ihnen, zu eben dem Felsen, wo ihr Opfer gefallen. Sie stürzte sich kreischend in den brausenden Abgrund.

54.

Der Mädchenbrunnen an der Templerkirche zu Pöstény.

Unferne der, dem Volkswahne nach, schon den Römern bekannten Heilquellen zu Pöstény, zeigen sich die Trümmer einer alten Kirche, ehedem der Brüder des Tempels, Zeuge der wundersamen Steinbilder, die aus den schattigten Trümmern, wie die letzten Laute untergegangener tiefer Weisheit, den einsamen Wandersmann anstarren. Nahe an der Kirche quillt ein klarer Born aus der Tiefe, an dem schon ehemahls die Ritter des rothen Kreuzes die kampfesmüden Sinne labten und den sie noch

jetzt als hehre Riesenschatten, in schauerlicher Mitternacht umkreisen, klagend um ihren herrlichen Stamm, durch argen Frevel gestürzt, gleich dem gewaltigen Fels des Gebirges, den die von der Schwäche gelegte Miene, donnernd aus seinen weitalten Fugen reißt, und in das Thal niederschmettert.

Doch nicht blos die grausenden Erscheinungen der Geisterwelt umkreisen diesen Born. Seinem Rande entschweben auch süße Orakel für liebende Herzen. Alljährlich in der Nacht, welche dem Festtage des heiligen apostolischen Königs Stephan vorhergeht, der hier mit eigner Hand den Grundstein zur Kirche gelegt und dessen seliger Geist, noch liebend seine Schöpfung umschwebt, wandern die mannbaren Jungfrauen um die Mitternachtsstunde hinaus, an diesem Brunn die Krüge zu füllen, deren Welle am morgenden Festtage mit frischem Glanze sie schmücken soll. In eifrigem Gebethe knien sie dann auf der Kirchenschwelle hin, denn es geht die alte Sage, daß sich frommen Gemüthern, die also den Heiligen ehren, am andern Morgen, der für ihr Leben bestimmte Gefährte, auf dem Kirchengange, in der Gestalt des ersten sie begegnenden, unverehelichten Mannes zeige. Seit alter Zeit gehen die Jungfrauen, um aus der heiligen Fluth Gewißheit für ihres Herzens heimlichstes Hoffen zu hohlen, und also kündet eine liebliche Sage den Ursprung des frommen Gebrauches.

Gleich einer Rose erblühte Boritza, Bolkos Tochter, doch gleich der Königinn der Blumen umstarrten auch sie rauhe Dornen. Gern hätten diese Dornen die milde Hand inniger Liebe mit neidischem Stachel vertrieben, wenn es für die Liebe einen gäbe. Reiches Besitzthum gab Bolko ein großes Ansehen in der Landschaft umher, doch hart wie das Metall in [illegible], stieß er mit rau-

her Sitte jegliche herzliche Annäherung zurück. Weniger mit bestimmter, drückender Härte, als mit rauhem Mangel väterlicher Liebe quälte er sein duldendes Kind, das ihm nichts war, als ein lebendiges Wesen; sein Herz schlug nur für todten Glanz. Doch auch diesen Wermuthkelch sollte Boritza leeren. Sie war besonderer Obhuth der Schwester ihres Vaters untergeben, deren Schönheit und Jugend längst verdorrt war; denn gleich der Flechte auf harten Felsen, hatte sie ihr Leben nie zur Blüthe gebracht. Fesselos haftete sie auf dem Stein und nimmer hatte sie erfahren, wie süß es sey, mit allen Herzwurzeln den Boden zu durchranken, daß er eins mit der Pflanze und jegliche Trennung ihr auch Tod wird! — Gleich dem feuersprühenden Zauberdrachen, der zu seiner Pein, ihm nutzlose Schätze hüthet, durchschlich sie die Gänge der Burg, mit neidischem Blick das arme Mädchen verfolgend. Giftigen Mehlthau nannte sie die Liebe, denn sie kannte nicht den heiligen Thau, welcher der schweren Erde entstiegen, an des Mondes reinem Strahl sich läutert und dann allnächtlich, wenn das wilde Getümmel schweigt und blos die Nachtigall, schwermüthige Liebesklagen durch die Zweige flötet, in die träumerisch nickenden, halbgeschlossenen Kelche der Blumen sinkt, daß sie dann dem großen Weltauge mit überirdischer Zauberschönheit entgegenstrahlen. — Zu magdlichem Dienst trieb sie mit rauhem Scheltwort und geheimer Schadenfreude die unglückselige Boritza, zernichten wollte sie die schöne Knospe, die ein Meer von Lieblichkeit in sich schloß, von der ihr Sinn nie nur einen Tropfen hatte ahnen können. — Aber es sollte ihr nicht gelingen und ihr Bemühen zog über Boritzas blendende Schönheit nur den milden Schleyer schmerzlicher Sehnsucht, die zum Himmel emporschaut und mit einer

funkelnden Thräne, die dem tiefſten Herzen heimlich entquollen, die gefeſſelten Gemüther unfehlbarer, mächtiger nach ſich zieht, als es das glänzende Banner des fröhlichen Lebens vermag. Tief in die Blätter der ſchüchtern ſich öffnenden Knoſpe war ein Tropfen jenes milden Liebesthaues geſunken und mochte auch von außen der giftige Wind der Wüſte ſtürmen, im innerſten Herzen der Blume thronte die heilige Kühle, thronte der Thautropfe vom Himmel, der ſtets mit neuem tieferm Leben die ſchmachtenden Blätter durchzog. Imre war es, der in Boritzens Seele, die ſchlafenden Gefühle weckte. Herrlich hob er ſich empor, gleich den ſchlanken Tannen des Gebirges, unter der Lockennacht blitzte das ſchwarze Auge, als ſollte ſein Strahl vernichten, aber ſah er die, die er zur Herrinn ſeines Herzens erkohren, glänzte es mild wie der ſinkende Abendſtern, den des Meeres kühle Wogen umrauſchen. Sonſt hatte Boritza nur die Dornen und Klippen des Lebens gekannt, nirgend hatte für ſie in den rauhen Klüften ein Blümlein geblüht und doch wälzte es jedes Mahl von ihrem Buſen eine ſchwere Laſt, wenn des Vaters rauhes Wort einen Freyer verſcheuchte; doch ſeitdem der Strahl aus Imres Auge in ihr Herz hineingeleuchtet hatte, war es, als hätte das rauhe Gekipp Leben bekommen, tauſend Blumen waren ihr aufgegangen und umwoben die ſcharfen Felſen, die ſo oft ihr weiches Gemüth verwundet hatten mit einem linden duftenden Teppich; über der Muſik, die ihr Herz, wie Flötentöne in der Mondnacht durchtönte, verhörte ſie das feindliche Schelten der widerwärtigen Mächte in der Außenwelt, das nun nur mehr an die Schaale ihres Heiligthums anbranden konnte, doch nimmermehr in ſeinen Kern dringen. Doch goß ihr des Schickſals Eiſenhand in die Honigtropfen mit vol-

len Zügen des Leidens bittern Wermuth. Nur heimlich durfte ihre Liebe blühen, daß der Neid sie nicht zerknicke und eignen stillen Reitz gab das süße Geheimniß, das am innern Leben überreich, sich schamhaft dem Auge der Welt verbarg, gleich der Nachtviole, die im Sonnenschein, ihre Düfte im tiefen Kelch begrabend, sie erst am blauen Mondesstrahle aushaucht, aber ein ewiger Stachel zerfleischte ihr blutendes Herz: sie liebte hoffnungslos, denn Imre aus edlem Geschlecht entsprossen, besaß nichts als sein liebreiches Herz, das rein wie Gold, unendlich das todte Metall überwog. Der Alte hatte geschworen, nur dem dieses herrliche Kleinod zu lassen, der seinen Mammon ihm zu verdoppeln vermöchte. Trüb und blüthenlos, eine graue Nebelwüste, lag das Leben vor ihr, kaum erhellt durch die Augenblicke, wenn sie am engen Fensterlein den Geliebten kommen sah, der mit Lebensgefahr die Mauer erkletterte, um durch das neidische Gitter die zarten Hände zu fassen und holdes Liebesgeflüster zu tauschen. Einst hatten sie in süßen Klagen und Thränen, in Hoffnung und unendlicher Sehnsucht, die Stunde überhört, die gebietherisch an den Abschied mahnte; plötzlich wurden sie von der Alten überrascht, die schon lange jeglichen Winkel mit spähendem Argwohn durchgewandelt. Mit einem gellenden Schrey weckte sie die Liebenden aus ihrer süßen Betäubung. Erschrocken flehte Boritza ihren Geliebten zu entfliehen und als er, blos auf sie bedacht, damit zögerte, enteilte sie selbst dem unglücklichen Orte, der ihres Glückes Grab geworden war, verfolgt von dem Zorne der Alten, den nicht einmahl Boritzens demüthige Hingebung entwaffnen konnte. In stillen Thränen durchweinte sie die Nacht, als schon längst des Schlafes bändigende Kraft, die Wuth ihrer Verfolgerinn schweigen gemacht hatte.

Am Morgen wankte die bleiche Boritza durch die öden Gänge, die für sie zum Gruftgewölbe geworden waren; als ihr rauher Vater vom Neuen begann, ihr Herz mit bösen Worten zu zerfleischen. Zuletzt rief er Imre und geboth dem unglücklichen Jüngling unter drohenden Flüchen, der Burg zu entfliehen. Flehend faßte Boritza ihres Vaters Hand, der aber stieß die Jammernde von sich und wiederhohlte sein Geboth. Da nahte ihr Imre zum Abschied noch einmahl und sich niederbeugend flüsterte er leise und schnell: „Um Mitternacht beym Tempelbrunn." Heimlich gab ihm das Mädchen zum Zeichen der Gewährung die Hand und begleitet von ihren Thränen zog er zur Burg hinaus.

Reges Leben bewegte sich in der Burg, denn es war der Vorabend des heiligen Stephansfestes und die Fluth der Beschäftigungen, die bey dieser Gelegenheit auf Boritzen lasteten, machten, daß ihr Schmerz mehr in ihr Inneres zurückgedrückt, den forschenden Augen der Bosheit entging. Allmählig sank die Nacht hernieder und oft wollte sie ein Schauer überschleichen, denn es pflegten oft bey heimlicher Mitternacht, die Brüder des geopferten Tempelbundes, um den ehemahligen Sitz ihrer Herrlichkeit klagend zu wandeln, und manche schauerliche Mähre erzählte die Sage von diesem Ort. Endlich rief der Wächter die eilfte Stunde aus, da vergaß Boritza ihre Schauer, leise hob sich das Hoffen in ihrem Herzen, muthig ergriff sie einen Krug, wie um ein Vergessen des Tages zu verbessern und eilte, da Alles um sie in tiefem Schlafe lag, unangefochten zur Burg hinaus, dem Brunnen zu.

Schon harrte ihrer der Geliebte am Brunnen, wo sie auf ewig von ihrem Glücke scheiden sollten, Thränen erstickten ihr letztes Lebewohl und doch, daß sie es sich sagen

konnten, war wieder den verwundeten Herzen ein Balsam; da war die Stunde des Scheidens herangekommen und mit gebrochenem Herzen riſſen ſie ſich los. Auf dem Rückwege hatte Boritza aus dem Tempelbrunn geſchöpft und lehnte ſich traurig über den Rand des Brunnens, ihre Thränen mit ſeiner Kriſtallfluth vermiſchend. Plötzlich ward ſie von einem milden Lichte umfloſſen, erſchrocken blickte ſie auf, da ſah ſie, in himmliſchem Glanze, die Geſtalt des heiligen Königs vor ſich ſtehen. Mit mildem Ernſte blickte er auf das unglückliche Mädchen, die vor ihm in die Kniee geſunken war. „Faſſe Muth (begann der Heilige) auf ihn vertraue, dem die Herzen weiches Wachs ſind, alſo iſt ſein Rathſchluß: der erſte Mann, den Deine Augen morgen erſehen, wenn du zur Kirche gehſt, den hat dir ſein ewiger Wille zum Gefährten des Lebens beſtimmt, murre nicht, ſondern füge dich mit kindlichem Sinne dem, der Alles zum Beſten führt."

Erſtarrt war Boritza niedergeſunken, bewußtlos kehrte ſie heim, ein fürchterlicher Kampf wogte in ihrem Herzen, das umſonſt den Todesſtoß erwartete oder Erlöſung! Endlich ward ſie von der Fluth der Gedanken und Gefühle übermannt, und ein tiefer Schlummer löste die Laſt von ihrem gepreßten Herzen. Wunderbar ward ſie geſtärkt. Als ſie am Morgen erwachte, hatte ſie Ergebung und Vertrauen gefunden, ja zuweilen ſchien ihr ſüße Hoffnung den Pfad zu vergolden, den ſie ſtumm zwiſchen ihrem Vater und der Alten wandelte. Da erſah ſie plötzlich am Wege ihren geliebten Imre; er konnte die Gegenden, wo ſein Leben blühte, nicht verlaſſen, bevor er ſie nicht noch einmahl geſehen. Kaum konnte Boritza das Gefühl ausbrechender Flamme etwas dämpfen, aber im Vorübergehen ſprach ſie laut und freudig dem Geliebten Muth und Zu-

versicht ein. Schon zog des Zornes Ungewitter sich über ihr Haupt zusammen, aber schon war sie in die Kirche geeilt, ihr freudenvolles Herz im innigen Dank auszugießen vor dem gütigen Lenker ihres Schicksals, der in ihres Leidens Nacht solch einen hellen Hoffnungsstrahl gesandt hatte. Es begab sich auch, daß binnen Jahresfrist die Alte starb, und Boritzens Vater durch schwere Krankheit an den Rand des Grabes gebracht, durch harte Schläge des Unglücks mürbe und weich geworden, willigte endlich ein, seiner Tochter höchsten Wunsch zu erfüllen, den er auch, seit er von der Erscheinung hörte, für den Willen des Himmels erachtete. Und sie reichte dem Geliebten an eben dem Orte die Hand, wo ihr zuerst der Hoffnungsstern von so viel dunkeln Wolken umthürmt, aufgegangen war.

Seit jenen Tagen ward es Sitte unter den mannbaren Mädchen jenes Ortes, am Vorabend des heiligen Stephan, am Tempelbrunnen Wasser zu schöpfen, und seinen Schutz mit brünstigem Gebeth zu erflehen, auf daß des andern Tages die fürs ganze Leben entscheidende Begegnung günstig ausfalle, den geheimen Wünschen der Bethenden gemäß.

55.

Der Thurm des Dalibor.

Unversöhnliche Rache hatte der Faustritter Dalibor von Kozoged den Bürgern von Leutmeritz geschworen. Als er einst auf einem Raubzuge ihre Kaufherren plünderte, hatten sie ihn überfallen und trotz wüthender Gegenwehr, Janko seinen Jugendfreund und oft

in trüben Stunden sein Labsaal durch Saitenspiel und Gesang, ihm darum auch lieber denn sein eigenes Leben, von seiner Seite hinweggerissen. — Schon die nächste Abendsonne beglänzte sein blutiges, am Rabensteine aufgesteckes Haupt. Nichts war Dalibor vom Freunde übrig. Das mildernde Saitenspiel war todt, gleich seinem vorigen Herrn. Der rauhe, vertrocknete Räuber wußte nicht die süßen, im Holze schlafenden Töne zu wecken. Doch strich öfters ein leiser Lufthauch durch die Saiten, sie begannen zu tönen, dann war es, als hätte Dalibor den Geist seines Freundes gesehen, rasend fuhr er auf und tobte, wie ein grauses Gespenst durch die Schlachten, daß vor seinem Zorn eine große Furcht sich im Lande erhob. Doch wohlgeschützt hinter ihren Mauern, lachten die Bürger seiner Wuth, denn auch die Ritter der Umgegend waren mit ihnen verbündet, so daß Dalibor, der hier keinen festen Sitz hatte, wenig ihnen anhaben konnte. Da erstieg er in einer Nacht die Burg Ploskowitz und warf den Burgherrn hinab in das tiefe Verließ, daß ihn der Hunger verzehre, doch bald vernahmen die Bürger die Kunde vom Unfall, der ihren Bundesfreund betroffen und die drohende Gefahr erwägend, wenn der gefürchtete Raubritter in ihrer Nähe sich festsetzte, eilten sie alsogleich hinaus und erstürmten die Burg, trotz der wüthenden Vertheidigung, die Dalibor ihnen entgegensetzte. Er selbst mit seinen Gesellen ward gefangen, jene sogleich als Räuber an die nächsten Bäume geknüpft, Dalibor aber, wie ein seltnes Ungethüm, im Käfigt hinter Eisenstäben, zur Schau durchs Land geführt, das er so lange geschreckt und dann an das königliche Gericht nach Prag gesandt, wo er in den Thurm der Burg gesetzt ward, der damahls der weiße hieß, nun aber Dalibors Nahmen trägt.

Gleich einem gefesselten Löwen tobte er gegen seinen Kerker und zerrte knirrschend an der Kette, die er nicht brechen konnte. Er bedeckte die Welt und sich selbst mit den gräßlichsten Verwünschungen, so daß selbst die rauhen Kerkerwächter vor ihm sich scheuten. Bald aber überwältigte ihn seine düstre Einsamkeit. Im ewigen Einerley löschte sich seine Gluth. Zeit und Raum stehen stille, sie weichen nimmer. Das Innen und Aussen schwimmen zerfließend in einander, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind nur mehr ein Schaum von Träumen und Traum und Wirklichkeit, fast nimmer zu scheiden. Die Gedanken verwirren sich, die Sinne stumpfen sich ab und wer vor langer, enger Haft, ohne die Spur ihres unwiderstehlichen Hohnes geblieben, dessen Verstand ist durch seltnes Ebenmaaß, groß zu nennen, oder er hatte gar keinen zu verlieren!

Nach und nach schwand Dalibors Kraft, denn ihr mangelte das Leben, das sie nur in der Freyheit gierig in sich trank. Stille Schwermuth ergoß sich über seinen Geist, mit umflortem Auge blickte er nach dem Lichte empor, das spärlich durch die Gitterstäbe sich stahl. Im zweifelhaften Schimmer, der sein Gefängniß durchdämmerte, erstanden ihm die Gestalten der Vergangenheit. Mit Schmerz blickte er zurück, auf sein wüstes liebeleeres Leben, ein einziger Punct strahlte durch die dunkeln Nebel mit lieblichem Glanz, es war — sein Freund, doch auch von dem, war ihm nichts geblieben als die Erinnerung. — Tiefglühende Sehnsucht verzehrte ihn um das Saitenspiel seines Freundes, das unter seinen Händen so oft ein Meer von Wohllaut ausströmte; endlich sprach er einmahl diesen einzigen Wunsch seines Lebens gegen seinen Wächter aus, dessen rauhe Brust, ungewohntes Mitleid um den

mächtigen Gefangenen schwellte. Dieser sagte ihm die Erfüllung zu, dafern sie irgend möglich wäre. Er trug Dalibors Bitte dem Oberstburggrafen vor, welchen das Schicksal und die Reue des tapfern Dalibor also rührte, daß er die kleine Bitte, die ihm aber mehr, denn eine Welt galt, gewährte und nach der Geige Jankos auf Ploskowitz zu suchen geboth. — Mit unnennbarem Gefühl hielt Dalibor den theuern Überrest und seine Hand mühte sich den Saiten süße Töne zu entlocken. Wunderbar schien ihn der Geist seines Freundes zu umschweben, bald ward er Meister der Kunst und überboth die tonkundigsten Männer seiner Stadt, wiewohl er früher sie niemahls geübt. In rührendem Spiel hauchte er nun seine Leiden aus, wechselnd entströmte den Saiten, Schmerz um den Freund und schmachtende Sehnsucht nach Vereinigung mit ihm. Bald erscholl die Kunde in der Stadt von den wunderbaren Tönen, die wie aus dem Grabe, durch die engen Fenster, gleich dem Himmelsthau sich herniederschwangen. Horchend stand täglich die Volksmenge, oft bis zu Thränen gerührt, von den sich schmelzenden Lauten und dann wieder gläubig erhoben und mit freudiger Hoffnung erfüllt durch die, wie Weihrauchwolken, gen Himmel aufsteigenden Weisen.

Da geschah es, daß einstmahl die Töne aus dem Thurm, hinreissender, mannigfaltiger klangen, als je: wie Dalibors wilde Jugend und frühes, trauriges Alter, wie sein Verbrechen und wie sein Leiden, wie Trutz und Schmerz und inmitten des Wechsels, ein, all' überall durchzitternder milder Ton, die Liebe zum schmählich gefallenen Freund! — Die Geige schien Alles, Alles, dem unsichtbar, dem unsichtbaren Künstler auflauschenden Volk zu erzählen. Es tönte die vervielfachende, gegen Schreck und Wunder betäubende Trommel, die begeisterte, vorwärts

treibende Trompete, des Lärmhorns Schmettern, der Nothglocke Ruf, das Wehe von Mord und Plünderung, das Schlachtgeklirr und die Kerkerstille.

Der Sommerabend war warm, war heiter und milde. Die göttliche Sonne schien einen Tropfen ihres Blutes in die Wogen der Lüfte gespendet zu haben. Er reichte hin, Meere von Wolken in Rosengold zu färben und selbst durch ihren Wiederschein an naßkalter Kerkerwand, Gluth und Leben hinzuhauchen in blendendem Glanz, in vielfarbigen Flämmchen, in Myriaden spielender Sonnenstäubchen und durcheinander wimmelnder Luftinsecten. — Da flossen die Töne wie Kindesthränen, als wollten sie die Welt in einen einzigen Laut unendlicher Wehmuth auflösen und die Vergebung anflehen und das Mitleid — und die Hoffnung aussprechen: des Räubers Herz habe dennoch der Liebe geschlagen, es habe die Reue gefühlt und sey drum nicht auf ewig verloren! —

Das Blut in den Adern floß immer ruhiger, das Herz pochte langsamer, das Leben löste sich loser und leiser, — schweigend rollte der Strom seine mondbeglänzten Wogen dahin. — Bald schien der Ton, auf ihnen, mit ihnen, hinweg zu gleiten, bald hallte er, wie aus des Flußes innerster Tiefe magisch empor, dem Worte gleich, das nur mühsam aus gefesselter Brust sich hervordrängt; — Da erhob sich noch einmahl, stärker als jemahls, die Weise, gleich einem Siegeslied. Es schienen vor ihrem gewaltigen Schwung, die Thore der ewigen Gnade dem reuigen Sünder sich zu öffnen, ein Abendsonnenblick des Friedens schien niederzustrahlen auf das versammelte Volk. — Da schwieg plötzlich der Laut und — entflohen war Dalibors Seele.

VIII.

Die zweyte türkische Belagerung Wiens.

1683.

Der durch Montecucculis Sieg über den großen Vezir Ahmet Kiuprili bey S. Gotthard (1. Aug. 1664) herbeygeführte zwanzigjährige Waffenstillstand, nahte seinem Ende. Seit vier Jahren, seit dem Vertrage zu Nimwegen, war auch mit Frankreich Friede; aber ein Frieden, mit aller Unruhe eines feindlichen Zustandes, mit viel entschiednerem Nachtheile, als ein neuerlicher offener Bruch. Mitten unter unaufhörlichen, einschläfernden Betheurungen freundschaftlicher Gesinnungen gegen Deutschland und der aufrichtigsten Sorgfalt für die Erhaltung des Friedens, errichtete Ludwig XIV. die berüchtigten Reunionskammern zu Metz und zu Breysach, rief die ersten Mächte Europas, rief die angesehensten Fürsten des Reichs vor die Schranken dieses unbefugten Gerichtshofes, überfiel und incorporirte Straßburg, die Vormauer Süddeutschlands, Casale, eine arge Brille für Savoyen, umgarnte Luxemburg, einen Schlüssel der spanischen Niederlande und des Niederrheins. Vor die Schweiz setzte er das Zwingschloß Hünningen, erniedrigte die Republik Genua, schrieb dem Papst in seiner eignen Hauptstadt Gesetze, und widerrief die den Hugonotten im Edikt von Nantes durch Heinrich IV. verwilligte Religionsfrey-

heit. — Zugleich both der allerchriſtlichſte König Alles auf, den Erbfeind der Chriſtenheit zum Bruch jener Waffenruhe zu bewegen und die Roßſchweife noch einmahl, wie vor 154 Jahren vor den Wällen Wiens zu ſehen. Zwar war der von Oſtindien bis zu des Nils Katarakten und bis an die Loire unwiderſtehliche Geiſt des, vom großen Propheten gepredigten heiligen und ewigen Krieges, in den dunkeln Ränken und Gelüſten des Serails abgeſtumpft; — zwanzig Jahre und 200,000 Moslemins hatte der candiotiſche Krieg gekoſtet und nur eines Griechen Verrath übergab den letzten Steinhaufen. Aber die großen Vezire trieben die Janitſcharen, die in ſieben und zwanzig Jahren drey Padiſchahs erwürgt hatten, aus Kriegen in Kriege, dies gefährliche Nationalkorps zu ſchwächen und die innere Ruhe zu ſichern. Die Janitſcharen wollten den Krieg, um durch denſelben ihre Macht zu verewigen und unermeßliche Beute, mehr zuſammen zu rauben, als zu genießen. — Zwar widerſprachen die Ullemas mit Nachdruck dem Bruche des Stillſtandes. Allein der franzöſiſche Miniſter und der Graf Emmerich Tökölv, der ungariſchen Mißvergnügten Haupt, obſiegten im Divan und eine Heeresmacht wie ſie ſeit den Tagen des großen Suleyman ſich nimmer gegen den Weſten bewegt, ſammelte ſich unter dem neuen Großvezir Kara Muſtapha. — Ein Caramanier von niedriger Herkunft, war er gewandter Argliſt voll; von phantaſtiſchem Unternehmungsgeiſt und bäuriſchem Stolze, der Beglaubigung ſeiner niedrigen Herkunft. Unverhoffte Schwägerſchaft mit dem Hauſe der großen Vezirs Kiuprili, hatten ihn mit ſchnellen Schritten zu den Paſchaliks von Siliſtria und Damaskus, hatten ihn zum Kaimakan und Großadmiral der Pforte und nun zum Vezir emporgetragen, der mit der einen Hand

die Siegel des unermeßlichen Reiches trug, mit der andern des Propheten heilige Fahne schwang, „deren Schatten, gleich jenem des ewigen Rom sich über den Erdkreis verbreiten müsse."

Jenes Trugbild von Hoheit, die einst das neue Rom, Constantinopel, über das alte und über den Westen ausgeübt, dachte Kara Mustapha, nicht unerfahren in den Geschichten der Vorwelt, in solche Wirklichkeit zu setzen, wie einst Justinian durch Belisar und Narses. — Deutschland durch die französischen und schwedischen Kriege erschöpft, stäts uneinig unter sich selbst, von der hohen Pforte eifrigem Bundesfreund, von Ludwig XIV. bedroht, sey eine leichte Beute; Ungarn seine Vormauer, sey theils ein türkischer Paschalik, theils, bis auf wenige Gränzplätze in Tököly's Macht. Einige Gewaltmärsche und eine große Anstrengung würde Wien rettungslos in seine Hände liefern. Schon betrachte er es selbstgefällig, als die Hauptstadt seines neuen, dem Großherrn zinsbaren Westreiches und hielte Wien ihn nicht ab vom Lech und Rhein, so würden es Braunau, Passau, oder Ingolstadt noch weniger.

Umsonst versuchte der kaiserliche Gesandte, General Graf Caprara das Ungewitter zu beschwören. Das türkische Gegenprojekt war nur übermüthiger Spott. Österreich sollte durch jährlichen Tribut huldigen, die Gränzfesten schleifen, Ersatz leisten für die türkische Rüstung, alles Land zwischen der Theiß und Waag an die Pforte abtreten. Die Insel Schütt, die Hauptplätze Raab und Comorn, Szathmar, Murany, Trentschin und Neutra sollte als Fürst von Oberungarn, in gleichem Range mit Siebenbürgens Woywoden, der Tököly haben!! Caprara mußte als Gefangener, Kara Mustaphas Heerfahrt begleiten. Er sah über dem theuern Wien ein Feuermeer, sah

viele Tausende forttreiben in die Sclaverey, sah den Ruin der schönsten Vorstädte, Gärten und Lustgebäude, den Übermuth und die Schmach, die Verwüstung, den Mord, die gefräßigen Flammen, bis er endlich zu Tuln den österreichischen Posten übergeben wurde.

Sonst war es für den strategischen Angriffs- oder Vertheidigungsplan der Christenmächte von hoher Wichtigkeit gewesen, daß die türkischen Truppen, zumahl die Asiaten so spät im Felde erschienen und wenn auch nicht der Vortheil der Zahl, der Ausrüstung, der politischen Conjunkturen, doch wenigstens jener des Zuvorkommens, fast immer auf die Seite der Christen fiel. Dieß Mahl aber verließ der Großherr, schon am 16. April Stambul; in den ersten Tagen des Juny war der Großvezir an der, aus Suleymanns Feldzügen berühmten Brücke von Essegg. — Tökölly, der bereits Schwert, Fahne und Kalpak als „Fürst von Ungarn" erhalten, gab hier Kara Mustapha den klugen Rath, vorerst sich im nordwestlichen Ungarn festzusetzen und dann erst vor Wien zu erscheinen. Kara Mustapha fand aber in dieser Stimme der Vorsicht nur einen Wiederklang von Tökölys ehrgeizigem Streben, vorerst Ungarn gänzlich für ihn erobert und gesichert zu sehen. Eben so verhöhnte er die Warnung der Ulemas, die ihm den finstern Fluch ins Gedächtniß rief, den der große Suleyman über Jeden ausgedonnert, der je wieder an eine Belagerung Wiens denken würde. Doch auch Ibrahim Pascha von Ofen und der Defterdar des Lagers mit ihren zahlreichen Freunden, erklärten sich im Kriegsrathe lebhaft für Tökölys Meinung, also daß der Vezir, um kein Wort des Widerspruches mehr zu hören, sich das Ansehen gab, als billige er Tökölys sichereren Rath und sein unermeßliches Heer zuvörderst gegen Raab aufbrechen ließ.

Am 1. May musterte Kaiser Leopold zu Kittsee sein Heer, auf dem Papier 50,000, im effektiven Stande 33,000 Mann mit 90 Kanonen, befehligt vom Herzog Carl von Lothringen, die Artillerie vom F. Z. M. Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg. Solch' geringe Zahl, sollte zugleich nach Comorn, Leopoldstadt und Raab, hinlängliche Garnisonen abgeben, die Gränze von Pettau bis an die Jablunka decken, vor allen, Wien gegen jede feindliche Unternehmung sichern und zugleich die Schlacht nicht versagen, wenn des Feindes Übermacht solche anbiethen würde! — Der Herzog von Lothringen, von dem Historiographen Beauvau, in jener Liebe für die unsterblichen Werke Hellas und Roms, in jener Liebe zur Geschichte und Staatskunst erzogen, welche Geist und Gemüth den größten Ideen und Gefühlen aufschließen, ward Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, darauf Erbe seines Oheims Carl, durch Ludwig XIV., seines Herzogthums und selbst seiner Gemahlinn beraubt. Dennoch blieb Carl, lieber ein länderloser deutscher Reichsfürst, als ein Großdignitär Frankreichs, wenn auch dereinst Nachfolger der Bourbons zu werden, lieber Flüchtling zu Wien, als Höfling zu Versailles! Schon in früher Jugend trug er die Waffen in allen Kriegen des Kaisers wider Franzosen und Schweden, wider die Türken und die ungarischen Mißvergnügten, überall geliebt und geehrt, selbst wo er, wie in Ungarn, Vollstrecker strenger Machtgebothe war, voll wachsamer Umsicht bey großer Lebhaftigkeit, scharfsinnig, planvoll, unerschrocken in der Gefahr, durch Drangsalen unermüdbar, Wiens wahrer Retter und Befreyer und darum wohlwürdig, daß 53 und 62 Jahre, nachdem er die türkische Übermacht vor diesen Wällen gebrochen, sein Enkel Franz, in eben diesem Wien, die Hand der le-

ten Habsburgerinn, der großen Thereſia empfing und die erſte Krone der Chriſtenheit trug, daß er Ahnherr eines, aus gemeinſamer Stammwurzel der elſaßiſchen Herzoge entſproſſenen, vor einem halben Jahrtauſend getrennten, in Franz und Thereſia wieder vereinigten und ſo Gott will, noch durch Jahrhunderte väterlicher Herrlichkeit und ſegenbringender Macht fortblühenden Geſchlechtes geworden iſt!—Einem ſo fein gebildeten, durch die großen Weltgeſchicke zum Feldherrn und Staatsmann erzogenen Fürſten, ſtand es viel klarer vor dem innern Auge, was unter den gegebenen Umſtänden, ſein Feind hätte thun ſollen? als was kleinliche Habſucht und tolldreiſter Ehrgeiz einer von unverdientem Glück ſchwindelnden gemeinen Seele ausgebrütet? Indeß er thätig für die ungariſchen Waffenplätze ſorgte und wie am Schachbrett, ſeinen Zug ſeines Gegners für unbedeutend hielt, dachte Kara Muſtapha nichts als Wien und Wien und brach, Alles im Rücken laſſend, aus der Umgegend Raabs, ſo raſch und ſo gewaltig vor, daß der Herzog nicht einmahl mehr Zeit gewann, ſein Heer gerade nach dieſer Hauptſtadt zurückzuführen. Das ganze Fußvolk unter Leslie mußte über Comorn und die Inſel Schütt, vom rechten auf das linke Donauufer und das Marchfeld hinauf gegen Wien. Der Herzog mit der ganzen Reiterey rückte über Altenburg gegen Heimburg. Nicht blos die zurückgelaſſenen Beſatzungen, auch bösartige Seuchen, hatten das kleine Heer geſchwächt und wie auf jedem Rückzuge, der länger dauert und deſſen bedenkliche Folgen am Tage liegen, ſchwand ihm aller freudige Muth. Bey Petronell, auf den Trümmern des alten, mächtigen Carnunt, unferne des Siegesbogens von Tibers pannoniſchem Triumph, warf ſich ein Schwarm von Spahis und Tataren auf die

Bagage, um zu plündern, (7. July 1683). Das Gefecht war höchst unbedeutend und brachte dennoch panischen Schrecken unter die sonst so tapfern Soldaten. In edler Zornesgluth, vom Gotte im Innern getrieben, in solchem Augenblick ein Beyspiel zu geben, warf sich der Herzog mit dem Schrey: „Was? So verrathet ihr die Ehre der kaiserlichen Waffen"? ohne Helm und Küraß mitten in den Feind. — In Wien sagte man ihn schon todt. So groß dort die Sicherheit gewesen, so ungeheuer war auch jetzt der Schrecken. Noch an demselben Abend verließ der Kaiser die Stadt; nachdem er und die Kaiserinn Eleonore, den unmündigen Prinzen Joseph auf den Armen, mit Thränen vom Bürgermeister von Liebenberg und dem Stadtrichter Schuster sich beurlaubt, zu muthiger Gegenwehre ermuntert und baldmöglichsten Entsatz der theuern Stadt verheißen hatten. Die von allen Seiten aufsteigenden Feuersäulen zeigten am besten, daß die Flüchtung weder gegen den Semmering, noch auf dem rechten Donauufer mehr möglich sey? Im Nachtlager zu Korneuburg, wo die kaiserliche Familie von ihren Bagagewagen getrennt, in der gränzenlosen Verwirrung, kaum Eyer genug für den Hunger auftreiben konnte, (wie einst nach der Mühldorfer Schlacht — III. 104 — Ludwig der Bayer und sein Schweppermann), sahen sie das Kamaldulenserkloster auf dem Kahlenberge in vollen Flammen und auf der weitern Flucht nach Linz und Passau, setzten tatarische Schwärme mit unglaublicher Kühnheit ihnen nach. — Kaum war der Kaiser aus der Stadt, als aus allen Palläsen und Hütten, ein verwirrtes Rennen, Retten und Flüchten begann und die erschreckte Menge, sich unter den Thoren und auf den Brücken fast erdrückte, unter wilden Flüchen wider die Jesui-

ten, denn (wie das Volk in der Stunde der Noth allemahl ungerecht und allemahl kurzsichtig ist), ihrem Einflusse wurde das Mißvergnügen der ungarischen Protestanten, der dortige Bürgerkrieg und die türkische Einmischung zugeschrieben.

Die rath- und thatlose Bestürzung hatte wohl ihren guten Grund in dem kaum begreiflichen Zustande der Festungswerke. Es waren nicht einmahl Palliſaden um die ganze Contreſcarpe, auch keine Schanzkörbe auf den Basteyen und viel zu wenig Geſchütz, die Gräben hier und da ausgetrocknet und überſteiglich. Schiffe, Bau und Brennholz, ja ſelbſt manche Waffenvorräthe, lagen auf gut Glück dem Feinde preis, und nicht dem Freund zum Nutzen. — In den Zeughäuſern war bey weitem nicht hinlängliche Vorſehung an Geſchütz, Gewehr und Munition. — Seit Raab durch Adolf Schwarzenberg und Niklas Palffy wieder gewonnen, und dieſer Gewinn, durch ſo gar viele Denkmahle geprieſen war, hatte eine verderbliche Sicherheit die Gemüther eingeſchläfert. — Eine nochmahlige Belagerung Wiens durch die Osmannen, ſchien eine reine Unmöglichkeit und der, ſo daran mahnte, ward ein verzagter Träumer geſcholten. — Die Beſatzung beſtand aus der gewöhnlichen Stadtguardia. An Linientruppen zählte ſie kaum tauſend Mann vom Regimente Kaiſerſtein, und doch waren es kaum neunzehn Jahre, daß nur die lange zweifelhafte, zuletzt durch die franzöſiſche Hitze und durch Montecuculis Kälte, endlich doch gewonnene Schlacht von St. Gothard, daſſelbe Schickſal annoch von Wien abgewendet hatte.

Am 8. July Vormittags erhob ſich wieder etwas der ſo tief geſunkene Muth. Während man die letzten Reſte des öſterreichiſchen Heeres in alle vier Winde zerſtäubt

glaubte, führte der Herzog von Lothringen, eine zahlreiche und schöne Reiterey, in Parade unter Trompeten und Paukenschall vom Stuben- zum Schottenthore, durch und um die Stadt, und lagerte in der Au am Tabor. Zugleich übernahm den Oberbefehl der Stadt, der Artillerie-General Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg.

Das Haus der Starhemberge oder der Herrn von Steyer, gehört zu den ältesten unsers Ostlandes. Ein an großen Männern so fruchtbares Geschlecht an die steyerischen Ottokare hinaufzuschrauben, war eine undankbare Mühe. Wie jener gewaltige Heinrich von Lichtenstein, nach der geliebten Babenberger Erlöschen mit Friedrich dem Streitbaren in der Steinfeldsschlacht bey Neustadt wider Bela (III. 48—56.) Österreich und Steyer dem König Ottokar gab, und als dieser, in seines Glückes Wahn, Tyrann wurde, wieder nahm, war Gundaker von Steyer, der Starhemberge Ahnherr, auch ein vorzügliches Werkzeug, diese Lande an Habsburg zu bringen. Die Starhemberge hielten Kaiser Wenzel, auf ihrem Schloße Wildberg gefangen. Kaspar und Heinrich Wilhelm erhielten das Land ob der Enns dem zweyten Ferdinand im großen Bauernaufruhr, dieser Ernst Rüdiger wurde der Manlius Wien's. — Der deutsche Herr, Guido Starhemberg, Rüdigers Neffe und in Wiens Belagerung, sein Adjutant, brach sich das schönste Blatt aus den Lorbern von Ofen, von Mohats, von Salankemen wider die Türken, von Cremona, von Luzzara, wider die Franzosen. In Ungarn wider die Coruzzen war er Sieger und Vermittler. — Oberfeldherr in Spanien, immer ohne Geld, meist ohne eigene Armee, unter mißtrauischen, halbwollenden Bundesfreunden, in allen Widersprüchen der Parteywuth, Sieger bey Tortosa und

Segovia, bey Almenara und Saragoſſa und mit ſeinem König Carl in Madrid! Gundaker Starhemberg, ein feſter Hort, als einer ſpaniſchen Königinn Mutterliebe und Cardinals Alberoni Ehrſucht, das Geſchick Italiens aufs neue verwirrten, — Georg Adam, Unterhändler der franzöſiſchen Allianz, die durch beynahe vierzig Jahre 1756 — 1792 friedbringend, Öſterreichs goldenes Zeitalter gründete und feſthielt, bis jener blutige Komet der Revolution alle Bahnen verwirrte, durchkreuzte und brach.

Als in Wien noch einmahl ganz Deutſchland zu vertheidigen war, und Starhemberg in der weitläufigen, genußreichen, verweichlichten, durch ihre Vorſtädte überbothenen Stadt, den Stab des Befehls ergriff, zählte er 48 Jahre. — Conrad Balthaſar Starhemberg, dem die Freyinn Anneliese von Zinzendorf, dieſen Rüdiger zu Graz geboren, war einer der Streiter von Nördlingen und der Gründer erneuerten Glanzes in ſeinem Hauſe. Rüdiger hatte ſeit den zwey letzten Feldzügen des 30jährigen Krieges, jede Fehde Öſterreichs mitgefochten und war durch eigenes Verdienſt vom Corneten, bis zur nächſten Stelle am Feldmarſchall hinaufgeſtiegen.

Lang und hager, mit ſehr ausgearbeiteten, beweglichen aber regelmäßigen und ſchönen Zügen, länglichter Naſe, ſtechenden braunen Augen, in den Mundwinkeln und ob den Augenbraunen, immer etwas, was auf angeborne, heftige und mühſam verhaltne Bitterkeit, auch wieder auf Melancholie deutete, ſchwarze Haare, eine helle durchdringende Stimme, Gang und Bewegungen, durchſetzend, kräftig, feſt bis zur Härte; ſo zeigen Uns Starhembergen, die beſſern Bildniße, ſo die Briefe der Zeitgenoſſen.

Vom erſten Schrecken des 7. July bis zum 13. Mit-

[redacted] ließen die Türken Zeit. Was Starhemberg in die-
[redacted] fünf Tagen geleistet, übersteigt jeden Glau-
[redacted]. Gleich in den ersten Stunden nach seiner Ankunft,
[redacted] man ihn selbst überall geschäftig. Die Vordersten des
[redacted]s, der Geistlichkeit, die reichsten Bürger, Stadtrich-
[redacted] und Bürgermeister selbst, ja die Stabs- und Oberoffi-
[redacted] des Kriegsvolkes sah man, mit Axt und Schaufel,
[redacted] Schubkarren, mit den Wassereimern, mit Aufreissen
[redacted] Pflasters, mit der Palliſadirung, Bettung der Stücke,
[redacted]stellung des Parapets und der Wälle, Sicherung der
[redacted]rräthe beschäftiget. Schiffe kamen von Klosterneuburg,
[redacted]nition von Krems, Vorräthe wurden aus der ganzen
[redacted]gegend beygetrieben. Über 65,000 Menschen hatten die
[redacted]adt verlassen. Desto enger schlossen sich die Zurückgeblie-
[redacted]en in einen Kreis brüderlicher Entschlossenheit, bilde-
[redacted] durch den gebietherischen Einklang der Noth, alle zu-
[redacted]men ein einziges Haus, eine einzige Familie. An
[redacted]nselben Tage, als Kaiser Leopold die Stadt verließ,
[redacted] 7. July, übersetzte das türkische Hauptheer die Raab;
[redacted] 10. war der Großvezier in Altenburg, am 12. zuckte
[redacted]d zwinzerte mit einbrechender Nacht der ganze Horizont
[redacted]n Wien, in blutrothen Säulen und Streifen. Von der
[redacted]ltha bis Baden und Mödling, und bis an den
[redacted]ahlenberg, stand Alles in Rauch und Flammen. —
[redacted]ertholdsdorf widerstand in seiner verrammelten
[redacted]irche mit dem starken Thurm, dem ersten Anlaufe muth-
[redacted]oll, aber Mangel an Mund- und Kriegsvorrath, erzwang
[redacted]ine baldige Capitulation, die aber von den Türken ge-
[redacted]rochen und Männer und Weiber, Greise und Säuglinge,
[redacted]500 an der Zahl auf ein gegebenes Zeichen, kalt und grau-
[redacted]sam niedergemetzelt wurden. Was sich gegen Steyermark
[redacted]geflüchtet, fiel meist den Türken in die Hände, deren leich-

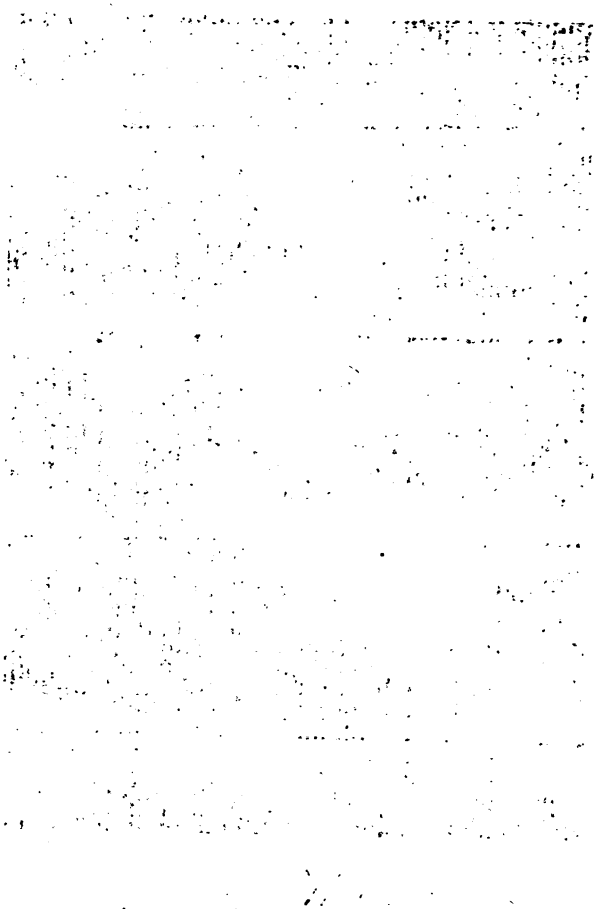
te Reiter bis gegen die Enns hinauf streiften, tief in Gebirg und Wald eindrangen und aus Österreich allein bey 5000 Männer, über 7000 Weiber, 23,000 Knaben und bey 9000 Mädchen, unter diesen über 200 von angesehenen Adelsgeschlechtern, mit in die Sclaverey schleppten. Des großen Suleymanns Gedächtniß scheuchte die Türken von zwey Orten zurück. Das unüberwundene Neustadt trieb sie mit wenigen Kanonenschüssen ab. Auch schonten sie des Neugebäudes bey Simmering (IV. 93) wo in der ersten Belagerung 1529, des großen Padischach prächtiges Gezelt gestanden. —

Am 13. July Morgens schwärmten die Spahis von der Spinnerinn am Kreuze gegen Schönbrunn, Ottakring, Hernals, Döbling, Heiligenstadt und Nußdorf im Halbmonde vom Gebirg gegen die Donau. Um Mittag rückte eine starke Heersäule von S. Marx heran, sich vom Hundsthurm bis gegen das Gatterhölzel bey Schönbrunn ausbreitend und so kühn in den Vorstädten und in den zwischen denselben befindlichen Weingärten umherspähend, daß Starhemberg sie durch ein heftiges Kanonenfeuer von der Kärnthnerthor- und Wasserkunstbastey verjagen und da jetzt der allerletzte Augenblick dazu gekommen war, die Vorstädte anstecken ließ. — So standen denn in wenigen Augenblicken der obere Werd (die Roffau) die Alstergasse, St. Ulrich, das Croatendörfel (Spitalberg), S. Tybold oder Leimgrube und Windmühl, Gumpendorf, der Rennweg, die Landstrasse und Erdberg mit allen Kirchen, Klöstern und Palläsen, mit vielen theuern und unersetzlichen Schätzen der Kunst und Wissenschaft und des Gewerbfleißes plötzlich in hellen Flammen. Ein zugleich emporrasender Sturmwind hätte sie [illegible] Commandanten

und des Stadtrathes Wachsamkeit, auch zu dem, an den Palliſaden häufig aufgethürmten Bauholz und dann in die Stadt ſelber getragen. — Erſt an dieſem ſchrecklichen Abend rückte das zur Beſatzung beſtimmte Fußvolk über die Taborbrücke herein. Es beſtand aus den, zum Theile ſehr ſchwachen Regimentern, Beck, Heiſter, Kaiſerſtein, Mannsfeld, Neuburg, Scherffenberg, Souches, Starhemberg, Thüngen und Würtemberg, dann 9 Schwadronen Dupigny Küraſſiers. Die Linientruppen zählten 14200 Mann. 8000 Bürger waren in regulirte Compagnien eingetheilt und gegen 15000 Geſellen, Lehrjungen und herrenloſe Leute unter den Waffen und im täglichen Dienſt. Mit Starhemberg theilte die Sorge für die Stadt ein von Leopolden ſelbſt verordneter geheimer Rath, präſidirt von Grafen Capliers und von Öſterreichs Landmarſchall, dem Grafen Molart, unter Starhemberg commandirten als Diviſionäre die F. M. L. Grafen Daun und Szereny, als Brigadiers, die Grafen Scherffenberg und Souches, (der Sohn jenes kürzlich verſtorbenen ruhmwürdigen Vertheidigers von Brünn wider den Sieger von Schweidnitz, Leipzig und Jankau, den gefürchteten Torſtenſohn) die Oberſten Herzog von Würtemberg, Chevalier Dupigny und Sigbert Graf von Heiſter, *) (nachmahls der Schrecken der Coruzzen, Rakoczys Überwinder,) der Freyherr von Beck, Marcheſe Obizzo, Oberſter der Stadtquardia — Wie in der erſten Belagerung, ein Manderſcheid und ein Öttingen über die Donau geſchwommen, um in Wien, dieſer edeln Vorburg der Chriſtenheit, Gefahr und Ruhm mit Soldaten und Bürgern

*) Noch weiſet die Ambraſſer-Sammlung, Heiſters Hut in Wiens Belagerung von einem Türkenpfeil durchlöchert.

redlich zu theilen, drängten sich auch jetzt edle Freywillige hervor: Max Trautmannsdorf, Sohn des westphälischen Friedensstifters, Bruder Carls, der, Montecucculis Adjutant bey S. Gotthard an dessen Seite fiel, der tapfere Carl Fünfkirchen, die verwegenen Croatenführer Gottfried Sallaburg und Matthäus Collalto, Graf Vignamour, als Soldat und Diplomat erprobt, der Freyherr von Kielmannsegge, Errichter eines Jägercorps und selbst ein rechter Tell mit Feuerrohr oder Armbrust, äußerst erfinderisch, dem Feind in jeder Weise Abbruch zu thun. Die Bürger-Obersten waren der Bürgermeister von Liebenberg und der Oberkämmerer Foky. Die Wirthe, die Bäcker, Fleischer und Bierbräuer, die bey jedem Ereigniß vorzüglich beredten und geschäftigen Schuster, bildeten eigne Compagnien, so wie die Laubenherren und Niederleger, die Krämer und der gesammte Handelsstand. Diese und die Studenten, geführt durch den Leibarzt der Kaiserinn Witwe Eleonore, den wackern Niederländer Pauk von Sorbait, hatten die gefährlichsten Posten, in der Burg- und Löbelbastey jene, diese auf den Ravelinen am Kärnthner-Schotten- und neuen Thore. — Alle jedoch überglänzte der Bischof von Neustadt, Graf Leopold Kollonits, der schon als Malteser im candiotischen Kriege, vor den Augen der erstaunten Venetianer, türkische Schiffe geentert und genommen, den bereits auf die Mauer gepflanzten Roßschweif herabgerissen und erobert und viele Moslemins mit eigner Faust niedergestoßen hatte.— Nun war er fast täglich Starhembergs unzertrennlicher Begleiter auf den gefährlichen Posten und im Observatorium auf dem Stephansthurm. Er war die Hand des freygebigen Fürsten Schwarzenberg, der Wien durch Geld erhielt, wie Starhemb[illegible]isen.— Kollonits



efferte die kämpfende Mannschaft an, er trieb die Verzagten und Saumseligen auf ihre Plätze, er pflegte die Verwundeten, er tröstete die Sterbenden, sorgte zugleich für Wohlfeilheit, gab eigenes und sammelte fremdes Geld. Er verwendete Weiber, Kinder und Alles, was zum Dienste der Waffen die Kräfte nicht hatte, in Spitälern und zur Verfertigung von Hemden, Strümpfen und Schuhen für die Streitenden. Wo er mit Wort und That erschien, leuchteten Muth und Hoffnung wieder und schlugen alle Pulse feuriger für die heilige Sache der Christenheit, für die Befreyung der bedrängten Stadt.

Daß am Todestage Rudolphs, des ersten habsburgischen Kaisers, der letzte, Franz II. zu Frankfurt die Krone erhielt, macht den vierzehnten July in den Jahrbüchern Österreichs unvergeßlich, die Erstürmung der Bastille, der Ausbruch der französischen Revolution in der Geschichte der Welt. Er ist es aber in der Erinnerung Wiens insbesonders dadurch, daß die Morgensonne desselben ein unermeßliches Türkenlager von 25000 Gezelten beschien. Aus allen ragte jenes des Großveziers Kara Mustapha bey S. Ulrich hoch und herrlich empor, grün wie die Hoffnung des Sieges, stolz mit Gold und Silber aus dem Raub der gefallenen Städte, Wände und Fußboden mit den prächtigsten Tapeten geziert, getheilt in Säle und Gemächer der Ruhe, des Prunkes, des Gebethes und kriegerischer Berathung. — Sammet und Gold und die köstlichsten Perlen aus Meeresgrund und die Edelsteine aus dunkelm Erdenschooß in allen Farben blitzend, waren daran verschwendet, an Werth über eine Million. — Nach der Musterrolle zählte das osmanische Heer, mit den Fürsten der Moldau und Walachey, mit jenem

von Siebenbürgen und Tökölys Coruzzen gegen 21600 Mann.

Hatte schon der Brand der Vorstädte, am 13. July die Stadt bedroht, so wäre der darauf folgende erste Tag der Belagerung bald auch der letzte geworden, indem eine aus der noch brennenden Rossau, durch Windesgewalt in den Schottenhof verbreitete Feuersbrunst, nicht nur Kirche und Kloster, den Trauniſchen-Auerſpergiſchen und Palffyſchen Pallaſt verzehrte, ſondern auch das Haus zu den drey Hacken, das Zeughaus und die dort befindlichen Pulver-Vorräthe zu ergreifen drohte. Der erſte eilte des Commandanten Neffe und Adjutant, der 26jährige Hauptmann und deutſche Herr, Graf Guido Starhemberg, dieſer nachmahls ſo berühmte Feldherr herbey. Er ſtand allein neben 1800 vollen Pulvertonnen, vierzig Schritte davon glimmte und kniſterte ſchon der, von der drückenden Mittagsſonne entglühte hölzerne Gang und auf Sturmesflügeln ſtoben die hölliſchen Funken und Brände ringsumher, zu unerträglicher Hitze. Gleichwohl gelang es Guido und dem von ihm bey ſeiner Dienſtehre aufgeforderten Zeuglieutenant Cumpert, die Fäſſer ſo mit Waſſer zu begießen, daß die dringendſte Gefahr für den Augenblick abgewendet ſchien. Raſch eilten Liebenberg und Foky, die wackern Häupter der Stadt herbey und Graf Szereny. Der brennende Gang wurde eingeriſſen, das Feuer erſtickt. Den Degen in der Hand zwang Guido die Handwerksleute, die bereits vom Feuer angegriffenen zu dem Pulver führenden Fenſter eiligſt zuzumauern. So wendete die altrömiſche Geiſtesgegenwart weniger die Zerſchmetterung des bedrohteſten Theiles der Stadt und der Feſtungswerke, nahmenloſes Elend und die entſchiedene Unmöglichkeit längerer Vertheid-

War dieser Brunst grauenvoller Anblick, für die Türken ein gleichwohl nur kurzer Jubel, so eröffneten sie mit unverminderter Thätigkeit die Laufgräben gleich in der ersten Nacht am Kroatendörfel oder Spitalberg und ob dem rothen Hof, nachmahls Josephstadt, gegen die Löbel- und Burgbastey, welche sie darum zum Angriffe erkohren, weil die zwischen beyden lange ausgedehnte Courtine, minder gedeckt, der Boden zum Eingrabey und zum Aufwurf am bequemsten und bey St. Ulrich eine vortheilhafte Anhöhe war. Die schwächste Seite gegen die Donau vom neuen (oder Werder-) zum Fischer-Thor, Schanzel, rothen Thurm und von dort gegen das Stubenthor, griff der Großvezir deßhalb nicht an, weil der Herzog von Lothringen, den untern Werd, (die Judenstadt oder seit deren Vertreibung vor vierzehn Jahren (1669) die Leopoldstadt,) noch stark besetzt hielt. Zwar wurde schon am 17. July General Schulz in der Leopoldstadt überfallen, vertrieben, Wien somit gänzlich eingeschlossen. Nichts desto weniger aber blieb Kara Mustapha bey dem einmahl unternommenen Angriffe, neben sich den Janitscharen Aga, den Pascha von Rumelien, Hussein Pascha von Damaskus, diesen, wiewohl von Souches, vom Siebenbürger Fürsten Rakoczy, vom Pohlenkönige Sobiesky mehrmahls besiegten, dennoch trefflichen Heeresfürsten und Hassan, Pascha von Temeswar. — Kara Mehmet Pascha, der Statthalter von Mesopotamien mit den Hospodaren der Moldau und Walachey und mit den wenigen Völkern Michael Apaffys Fürsten von Siebenbürgen, stand bis gegen die Rossau und bis an die Donau. Die übrigen Paschen, darunter jene von Großwardein und Erlau und die asiatischen, und einige ägyptische Völker breiteten sich

mit ihrem ungeheuern Troß, Kamehlen und Wägen, vom Burgthor zum Kärnthner und Stubenthor aus.

So groß war die in Wien herrschende Thätigkeit, daß während am 7. July nicht für zehn Stücke genügende Bettung war, am 16. schon dreyhundert eingeführt werden konnten. Nicht die Bedienung des Geschützes, noch die eigentliche Belagerungskunst, sondern der Minenkrieg war in jener Zeit der Türken Hauptstärke und zum größten Unglück, waren brave Mineurs bey dem, durch Kara Mustaphas reißenden Anmarsch abgeschnittenen Nachtrab des Herzogs von Lothringen, nur da nicht, wo sie am nöthigsten waren; dennoch wurde dieser Zweig von kühnen Dilletanten, eben so glücklich, wie die Signalfeuer und Pulverstampfe vom Freyherrn von Kielmannsegge betrieben. Der Urenkel des in der ersten türkischen Belagerung ruhmwürdig ausgezeichneten Schwind von Beckstein war durch Erfindungsgeist und verwegenen Muth der Vordermann der im Ganzen vortrefflich bedienten Artillerie, deren meiste Oberoffiziere auf dem Bett der Ehre das Leben ließen und einer aus ihnen, Hauptmann Mied zu commandiren nicht aufhörte, als ihm schon beyde Hände abgeschossen waren.

Des Feindes Bomben machten im Ganzen nur unbedeutende Wirkung, noch weniger seine, mit brennbaren Materialien umwundenen Pfeile. Das vorzüglichste Ziel ihrer Schüsse war die Burg, dann der Stephansthurm und die Häuser von der Kärnthnerthor- bis auf die Mölker- und Schottenbastey. — Die Stätte des jetzigen Volksgartens und Theseustempels, das obere Curtische Caffehhaus im Paradeisgärtchen und die ganze Strecke vom alten Widmerthor, der nachherigen spanischen Bastey, oder dem r zur Bella-

ria und von dort bis zum Schottenthore, sind fürwahr ein classischer Boden. Sie bewahren eine ganze Ilias de von Großthaten, wie in der ersten türkischen Belagerung von 1529 die Augustiner- und Kärnthnerthorbastey bis gegen das heutige Carolinenthor — Des Tages dreymahl und einmahl im Verlauf der Nacht, machte Starhemberg gewöhnlich die Runde um die ganze Stadt, an den Minen, auf den Wällen, bey den Magazinen. Dem feindlichen Feuer allzusehr blosgestellt, auf der Löbelbastey am Haupte, dann am Arme verwundet, begab er sich gleichwohl schon am dritten Tage wieder auf alle Posten. Des Erfolges jeder Gegenmine, harrte er, ganz in der Nähe und wenn sie dann mit einem gewaltigen Ruck und Heben und Zittern der Erde und Staub und Rauch und Knall in die Luft flog und viele hundert Türken mit sich riß und zerschmetterte, umarmte Starhemberg die klugen Werkleute als Brüder und theilte unter sie, mit königlicher Freygebigkeit, Ehrenzeichen und Geld. Im brüderlichen Bunde mit Kollonits, dem heldenmüthigen und menschenfreundlichen Bischof, war Starhemberg eben so oft in den Spitälern, im Bäckerladen, wie im Zeughause. So wie früher mit der schweren Kopfwunde, so später von der epidemischen Ruhr ergriffen, hielt Rüdiger (ja wahl ein Rüdiger) obgleich todesmatt, und von Schmerzen gepeinigt, nichts desto weniger seine tägliche Runde, bestieg auch wohl seinen Spähposten auf dem Stephansthurm. Seine tausendäugige Wachsamkeit, seine ungebeugte Sicherheit, des Bischofs heitere Milde hielten im allgemeinen Jammer und Noth die Gemüther aufrecht.

„Streng" im altritterlichen Sinne des Wortes, war Starhembergs Wehre nach Außen wider die Türken;

Streng war auch seine Kriegsdisciplin und Ordonanz im Innern. Ein Hauptmann, der nur einen Augenblick gezögert, vorzudringen, kam in Ketten vor ein Standrecht, daß er seine militärischen Gründe angebe oder durch dessen Spruch die Kugeln empfange, die er zu sehr gescheut. Einem Lieutenant, der die Türken sich über Nacht vor der Löbelbastey ruhig hatte eingraben lassen, ließ Starhemberg nur die Wahl zwischen dem Galgen oder mit nicht mehr als 24 Mann hinauszubrechen und diese Arbeiten wieder zu zerstören. Murrende Soldaten mußten auf der Stelle um ihr Leben spielen. Zwey Knaben, die sich von den Türken als Kundschafter hatten brauchen lassen, schützte ihr Alter von zehn bis fünfzehn Jahren nicht vor dem Henkersschwert. — Die Glocken alle schwiegen, nur die von St. Stephan allein sollte mit ihrem feyerlich dumpfen Ernst, Sturm und Feuer bedeuten, und auf dieses Unheilszeichen hin, alles was die Waffen zu tragen vermochte, auf die Sammelplätze stürzen, auf den neuen Markt, auf den Hof, auf die Freyung, die Weiber aber den Brunnen zueilen.

Der Vezir war auf seine Weise und nach seiner Absicht nicht minder thätig. Bald bestieg er den Thurm von St. Ulrich, oft kam er in die durch Erdaufwurf und Gemäuer vor dem Geschütz der Festung gesicherte Stelle im Lager, oft ließ er sich in seiner ganz geschlossenen, mit eisernen Platten wohl verwahrten Senfte in die Approchen tragen, lohnte die Tapfern, ließ aber die Feigen und Widerspänstigen schonungslos unter seinem Säbel fallen, zumahl als ein Abgesandter des Großherrn achselzuckend über das langsame Fortschreiten der Belagerung, ihn mißvergnügt verlassen hatte.

Man hat Starhemberg in seiner Zeit getadelt, daß er so viel wackere Männer, in Ausfällen hingeopfert. Aber

wie es dringend nothwendig war, des Feindes Arbeiten zu zerstören, so nothwendig war es auch, ihn der Besatzung Stärke und Muth, bey jeder Gelegenheit fühlen zu lassen — und in der That es geschahen hier Wunder der Tapferkeit und Ausdauer, ewig denkwürdig in der Geschichte der Belagerungen. Jede Spanne Erde mußte mit Haufen von Leichen erkauft werden. Der ganze Minenkrieg errang meist nur ein paar Schaufel Erde. Wie das Starhembergische Regiment gegen viermahligen Sturm die Spitze des bedeckten Weges vor dem Burgravelin vertheidigt, wie der Herzog von Würtemberg die Feinde im Graben angegriffen, wie Hauptmann Hafner Ravelin und Graben der Löbelbastey, wie Hauptmann Heistermann auf der Burgbastey mit nicht mehr als 50 Mann, zugleich die brennenden Palisaden gelöscht, und zugleich Tausende von stürmenden Janitscharen zurückgeschlagen, ist vielleicht ohne Beyspiel in der Kriegsgeschichte.

Doch nicht nur die ritterliche Wehre in der mannhaften Faust, die auch sieglos, doch den schönen Tod auf dem Bett der Ehre vergönnt, dienten der gemeinen Sache, treue Bürger und tapfere Soldaten setzten sich auch in dem, beynahe noch wichtigern Berufe, als Kundschafter einem sehr wahrscheinlichen und nicht einmahl rühmlichen Tode aus. Ein Kürrassier des götzischen Regiments schwamm durch die Arme und über die große Donau, und kam, unglaublich genug, glücklich über den Wall herein, einen Brief des Herzogs von Lothringen, mit Wachs wohl verwahrt am Halse. Auf der Rückkehr gefangen, und vor dem Großvezir geführt, rettete er sein Leben durch übertriebene Erzählungen von dem Elend und der Verzweiflung der Stadt. Er wurde frey entlassen, die frohe Nachricht durchs ganze Lager bekannt gemacht, und der bey ihm

gefundene, ziffrirte Brief in die Stadt zurückgeſchoſſen, mit dem Beyſatze: Es wäre überflüßige Mühe, daß die Belagerten in Ziffern ſchrieben, ihre verzweiflungsvolle Lage ſey ohnehin der ganzen Welt bekannt, und eine gerechte Strafe des Himmels, weil ſie den Zorn der Söhne des Propheten gereizt hätten: Auch der im türkiſchen Lager gefangen zurückgehaltene kaiſerliche Reſident, Chriſtoph von Kunitz wagte es, durch vertraute Bediente von Zeit zu Zeit wichtige Nachrichten zu geben. — Der heiſteriſche Lieutenant, Gregorowitſch, deutete durch eine von der Höhe des Biſamberges aufſteigende Rakete an, daß er glücklich über die Donau zum chriſtlichen Heere entkommen. — Franz Georg Kollſchützky, ein Pohle aus Sambor, ehehin Dollmetſch der orientaliſchen Compägnie, nun Kaufmann in der Leopoldſtadt, Lieutenant unter der aus lauter Wirthen beſtehenden Freycompagnie des Hauptmanns Frank, kam in türkiſchen Kleidern glücklich durch das ganze Lager an den Kahlenberg, wo er von dem Nußdorfer Richter, der ſich mit ſeinen Nachbarn eine Inſel in der Donau zur Zufluchtsſtätte auserſehen hatte, überſetzt wurde. Am 17. Tag gelangte er durch die Palliſaden am Schottenthore glücklich wieder in die Stadt, mit einem Schreiben des Herzogs von Lothringen, worin dieſer ſeine innigſte Rührung über die Lage der Stadt, und über den Verluſt ſo vieler wackern Leute, zugleich aber auch die Verſicherung ausdrückte, man werde einen Ort von ſolcher Wichtigkeit niemahls der Willkühr des Feindes preisgeben. Preßburg ſey erobert, der Tököly zwey Mahl geſchlagen worden. Täglich ſtrömten aus Sachſen, Franken und Bayern Hülfstruppen herbey. Ende Auguſts würden nur noch die Pohlen mit ihrem ſieggewohnten König, erwartet, wie dieſer

Anträfe, würde man keinen Augenblick mehr säumen, den Entsatz alsogleich zu bewirken."

So wie die im eroberten Türkenlager gefundene ungeheuere Menge Caffehs, diesen seit dem Tage des glorreichen Entsatzes zum Lieblingsgetränk der Wiener erhoben hatte, ward auch Kollschützkys treuer und wichtiger Kundschaftsdienst belohnt durch das erste Kaffehhaus in Wien, (am Stephansfreythof, dann bey der blauen Flasche im Schlossergäßchen) „Bruder Herz" nannte er jeden, und jeder nannte ihn so hinwieder. Bis in unsere Tage bewahrte der Vorstandkaffehsieder des muthigen Bruder Herz Ebenbild. — Der treue und dankbare Fremdling, hätte wohl in solchen Aufträgen noch öfter Leib und Leben gewagt, hätte nicht ein desertirter und wieder eingebrachter Reiter am Galgen, als er schon den Strick um den Hals hatte, bekannt, er habe ihn aufs genaueste den Feinden verrathen, er solle sich daher ja nimmer hinauswagen. Doch machte sein Diener noch zwey Mahl dergleichen verwegene Ausflüge mit dem besten Erfolg.

Am 23. 24. und 26. August geschahen wieder heftige, wiewohl vergebliche Stürme. Mit banger Ahndung erwartete man den Anbruch der Nacht des 29. — 30. August (das Fest der Enthauptung Johannes, den Türken eines der vorzüglichsten Freunde ihres Propheten.) An diesem Tage fielen dem großen Suleymann, Rhodus und Belgrad und die Hauptstadt Ofen, und bey Mohacz, mit dem Kern seines Adels, der ungarische König Ludwig, darum hielten ihn die Moslemins für glückbringend. — Ihr Überwinder Eugen hatte auch drey Siege auf einen Tag, auf den 11. September, Zentha, Chiari und Belle Alliance oder Malplaquet — und Napoleon am 14. Juny Marengo, Friedland und Raab. — Aber

dennoch bezeichneten jenen gefürchteten Tag nur die Explosionen einiger Minen und ein wenig bedeutender Sturm.

Am 3. Sept. mußte endlich der Zauberhaufen (so nannte Kara Mustapha das Ravelin an der Löbelbastey) verlassen werden; dagegen verdoppelte man die Arbeiten im Innern der Stadt. Alle zehn Schritte stieß man auf neue Abschnitte, Gräben, Brustwehren, das Schlafen wurde den diensthabenden Offizieren und Soldaten bey Lebensstrafe untersagt. Häufige Ausfälle zerstörten die Arbeiten des Feindes, der Herzog von Würtemberg, Guido Starhemberg, Szereny thaten Wunder, Oberst Dupigny, unmuthig, daß er mit seinen schweren Reitern, noch keine Gelegenheit zu gleicher Auszeichnung gefunden, stürzte sich beym Stubenthor hinaus in den Feind, und fiel, sein Leben zehnfach theuer verkaufend, mit allen seinen Gefährten.

Am 4. Sept. sprengte der Feind eine Hauptmine an der Burgbastey. Die Wirkung war fürchterlich, und schon im gleichen Augenblicke gellte dem herbeygeflogenen Commandanten und der Besatzung das fürchterliche Allahgeschrey der, vom Großvezir selbst mit dem Säbel angetriebenen über die zerwühlten Erdhügel und geborstenen Mauertrümmer unter Staub und Dampf und unter den Blitzen des Geschützes wüthend heranstürmenden Türken entgegen.

Die verzweifelte Lage schien den Belagerten mehr als menschliche Kräfte zu geben. Die Türken, die schon zwey Roßschweife auf der Bastey aufgesteckt hatten, wurden wieder in ihre alten Verschanzungen zurückgeschlagen. Am 6. 7. und 8. sprengten sie neue Minen an der Burg und Löbelbastey, hatten sich bis unter die Minoritenkirche durchgegraben, und verdoppelten ihr Feuer, und ihre

Stürme mit einer Wuth, der die Belagerten am Ende doch hätten unterliegen müssen, wäre der Entsatz nicht so nahe gewesen.

Am 28. April 1683 hatte der Graf von Waldstein das Schutz- und Trutzbündniß mit dem Pohlenkönige Johann Sobiesky unterzeichnet. Die furchtbar dringende Gefahr, schien endlich auch im deutschen Vaterlande des Zögern und der Eifersucht Erbsünde überwunden zu haben. Die Grafen Kaunitz und Berka schlossen mit den Höfen von Bayern, Sachsen und Brandenburg enge Defensivallianz, Graf Martinitz brachte Geld und Kreutzbullen aus Rom, der Graf von Mannsfeld, Subsidien aus Madrid.

Der König von Pohlen eilte mit seinem Vortrab voraus, und war am 25. in Ollmütz. Dort hielt er Kriegsrath. Der Herzog von Lothringen hatte inzwischen den Tökölÿ bey Preßburg, den Pascha von Großwardein bey Stammersdorf geschlagen, und den ersteren, der durch einen raschen Verheerungszug über Nikolsburg, gegen Brünn und Austerlitz die Vereinigung des Königs und Herzogs zu verhindern gedachte, zu übereilter schmählicher Flucht gezwungen. — Mit der ritterlichen Gluth der alten Kreuzfahrer war der lebensfrohe edle Pohle Lubomirsky, allen seinen Landsleuten vorausgeeilt, mit einem ganz auf eigene Kosten ausgerüsteten oder durch seinen Ruhm angezogenen Geschwader von schweren und Lanzen-Reitern. Die geängstigten Wiener sahen von ihren Thürmen, wie in dem unvergeßlichen Heldenjahre 1809 diese ruhmwürdigen Gefechte von der schwarzen Lacke bis ins Marchfeld. — Am 27. brach der König von Ollmütz auf, und war am 4. an der Donaubrücke zu Tuln, von den tökölÿschen Parteyen nur unbedeutend beunruhigt. Am

6. Sept. traf das ganze pohlnische Heer unter dem Kronfeldherrn Fürsten Jablonowsky ein, mit den noch in Böhmen schnell ausgerüsteten kaiserlichen Regimentern. — Der Donner des Geschützes, das Wirbeln aller Trommeln, Pauken und Trompeten von den Wällen von Melk, (von seinem Prälaten Gregor Müller, eben so wacker vertheidigt, wie Lilienfeld vom Abte Matthäus Kollweis, wie Klosterneuburg vom Layenbruder, Marcellin, Ortner) verkündigte, daß die schönen bayerschen Völker, so eben die Donau herunterschwammen. — Zu Krems vereinigten sie sich mit den Sachsen und mit den fränkischen Kreistruppen. Am 8. geschah der Übergang des ganzen Heeres bey Tuln, am 9. und 10. der Marsch nach Klosterneuburg und gegen den Kahlenberg: alles dieses nur vier Meilen von dem auch jetzt noch weit stärkern Großvezir, der weder das Geringste gethan hatte, sich früher des wichtigen Platzes von Tuln zu bemeistern, noch jetzt den langsamen Übergang oder den Marsch auf einem zum Theile sumpfigen, zum Theile steilen und durchschnittenen, im Ganzen ungünstigen Terrain zu erschweren. — Die Österreicher zählten 27100, die Pohlen 26,600, die Sachsen 11,400, die Bayern 11,300, die Würtemberger und fränkischen Kreistruppen 8,400 zusammen 84,800 Mann, 38,700 Infanterie und 46,100 Reiter mit 186 Kanonen. — Als der Großvezir auf die Kunde von der Annäherung des Entsatzes am 7. Sept. Heerschau hielt, zählte er noch 168,000 Mann. Vom 12. July bis 7. Sept. hatten die Türken 48,344 Mann vor Wien liegen lassen. — Zu Hollabrunn hatten der König und der Herzog beschlossen, bey der äußersten Noth der Stadt, den kürzern, wiewohl beschwerlicheren und gefährlicheren Weg

über das Kahlengebirge, dem weit bequemeren Umweg über Preßburg vorzuziehen.

Der Pohlenkönig Johann, war vom Heldenblute der Sobiesky aus Cujavien, 46jährig, beynahe unter der mittleren Größe, so stark und nervig als fett, heldenmüthigen Ansehens, feurig in Rede und Gebehrde, Augen, Haare und Bart schwarz, das Haupt halb geschoren, ganz einfacher Soldat, voll entschiedner Siegeszuversicht und ein Enkel ruhmbekrönter Ahnen, aus denen sein Vater, der Türken und Tartaren Überwinder, Schriftsteller und Künstler, der Mutter Vater, Zolkiewsky der Russen Schrecken, Moskaus Eroberer gewesen war. Johann selbst war seit mehr als einem Jahrzehend unangefochten König, nachdem die eigne Heldenkraft ihn unter seinen gleich schwachen Vorfahren, dem letzten Jagellonen Johann Casimir und Michael Misniowiesky, zum Reichsmarschall, zum Kronfeldherrn emporgetragen, Brandenburg, die Schweden, die Kosaken, seinen Arm empfunden, und ein allgemeiner Zuruf des Heeres, ihn stürmisch begrüßt hatte, als er bey Chokym eine ungeheure Übermacht von Türken und Tartaren in den Staub getreten. Bey aller ritterlichen Gutmüthigkeit hatten der Eitelkeit Schwächen, hatte jene des Geitzes ihn nicht verschont. Die sprichwörtliche Abhängigkeit von seiner Gemahlinn schlug dieß Mahl wenigstens, zum Heile aus, denn aufgereitzt durch Ludwigs XIV., unzeitigen Übermuth, betrieb Niemand eifriger als sie, den Bund mit Österreich, die Rüstung und den Aufbruch zum Entsatze Wiens.

Der Herzog von Lothringen war Sobieskys Mitbewerber um die pohlnische Krone gewesen. Während König Johann, gegen Alles, was vom Kaiser kam, kleinliche Empfindlichkeit zeigte, bewies er dem edeln Lo-

thringer brüderliche Liebe und Zutrauen. — „Prinz, diesen großen Capitain nehmt zum Lehrer im rauhen Kriegeshandwerk"! sprach der König zu seinem Sohne Jakob und verschaffte durch sein Ansehen, bey getheilten Meinungen, immer des Herzogs kluger Mäßigung und trefflicher Orientirung, das gebührende Übergewicht. — Beym Kurfürsten von Sachsen, Georg III., war der Wille besser noch als die That. Gegen der Fürst von Waldeck, der unter Wilhelm von Oranien, Hollands Erbstatthalter, nachmahls wider seinen Schwiegervater Jakob II. (Brittaniens König) in den Niederlanden, stäts mit Ehre, aber mit wenig Glück gefochten hatte, erinnern an die Schlachtdiskurse von Macmorris und Fluelen in Shakespeares Heinrich V. — Den 21jährigen Kurfürsten von Bayern, Max. Emanuel, zwey Jahre später des Kaisers Schwiegersohn und sein ruhmwürdiger Bundesfreund in der Wiedereroberung Ungarns, achtzehn Jahre später, wiewohl nur zu seinem und seines Landes schweren Unheil, Österreichs gefährlichsten Feind, hat sein Waffenbruder Ludwig von Baden zum Reden getroffen: „Irrésolu au cabinet, mais décide aux coups de fusil, foible au conseil de guerre et ferme au jour de bataille." — So verschiedene Ansichten und Ansprüche, mit gänzlicher Selbstverläugnung und großer Geschmeidigkeit, ohne die geringste Entwürdigung zu verschmelzen, zu vereinigen, hat nach Carl von Lothringen, wohl nur (vielleicht in noch schwierigerer Verwicklung)? dem Fürsten Carl Schwarzenberg geglückt.

Mit und neben ihrem Könige, standen am großen Tage des Entsatzes von Wien, die Würdenträger und Großoffiziere der Krone, die Vordersten des pohlnischen Adels, Jablonowsky, Lubomirsky, Potocky, Sapieha, Zamoysky, Rzewusky, Les-

zinsky, Sierakowsky, Siniawsky, ꝛc. Die Kurfürsten von Bayern und Sachsen, die Herzoge von Sachsen-Lauenburg, Eisenach und Weißenfels, von Braunschweig Lüneburg, von Würtemberg und Holstein, von Pfalz-Neuburg, zwey Brüder der Kaiserinn, der Herzog von Troy, der große Eugen von Savoyen, damahls ein 19jähriger Oberstlieutenant, die Markgrafen von Bayreuth, Hermann und der nachmahls so berühmte Ludwig von Baden, der Landgraf von Hessen, die Fürsten von Waldeck, Hohenzollern, Anhalt und Salm; fürwahr ein glänzendes Gefolge, aber auch ein großer Tag! Die zu Tuln festgesetzte und auch in der Schlacht des Entsatzes beobachtete Ordre de Bataille war folgende: —

Erstes Treffen. — Pohlen 10. Divis. Gen. Gf. Dönhof, 4 Bat. Öst. G. M. Gf. Gondola, 9 Divis. Gen. Münster und Brzedezinsky. Kronfeldherr Jablonowsky. Der König von Pohlen.

Österreicher. 9 Divis. F. M. L. Dünewald, Herzog von Sachsen-Lauenburg. Bayern 7 Divis. Arco, Preysing, Perusa, Schick, Franken 4 Divis. F. M. L. Degenfeld. Bayern 5 Bat. Franken 3 Bat. Sachsen 5 Bat. F. M. Fürst Waldeck, F. M. L. Flämming. Sämmtlich unter dem Churfürsten von Sachsen.

Österreicher 6 Bat. Sachsen 5 Divis. F. M. Golz, F. M. L. Fürst Salm Österreicher 10 Divis. G. d. C. Caprara, Markgraf Hermann von Baden. — Der Herzog von Lothringen — 23 Bat. 54 Div.

Zweytes Treffen. — Pohlen 4 Bat. 6 Div. Gen. Siniawsky und F. Z. M. Konsky.

Österreicher 8 Div. F. M. L. Nabata und G. M. Palffy — Bayern 5 Div. Franken 3 Div. F. M. L. Markgr. von Bayreuth. G. M. Beauveau.

Bayern 4 Bat. Franken 3 Bat. G. M. Steinau. Österreicher 6 Bat. G. M. H. von Sachsen-Weißenfels F. M. Golz.

Sachsen 4 Div. Österreicher 8. Div. F. M. Gf. Leslie, Fürst Lubomirsky 20 Bat. 41 Div.

Drittes Treffen oder Reserve. — Pohlen 3 Bat. 9 Div. Kron-Fähndrich Leczinsky. G. M. Zozzia. Österreicher 6 Div. G. M. Rumfeld. Bayern 1 Bat. 3 Div. G. M. Thüngen. Beyde unter F. M. L. Dünnewald.

Bayern 3 Bat. G. M. Gf. Reuß. Sachsen 2 Bat., Österreicher 2 Bat., beyde unter G. M. Reutsch. Sämmtlich unter F. M. L. Bar. Leiha.

Sachsen 3 Div. Österreicher 7 Div. Prinz Louis von Baden. G. M. Gf. Mercy und Taaffe.

21 Bat. 28 Div.

In allen 54 Bat. 123. Div. mit 186 Kanonen.

Am 10. Sept. waren die Pohlen und Bayern mit allem Geschütz über Königstetten, S. Andrä, das Hagenthal und Kirling nach Klosterneuburg marschirt und hatten sich dort Abends mit den Kaiserlichen und Sachsen vereinigt, die, immer der Donau nach, über Höflein gezogen waren. Am 11. Vormittags wurde der Kahlenberg erstiegen und die äußerst ermüdeten und bey der allgemeinen Verwüstung ringsum am nothwendigsten Mangel leidenden Truppen in den Wäldern gedeckt aufgestellt, der linke Flügel am Leopoldsberg, das Centrum auf dem Handels- und Langerberg, der rechte Flügel am Hermannskobel bey Weidling und über den Sauberg.

Der König und der Herzog traten auf die Kuppe des Berges hinaus, vernahmen das durchdringende erderschütternde Kanonenfeuer der Türken. Die Stadt lag unter si-

nem Meer von Staub, Feuer und Rauch begraben und noch in den letzten Momenten war sichtbarlich Alles zu befürchten. Mehr als menschliche Tapferkeit hatte mit genauer Noth bis jetzt noch die Trümmer der Burg- und Löbelbastey erhalten. Starhemberg ließ die zertrümmerten Basteyen schnell verbauen, Abschnitte hinter den Abschnitten und aus Balken und Dachstühlen Palisaden machen, die der Gefahr zunächst ausgesetzten Gassen durch Ketten und durch Querwälle und durch die von allen Fenstern gerissenen Eisengitter sperren.

Mit einbrechender Nacht kam ein Reiter über die Donau geschwommen, mit folgendem lakonischen Zettel Starhembergs an den Herzog: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr! ja keine Zeit mehr verlieren"! und stiegen vom Stephansthurm rasch nach einander viele Raketen empor, anzudeuten: die Stadt liege in den letzten Zügen. — Sogleich antwortete vom Hermannskobel ein ganzer feuriger Busch von Raketen und drey heftige Kanonenschüsse, die sogleich von der Melkerbastey beantwortet wurden. Die letzten Kundschafter waren nicht wiedergekehrt, tödtliche Ungewißheit über die Stärke, über die Zeit, ja über die Möglichkeit des Entsatzes hatte alle Gemüther zu Boden gedrückt. Die gerechtesten Hoffnungen, die bestimmtesten Zusicherungen, hatten seit neun Schreckenswochen getäuscht.

Nun aber durfte auch der Ungläubigste nimmermehr zweifeln. Bevor die Nacht gänzlich hereinbrach, sah man noch auf den Bergeshöhen die Bewegungen des christlichen Heeres und Tausende von Feuerzeichen schimmerten, als eben so viele Hoffnungssterne, durch die letzte Nacht der Unruhe und der Qual. Ein Augenblick trug die Freudenpost von Mund zu Mund. Ein Augenblick verkehrt-

die allgemeine Verzweiflung in lauten Jubel. Freunde und Feinde umarmten sich in heißen Thränen, in zitternder Freude. Die einen rannten in die Kirchen, dem Himmel zu danken, andere auf die Sammelplätze, jetzt schon mit Ungestüm einen Ausfall begehrend, viele (der immerfort tobenden feindlichen Kugeln und Bomben ganz unbekümmert), auf die Zinnen der Häuser, auf die Thürme bey den Schotten, bey Mariastiegen.

Offenbar hatte Kara Mustapha, den das Glück durch lange Treue verwöhnt, sich geschmeichelt, die Stadt am 9. oder spätestens am 10. unfehlbar in seiner Gewalt zu haben, wornach das christliche Heer wohl kein Treffen mehr biethen, ja keines mehr wagen, die Völker der verschiedenen Fürsten sich trennen und nach Hause ziehen und vielleicht auf dieser hochbestürzten Heimkehr, einzeln würden aufgerieben werden. Eben so wenig vermuthete er den Angriff vom Kahlenberg herab. Er selbst hätte nichts so sehr gewünscht, als Wien durch Capitulation zu gewinnen, nicht durch Sturm. Letzterer würde die auserkohrene Hauptstadt seines erträumten abendländischen Kalifats, mit ihrem Reichthum, mit ihren Schätzen und Reitzen und mit der Blüthe ihrer Bewohner, dem rohen Grimme seiner Janitscharen und wohl an hundert wilde Völkerstämme preis gegeben haben, Wien wäre dann in keiner Rücksicht mehr eine würdige Nebenbuhlerinn Constantinopels geblieben.

Schon als der vierzigste Tag der Belagerung vorüber war, drohten die Janitscharen nach ihrem alten Recht und Brauch abzuziehen. Von Tag zu Tag wuchs das Mißvergnügen, fraß die Seuche, peinigte der Hunger, denn ihre tatarischen Schwärme hätten rings alles aufgezehrt oder vertilgt. Die Belagerer litten mehr als

die Belagerten durch Mangel und Theuerung. — Nur der Großvezir, die Paschen, die Agas und Beys hatten vollauf. Doch auch sie geitzten damit und häuften die Vorräthe in ihren Gezelten und in den Kellern und Ruinen der Vorstadthäuser auf, gleich als wären sie nicht Belagerer, sondern die Belagerten! Starhemberg beantwortete jeden Versuch des Parlamentirens nur mit Kanonenschüssen, gönnte durchaus keine Waffenruhe, die Tausende von Todten zu begraben und stäubte die Türken bey diesem Geschäfte augenblicklich durch das heftigste Feuer auseinander.

Den Entsatz vom Wienerwalde her erwartend, ließ der Großvezir am 9. Sept. früh alle Truppen über den Arm aus der Leopoldstadt zurückkehren und umgab sich mit einer auserlesenen Leibwache. Ganze Reihen von Gezelten tauchten auf einmahl nieder, die Tausende von Kamehlen und Maulthieren wurden bepackt und abgeführt gegen den Wienerberg auf die Straßen gen Laxenburg und Neustadt. Sein Prunkgezelt schlug er bey der Spinnerinn am Kreuze auf. Doch änderte er noch denselben Abend seinen Entschluß, ließ die Stadt mit der größten Anstrengung ängstigen, einen bedeutenden Theil des Heeres gegen den Kahlenberg vorrücken und auf den Höhen von Grünzing aufstellen. Wo der Feind herkomme und daß es ihm Ernst sey, Wiens Rettung auf die Würfel einer entscheidenden Schlacht zu setzen, darüber schien jetzt wohl kein Zweifel mehr. Er berief die mißmuthigen und mißhandelten Paschas, Agas und Beys zum Kriegsrath in sein Gezelt. Wie jederzeit in solchen Lagen, waren die Meinungen sehr getheilt und fast nicht Einer sprach, wie er dachte. Der Pascha von Ofen wollte die Belagerung sogleich aufheben, die Wälder rings verhauen, an den Schlüsseln der Stel-

lung ſtarke Batterien anlegen und unter dem Schutze der Übermacht den feindlichen Angriff erwarten. Die Garniſon durch Seuchen geſchmolzen, durch Stürme ermattet, könne nicht daran denken, das Verlorne wieder zu erringen, die türkiſchen Linien ſelber zu durchbrechen und den Ausgang der Schlacht hierdurch zweifelhaft zu machen. Würden die Chriſten in Gebirg und Sumpf zurückgeworfen, zum Theile wohl auch in die Donau geſprengt; ja, gelinge nur ihr Angriff nicht vollſtändig, ſo müſſe die aufs Äußerſte gebrachte Stadt, ſich für jeden Fall den Tag nach dem Treffen auf Gnade und Ungnade ergeben. Dieſer Einfall traf ganz und gar nicht mit des Großvezirs Meinung zuſammen. Wiens Commandant, ſprach er, habe durch die bisherige Gegenwehre wohl verdient, daß man ihm den tapfern Entſchluß zutraue, wie die Belagerung aufgehoben ſey, mit aller ſeiner Macht heraus und den Türken in den Rücken zu fallen. Die Ungläubigen hätten zwar mit Anſtrengung aller Kräfte, noch einen bunten Haufen zuſammengebracht, der aber weder an Zahl noch an Gewicht, den Nahmen eines Heeres verdiene und es unmöglich wagen könne, ſein Letztes auf den ungewiſſen Ausgang einer einzigen Stunde zu ſetzen! und (was ſein Hauptgrund war) der Großherr habe ihn zum Herrn über Leben und Tod, über Krieg und Frieden geſetzt. Seinen Hatti Sheriff grimmig emporhebend, entließ er die Paſchen. Die ſtolze Sicherheit hielt aber nicht feſt.

Als mit dem erſten feſtlichen Strahl der Morgenſonne des 12. Sept. eines Sonntags, das ganze Kahlengebirge gleich Birnams Walde wider Macbeths Dunſinan ſich regte und bewegte, weithin von Waffen ſchimmernd, vom kriegeriſchen Muth, Geſchrey und Getöſe erdröhnend, wich auf einmahl der rohe Trotz, wich der

Dünkel des Übermuthes. Kara Muſtapha warf ſich zur Erde, zerraufte Haar und Bart, fluchte dem Tage ſeiner Geburt. Den Paſchen von Diarbekir und Ofen währte das elende Spiel zu lange. Trotz des ſtrengen Gegenbefehls, drangen ſie in ſein Zelt und nöthigten ihn, ſich an die Spitze der Janitſcharen zu ſtellen.

Den Grimm, den er jetzt nicht am Freund, nicht am Feind auslaſſen durfte, zu kühlen und den geſunkenen Muth aufzuſtacheln und heiß nach Blute dürſtend, ließ er die meiſten Chriſtenſclaven ſeines Lagers, Greiſe, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, bey 30,000 an der Zahl, unmenſchlich niederhauen, nahm die heilige Fahne des Propheten, vertraute Osman Oglu Paſcha den rechten Flügel bey Rußdorf, dem Paſcha von Großwardein, Ibrahim, den linken Flügel von Hernals gegen Dornbach. Er ſelbſt blieb im Mittelpuncte, der Kihaja Bey aber in den Laufgräben, ein mörderiſches Feuer und die Minen-Angriffe beharrlich, jedoch vergebens fortſetzend.

Im Entſatzesheer zeigte ſich ein Geiſt, ſolchen Tages würdig. Niemand gedachte der Näſſe, Niemand des Hungers, noch der äußerſten Ermüdung. König, Kurfürſten und Fürſten gaben dem gemeinen Mann ein ruhmwürdiges Beyſpiel. Keinen ließ die Ungeduld ſchlummern. Alles brannte in edler Hitze auf den erſten, roſenfarben Hoffnungsſtrahl der Morgenſonne, horchte auf den erſten Kanonenſchuß.

Vor Tagesanbruch trat der, durch die Heiligkeit ſeines Wandels und durch die Gabe der Weiſſagung bekannte Kapuziner, Markus Avianus an den Altar der Leopoldskapelle, las die Meſſe und reichte den Fürſten das Abendmahl. Sein Altardiener war der König von Pohlen. Bruder Markus ſegnete das Heer und die Feldherrn und ver-

hieß ihnen den gewiſſen Sieg. — Sobiesky hieß ſeinen Sohn niederknieen, ſchlug ihn zum Ritter „ein Andenken des größten Tages, den er je erleben könne," trat an die Pforte und ſprach zu ſeinen pohlniſchen Großofficieren, was den Deutſchen ſogleich ihre Landsleute überſetzten: „Der Feinde da unten iſt fürwahr, wie bey Chotym, wo Wir ſie niedergetreten, eine große Zahl. Ihr kennt ſie und — zwar — aus meinem Sieg!! Es iſt ein fremder Boden, auf dem ihr fechtet, doch fechtet ihr auch hier nur fürs eigne Vaterland, ihr ſchirmt unter den Mauern Wiens auch zugleich unſer geliebtes Pohlen. Ihr rettet heute nicht eine einzelne Stadt, ſondern die geſammte Chriſtenheit. Ihr kämpft einen heiligen Kampf, wo ſelbſt das unbelohnte Streben rühmlich und zu fallen eine Himmelskrone iſt!! Nicht mehr für euern König, für Gott ſelber ſtreitet ihr. Seine Allmacht hat euch ohne allen Kampf, dieſe unwegſamen Höhen heraufgeführt und euch den halben Sieg ſchon in die Hand gegeben! Nun ſehen ſie euch über ihren Häuptern die ſtolzen Ungläubigen. Nun entfällt ihnen mit einem Mahle der Übermuth und ſie verkriechen ſich in die Thäler und Schluchten, als in ihre künftigen Gräber. Ich habe euch einen einzigen Befehl zu geben: euer König ſey euch ein Beyſpiel. Wo ihr ihn ſehet, da folget raſch und unverzagt!"

Lautes Freudengeſchrey von einem Flügel zum andern und das Schmettern und Wirbeln der kriegeriſchen Muſik überbothen ſich wechſelweiſe. Fünf Kanonenſchüße vom Kahlenberg gaben das Zeichen zur Schlacht und im gleichen Augenblick begann auch ſchon das Kleingewehrfeuer beym Kahlenbergerdörfel gegen Nußdorf, auf dem äußerſten linken Flügel. Die Hohlwege des Nußberges, von

Nußdorf und Heiligenstadt, jeder einzelne Schutthaufen wurde von den Türken mit unglaublicher Hartnäckigkeit vertheidigt. Osman-Oglu Pascha unternahm hinter einander fünf Stürme auf die von den Deutschen Schritt für Schritt erkämpfte Stellung. Die große Batterie vor Döbling setzte ihrem weitern Vordringen ein Ziel, bis das sächsische Fußvolk die Österreicher, auf denen bisher durch sieben schwere Stunden, die ganze Hitze des Tages allein gelastet hatte, durch einen raschen Flankenangriff erleichterte. Bis zwey Uhr Mittags war weder das Centrum, noch der rechte Flügel zum Schlagen gekommen. Um jene Stunde brachen endlich die Pohlen aus dem Walde bey Dornbach hervor und warfen sich mit löwenkühnem Ungestüm über des Feindes Mittelpunct und linken Flügel. Aber so rasch und so heftig auch diese Anfälle wiederhohlt wurden, so wenig vermochten sie, die tiefen Massen der Türken zu durchbrechen. Die Pohlen stutzten, wankten; ein Uhlanenregiment wendete um und riß in seiner Flucht Alles fort, was hinter ihm stand. Die Wage des blutigen Tages zuckte bedenklich, Kara Mustapha wähnte sich Sieger. — Da ersah der Herzog von Lothringen den rechten Augenblick, befahl allgemeinen Angriff auf der Türken rechten Flügel, rollte ihn gegen die Mitte zu auf, nahm in unglaublicher Furie die große Döblinger Batterie, drang mit den Feinden zugleich in Döbling hinein und gegen Währing und Weinhaus. Selbst die große, mit zehn Kanonen besetzte Redoute, noch heut zu Tage, „die Türkenschanze" genannt, hielt die Sieger nicht auf. Die Pohlen bekamen dadurch auf einmahl Luft. Ungestüme Rache loderte in ihnen hoch auf. Ihr König hatte mit eigner Hand mehrere Türken getödtet und einen Roßschweif erobert. Sie warfen die Feinde durch

Hernals mit großem Blutvergießen bis an ihr Lager. Der Markgraf von Baden drang mit einigen Schwadronen Dragoner unter freudigem Trompeten- und Paukenschall bis an die Kontreskarpe am Schottenthor. Starhemberg kam zu ihm heraus, mit Wort und Handschlag mächtigen Ausfall gelobend in die Approchen der Türken, die selbe noch immerfort stark besetzt hielten und fort und fort so heftig auf die Stadt feuerten, als wäre Alles wie in den verflossenen 61 Tagen der mächtigen Belagerung. — Dem ersten Anfall begegneten sie mit entschlossenem Widerstand und wendeten einige Kanonen gegen den Entsatz um. Aber schnell bemächtigte sich ihrer ein panischer Schrecken. Vergebens hielt der Großvezir den wilden Strom bey S. Ulrich etwa noch durch eine halbe Stunde auf. Alles wogte und tobte in der wildesten Unordnung in rath- und thatloser Flucht durch und wider einander. — Die Flucht ging über den Wienerberg, in einem fort, bis in die Gegend von Raab. — Jener entscheidende Angriff des Lothringers bey Döbling geschah um halb fünf Uhr. Nach sechs Uhr war die Schlacht völlig entschieden. Eigentlich binnen vier Stunden, denn erst um zwey Uhr war sie allgemein geworden. Den ganzen Vormittag und Mittag nahmen die heftigen und blutigen Postengefechte der Österreicher und Sachsen auf dem linken Flügel ein. — Der Feind, welcher 25.000 Mann unter dem Siegerschwerte des Christenheeres verloren, wurde von pohlnischen Lanzenreitern und kaiserlichen Dragonern bis gegen die Fischa verfolgt. Die bald einbrechende Dunkelheit und die äußerste Ermüdung, machten aber ein baldiges Ende. — Der Herzog von Lothringen hielt die Seinen, die ganze Nacht unter dem Gewehr beysammen und schickte seinen Adjutanten Grafen Auersperg mit der

Siegespost an den Kaiser, nach Dürrenstein bey Krems. 370 Kanonen, die große Fahne des Propheten, viele Standarten und Roßschweife, 15,000 Gezelte, in vielen noch die Speisen auf dem Tisch, das Brod in den Backöfen, fielen in die Hände der Sieger. Dem König ward die Perle der ganzen Beute, Kara Mustaphas Gezelt, mit einem baaren Schatze von zwey Millionen in Gold, gegen 600 Säcke voll Piaster, seine von Gold und Edelsteinen strotzenden Waffen, sein köstlich geschmücktes Leibpferd, seine geheime Kanzley mit den wichtigsten Aufschlüssen über die ungarischen Mißvergnügten und über die Einflüsterungen Frankreichs.

Am 13. Sept. mit der Morgendämmerung, machten sich die Wiener nach zwölfwöchentlicher Einkerkerung wieder ein Mahl zur Stadt hinaus, in des Feindes Lager. Da die Stadtthore noch gesperrt und verrammelt waren, kletterten sie über die, an der Burg- und Löbelbastey vom Feinde niedergestürzten Mauern, in die Stadtgräben und von da über die Contrescarpe, durch die ruinirten Abschnitte und Pallisaden in des Feindes Lager hinaus, dessen Vorräthe so ungeheuer waren, daß die heute zum Plündern berechtigten Soldaten, nur Geld und Kostbarkeiten nahmen, das Übrige den Wienern ließen. Man sah, wie die türkischen Officiere für sich gesorgt, während der gemeine Mann Abgang litt und Überfluß und Mangel waren, wie im Kriege so oft, hier auf dem engsten Raume beysammen, bey 20,000 Büffel, Ochsen, Kamehle und Maulthiere, bey 10,000 Schafe, 100,000 Malter Korn, ganze Magazine von Caffeh, Zucker, Honig, Öhl, Reis, Schmalz, Baumwolle, Leinwand, Leder, Pelzwerk, eiserne Platten und eine den Glauben übersteigende Zahl von Munition und Kriegsvorrath. Viele Hausherrn der

Vorstädte konnten sich, als sie wieder hinaus kamen, in den Ruinen gar nicht mehr zurecht finden, trafen aber ihre Keller und ihre Höfe so mit Vorräthen jeder Art vollgepfropft, daß sie ihre Häuser leicht wieder neu aufbauen konnten und schöner als vorher. Die unermeßliche türkische Beute hat wirklich nach der Angst und Noth der Belagerung, die vor dem Feinde 44 Oberofficieren und 5 000 Gemeinen, durch Seuchen aber über 20,000 Menschen das Leben kostete, und dem vorhergegangenen Jammer der großen Pest, wieder in nicht geringem Maße, den Wohlstand und die Lebensfreudigkeit der Wiener-Bürger befördert.

Während aber Alles sich erfreute, sich dem Zusammenraffen des über den Feind eroberten Reichthumes überließ, zog der Bischof Kollonits auch auf Beute in das Lager und auf das Schlachtfeld hinaus. Seine Beute waren über fünf hundert verlassene herumirrende Christenkinder, deren Ältern, vor Anbeginn der Schlacht, auf den unmenschlichen Befehl des Großvezirs niedergemetzelt worden waren, und denen er allen ein Retter und Vater wurde. Seine Beute waren die Verwundeten und Verstümmelten, denen er Linderung, Trost und Heilung zu bringen bemüht war.

Das Stubenthor wurde das erste, am frühen Vormittag des 13. Sept. geöffnet. Starhemberg mit der ganzen Generalität ritt in das Lager hinaus zum König in des Großvezirs Gezelt. Sobiesky trat ihm entgegen, umarmte ihn herzlich, grüßte ihn als „Helden und Bruder" und besah an seiner Hand das ungeheure Labyrinth der feindlichen Approchen und Minen. Seines Erstaunens war kein Ende, als er sah, welche, des alten Carthago und Metullums würdige Gegenwehre, jener „Zauberhaufen"

der Burg- und Löbelbastey gethan, wie die Schaufler- die Löbel- die Teinfalt- Schotten- und beyde Schenkenstrassen nebst der Freyung, mit Abschnitten, Gräben, Wolfsgruben, Pallisaden und Schanzen durchkreuzt, mit Ketten und Gittern gesperrt, sich gar nicht mehr ähnlich sahen; die Helden weinten bey dem Anblick, wie die prächtigsten Palläste, die schönsten Bürgershäuser zugerichtet waren, wie die Burg, wie der ehrwürdige Stephansdom, so vieler freudigen und trüben Tagen jahrhundertalter Zeuge, gelitten hatten, wie viele Todte, trotz der angewendeten Sorgfalt in den Straßen herumlagen, wie der Weg durch Schutt und Trümmer manchmahl gänzlich verstellt war.

Der Zug der erhaltenden und befreyenden Heroen, ging nun wieder vom Schottenthor durch die türkischen Laufgräben gegen das Stubenthor zu. Ein Stein im Graben *)

*) Dieser Stein, ging mit so manchem andern, schönen Denkmahl unter, als Napoleon nach bereits geschlossenem Wiener-Frieden, im Nov. 1809 Wiens Befestigung vom Kärnthnerthor, bis über das Schottenthor hinaus, zur Elendbastey sprengte, gleichsam zur Rache, daß Wien ihm auch nur einen Augenblick widerstand und um durch das erdrückende Gefühl seiner Übermacht, die Dynastie vor den Augen ihres eigenen Volkes zu demüthigen! — Eitler Wahn, denk 1809 bleibt ewig der Culminationspunct der edelsten Begeisterung in Volk und Armee! Nicht die leiseste Unordnung hat die treuen Augenblicke jener Epoche voll Vertrauens und Liebe gestört und welcher Moment der nachgefolgten Triumphe ist Franzens Wiederkehr am 20. Nov. 1809 zu vergleichen?! — Inzwischen hat jene muthwillige Rohheit der Sprengung, großen Verschönerungen den Weg gebahnt, die vielleicht sonst kaum in solcher Ausdehnung zu Stande gekommen wären. — Bey diesen großen Umstaltungen wurden, tief unter der Erde einige wenige römische Münzen ausgegraben, mehrere aus dem Mit-

traf, unter Geschützesdonner durch das türkische Lager ritt, am Stubenthor den Magistrat und die Schlüssel der, heldenmüthig vertheidigten und glorreich befreyten Stadt empfing und selbe mit gerechter Anerkennung der geschehenen Wunder tapferer Treue wieder zurückgab. Bey S. Stephan hörte er des Bischofs Kollonits Te Deum; von da ging es in die Stallburg, wo der Kaiser mit den beyden Kurfürsten von Bayern und Sachsen speiste und des andern Tags auf die Einladung des Vicekanzlers und der Unterfeldherrn der Krone Pohlen, im Nahmen ihres Königs, hinaus ins Lager zog. Am rechten Flügel desselben begrüßte Leopolden der bayersche Kurfürst und zeigte dem Kaiser, daß er mit eben dem goldnen, reich mit Edelsteinen gezierten Degen beym Entsatze gestritten, den ihm der Kaiser einst am Marienaltar zu Alt-Ötting geschenkt. — Noch verewigt eine Pyramide die Stelle der Zusammenkunft Leopolds und Sobieskys und ihrer brüderlichen Umarmung. — Tages darauf ging Leopold wieder nach Linz, um die gehörige Zeit zu lassen, die zerschmetterte Burg, die an mehreren Stellen gebrochenen Wälle, allmählig wieder herzustellen, Lager und Straßen zu reinigen, zum Bilde gottgesegneter Erhaltung und nimmermehr einer grausamen Zerstörung. — Sobiesky und der Lothringer zogen dem Feinde nach gen Raab. — Starhemberg erhielt den Marschallsstab, die Würde eines Staats- und Conferenzministers, 100 000 Reichsthaler, einen köstlichen Ring und in seinen Wappenschild den Stephansthurm. Innozenz XI. drückte ihm in einem eigenen Breve, den Dank und die Bewunderung der gesammten abendländischen Christenheit aus. Ein Eilbothe aus Madrid überbrachte ihm das goldne Vließ. Die Wiener-Bürgerschaft befreyte sein Haus auf ewig von allen Abgaben;

nicht minder ansehnlich beschenkten ihn Österreichs Stände. — Der ritterliche Priester Kollonits (zugleich Ximenes und Carl Borromäo,) erhielt von Rom den Cardinalshut. — Die mit dem schönsten Beyspiele voranleuchtenden Glieder des Stadtrathes, belohnte die große goldne Gnadenkette, der Rathstitel, des Monarchen Bildniß, der Adel. Der edle Bürgermeister von Liebenberg war ein Opfer der Seuche geworden. Sein Amt hatte der städtische Kämmerer Zocky vertreten und der Stadtrichter Schuster ihm treulich zur Seite gestanden.

Der Sultan harrte zu Belgrad der ersehnten Kunde vom Falle Wiens. In Adrianopel, in Stambul selbst, geschahen ungeheure Vorbereitungen zu einem triumphirenden Einzuge. — Lange wollte Niemand es wagen, dem Großherrn die bereits am 16. Sept. eingetroffene Kunde von der Schlacht des 12. zu hinterbringen. — Ein allgemeines Blutbad unter den Christen im ganzen osmanischen Reiche war das erste, bald wieder aufgegebene Vorhaben seiner blinden Wuth. Der Günstling Kara Mustapha kam in die äußerste Gefahr. Noch gewann er eine kurze Frist. Er wagte es, Ibrahim Pascha von Ofen, den Gemahl der Schwester, den Freund der Mutter des Sultans und die Paschen Omar und Halil von Esseag und Possega erdrosseln und Mehrere, die ihm in der letzten Zeit, durch Wort oder That zuwider geworden, ungehört enthaupten zu lassen. Gerade diejenigen, die dem Marsch auf Wien und der Belagerung am beharrlichsten widersprochen, jene Unglücklichen und den Tököly, beschuldigte er, ihm diese mißliche Unternehmung aufgeregt, ja sogar, ihn durch ihren Anhang gleichsam dazu gezwungen zu haben. Gleichwohl hätten sie sich in der Vollstreckung der ihnen ertheilten Befehle, immerdar saumselig, ja widerspenstig be-

wiesen, über den Anmarsch des Entsatzes, wie über die Stärke der Stadt, ihn durch falsche Nachrichten irregeführt. In der Schlacht selbst seyen sie die ersten gewichen und hätten Muthlosigkeit und Verwirrung allgemein gemacht. — Reiche Geschenke für den Sultan, für die Sultaninn Mutter, für den Kislar Aga, für Alle, die sich der Gunst des Großherrn zu erfreuen hatten, liehen diesen frechen Lügen, der Wahrheit gleißenden Schein. Der Großherr billigte die Hinrichtung, beschenkte Kara Mustapha mit einem köstlichen Zobelpelz und bestätigte ihn im Oberbefehl über das Kriegsheer, das noch unter den Mauern von Ofen stark genug war, den Kaiserlichen und Pohlen, von denen die Reichstruppen sich bereits getrennt hatten, die Spitze zu biethen. — Der Ruhm, auf den der Herzog von Lothringen großmüthig verzichtet, sollte ihm dennoch werden. Die Pohlen, die er durch die Erstürmung der Abhänge vor Döbling und durch die schnelle Aufschwenkung gegen Währing gerettet, sollten eingreifend ermahnt werden, sich jenen Sieg ja nicht allein beyzumessen. — Vor Barkan bey Gran, wollte Sobiesky, schwindelnd in seinem Glücke zeigen, er bedürfe der Deutschen zum Siege nicht und gerieth in einen mächtigen Hinterhalt der Türken. Tod oder Gefangenschaft, schien sein, seines Sohnes, des Prinzen Jakob und der ersten Woywoden und Feldherrn unvermeidliches Loos. Mit genauer Noth hieb seine Leibwache den König noch heraus. Der Herzog von Lothringen und Starhemberg stürmten aus eigenem Antriebe herbey und retteten die Pohlen, doch büßte der Woywode von Pomerellen, ein leidenschaftlicher Lästerer der Deutschen, mit mehr als 2000 Mann mit dem Leben. Zwey Tage darauf verlangte Sobiesky, dessen Selbstvertrauen mächtig erschüttert war, die Eintheilung seiner Truppen

unter die Deutschen, und so wurde der herrliche Sieg erstritten, der über 20,000 Feinden das Leben und der Pforte das wichtige Gran kostete. Kara Mustapha gehört mit zu den Todten des Tages. Er wurde am 25. Dec. zu Belgrad erdrosselt. — Als dieses fünf Jahre darauf gleichfalls überging, schickte der Herzog von Lothringen, Kara Mustaphas Kopf dem Bischof Kollonits, weil der Barbar in seiner Wuth, dies edle Haupt dem Sultan auf hoher Lanze zu senden versprochen hatte. — Noch ist dieser Kopf im bürgerlichen Zeughause zu Wien.

Die beyden türkischen Belagerungen Wiens von 1529 und 1683 waren zweifelsohne in ihren positiven und negativen Folgen weltgeschichtlich — und Rüdiger Starhemberg, wie die Freunde Niklas Salm und Wilhelm Rogendorf stehen würdig neben den Männern von Sagunt und Numantia, Metullum und Azimunt. — Furchtbarer war in der ersten Belagerung der Gegner, Suleyman nähmlich, der größte der Padischahs. Glorreicher war in der letzteren der Entsatz. — Ihrer in drey Welttheilen unwiderstehlichen Macht, setzte den ersten gebietherischen Gränzstein, Niklas Salm am Kärnthnerthor, an der Augustinerbastey. — Vor den Wällen von Szigeth, schloß jener glorwürdige Sultan die Bahn seiner Siege wie seines Lebens. Die aufprasselnde Pulverkammer nahm das Trugbild der türkischen Unüberwindlichkeit mit sich in alle Lüfte und Niklas Zrinys Heldenblut, floß hier glorreicher und heilbringender im Untergange als nach einer gewonnenen Hauptschlacht. — Montecuculis Sieg bey S. Gotthard war eines bessern Glückes Morgendämmerung, der Entsatz von Wien, der helle Tag. — Ludwigs XIV. arge List wurde aufgedeckt. Wilhelm von Oranien brachte den Bund von

Augsburg gegen ihn zu Stande. Die ungarische Opposition erfuhr, sie habe künftig nicht von der Pforte, nicht von Frankreich mehr Großes zu hoffen. Ofen die Hauptstadt fiel (1686), der Thron wurde im habsburgischen Mannsstamm erblich erklärt (1687). „Das Verderben von Mohacs", wurde durch des Lothringers Sieg bey eben dem Mohacs blutig gerächt, bey Salankemen (1691) erstritt Ludwig von Baden, 1697 bey Zentha sein Freund Eugen glänzenden Sieg, indeß Venedigs tapferer Morosini den Beynahmen des „peloponesischen" erwarb und der Carlowitzer Friede (26. Jänner 1699) die Wiedervereinigung Ungarns und Siebenbürgens unter dem Scepter Leopolds I. für immer entschied. *)

Aus dem osmanischen Reichsgeschichtschreiber Raschid I. Bl. 3.

Aufbruch des islamitischen Heeres gegen Wien.

Der geehrteste Serdar (der Großwesir) beschloß hierauf mit dem ganzen islamitischen Heere vorzurücken und die beschlossene Belagerung von Wien zu beginnen; das Lager wurde am 19. des oberwähnten Monaths (Redscheb) an dem Orte Ischekel (Schwechat?) welcher drey Stunden von besagter Festung entfernet ist, aufgeschlagen. S. E. der Serdar ließen sich nicht in ihrem Zelte nieder, son-

*) Durch die freundliche Mittheilung des Herrn Hofraths und Hofdolmetsch Joseph von Hammer theilen wir hier Belagerung und Entsatz von Wien mit, wie solche in den Annalen der Pforte aufgezeichnet stehen.

dern ritten mit dem erhabenen Chan (der Tataren) und den Vornehmen des islamitischen Heeres leichten Zugs bis an die Festung vor, wo sie den Ort, wo die Laufgräben zu eröffnen seyen, ermaßen, und die Festigkeit dieser starken Veste priesen. In der That ist die besagte Festung eine feste Wehr und ein eiserner Damm; die Breite und Höhe ihrer Mauern und die Stärke und Festigkeit derselben übersteigt allen Ausdruck; der Baumeister der Einbildungskraft kann die Höhe ihrer Bollwerke mit der Leiter des Blickes nicht ersteigen, und jede ihrer Basteyen ragt wie des Himmels Dom empor, gesichert vor dem Schaden der Bomben und Balisten, und ihre Gräben sind tief wie der Brunnen Babels; einsichtsvolle Männer haben bewährt, daß dieselbe nur, wenn die darin eingeschlossenen Verfluchten durch Mangel an Proviant dazu gezwungen würden, oder durch eine besondere günstige Schickung eingenommen und erobert werden könnte. Doch wir kehren wieder zu unserem Worte zurück. Als die in der Festung eingeschlossenen, der Irrwege gewohnten Feinde die von außen herum schwärmende Haufen der Glaubensstreiter gesehen hatten, fielen einige Ungläubige aus und fingen mit wackerem Muthe Gefecht und Scharmützel an; die eifrigen Glaubensstreiter wälzten auf den ersten Anfall gegen achtzig feindliche Schädel in den Staub des Sterbens und fesselten einige mit der Kette des Grimms und Verderbens; als dieses die übrigen verfluchten Verruchten gesehen hatten, wandten sie das Gesicht ab und flohen nach der Festung in vollem Trabb. Einige Männer von Glauben und Eifer voll warfen in einige Örter der Vorstadt das Feuer von Grimm und Groll, indem sie von den ungläubigen Verirrten beyläufig 600 Männer und Weiber mit sich ins Lager führten.

Ankunft des kaiserlichen Lagers vor Wien.

Am folgenden Tage, d. i. am 19. Redscheb (14. Julius) brach das ganze rechtgläubige Heer auf, und zog in so wohlgeordnetem großen Zuge als noch nie dergleichen gesehen worden, unter die Mauern vor Wien, wo die Fahne des Ruhmes aufgepflanzt ward. In derselben Nacht, d. i. in der des Mittwochs gingen von einer Seite S. E. der Großwesir, der Aga der Janitscharen, der Kulkiaja (der General-Lieutenant derselben) und der Beglerbeg von Rumili mit seinen Landtruppen, auf dem andern rechten Flügel aber der Statthalter von Temeswar Ahmed pascha mit seinen Landtruppen, der Beglerbeg von Siwas mit seinen Landtruppen, die belehnte Reiterey von Karaman, der Sſamß undſchibaſchi (der vierte General-Lieutenant der Janitscharen), mit zwanzig Regimentern Janitscharen, der Dſchebedſchilez Kiajaſſi (der General-Lieutenant des Munitionswesens) mit 1500 Dſchebedſchi (Zeugschmieden) vermög hohen Befehls auf Gott vertrauend in die Laufgräben. Auf jeden Flügel wurden zahlreiche Kanonen, welche die Festungen zerstören und Bombenkessel, welche die Städte verstören, aufgestellt und indem auch die übrigen Scharen des Heeres auf den zur Belagerung der Festung schicklichen Orten sich von allen Seiten in die Laufgräben drängten, wurden alle Zurüstungen des Kampfes gehörig bestellt. Die Donau theilt sich vor Wien in vier Arme, in dem jenseits des Armes, welcher an den Mauern der Stadt vorbeyfließt gelegenen, vier Stunden weiten Thale hatte sich der Rest des flüchtigen feindlichen Lagers aufgestellt; über jeden der vier Arme war eine Brücke gebaut; am Tage wo das siegreiche Lager vor Wien ankam, bewegte sich das besiegte von seinem Orte, ging über die Brücken der Do-

nauarme und setzte sich am Kopfe der vierten Brücke, nähmlich jenseits der Donau fest. Von diesem Orte konnten sie in die Festung und wohin immer sie wollten, gehen. Da man dieses sah und wußte, daß so lange die Festung nicht von allen vier Seiten eingeschlossen seyn würde, an die Eroberung derselben und an die Ängstigung der darin eingeschlossenen Verfluchten nicht zu denken sey, so wurden am nächstfolgenden Tage, nähmlich Freytags die Woiwoden der Walachey und Moldau, an zwey Orten über die Donau eine Brücke zu schlagen befehligt, und der Statthalter von Damaskus, der geehrte Wesir Hussein pascha bestimmt, mit 30 Kanonen den Brückenbau zu decken. Der Statthalter von Adana, Esseid Mohammed pascha mit seinen Landtruppen, Sertscheschme Mähmud beg mit den an der Pforte befindlichen Segban, den berittenen und unberittenen, Hassan pascha der Besitzer des Sandschaks von Hamid mit seinen Haustruppen und dem ganzen ägyptischen Heere, Ahmed pascha der Besitzer des Sandschaks von Saruchan und Alipascha der Besitzer des Sandschaks von Nikopolis mit ihren vollständigen Haustruppen wurden bestimmt, den vor der Festung fließenden Donauarm, zu durchwaten, die zwischen der Festung und dem Lager der Ungläubigen gelegene Brücke zu verbrennen und die Insel mit der Hülfe Gottes in Besitz zu nehmen. Zum Befehlshaber (Baschbogh) dieser Unternehmung war der obgenannte Esseid Mohammed pascha ernennt. Diese Truppen versammelten sich sogleich, durchwateten das Wasser auf Gott vertrauend, und strengten sich an zu der, eine Stunde davon gelegenen Brücke der Insel zu gelangen. Die verfluchten Verruchten hatten in dem auf beyden Seiten des Weges gelegenen Walde Musketire aufgestellt, wel-

Feind des Glaubens zu ſchlagen, wurde der Graben mit Hülfe Gottes in Beſitz genommen, die rechtgläubigen Truppen beſetzten die in dem Graben gemachten Laufgräben (Retranchements). Die außerhalb des belagernden Heeres befindlichen ſiegreichen Reiter und feindejagenden Tataren ſtreiften vier bis fünf Tagreiſen ja noch weiter in das Innere des feindlichen Landes, richteten darin unendliches Verderben an, zündeten manche Palanken und Dörfer, welche Städten glichen, an, und führten Männer und Weiber als Gefangene ſammt ihrem Hab und Gut als Beute mit ſich fort. Sie verheerten die feindlichen Länder auf eine Weiſe, daß ſie lange Zeit ſich wieder zu erhohlen brauchten, und der angerichtete Schaden überſteigt die Gränzen umſtändlicher Erklärung. Die ausführliche Beſchreibung der von den Streifparteyen der ſiegreichen Truppen in das kaiſerliche Lager gebrachten Mädchen und Knaben mit Perlsgeſicht und Mondesantlitz, der unendlichen Beute der ſilbernen und goldenen Geſchirre und anderer Luxusartikel kann von der Truhe der Möglichkeit gar nicht gefaßt werden; das Okka (2 1/2 Pf.) kupferner Geſchirre wurde um drey Para, ein Hammel um 1/8 Para, ein Rind um 30 Aspern (10 Para) verkauft.

Niederlage des islamitiſchen Heeres (Bl. 200).

Nach einigen Reflexionen über die Länge der Belagerung und Auseinanderſetzung der Verbindung des Kaiſers mit dem König von Pohlen, fährt der Geſchichtſchreiber folgendermaßen fort:

Nachdem die Bothſchaft von der Ankunft jener teufliſchen Truppen (der pohliſchen) den islamitiſchen Siegern zugekommen war, ſo wurde über die Art und Weiſe ſie

wegzutreiben berathschlagt. Die in dem kaiserlichen Lager befindlichen Westre, Befehlshaber und Vornehmen hielten es Alle für gut, die in den Laufgräben befindlichen Truppen insgesammt herauszuziehen, alle Kanonen mitzuführen, sich in der jenem Orte (Tuln) wo die Ungläubigen angekommen waren, nahe gelegenen weiten, zu einer Schlacht schicklichen Ebene zu sammeln und sie dort anzugreifen. Allein S. E. der Großwesir verwarfen diese Meinung aus Furcht, daß dadurch die Belagerung versäumt würde, ließen einen Theil des Heeres mit großen und kleinen Kanonen in den Laufgräben zurück, um mit den in der Festung eingeschlossenen Verfluchten sich wie immer zu schlagen, und befehligten bloß einige Truppen der Statthalter mit einigen Feldstücken, den zur Hülfe ankommenden Ungläubigen entgegen zu gehen. Nachdem das Heer der Ungläubigen an die steinerne Brücke gekommen war, welche zwölf Stunden von Wien entfernet ist (?), blieb der deutsche Kaiser allda, und der König von Pohlen nahm vermög seines Ranges den Oberbefehl über die Ungläubigen. Der oberste Hetman (Basch Chetman) und der zweyte (Kir Chetman) mit 24000 pohlnischen Fußgängern und Reitern, mit 35000 dem Kaiser eigenen Truppen, und 45000 Reichstruppen, in Allem mehr als 100000 Mann marschirten am 20. des Mondes Ramasan an einem Sonntag, dem sechzigsten Tage der Belagerung (12. September) in der Frühe von dem Wien gegenüber gelegenen hohen Berge in mehreren Zügen, vorne die Fußgänger und hinten die Reiter, herunter. Nachdem man sich von beyden Seiten ein Paar Stunden geschlagen hatte, so verloren die auf dem Flügel des Statthalters von Ofen, Ibrahimpascha stehenden Truppen den Muth, indem sie der Heftigkeit des Anfalles der Feinde zu wider-

ſtehen verzweifelten, und begaben ſich wie ein Strom auf die Flucht, ſo daß alle Ordnung gebrochen ward. Als der Großweſir dieſen Zuſtand der Dinge mit eigenen Augen ſah, eilte er in ſein vor der Feſtung aufgeſchlagenes Zelt zurück, er ſah die Niederlage des islamitiſchen Heeres, welches die verfluchten Verruchten in ihrem Marſche hemmen und ihnen den Weg hätte verdämmen ſollen, er ſah, daß die meiſten Fußgänger wirklich mit Wagniß ihrer Seele in die Feſtung eingegangen und im erſten Anlaufe zu dem Ziele ihres Beſtrebens gelangt waren. Das von dem Schlachtfelde zurückkehrende islamitiſche Heer konnte ſich auch in dem kaiſerlichen Lager nicht mehr halten, es lenkte den Zügel des Marſches nach Raab zurück; und die Reiterey des Feindes eilte, ſich ins feindliche Lager zu begeben.

Plünderung des Schatzes und der anderen Sachen.

Nachdem die Ungläubigen dem Zelte des Schatzmeiſters, welches vor dem des Großweſirs aufgeſchlagen war, nahe gekommen, war keine Möglichkeit vorhanden, die in dem Schatze befindlichen hundert und zwey Beutel Geldes, die ſechzehn ganz ausgeſchlagenen Zobelpelze und 1195 einfachen Ehrenkleider, welche für erforderlichen Fall bereit gehalten wurden, wo anders hin zu überführen. Damit dieſelben nicht den Feinden blieben, wurden ſie dem Heere zur Plünderung überlaſſen, ſo daß für den Feind des Glaubens nichts als die Zelte ſtehen blieben. Man ſtimmte allgemein überein, daß in keinem der vorigen Kriege ein ſo zahlreiches Heer wie in dieſem verſammelt worden, ob dieſer Anzahl und ob der bis auf ſechzig Tage er-

ſtreckten Länge der Belagerung waren in dem Lager eine unendliche Menge von Kanonen, Flinten und anderen Waffen, von Zelten und Vorrath und anderen Sachen aufgehäuft, welche alle den Feinden des Glaubens blieben; wenn man genau erwägt, daß dadurch die verfluchten Verruchten verſtärkt wurden, ſo iſt dieſer Umſtand noch weit über die erlittene Niederlage „aber der Befehl iſt Gottes des Einzigen, des Rächenden.“

IX.

Ofens Rückeroberung im Jahr 1686,

von

Johann Grafen Mailáth.

Nachdem die Türken gezwungen worden, die Belagerung Wiens aufzugeben, (1683) wendete sich das Glück von ihren Waffen. Dasselbe Jahr noch werden sie bey Párány geschlagen, und Gran erobert; ob es nun gleich der Türken Muth hob, daß die Kaiserlichen in einer dreymonathlichen Belagerung Ofen nicht zu erobern vermochten, (1684) bewies doch der Fall von Neuhäusel, Eperies, Kaschau, Szolnok, und die Ereignisse in Illyrien, (1685) daß die Übermacht des Geistes und der Kraft, mit ihnen der Sieg, auf der Seite der Kaiserlichen sey.

Im Jahr 1686 hatte der Kaiser Leopold I. bedeutende Streitkräfte gesammelt. Über ihre Verwendung waren die Meinungen getheilt. Der Oberste Heerführer Herzog Carl von Lothringen stimmte für die Belagerung von Ofen, weil dem Fall dieser Stadt bald der ganz Ungarns folgen würde; ohne den Besitz dieser Festung hingegen seyen alle andern Eroberungen schwank und unsicher; der Hofkriegsrath hingegen meinte, dieß sey nicht zu unternehmen, so lang die Türken die Esseker Drau-Brücke, und somit den Heerweg auf dem rechten Donauufer frey hätten.

Die Belagerung Ofens wäre nicht das Unternehmen eines Monaths, die Jahreszeit bereits vorgerückt, räthlicher sey es, dieß Jahr Stuhlweißenburg und Erlau zu erobern, im nächsten die Drau-Brücke zu zerstören, und dann erst Ofen zu belagern. Der Kaiser entschied: Stuhlweißenburg sey zu berennen, indeß zu sehen, ob das Heer zahlreich genug zur Belagerung von Ofen, leichte Reuter seyen nach Essek vorzusenden, die Bewegungen der Türken zu beobachten. Käme der Vezier mit großer Heeresmacht, sey ihm entgegen zu gehen, und er zu schlagen.

Das kaiserliche Heer sammelte sich bey Komorn. Der Churfürst von Bayern war schon daselbst. Der eben vom Fieber genesene Carl von Lothringen folgte ihm, als ihn zu Ödenburg ein Bothe des Kaisers ereilte, und nach Neustadt zurück berief. Leopold hatte seinen Entschluß geändert, und beschlossen, die Belagerung von Ofen sey sofort zu beginnen. Mit diesem Auftrag reiste der Herzog von Lothringen zum Heer, Kanzler Strattmann mit ihm; Letzterer um dem Churfürsten Bayerns, den ohne sein Vorwissen veränderten Operations-Plan annehmbar zu machen. Bey den kühnen kriegslustigen Fürsten bedurfte es keiner Entschuldigung, daß man die gefahrvollere, glänzendere, entscheidendere Aufgabe, einer minder bedeutenden vorzogen; indessen wurde der frühere Plan, Stuhlweißenburg anzugreifen absichtlich kund gemacht, um den Feind irre zu führen über den eigentlichen Zweck des Feldzuges.

Die List gelang. Der Bassa von Stuhlweißenburg verbrannte die Vorstädte, und rüstete zur Gegenwehr.

Die kaiserlichen Truppen im Beginn des Feldzuges waren 90,000 Mann, worunter 20,000 Ungarn und Kroaten, und 30,000 Hülfstruppen aus dem deutschen Reich. Die Stellung auf dem ganzen Kriegsschauplatz war folgende:

Schärfenberg, unter ihm Piccolomini und Veterani mit 12,000 Mann ſtand in Siebenbürgen: Caraffa und Graf Heisler mit 30,000 Mann in Ober-Ungarn; Schulz mit 7000 Mann in Slavonien und an der Drau; die Hauptarmee über 60000 Mann ſtark bey Komorn verſammelt, war zur Belagerung von Ofen beſtimmt. Vor allem verdient das Corps Freywilliger Erwähnung, die ſich aus ganz Europa verſammelt, um gegen die Türken zu kämpfen. Aus Spanien: die Herzoge Vecha und Eſcalona, Marcheſſe Valero, Gaſpar Zuniga, Almeida, Loſana, Ottana, Rebolledo, Serveorto, Morano, Cano, der Graf Urſella; die Engländer: Halifax, Montko, Granart, Cutſi, ein natürlicher Sohn des Prinzen Rupert; aus Frankreich: die Marquis Suvri, Crequi, Vater und Sohn, Graf Chatellet, Longuevall, ein natürlicher Sohn Jakob II.; aus Wälſchland Anton Carmignato; aus Deutſchland: Graf Surmann, Nordmann und viele andere. Es war der letzte Kreuzzug. Rührend iſt es, daß 60 Katalanen, meiſt Handwerker ſich zu Barcellona das Wort gaben, gegen die Türken zu ziehen. Auf verſchiedenen Wegen, zu Waſſer, zu Land, viel leidend, trafen ſie endlich in Wien beym ſpaniſchen Geſandten zuſammen. Der Kaiſer reihte ſie dem Starhembergiſchen Regiment bey, und gab ihnen einen gedienten Soldaten aus Andaluſien, Franz Aſtorga zum Führer; ſie waren fleißig bey der Arbeit, traurig, wenn ſie der Gefahr entzogen wurden. Die meiſten liegen unter den Ruinen Ofens. Wohl hätten ſie verdient, daß die Nachwelt ihre Nahmen kenne, aber ſie ſind verklungen. Friede ſey mit ihnen.

Vor dem Aufbruch hielten die Führer Heerſchau, und theilten die Truppen. Der Herzog von Lothringen nahm

25,000 Mann Kaiſerliche, und 5000 Franken, letztere unter dem Befehl Thüngens. 8000 Brandenburger unter Schöning, und 6000 Schwaben von Durbach geführt, die erſt im Marſch waren, ſollten auch ſeinem Horſt vereint ſeyn. Der Churfürſt von Bayern hatte 8000 ſeiner Truppen, eben ſo viel Kaiſerliche, 5000 Sachſen. Wurz war Chef des Generalſtabs. Das Geſchütz war für jene Zeit zahlreich; 60 größere, 30 kleinere Kanonen, Mörſer 40; Anton Gonzales aus Flandern — ungeheurer Ruf ging ihm voran — leitete das Artilleriweſen. Kriegsvorrath reichlich, wie nie früher. Durch die Fürſorge des General-Commiſſairs Rabbata war für alles geſorgt; auf den verſchiedenen Inſeln der Donau waren Magazine errichtet, Schiffe ſtanden bereit, die Vorräthe, wohin nöthig, zu verführen.

Das Heer brach auf. Der Herzog von Lothringen drang auf dem rechten, der Churfürſt auf dem linken Donauufer vor, Widerſtand fanden ſie nirgends, die Türken verließen Peſth eilig, brachen die Brücke ſo unordentlich ab, daß ein großer Theil der Schiffe den Kaiſerlichen in die Hände fiel. Der Baſſa von Ofen war vollkommen zur Gegenwehr gerüſtet, Lebensmittel, Waffen, Pulver und Kugeln in großer Menge waren in der Stadt aufgehäuft. 16,000 entſchloſſene, geprüfte Krieger bildeten die Beſatzung; die Mauern, die bey der letzten Belagerung viel gelitten, waren hergeſtellt, und der Zier wegen ſogar geweißet. Vor allem aber vertraute Abdi — dieß des Baſſa Nahmen — der eigenen, oft erprobten Tapferkeit, die er denn auch bis zum letzten Augenblick mannhaft bewährte. Er hieß urſprünglich Coigny, war armer Ältern Sohn, geboren in einem unbedeutenden Flecken des Kantons Bern. Bis in ſein vierzehntes Jahr hüthete er die Ziegen ſeines

Vaters, und war der Gespiele des jungen Olivier, der ein Knabe seines Alters, der Sohn eines in der Nähe im Ruhestand lebenden Offiziers war. Coigny war vierzehnjährig, als er einer verlornen Ziege wegen den Zorn seines Vaters scheuend, entfloh, und französische Kriegsdienste nahm. Durch persönliche Tapferkeit Hauptmann, mit dem französischen Hülfscorps nach Ungarn gesendet, in der Schlacht bey St. Gotthard gefangen, ohne Hoffnung je ausgelöst zu werden, vom großen Großvezier Kiuprili durch die Aussicht auf Ruhm gelockt, trat er zum Islam über, zeichnete sich bey der Eroberung von Candia, und in Pohlen aus, wurde zum Lohn Bassa von Bender, und nach der Niederlage der Türken bey Wien zum Bassa von Ofen erhoben, und der ehr- und gefahrvollen Vertheidigung dieser Veste gewürdigt. Als die Christen schon im Angesicht der Stadt waren, versammelte er die Seinen, ermahnte sie fest zu stehen in der Gefahr, Ofen sey die Vormauer des Halbmonds, zu erwägen den irdischen Lohn des Sultans, wenn sie siegten; das Paradies Mahomets, wenn sie fielen; schon oft sey Ofen fruchtlos belagert worden, auch jetzt dürfte es nicht glücklicher geschehen. Den Schatzmeister bedrohte er öffentlich mit dem Pfahl, wenn er irgend einen um den Sold betröge, zugleich ließ er der Besatzung, Mann für Mann Geldgeschenke ausfolgen. Hierauf vertheilte er die Seinen; die Tapfersten auf die gefährlichsten Stellen, die andern nach ihren persönlichen Eigenschaften. Diese sorgten für Speise, jene löschten die Flammen, Waffen und Kriegsbedürfnisse brachten die andern. Eigene Haufen schleppten Steine, und ergänzten die erschütterten Mauern. Dort, wo jetzt vom Stuhlweißenburger-Thor bis zum Wienerthor Mayerhöfe sind, waren große Vorwerke mit einem Hauptthor, von den Türken,

großartig genug, das Thor von Stambul genannt, durch seinen Rahmen langen, stäten, sichern Verkehr mit der fernen Hauptstadt anzeigend. Hier hielt die Reuterey zum Ausfall bereit. Selbst was an Weibern noch in der Festung zurück, wurde mit Pfeilen bewaffnet, aus sicheren Orten auf die Christen zu schießen, er rastlos thätig, war überall zugegen, am sichersten dort zu finden, wo die Gefahr am höchsten.

Am 18. Juny stand das Heer im Angesicht von Ofen. Die ganze Strecke längs der Donau, von dem jetzigen Barmherzigen-Kloster und dem Kaiserbad angefangen, bis Alt-Ofen hinaus war öde. Die Kaiserlichen lehnten ihren linken Flügel an die Donau, besetzten den Geisberg, und stellten die Regimenter Gondola, Dünewald, und 2000 Hanoveraner im Paulsthal in einer tiefen Heersäule auf, um zu hindern, daß die Regimenter Mercy, Neuburg und Truchseß, die über den Bergsattel, welcher jetzt zur schönen Schäferinn heißt, anrückten, nicht im Aufmarsch überfallen würden; das übrige Heer dehnte sich längst der Berge im Halbkreis bis zum Adlerberg aus. Am nächsten Morgen lagerten die beyden Horste an den entgegengesetzten Enden der Stadt, sie stellten sich so auf, um die Streitkräfte des Feindes so viel möglich zu trennen. Der Herzog von Lothringen begann die Belagerung am Wienerthor, der Churfürst von Bayern stand auf dem Gerhardberg oder Blocksberg; er richtete seine Belagerung gegen den festesten Theil der Stadt, das alte Königsschloß selbst, wo jetzt die Burg, die Gärten Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Palatin, das Haus zum goldnen Hirschen und die Häuserreihe daneben. Auf dem Johannesberg stand ein Detaschement, die Bewegungen in der Stadt zu erspähen. Das Spital war in der Margarethen-Insel.

Peſth wurde verſchanzt; ein Theil der leichten Reuter daſelbſt aufgeſtellt, und in die Inſel Eſepel verlegt; der gröſſere Theil, unter Pálffy an die Sárviz vorgeſchoben der leichteren Verpflegung wegen, und um die Bewegungen der türkiſchen Armee zu beobachten. Leichte Reuter waren ſchon auf dem Weg dahin, als ihnen die Türken von Ertſi begegneten, die ſich noch in die Feſtung werfen wollten. Die leichten Reuter umgingen, und drängten ſie an den Blocksberg; ſo zwiſchen zwey Feuer gebracht, verſuchten ſie noch ſich durchzuhauen durch die bayriſchen Truppen, aber alle fielen bis auf drey. Dieſer Verluſt hatte einen zweyten zur Folge; der Baſſa von Ofen hatte in 12 Schiffen ſeine und der Vornehmſten Schätze und Weiber auf die Inſel Eſepel geſchickt, die Türken von Ertſi hätten ſie weiter nach ſicheren Orten befördern ſollen, Adam Batthyány überfiel ſie, hieb ihre geringe Bedeckung nieder, und machte ſie zu Gefangenen. Die Beute wurde auf 200,000 Gulden geſchätzt — damahls viel Geld. —

Nach fünftägiger Belagerung wurde am Feſt Johannis des Täufers auf der Wiener-Seite die untere Stadtmauer geſtürmt, und nach hartnäckigem Widerſtand durch Suſa und den Großmeiſter des deutſchen Ordens Neuburg genommen; die Belagerung der Veſte ſelbſt begann. Da rückten die Brandenburger und die Schwaben ein; dieſe beſetzten einen Berg, der noch jetzt der Schwabenberg heißt, und ſicherten ſo die Verbindung beyder Heerhorſte; jene lagerten in der Richtung des Kaiſerbades; ſie waren ſo thätig, daß ihre Batterien bald denen der Kaiſerlichen gleich kamen. Des berühmten brandenburgiſchen Feldmarſchalls Dörfflinger Sohn, Carl wurde hierbey durch eine Kanonenkugel getödtet. Fruchtloſe Ausfälle,

unentscheidende Stürme lehrten beyde Theile ihre wechselseitige Tapferkeit erkennen. Die Belagerung wurde von nun an meist mit Minen geführt, worin die Türken zu jener Zeit allen andern Nationen überlegen waren; indessen geschah es doch, daß eine ihrer Minen, statt den Belagerern zu schaden, die Stadtmauern selbst erschütterte, sogleich ordnete Carl von Lothringen einen Sturm. Sufa und Dippenthal führten ihn, unter ihnen: Ottingen, Guido Stahremberg, Auersperg, Herberstein und Baron Ambach. Am 13. July 6 Uhr Abends gaben 3 Kanonenschüsse das Zeichen. Den rechten Flügel leitete Stahremberg, den linken Auersperg, Herberstein die Mitte. Die Bayern unternahmen einen Scheinangriff. Einer der Ersten fiel Herberstein, doch drangen die Christen ein in die Bresche. Die Türken widerstanden tapfer wie gewöhnlich, indessen mehrte sich die Zahl der eindringenden Christen, und der Augenblick schien nahe, da sie die Türken hinabwerfen würden; aber Abdi hatte den Sturm vorausgesehen, und die Strecke, auf welcher die Kaiserlichen aufmarschiren mußten, untergraben lassen, während nun die Stürmenden siegfroh jubelten, flogen die Minen auf, zugleich warfen die Belagerten ganze Säcke Pulver in die Flammen; die Türken stürzten von der Bresche herab, aus den bedeckten Seitenwegen heraus und warfen die Stürmenden zurück. In diesem wichtigen Augenblick rief der Herzog von Lothringen die Freywilligen auf; die flogen zum Sturm. Die ersten waren die Spanier, wieder unter diesen die Ersten Vecha, Escalona, Zuniga. Über die Todten, durch Dampf und Flammen, immer vorwärts. Herzog Vecha stand der Erste auf den gebrochenen Mauern, eine Kugel warf ihn in den Staub, kaum vermochten die Seinen ihn in's Lager

zurück zu bringen. Auf dem Schutt stand der Kampf. Die Kaiserlichen vermochten nicht hinauf zu dringen, die Türken nicht die Stürmenden hinab zu werfen. Abdi häufte Janitscharen auf Janitscharen in der Fronte; zwey Thürme bestrichen die Flanken der Angreifenden; die meisten Obersten der stürmenden Regimenter lagen in ihrem Blut, der Sturm war abgeschlagen. 1400 Kaiserliche waren geblieben, theils durch das Schwert, theils durch die Flammen oder von der Erde verschüttet. Ausgezeichnete Nahmen: die Fürsten Piccolomini, und Belden (Beldenius); zwey englische Edle, eben so viel französische Ritter, der Spanier Bedoja; die Grafen Herberstein, Schrottenbach, Doria; die Freyherrn Schiffer und Waldagni. Wund der Marchese Valero, Zuniga, Graf Urfella, Herrera, Almeida, Crequi der Sohn, Longueval, Ottana, Astorga. Der Herzog von Becha starb im Zelt des Herzogs von Lothringen; seit frühester Jugend den Kriegswissenschaften ergeben, Oberst eines spanischen Regiments in Flandern, dann in Ruhe in Spanien lebend, hatte er Reichthümer, alle Genüße des Lebens, die schönsten Hoffnungen verlassen, um bey Ofen den Heldentod zu sterben. Er sah seinem Tod gefaßt entgegen, und freute sich, daß er „für den heiligen Glauben sterbe," auch der natürliche Sohn des Prinzen Rupert verschied an seinen Wunden, kurz zuvor zur katholischen Religion übertretend und sein Glaubensbekenntniß in die Hände des Kapuziners Pater Avian ablegend.

Nach dem mißlungenen Sturm wurde die Festung 15 Tage hindurch beschossen, aber dieser Zweig des Kriegswesens lag noch in der Kindheit, und außer Gonzales zeichnete sich in diesem Fache ein Einziger aus, der Franziskaner Pater Gabriel. Er wurde seiner Geschicklich-

keit wegen von den Ungarn türkes Gábor (feuriger Gabriel) genannt. Das Geschütz der Brandenburger spielte gut. Den besten Erfolg hatten aber die von Gonzales verbesserten Mörser. Die Verbesserung bestand in der verengten Pulverkammer, wodurch eine kleine Pulvermasse große Kugeln in weite Fernen warf. Eine glühende Kugel fiel auf das Hauptzeughaus der Osmanen, durchbrach alle Gewölbe; das Pulvermagazin flog in die Luft. Eine Stunde im Umkreis bebte die Erde. Die Donau trat aus ihren Ufern, daß die Strandhuth sich flüchten mußte, große Steine fielen, dem Regen gleich aus den Lüften über das Lager, die Donau, bis Pesth, Rauch umhüllte alles so, daß kaum die Nächststehenden sich erkannten, die Wachposten flohen in Unordnung, überall herrschte Verwirrung, Angst und Schrecken. Nie war die Gelegenheit günstiger den Christen zum Sturm, den Türken zum Ausfall, aber beyde Theile waren betäubt, beyde nur besorgt sich zu decken gegen den Angriff, selbst anzugreifen gedachte kein Theil. Als der Dampf nach zwey Stunden sich verzogen, sah Carl und der Churfürst vom Pesthergufer die Festungsmauer in der Breite von 60 Schritten eingestürzt, aber gerade am steilsten Bergabhang, so daß die Führer sich nicht getrauten, einen Sturm anzuordnen, auch waren die Türken schon beschäftigt, die Mauern wieder herzustellen. Es muß oberdem jetzigen Ärarial-Magazin gewesen seyn, wo jetzt theils das Zeughaus, theils das Graf Sandorische Haus steht. Nicht in der Hoffnung, die Übergabe zu bewirken, wohl aber um über die Lage der Stadt Auskunft zu erhalten, wurde Königsegg zu Abdi gesandt, ihn aufzufordern; der Bassa ließ ihn nicht in die Stadt, antwortete stolz und rühmenswerth, er habe gemeint, die Christen hielten ihn und die Besatzung für tapfre Männer,

der letzte Sturm habe ihnen wohl bewiesen, daß sie nicht Schwächlinge, die Christen möchten sie also nicht mehr zur Übergabe auffordern, jedes Haupt der Besatzung sey dem Tod geweiht, der Knall eines auffliegenden Pulverthurms schrecke sie nicht. Erfolgloser Minenkrieg (oft wurden die Kaiserlichen durch ihre eignen Minen verschüttet) kleine Ausfälle, Stürme auf einzelne Vorwerke folgten sich nun. Die Christen verloren den Chef des Mineurcorps Liberio, den eine türkische Gegenmine verschüttete; Graf Fontana, ein tapfrer und kluger Offizier fiel, als er eine Schanze aufwerfen ließ; der sächsische Hauptmann Lebel und hundert der Seinen wurden schlafend überfallen und getödtet. Die Häupter der Erschlagenen knüpften die Osmanen auf die Zweige eines hohen Baumes nächst dem Byzantinerthor dem Christenlager zur Schau.

Die ersten Tage des Augusts schienen die Mauern durch das unausgesetzte Schießen so erschüttert, daß die Feldherren einen neuen allgemeinen Sturm beschlossen. Souches und Neuburg lenkten ihn, Ihnen beygesellt waren Dippenthal, Öttingen, Graf Jörgel, Rigreli, Kett, Baron Reder. 6000 Mann sollten am Wienerthor angreifen, 4000 das Schloß, 2000 Ungarn von der Wasserseite. Der Palatin Eszterházi befehligte die Ungarn. Auf 12 Tschaiken und durch den Schutt der verfallnen Häuser kamen sie zum Sturm, aber all ihr Bemühen war fruchtlos, die eingestürzte Mauer war neu aufgebaut, und die Sturmleitern reichten nicht auf zur Mauerhöhe. Heftiger entbrannte der Kampf auf den beyden andern Sturmseiten. Die Bayern stritten mit vielem Muth, aber die türkischen Minen vereitelten allen Erfolg. Unter die Stürmenden schleuderten sie brennende Säcke mit Schwefel und Pech gefüllt; die Stürmenden von den

Flammen ergriffen, mühten sich vergebens, das Feuer zu löschen. Manche liefen brennend bis zur Donau, und warfen sich in die Fluth, andere fielen im Lauf todt zusammen, keiner stand dem andern bey, jeder fürchtete ebenfalls von der Gluth ergriffen zu werden, die persönliche Tapferkeit des Markgrafen v. Baden, und Eugens v. Savoyen — zwey künftige Türkengeißeln — hemmten die allgemeine Flucht. Sie führten neue Truppen zum Sturm, ihnen gelang es, eines der bedeutendsten Vorwerke zu nehmen und zu behaupten. Wüthend war der Kampf am Wienerthor, der erste Angriff war so entschieden abgeschlagen, daß alles floh. Carl von Lothringen warf sich den Fliehenden entgegen, wandte sie neuerdings zum Sturm. Schon wehte die kaiserliche Fahne auf der Boesche, als eine Mine auflog, mit ihr die Christen. Neue Krieger ersetzten die Gefallenen, auch diese verschüttete eine Mine. Neun Mahl erneuerte sich das furchtbare Schauspiel auflodernder Minen; neun Mahl erneuerte sich das Toben des Sturms. Mit so rücksichtloser Raserey ward gestritten, daß Manche sich bis in die Stadt Bahn brachen, wo sie dann, die Einzelnen, von den Türken niedergehauen wurden. Endlich erlag der verzweifelte Widerstand der Osmanen der ausdauernden Tapferkeit der Brandenburger und Kaiserlichen. Die Türken wurden hinab geworfen von den Mauern, die Außenwerke blieben in der Gewalt der Kaiserlichen, die innere Mauer schützte Abdi nur dadurch, daß er Holz, Pech, Schwefel, schnell brennende Gegenstände in den Graben werfen und anzünden ließ. Die erste Fahne die wehend blieb, hatte ein Haiduck von der Raaber-Besatzung aufgepflanzt. 2600 Kaiserliche, 400 Brandenburger, 800 vom Corps der Bayern waren gefallen. Offiziere über 200 todt oder wund. Die vorzüglichsten der Herzog von

Croy, Lavergna, Dippenthal, Thüngen, Archint, Truchseß. Aus der Schaar der Freywilligen: Herzog Escalona, Marchese Valero, Zuniga, Planero, der Graf von Urselta, der Herzog von Kurland starb an seinen Wunden. Das Heer hatte so gelitten, daß dreyhundert Dragoner absitzen, und die Nacht über Wache halten mußten.

Die Lage der Belagerten war verzweifelt, sie waren auf jenen Theil der Stadt beschränkt, der jetzt die Festung heißt; die Außenwerke waren in der Gewalt der Christen. Abdi wurde durch einen Trompeter zur Übergabe aufgefordert; er begehrte dreystündigen Waffenstillstand, das wurde abgeschlagen, nun gab er zwey Agas als Geißeln, von Seite der Christen wurde Baron Creitz zur Unterhandlung geschickt. Abdi erklärte, er könne Ofen nicht übergeben, sey aber bereit, jede andere Festung in Ungarn, die die Christen bestimmen würden, ihnen zu öffnen, wenn sie von Ofen abzögen. Creitz entgegnete: man wolle Ofen, gäbe er es nicht gutwillig, würde man es mit Gewalt nehmen. Nun entließ der Bassa die meisten Anwesenden, behielt nur die Vorzüglichsten seiner Offiziere und eröffnete Creitzer, er sey bereit auch Ofen zu übergeben, wenn hierdurch zugleich der Friede geschlossen werden könne. Hierüber habe er keinen Auftrag, erwiederte Creitz, werde aber des Feldherrn Gesinnungen so schnell als möglich dem Bassa bekannt geben. Als das Geschäft geendet, bewirthete Abdi den Gesandten fürstlich, die Augen wurden ihm auf dem Rückweg nicht verbunden, und die Gassen, durch die er zog, waren voll türkischer Soldaten. Den nächsten Morgen ließ Carl von Lothringen dem Bassa künden: nur in schneller Unterwerfung könne er Heil finden. Aber der Bassa wußte schon, daß ein türkisches Heer

zum Entsatz anrückte und war zur Vertheidigung entschlossener als je.

Die Christen hatten dieselbe Kunde bekommen. Mit 80000 Mann war der Vezier bey Essek über die Draubrücke gegangen; Seitan Bassa mit 15,000 Reutern sandte er voraus, das Heer folgte in gemessenen Tagreisen. Die Christen waren so erschöpft, daß kaum 10,000 Mann Fußvolk waffenfähig war. Sie rüsteten zur Gegenwehr; die Reuterey, die bis jetzt an der Sárviz, und in der Insel Csepel gestanden, wurde ins Lager gezogen. Caraffa aus Ober-Ungarn, Scherffenberg aus Siebenbürgen berufen, die Donau, so weit sie am Ufer gangbar mit aneinander geketteten Schiffen bedeckt, 12 Tschaiken kreuzten beständig, der schnellern Verbindung wegen eine neue Brücke am Blocksberg geschlagen, das Lager stark verschanzt; so emsig arbeitete das Heer, daß die Verschanzungen binnen drey Tagen vollendet waren. Der Vezier stand schon bey Ertsi.

Bevor wir die hierdurch herbeygeführten Ereignisse erzählen, ist eine deutliche Darstellung der Kampfgegend nöthig.

Von Ertsi bis Ofen sind 4 Meilen. Eine Meile vor Ertsi liegt hart an der Donau das Dorf Hanzsabék; zur Linken des Dorfes dehnt sich ein großer Wald, der jetzt zu den Dörfern Hanzsabék, Tétény, Török, Bálint, Kis-Torbágy, (Groß und klein Turbal) Budaörs und Bia gehört. Von Hanzsabék, auf eine halbe Meile, liegt der weinreiche Ort Diós oder Orás, hier beginnt ein Plateau, welches sich längs der Donau neben Tétény bis nach Promontorium fortzieht. Promontorium selbst liegt nur eine halbe Stunde Fußwegs von Ofen. Hier endet das Plateau. Ein

Thal trennt es vom Ofner-Gebirg. Dieſe Gegend war es, auf welcher ſich der Vezier bewegte; ſie gibt ein vollkommenes Dreyeck, deren Ecken Hanzſabék, Bia, Promontorium. Die Linie von Bia nach Hanzſabék, und die von Promontorium nach Hanzſabék bildet einen rechten Winkel. Die Linie von Promontorium nach Bia iſt die Hypothenuſe. Im Lager zu Ertſi hatten die Türken die Linie von Hanzſabék nach Bia vor ſich; auf der Linie von Hanzſabék nach Promontorium bewegte ſich die Armee, auf der Linie von Promontorium nach Bia ſtand die Schlachtordnung. Am 13. Auguſt rückte zum erſten Mahl der Vezier über Hanzſabék und Tétény nach Promontorium vor, den rechten Flügel an die Donau, den linken an den ſchon erwähnten Wald gelehnt; auf dem Plateau von Promontorium ſtellten ſich die Türken hakenförmig auf. Die Hauptmaſſe bildete die Hake von der Donau bis zum Wald, der Stiel waren die Truppen im Wald. So oft der Vezier gegen Ofen vordrang, nahm er immer dieſelbe Stellung.

Die Kaiſerlichen hatten die Gebirge von Ofen inne. Das Ofner-Gebirg bildet ebenfalls ein Dreyeck, deſſen Baſis längs der Donau der Blocksberg, die Feſtung, Altofen mit ſeinen Gebirgen; die Spitze des Dreyeckes der Berg Eſik. Auf der Seite gegen Stuhlweißenburg liegt der Blocksberg, Adlerberg, Burgerberg, der Budaeörſcher-Berg, der Berg Eſik. Dieſe Linie läuft paralell mit der Stellung der Türken, der Berg Eſik liegt gegen über dem Klein Turbaler-Wald, doch iſt die Linie des Waldes länger, ſo daß Klein-Turbal ſelbſt und Bia in der Flanke der eben angegebenen Ofnergebirgs-Linie liegen. Auf der Seite gegen Wien iſt für unſern Zweck

blos der Johannisberg bemerkbar (die höchste Spitze ober dem Sauwinkel). Die Strecke vom Blocksberg zum Adlerberg war durch Verschanzungen gedeckt. Am Blocksberg und der Donau stand der linke Flügel, das Zentrum war am Adlerberg, der rechte Flügel am Burgerberg, seine Flanke durch einen Morast gedeckt. Die Reserve stand hinter dem Zentrum, auf und an dem Schwabenberg, der Johannesberg war besetzt, einige Bataillons hielten die Festung blokirt, eine schwache Reuterabtheilung blieb in Altofen. Dieß war die Stellung der Kaiserlichen. Hätte sich Einer der Führer zu einer Hauptschlacht entschlossen, so hätte sie erfolgen müssen in der Ebene zwischen dem Blocks-Adler und Burgerberg auf einer Seite, und dem Plateau von Promontorium auf der andern Seite; in der Ebene, in welcher jetzt der Palatinalgarten, der Pulverthurm, Kietraibers Anlagen. Aber eine entscheidende Schlacht lag weder im Sinn des Veziers, noch des Lothringers. Ersterer wollte die Christen ermüden, ohne sich der Gefahr einer Niederlage auszusetzen, die Besatzung von Ofen verstärken, und dadurch die Eroberung unmöglich machen. Der Lothringer hingegen wollte Scherfenberg erwarten.

Am 13. August stunden sich die Heere zuerst im Angesicht. Abdi hoffte eine Schlacht, und fiel aus, er wurde zurückgeworfen, die beyden Heere waren ruhig, einige leichte Reutergefechte ausgenommen. Die Nacht über blieb alles in den Waffen. Die Türken sandten ein auserlesenes Corps vom Wald, den sie inne hatten, durch das Budaerscher Gebirg in den Rücken und die Flanke der Kaiserlichen so, daß die Reserve und die Truppen, welche im Paulsthal aufgestellt waren, zuerst in den Kampf verwickelt wurden. Der Angriff der Türken war so heftig,

daß die Kaiſerlichen Hohen-Lodron, der die Flucht hemmen wollte, wurde von den Roſſen zertreten, die Regimenter Schulz, Saurau und Mercy hemmten den Feind. Als Pálffy mit den Reuterregimentern Caprera, Taffe, Neuburg, Fürſtenberg erſchien, ward der Feind geworfen. 3000 Türken blieben. Indeſſen hatte der Vezier den rechten Flügel der Kaiſerlichen wiederhohlt angegriffen; ſeine Verſuche zielten dahin, ſich mit dem Truppencorps, welches im Rücken der Kaiſerlichen wirkte, in Verbindung zu ſetzen, aber ſeine Verſuche waren fruchtlos; mit einem Verluſt von 5000 Mann zog er ſich am Abend nach Ertſi zurück. Ein Corps von 9000 Mann, welches wenig Tage nachher in Ertſi eintraf, ersetzte den Verluſt des türkiſchen Heeres. Am 19. Auguſt erſchien der Großvezier wieder, ſtand einige Stunden in Schlacht-Ordnung, zog ſich dann zurück, ohne einen Mann zum Kampf ausgeſendet zu haben. Dieß erregte die Vermuthung: daß er eine Liſt beabſichtige; und ſo war es auch, zehntauſend Mann marſchirten über Vi a und Klein-Turbal im Rücken der Fronte der Kaiſerlichen, erſchienen am 20. plötzlich bey äußerſter Nachtruh, brachen ſie durch. Zwey tauſend Janitſcharen, durch große Verſprechungen aufgeregt, hatten geſchworen, in die Feſtung einzudringen, ſie erſtiegen den Wall, kämpften im Lager, und ſo viel ihrer auch fielen, die Lebenden drangen immer vorwärts.

Fünfhundert kamen in die Feſtung. Abdi ließ zum Gruß alle Kanonen der Stadt abfeuern. Indeß war dieſe Hülfe ſehr gering; ein türkiſcher Taucher wurde aufgefangen, der einen Brief an den Vezier trug, worin Abdi die traurige Lage der Stadt, das Bedürfniß ſchneller Hülfe ſchilderte. Noch einmahl verſuchte der Vezier, Mannſchaft in die Feſtung zu bringen. Entſchloßne Reu-

ter und kühnes Fußvolk marschirte wieder über Bia und Klein-Turbal, besetzte am 29. Altofen. Zuerst wollten die Türken die Margarethen-Insel nehmen, und sich in ihr behaupten, aber durch Kanonen abgehalten, gingen sie von Altofen neben der Donau auf das Kaiserbad zu, überwälligten die Wallhuth. Die einen suchten nun sich durchzuschlagen bis zur Festung, Baron Asti wehrte sie ab, die Andern sprangen in die Donau, schwammen, wadeten gegen die Festung, die meisten wurden erschossen. Die Furchtsamern retteten sich nach Altofen, die Entschlossnen ließen sich erschlagen. Mercy hatte sie mit den Dragonerregimentern Mercy, Saurau, Heister, umzingelt; sie ergaben sich nicht. Ein Türke, aus zwey Wunden blutend, sprengte mitten unter die Kaiserlichen auf Mercy zu, den er an Kleidung und That als den Anführer erkannte, und spaltete ihm den Schädel; zu Mercy's Füßen sank auch der Oberstlieutenant des Regiments, und viele Offiziere; der Herzog von Lothringen selbst war in Gefahr, sein Stallmeister Mola wurde an seiner Seite getödtet. Die Türken wurden bis auf einen Mann niedergesäbelt. Dieß war der letzte Versuch des Veziers, Ofen zu entsetzen.

Die Freude über den Sieg mehrte Scherffenbergs Ankunft. Er zog denselben Tag ein; mit ihm die Infanterie-Regimenter: Scherffenberg, Serényi, Spinola; die Reuter Sachsenlauenburg, Piccolomini, Veterani; die Dragoner Magni und Totuini; das ungarische Regiment Csáky; in Allem nahe an 12000 M.

Nun entschloß sich der Herzog von Lothringen Ofen im Angesicht des Veziers mit Sturm zu nehmen. Der 2. September war hierzu bestimmt. Es ist bemerkenswerth, daß bey diesem Sturm das Bajonet zum ersten Mahl,

als entſcheidende Waffe gebraucht wurde. Ein eigener Befehl des Herzogs von Lothringen machte es den Soldaten zur Pflicht, ſich desſelben zu bedienen. Den Tag vor dem Sturm (am 1. September) ließ der Herzog den Baſſa noch einmahl zur Übergabe auffordern. Der Parlamentair war Olivier. Der Baſſa erkannte ſogleich den Geſpielen ſeiner Jugend, Olivier ihn nicht. Als der Baſſa die Übergabe verweigerte, begehrte Olivier eine geheime Unterredung; der Baſſa entließ die Seinen, entdeckte ſich nun ſeinem Jugendfreund, und erzählte ihm ſein Schickſal. Olivier ſtellte ihm die Bedrängniß der Stadt vor, verſprach ihm in des Kaiſers Nahmen Güter und Ehrenſtellen, beſchwor ihn bey ihrer alten Wechſelfreundſchaft, er möchte Ofen den Kaiſerlichen öffnen. Der Baſſa blieb unerſchütterlich; im Gegentheil ſchlug er Olivier vor, er möchte nach geendetem Kriege zu ihm ziehen, daß ſie die letzten Tage ihres Seyns zuſammen verlebten. Die Freunde ſchieden. Rückgekehrt in das Lager erzählte Olivier das ſonderbare Zuſammentreffen dem Fürſten Ludwig von Baden (Olivier war in Badiſchen Dienſten) ſo kam Abdi's Geſchichte auf uns.

Am Morgen wurden Reuter ausgeſendet, die Bewegungen des Beziers zu erſpähen. Als ſie berichteten, daß Alles ruhig, gaben um 6 Uhr Abends ſechs Kanonenſchüſſe auf dem Schwabenberg das Zeichen zum Angriff. Die Kaiſerlichen ſtritten mit der Zuverſicht des Sieges; die Türken mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung. Baron Aſti fiel Einer der Erſten, mit ihm die meiſten Freywilligen; doch ſiegten die Chriſten. Der Erſte auf der Mauer war ein ungariſcher Oberſt Petneházy, früher ein Anhänger Tökölis. Er ſtritt ſo wild, daß, die ihn ſahen, riefen, das iſt kein Menſch, ſondern ein Teufel. Die

Türken übermannten ihn auf dem Wall und knüpften ihn auf, dort, wo jetzt das Graf Sándorische Haus steht, doch weil indeß die Mauern erstürmt waren, fanden ihn die seinen noch lebend, und retteten ihn. Von allen Seiten strömten die Kaiserlichen nun in die Festung, der Herzog sendete Commercy mit der Siegesnachricht an den Kaiser. Ein Theil der Türken flüchtete in das Schloß; viele vertheidigten sich in den Gassen, in den Häusern. Croy stellte sich auf dem Georgsplatz auf, hierdurch war die Verbindung zwischen dem Schloß und dem übrigen Theil der Festung abgeschnitten. Abdi, mit ihm die Entschlafensten kämpften nahe dem Wienerthor, unfern vom jetzt Almässischen Hause. Die meisten fielen, einige flohen, Abdi aus mehreren Wunden blutend stritt noch immer, sein Freund Olivier eilte herbey, um ihn zu retten, zu spät! er sah den Bassa stürzen. Als Olivier eben zur Leiche gelangt war, traf auch ihn eine Kugel, er sank todt über seinen Freund. Die ganze Nacht wurde geplündert. Vier tausend Leichen lagen am nächsten Morgen in den Straßen; Männer, Kinder, Weiber, Greise; selbst dem Sieger ein jammervoller Anblick. Die Türken, die sich in das Schloß geflüchtet, ergaben sich. In der Hauptkirche wurde ein Te Deum gehalten. Thüngen mit 4000 Mann besetzte die Festung. Der Vezier floh in Unordnung.

So ward Ofen den Türken nach 145jährigem Besitz entrissen (Die Türken hatten die Stadt inne von 1541 — 1686) im Zeitraum von 156 Jahren (1530 — 1686) war Ofen zehn Mahl belagert worden. Durch die vielen Leichen angelockt hatten sich Adler und Geyer in großer Menge versammelt, und kehrten jährlich im August und September wieder, ein ähnliches Mahl erwartend. Im Jahr 1796 oder 1797 kurz vor der Weinlese sah Schreiber dieser Zei-

ten als Kind eine große Adlerschar selbst, und eben damahls erzählte in seiner und mehrerer Gegenwart ein Ofner-Weinberghüther die eben angeführte Sage, als etwas Bekanntes, als Er von Einem der Anwesenden befragt wurde, ob denn gewöhnlich so viele Adler im Gebirg horsten? Was nun immer Wahres oder Falsches an dieser Sage seyn mag, der Schreiber dieser Zeilen glaubt, sie nicht übergehen zu dürfen.

Das Schicksal a türkischer Gefangenen verdient seiner Sonderbarkeit wegen Erwähnung. Der eine Chonkabeg Janitscharen-Aga, nach Abdi der erste in der Stadt, ließ sich taufen, er wurde Leopold, nach seinem Taufpathen, dem Kaiser genannt, von diesem in den Adelstand erhoben, und befehligte zuletzt ein ungarisches Regiment am Rhein gegen die Franzosen. Ob die ungarische Familie Csonka von ihm abstammt, wissen wir nicht. Der andere war Hamsa-Beg, Hanzsabeg, wo er befahl, hat von ihm den Nahmen. In früherer Zeit hatte er Peter Szápáry gefangen, und ihn an den Pflug gespannt, gleich einem Stier. Von Szápárys Frau forderte er als Lösegeld 30,000 Gulden, die sie durch eine Sammlung im ganzen Land zu erhalten bemüht war. Adam Batthyány aber befreyte ihn früher durch einen kühnen Streifzug. Beyde, Batthyány und Szápáry waren beym Belagerungsheer. Als es bekannt ward, daß Hamsabeg unter den Gefangenen sey, schenkte ihn Carl von Lothringen dem Szápáry während eines Mittagmahls. Ein eilfertiger Diener des letztern lief sogleich zu Hamsabeg, erzählte ihm was vorgefallen, mit dem Beysatz: nun werde sein Herr ihm, alle die Grausamkeiten vergelten, die er, Hamsa, an ihm einst verübt. Nach dem Essen ging Szápáry mit dem Herzog von Lothringen und vielen andern zu Hamsa und

ſprach: „Du haſt viel Grauſamkeit an mir geübt und biſt nun in meiner Gewalt, damit du aber ſiehſt, daß ein Chriſt beſſer iſt, als ein Türke, ſchenk ich dir die Freyheit. Aber Hamſa, Szápáry's Rache ſcheuend, hatte bereits Gift genommen; doch erſchütterte ihn Szápáry's Edelmuth dergeſtalt, daß er ſich augenblicklich zu Chriſtus bekannte, und taufen ließ; wenige Zeit darauf war er todt.

X.

Oswald von Wolkenstein.

Die Feudalaristokratie, Wurzel, Stamm und Krone alles germanischen Lebens, von den Völkerwanderungen aus Nord und Nordost bis an das Ende des Mittelalters, alterte zuerst im Gebirg. — Daß in des Adels Hand die Landwehre lag, daß vorzugsweise er die Waffen führte, hatte ihn zum Adel gemacht. — Was war aber der vom Wirbel bis zur Sohle geharnischte, schwer gewappnete, schwer bewegliche Ritter auf hohem, gleichfall's gepanzertem Roß, in Wald und Schlucht, am schlüpfrigen Abgrund, auf Felsengeröll, zu eigener Vertheidigung auf solchem Boden fast wehrlos, und in seinem Angriff Niemanden furchtbar?

Der Kampf mit der spröden Erde, mit dem zürnenden Himmel, mit Felsen und Waldwasser, war weit schwerer, weit drohender und unaufhörlicher, als der, wider den auswärtigen Feind. — Eigentliche Kriege wären wenige in diesen Bergen, meist homerischer Zweykampf, Mann wider Mann, Burg wider Burg. Oder es verlegte in den Romfahrten der Kaiser irgend ein Waghals, die Clause zwischen dem, tief unten brausenden Strom und zwischen himmelhoher Felswand oder dieser und dem mondbeglänzten See, wurde über die höchsten Spitzen seitwärts umgangen, auch wohl durch [illegible] Helden im

Oswald v. Wolkenstein

der Stirne niedergerannt, die Frevler als Räuber bestraft, der Römerzug fortgesetzt. — In diesen Gauen bewährte sich das Fußvolk, als die erste, als die unüberwindlichste Waffe. Der ganze Umschwung des Kriegswesens ging aus den Bergländern hervor. — In solchen Übergang konnte der Adel sich lange nicht finden, zumahl als auch noch sein höchst unvollkommen benütztes Landeigenthum mehr und mehr von seinem ausschließenden Werth herunterfank, als das Gold eine neue, ganz andere Allgewalt übte, ja Gold und Silber zur Waare geworden sind.

Auf den Felsklippen, in den Engpässen, auf den Stromhügeln Tyrol's verwittern, verfallen unzählige Burgen und Zwingschlösser. Sein Adel ist uralt, die Wolkensteine, die Castelbarco, Lodron, die Thun, die Firmian, die Elöß, Brandis, Welsberg, lassen sich urkundlich in die Tage der salischen Kaiser und der Hohenstauffen zurückführen. Aber der Landadel ist gesunken und verhältnißmäßig verarmt, hat ihm nicht ein günstiger Stern, irgendwo aus seinen Söhnen, mächtige Kirchenfürsten erweckt, wie in Salzburg den Lodron und Firmian, in Ollmütz den erloschenen, von Podstazky aufgeerbten Lichtensteinen, oder, wie den Thun, neben den Infuln von Passau und Trient, in Böhmen und Schlesien, fernes Gut zugewendet oder den Wolkensteinen im tiefsten Ungarn aus dem Nachlaß Rakoczys!

Zwischen Brixen, dem Schüssel Tyrols, dem Kreuzpunete all seiner Hauptstraßen, dem Bischofssitze der Brennen und des Norithals, und zwischen dem einst durch Handel und eigenthümlichen Geist hervorragenden Botzen, am rechten Ufer des reißenden Eisack, wo die Sprengel von Brixen und Trient sich scheiden, liegt auf sonniger Bergebene, Villan-

ders. — Von ihm trug das Geschlecht, von dem wir hier reden, den ersten Nahmen, nun ist es ein Dorf. Von der ältesten Burg ist keine Spur mehr, aber nicht ferne, der Edelsitz Pradell, von dem die Wolkensteiner sich gleichfalls genannt. — Unserne liegt auch hart am Eisack, recht als dessen Durchgang und Clause im Thal, das alte Städtlein Clausen. Darüber ragt dräuend, ein mächtiger Felsblock. Auf dem stand in alter Zeit, ein römisches Zwingschloß, Sabiona. — Subsabione des antoninischen Reisebuches und der theodosischen oder peutingerischen Tafel, bedeutet wohl die Clause unten am Wasser, Sabiona die hohe Burg selber. — Die Lehrer des göttlichen Wortes verkündigten es am liebsten an derselben Stätte, wo sie mit muthiger Faust die Opfer zerstört, die Götzenbilder zertrümmert. So entstond auch hier der Bischofssitz auf dem Schutt eines Isistempels. In den Tagen Heinrichs des Heiligen schritt er hinunter ins Thal und blühet seitdem zu Brixen. — Als Bonaparte zum ersten Mahl, mit seinem Waffenruhm die Welt erfüllte, und den italienischen Lorber um seine Schläfe wand, (1797) hörte man in diesem Thal, nach jahrhundertaltem Frieden, zum ersten Mahle wieder den Klang der Waffen, und sah den Staub der Schlacht. Hier lernten die Tyroler, was sie zwölf Jahre später (1809) im Jahr der Landwehre, im Jahre von Aspern, in jenem unvergeßlichen Jahr voll Unglücks und Ruhmes, für ihren alten Herrn und für die alte Ordnung, erstritten und gelitten. — Ob Brixen, unserne der Mühlbacher-Clause, wo die Rienz dem Eisack sich zuwendet, liegt das mächtige Rodeneck. — Unter Brixen und Seben, der alten Zollstätte von Kollmann gegenüber, schaut Trostburg von seinem Felsen dem Eisack nach, wie er zornig durch harte Porphyrklip-

pen einen Weg an die Etsch bricht. — Von Trostburg und von Rodeneck, heißen seit vier Jahrhunderten die beyden Linien dieses Hauses. Ulfer Oswald war der letzteren entsprossen. — Vom linken Eisackufer hinein, schlingt sich zwischen dunkeln Wald- und kahlen Bergeshäuptern, das Thal Gröden, bis ins russische Asien, bis in Nord- und Südamerika durch seine kunstreichen Holzschnitzarbeiten berühmt. — In diese Einsamkeit, hat ein Ritter, Hans mit Nahmen, vom Geschlechte der Maulrappen, auf einer wolkennahen Spitze, sich eine weithinglänzende Burg hingebaut. — Solchen Stein in den Wolken nannte er billig für immer: „Wolkenstein" und als er um das Todesjahr Rudolfs von Habsburg (1291) durch eine maulrappische Tochter auf das Haus Villanders und Prodell hinüberkam, nannte sich dieses bald, von der erheiratheten Burg Wolkenstein.

Cuno von Villanders war 1018 Zeuge, wie Volkold, Sohn des Gaugrafen im Pusterthal und Cuno, des erlauchten in Carentanien, wie an den adriatischen Küsten gewaltigen Otwins, sein Schloß Sonnenburg zwischen Brixen und Bruneck, wo die Gader und die Rienz ineinanderbrausen, gottgeweihten, adelichen Jungfrauen gab, und seine Schwester Wichburg als erste Äbtissinn verordnete. — Askom von Villanders lebte und wirkte in den unruhigen Tagen des Kampfes zwischen Kaiser und Papst, und den lombardischen Städtebund unter dem großen Barbarossa. — Griffo und Engelmar von Villanders, waren vor andern einflußreich unter Ludwig dem Bayern und Johann von Luxenburg, als Welfen und Gibellinen um das Reichsvikariat im obern Italien buhlten, als das nach und nach die ganze Terra ferma mit seinem geschmeidigen Riesenleib umschlingende Venedig, den Kampf wider

das Haus Carrara begann, als Bayern und Luxemburg, (vorzüglich wegen Italien) um den Besitz Tyrols sich stritten, als die Erbfürstin Margarethe, die Maultasche, 1341 ihren ersten Gemahl, Johann Heinrich von Böhmen Luxemburg vertrieben, und sich gleich darauf an den Erstgebornen Ludwigs des Bayern, Ludwigen den Brandenburger vermählt hatte. — Zwar hatte der Bayerfürst, Engelmarn zum Landeshauptmann an der Etsch und zum Burggrafen des Hauptschloßes Tyrol erhoben, aber er hing am Hause Böhmen, das ihm die schönen Tage der Jugend genußreich und glänzend gemacht hatte. Der Ehrgeitzige theilte ganz und gar nicht die kriegerische Begeisterung der Ersten des Landadels für Margarethen, (wohl mehr für die üppige, reitzende Frau, als für die gewaltige Fürstinn.) Er haßte das Kunkel-Regiment. Unversöhnlich haßte er Margarethens Günstling, des wittelsbachischen Hauses wärmsten Anhänger, den Hofmeister Heinrich von Rottenburg. — Als Carl IV. in Ludwigs Abwesenheit in das Land fiel, Botzen hinwegnahm, die Horste der Bischöfe von Chur und Trient an sich zog, Meran plünderte und Margarethen auf dem Schloße Tyrol ängstigte, hielten vom Landadel zu ihm, die, neben dem Rottenburger mächtigsten Häuser: Villanders und der Aufensteiner, der hier, mit solchem Treubruch, jenen Wunderring *), und mit ihm alles Glück seines Hauses für immer verlor. — Carls Erfolge waren nur kurz; Ludwigs Rache schnell und streng. Die beyden Bischöfe, wiewohl Fürsten des Reichs, hielt er in strenger Haft. Die Burgen der Villanders, der Auffensteine wurden ge-

*) Hist. Taschenbuch auf 1823. S. 415. Sage 43 „der Ring der Treue."

brochen, Engelmar seiner Würden entsetzt. Sie erhielt sein Feind, Herzog Conrad von Teck, der ihn in der Veste Stein auf dem Ritten rasch einschloß, und bald zur Übergabe zwang. Hätte er Ludwigen zugleich mit seinen eignen, auch die Güter und Burgen Griffos, seines Bruders zu Füßen legen können, er hätte vielleicht das arme Leben gerettet; so aber wurde ihm, durch des Nachrichters Schwert, das widerspenstige Haupt vor die Füße gelegt.

Unter dem Krummstabe, gewannen die Wolkensteiner langsam und kleinweise wieder, was ein mächtiger Schwertschlag, ihnen plötzlich entrissen hatte. — Brixen, das Hochstift, vertraute ihnen die Burghuth, das Burggrafenamt auf Seben. Friedrich der Wolkensteiner, Burggraf zu Seben und Herr auf Trostburg, ehlichte seine Muhme Katharina, aus dem noch damahls von Villanders sich nennenden Zweig. Dieser Ehe entsprossen vier Töchter: Ursula, vermählt an Leonharden von Thunn, Martha, an Georgen von Lichtenstein, Anna, eines Frauenbergers von Haag aus Bayern Gemahlinn, und Barbara, die sich vier Mahl vermählte an Edelherren von Freyberg, von Niederthor, von Randeck und von Mannsberg. — Aus den drey Söhnen erhielt der jüngste, Oswald in der Theilung des väterlichen Erbes, Castelruth und Hauenstein, der älteste Lienhart Aichach, das neu erheirathete Trostburg fiel dem Michael zu.

Oswalds Jugend fiel in eine verhängnißvolle Zeit. — Durch sieben Jahrzehende war der Papst nimmer zu Rom, sondern beynahe wie ein Hofkapellan und Vasall des Königs von Frankreich zu Avignon gewesen. Kaum war Gregor XI. auf den Stuhl der Apostel zurückgekehrt, als er starb. Das französische Königshaus beherrschte damahls durch den Seitenzweig Anjou, auch Ungarn mit all'

seinen Nebenkronen und Pohlen, die adriatischen Küsten und Neapel, Toskanas Herrschaft hatte es an sich gerissen und nach jener über Rom unaufhörlich getrachtet, so daß die Römer keinen glühendern Haß in sich trugen, als gegen die Franzosen, die ihnen auch den Papst vom Grabe der Apostel hinweggeführt. — Durch Drohungen erzwang das Römervolk die Wahl eines Italieners, Urbans VI. gegen den aber Frankreichs Anhang sogleich Clemens VI. erhob. Das ganze Abendland war in verderbensvoller Spaltung zwischen zwey und drey Päpsten, Italien allen Gräueln der Anarchie preisgegeben, mehrere mayländische Herzoge ermordet, Johanna von Neapel, als Mörderinn ihres Gemahls, des Königs Andreas, auf Geheiß ihres Schwagers, von ihrem Vetter erwürgt, das Ende der Häuser della Scala und Carrara tragisch und blutig, überall Kampf der Fürsten wider die Städte, des Bürgers und Landmanns wider Adel und Ritterthum; Verfall der lange ausschließlichen Größe der Burgen und der Klöster, der große, vom Mainzer Bürger Arnold von Thurn hervorgerufene Städtebund der Hanse, der im Norden Kronen gab und Kronen nahm, — Richard II., des schwarzen Prinzen Sohn, von seinem Vetter Heinrich Bolingbrocke des Thrones und Lebens beraubt, und durch diesen einzigen Riß in die legitime Erbfolge ein Jahrhundert voll Gräuel und der Krieg der rothen und weißen Rose, — Carl VI. von Frankreich wahnsinnig, Burgund und Orleans in Todfeindschaft, und dadurch von den Engländern erobert, bis durch die gottgesendete Hirtinn von Domremy, Johanna d'Arc, des Glückes Rad vor Orleans wieder andern Umschwung nahm, — zwischen Dänen und Schweden langer Unabhängigkeitszwist, — Wenzel der Faule, um seiner aber-

witzigen Grausamkeit willen, des Thrones entsetzt, sein Bruder Sigmund König von Ungarn, nachmahls Kaiser, bey Nicopol vom Sultan Bajessid aufs Haupt geschlagen, und nach dieser Schlacht Constantinopel und Neapel, Ofen und Venedig zugleich von den Türken bedroht; sechs Jahre darauf Bajessid nach verlorner Schlacht von Ancyra, Gefangener Timurlengs des Mongolen, der von Chinas Mauer bis gegen den Hellespont Alles bewegte! — Und in dieser thatenreichen, schicksalsvollen Zeit, tief in kalten, unwirthlichen Bergen, lebte ein junger Rittersmann, dessen ganze Habe in ein Paar mäßigen Burgen bestand, mit Äckern, mühsam im Bau, sehr gering im Ertrag, mit wenigen Hauskleinod, vielleicht mit nicht fünfzig dienstleigenen Leuten! Dennoch ward ihm die Gelegenheit, dennoch fand er die Mittel, keinem dieser großen Ereigniße gänzlich ein Fremdling zu bleiben!! Die meisten dieser Länder und der ihnen und ihrer Zeit gebietenden Männer hat er mit eigenem Auge gesehen. Mit Schwert und Leyer hat er sich mit gleichem Glücke versucht, bey den Höchsten und Edelsten Achtung und Liebe gefunden, Königinnen werth, als süßer Sänger und löwenkühner Ritter, erfahrenen Fürsten ein vertrauter Rath, aufgeregten Parteyen ein willkommenes Haupt.

Die Fürsten von Österreich galten damahls für die Verfechter des Adels und seiner Ansprüche im ganz Oberdeutschland. Ihre Helmzierde, die Pfauenfeder wurde bald Parteyzeichen und Sprichwort! Ihnen gegenüber, standen die Städte, stand die schweizerische Eidgenossenschaft im Rütli und zu Brunnen, die rhätischen Bünde unter der Trunser Eiche geschlossen. Darum waren auch die Schlachten am Morgarten, bey Tätwyl, bey

Sempach, bey Näfels, am Speicher, am Stoß, am Hauptlisberg, an der Wolfshalde, die drey Mordnächte, eben so viele Niederlagen Habsburgischer Fürsten. Ohne die väterliche Staatsklugheit mehrerer Fürsten von Österreich, würde der Schweizer Beyspiel, für Tyrol und selbst für das innere Gebirg, ein sehr böses Beyspiel gewesen seyn. — Oswald zählte neunzehn Jahre, als Herzog Leopold mit dem Kern seiner Fürsten, Grafen und Herren bey Sempach erschlagen wurde, als unter der tyrolischen Ritterschaft auch zwey Wolkensteine fielen, und auch des Landes Hauptbanner mit dem rothen Adler, durch den Ortenburger, noch im Todeskampfe fest umklammert, ein Siegeszeichen der Eidgenossen ward.

Es ist unausgemacht, wo und wann Oswald seine ersten Sporen verdient? ob, als die Söhne Leopolds des Frommen, für den Vater rasche Blutrache suchten, aber bey dem, schon vor Jahren, durch Walters von Stadion Heldentod unheilbringend bezeichneten Näfels nur eine neue Niederlage fanden? — Ob in dem übermächtigen und treulosen Kriege Venedigs gegen das mächtige Haus der Carrara, in welchem viele tyrolische Edle um Sold dienten? Aber das pünctliche Zusammentreffen so vieler chronologischen Daten, so manche Erwähnungen der himmlischen Gestade des schwarzen Meeres, Kleinasiens, des Gartens der Erde, der alten Mutter Ägypten und Cyperns, der Heimath der Liebe, in Oswalds Gesängen und in seinen Aufzeichnungen, erheben es über die Wahrscheinlichkeit hinauf, Oswald habe die berühmte Kreuzfahrt gegen die Türken mitgemacht, zu der viel Volk aus Deutschland sich aufraffte, und eine schimmernde Ritterschaft aus Frankreich unter dem Prinzen Johann von Burgund über den Rhein her, die Donau hinunterzog, in

der verlornen Hauptschlacht von Nikopol (26. Sept. 1396), dem Tod oder der Gefangenschaft zueilend, welcher selbst König Sigmund nur mit genauer Noth entging. — Hanns Schildberger von München, Kämmerer, (der nach langem Leiden in Sclavenfesseln, endlich doch das schöne Heimathland, zwischen dem Inn und dem Lech, der Donau und den Tyroleralpen wiedersah), hat sein dunkles Loos beschrieben. — Nach Oswalds Liedern, ist er schon als Kind, aus Eckel an der Eintönigkeit seiner Heimath, an der Beschränktheit seiner Mittel, an den Widersprüchen der, einer andern Caste auffallend günstigen Zeit, mit einem Stück Brod und mit wenigen Pfennigen, in die weite Welt hinausgelaufen! — So manche Anklänge in jenen Liedern und Gedenkbuch lassen kaum einen Zweifel, auch Oswalden habe (ob bey Nikopol?) der Gefangenschaft Loos, auch ihn habe das Geschick des deutschen Grafen Ernst von Gleichen getroffen. Nach seinen spätern Begegnissen, nach dem heißen Blut und nach der Lust und List der Abenteuer, die sein späteres Leben beweiset, möchten wir noch anfügen, seine Schuld sey es nicht gewesen, wenn nicht auch Er, eine verliebte Sultanstochter mit Mohren und Kamehlen, mit den Schätzen und Räthseln des Orients, in die erstaunten heimathlichen Berge mitgebracht habe? — Andere Daten würden auch die Vermuthung fördern, Oswald habe 1395 Herzog Albrechten von Österreich ins gelobte Land begleitet. Es läßt sich nicht beweisen, zu widerlegen ist es auch nicht.

Zu Hause scheint es Oswalden nicht recht gelitten zu haben. Sein Geist umfaßte Großes, und seine Glücksgüter waren sehr klein. Seine Kraft war feurig und die lahmen Schwingen trugen nicht weit über die engen Marken

des kleinen Burgfriedens hinaus. Aber weit erbitterter erscheint Oswald über das nimmermehr niederzutretende Aufstreben des dritten und vierten Standes wider den hohen Clerus, wider den Adel. „Die Herrschaft (sprach ein alter Römer) wird auf demselben Weg und durch dieselbe Kunst erhalten, durch die sie Anfangs errungen worden ist.“ Das hatte damahls der Clerus, das hatte der Adel vergessen. — Das geistige Übergewicht war so lange des erstren Eigenthum und Geheimniß gewesen, jetzt aber meist von ihm gewichen. Verdunklung und Zwang sind ein schlechtes Surrogat für innern Glauben und Begeisterung, und gierige Selbstsucht in Allem, ist noch bey weitem nicht, Geschicklichkeit zu Allem. — In den damahligen geistlichen Gesetzen fehlte das Übergewicht des Geistes. In den Sitten zeigte sich auch nicht die mindeste Herrschaft über sich selbst. Daher die Stachelreden der größten Kirchenväter von Constanz und Basel. — Der Adel seiner Seits, wähnte um so verknöcherter, zum Höchsten, geboren zu seyn, daß er den von Fürsten oder Volk an ihn gerichteten Anspruch, solches auch zu verdienen, für ungerechte Neuerung, für Meuterey hielt, daß er selbst dem Bessern mit empörten Stolz widerstrebte, gemeine Seelen, für Geld oder Genuß sich unwürdig hingaben in schläfriger Sicherheit. „Die nackten Bauern, die reichen Krämer doch wieder auf dem Kraut zu fressen.“ — Der wohldienerische Übermuth der Goßler, der Landenberge, der Wolfenschieß brachte Habsburg um die Schweiz. — Friedrich, des bey Sempach erschlagenen Leopold jüngster Sohn, so eindringende Beyspiele vor Augen, that in Tyrol gerade das Gegentheil, der Natur überall nachfolgend wie ihr Schatten, sich an Bürgern und Bauern eine Stütze schaffend wider den Adel, wider

den Clerus, die sich immer hinter die im Lande eingegränzten geistlichen Reichsfürsten steckten, nähmlich, hinter Brixen und Trient, hinter Augsburg, Salzburg und Chur. — In Tyrol führte es ihn ans Ziel, in Steyer wäre es noch zu früh, ob und unter der Enns wäre es verderblich gewesen! Drum muß in der Staatskunst Alles lokal, individuell, wahrhaft zeitgemäß seyn. Kein Baum gedeiht ohne Wurzel. — Oswald meynte, er sey mit seiner Zeit fortgeschritten, und jedem Wechsel derselben gewachsen. In dem schwellenden Selbstgefühl, vergaß er wie ein Kampfdurstiger, welcher, weit voraus, ganz allein, mitten in die Feinde dringt, wie weit seine Gefährten hinter ihm zurück seyen? und seine ritterliche Seele faßte ungerechten Haß wider Friedrich, weil dieser seine gebornen Freunde und Treuesten selber aufgebe, selbst verlasse, und vom Adlerhorst niedersteige ins Gestrippe, das am Boden kriecht. — Ihm entging die Schuld seiner Kaste, weil auf ihm selber keine Schuld war; aber zwischen ihm und Friedrich wurzelte von dem an bitterer Haß, der bey jedem Anlaß in lichten Flammen auflohderte. — Unter denselben Ursachen erscheinen stäts die nähmlichen Wirkungen: darum trafen auch in jener Zeit zusammen: die Ritterempörung in der Mark Brandenburg gegen ihren neuen Churfürsten, Friedrich von Zollern, die wallserische Fehde in Österreich, die blutigen Händel, die Kaspar der Thoringer, bayerischer Ritterschaft nothfester Hauptmann, nicht ohne Einmischung der heiligen Vehme, gegen den in seiner Jugend höchst ruchlosen Herzog Heinrich von Landshut verfocht, Graf Eberhard der Rauschebart von Würtemberg und seine Reutlinger und die Döffinger Schlacht, der Bund der Schlegler und der Martinskönige, die Eschborner Schlacht zwischen den Frankfurter Bürgern und

den Rittern, das plötzlich zu Ernst gewordene Turnierspiel zwischen Franken und Hessen zu Darmstadt ꝛc. — In Schwaben stemmte sich des Adels und des Landvolkes Übermuthe, ein Adelsbund entgegen von S. Georgens Schild. Die tyrolische Ritterschaft trat ihrerseits auch zusammen. Ihr Bund hieß von seiner Schwerfälligkeit, sehr passend der Elephantenbund. — Bundeshauptleute waren: Brixens feurig auf altes Recht und Herkommen haltender Bischof, Ulrich, Peter von Spauer, durch Verbindungen in Italien einflußreich, an Burgen und Leuten ansehnlich an Geld der reichste Mann im Lande, Vogt Ulrich von Matsch (im rhätischen Gebirg und bis an die schönen Seen ob Mayland hinunter, mit Mannen und Gut wohl versehen,) endlich Hanns von Freundsberg, eines ächt deutschen Heldenblutes Ahnherr, von seinem Burgthurm, Schwatz und den Gau übersehend, dessen Bergsegen wenige Jahrzehende später Tyrol einst europäische Wichtigkeit gab, und der, vier Jahrhunderte später durch mordbrennerische Flammen geröthet, in der grausen Nachtgluth das Morgenroth der Wiederkehr unter Österreich barg! — Auf dieses Bundes Banner stand eine Großprahlerey geschrieben, aber seine erste Waffenthat, war eine schimpfliche Flucht vor den Apenzellern. Auch die von Friedrich nur ungern, aus Bundestreue gegen den Abt von St. Gallen wider Apenzell geführte Fehde, hatte weder glücklich noch rühmlich geendigt. — In Unmuth, die Sache des Adels so schlecht vertreten zu sehen, ergrimmt nicht auch sein Siegel, vom Bundesbriefe der Elephantner abreißen zu können, wendete Oswald der Heimath den Rücken, ging hinaus in die Welt. —

Er zog zu den deutschen Rittern nach Preußen. Seit Jagello die Taufe genommen und sein Lithau-

en mit Pohlen vereiniget hatte, schien des Ordens Stellung gefahrvoll und unhaltbar, und ein trügerischer Friede das Schlimmste. Heldenmuth konnte überraschen, schlagen, abwenden, wenigstens verzögern, und wenn auch (seit die Lithauer Christen geworden), keine Kreutzfahrer mehr, doch wenigstens eine Anzahl Veteranen und Novizen des großen Kriegeshandwerkes und alle kühnen, beutelustigen Abenteurer an die Küsten der Ostsee ziehen. Die große Niederlage bey Tannenberg (15. July 1410) trank zwar in Strömen pohlnisches und lithauisches Blut, aber die Blüthe der deutschen Herrn, selbst der Hochmeister, Ulrich von Jungingen blieb auf dem Schlachtfelde, und des stolzen Ordens Übergewicht, war seit jenem Tage gebrochen für immer. Seltsam, daß der Zufall Oswalden von Wolkenstein, hier mit zwey, unter einander höchst ungleichen Männern zusammenführte, mit Ungarns nachmahligem großen Gubernator, Johann Hunyady, der zuerst im Csakyschen Hause, in den Waffen geübt, sie hier zum ersten Mahl, ernstlich führen sollte, und mit dem, wenige Jahre darauf grauenvoll berühmten Heeresfürsten des Kelches, Johann Zizka von Trocznow.

Aber schon früher hatte er Wenzels Gegenkaiser, Ruperten von der Pfalz, als Rath und Hauptmann gedient: „In urteil, rath, vil khayser hat geschetzet mich" (singt er in seinen Liedern). In keinem andern Dienst als des Ritterthums und der Minne, durchzog er auf eigene Faust all die weiten Lande, die er nachhin in Kaiser Sigmunds Gefolge beschaut. —

Gen Prewssen, Littawn, Tartarey, Türkey, über Meer,
Gen Frankreich, Lampart, Yspanien, mit zwayer Kinig Heer,
Trieb mich die Minne auf meines aignen Geldes wer,
Zu Rupprecht, Sigmundt, hayd mit des Adlers straiffen.

Wahrscheinlich hatte diese Theilnahme an der Sache des schwarzen Kreutzes, welchem der Ungarnkönig und Kaiser Sigmund gegen seinen eigenen Schwager, den König Wladislaw Jagello eifrig beystand Oswalden diesem bekannt gemacht. Er wurde Sigmunds Rath und machte mit ihm alle die weiten Reisen nach England, Castilien, Arragon, durch Frankreich und Italien zur Behebung der großen Kirchenspaltung, wegen Rückverlegung des heiligen Stuhles von Avignon nach Rom, wegen Waffenruhe und Versöhnung zwischen Frankreich und England. Mit unsäglicher Mühe und mit großer Selbstverläugnung, hatte endlich Sigmund den großen Kirchenrath zu Kostnitz zusammen gebracht, und Papst Johann XXIII., auf Fürsten-Wort und Bürgerschaft Friedrichs von Tyrol sich gleichfalls daselbst eingefunden. — Aber bald ahnte der Papst Gefahr für seine Würde, für seine Freyheit, und mahnte den, zu seinem Schirm bestellten Friedrich der übernommenen Bürgschaft und der Herzog, die alte österreichische Treue bewährend, richtete Aller Augen, auf ein prachtvolles Turnier, das er mit des Kaisers Schwager, dem Grafen von Cilly hielt. In diesem Schimmer und Getümmel entfloh der Papst verkleidet, über den Bodensee nach der, damahls österreichischen Stadt Schaffhausen.

Allerdings war man damit umgegangen, ihm eine Entsagung, zum Behufe einer neuen, einstimmigen Wahl eines allgemeinen Oberhauptes der Kirche abzudringen. Durch seine Flucht glaubte man die Hyder der Zwietracht im Staat und Kirche aufs Neue erwacht. — Sigmund und Friedrich schon als Luxenburger und Habsburger, Nebenbuhler, waren dazu persönliche Feinde, aus wenig erbaulicher Ursache, von einem Hoffeste zu Innsbruck

her *) — Sigmund hatte nun volle Gelegenheit, beyde feindſelige Regungen zu befriedigen. Den Herzog Friedrich traf der Bannfluch des Conciliums und die Acht und Oberacht vom Kaiſer und Reich, alle ſeine Freunde wurden von ihm abgemahnt, und er vom Frieden in allen Unfrieden, vom Recht in alles Unrecht geſetzt. Alle Welt verließ ihn, bis auf die Hirten des Schwarzwaldes und Tyrols, bis auf die biedern Bürger und Landleute des öſterreichiſchen Schwabens. Die Eidgenoſſen brachen den Frieden. Die ſchöne Argau, all die alten Stammgüter von Habsburg und Kyburg, die Habsburg ſelber gingen damahls für immer verloren, gründeten die Größe und den Reichthum von Bern. — Friedrichs zahlreiche alte Feinde traten hervor und klagten laut vor dem Kaiſer und Reich. Der widerſpenſtige Landadel erhob mächtig das Haupt.

Friedrich hatte mit ihm den gleichen Kampf, mit gleichem Erfolg ausgerungen, wie der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare wider die Hunde von Kuenring.

---

*) Des Kaiſers Kanzler, Eberhard von Windeck, freylich nur ein höchſt parteyiſcher Zeuge, erzählt dieſe Urſache, (nähmlich, unter dem Rauſch und Lärm des Balles, im verführeriſchen Dunkel der Nacht, an einer wunderſchönen und ehrbaren Jungfrau verübte Gewalt, die Sigmunden und Friedrichen angeſchuldiget wurde.) Sie iſt bey Schmidt, Johannes Müller, Weiſſegger und in Hormayrs öſtr. Plutarch zu finden. — Schon in dieſes Balles Beginn ward des neuen Kaiſers Stolz verdientermaßen zurecht gewieſen. Er ſprach zu Ernſt dem Eiſernen, der eben ankam ihn zu grüßen: „Seyd mir willkommen Herr von Habsburg!“ Schnell und ſcharf und ihm die Hand ſchüttelnd, antwortete Ernſt: „Dank's euch Gott, Herr von Luxemburg!“

Heinrich von Rottenburg hatte 72 Burgen, 20,000 Ducaten Einkünfte, einen zahlreichen armen Adel in seinem Dienst, von dem er die nur den Fürsten gebührenden Ehren begehrte. Sein Urbarbuch füllte einen dicken Folianten. Er stand in gefahrdrohendem Einverständniß mit Mayland, mit Bayern, mit dem Trientner Fürstbischof Georg von Lichtenstein-Nikolsburg. Endlich ward Friedrich ihrer aller Herr. Der Rottenburger starb bald, seines Nahmens der Letzte. Jetzt traten Witwe und Tochter klagbar auf wegen verletzten Wittums und Allodialerbes, die Lichtensteiner, die Schlandersberg und Starkenberg, Metzner und Vintler, die von Villanders und Karneid, welche zum Theil nur Oswalds Bürgschaft vor langwieriger Kerkerschmach gerettet hatte. Vergeblich erniedrigte sich Friedrich vor dem Kaiser. Seine Lande schienen verloren, er, in harter Behandlung, ein Gefangener zu Constanz. Was kein Feind ihm zu entringen vermocht hatte, schien jetzt der eigene Bruder an sich reißen zu wollen. Ernst der Eiserne, kam von Grätz, um nach dem Verluste des meisten, helvetischen und schwäbischen Besitzthumes, wenigstens Tyrol zu erretten. Der Kaiser forderte das Land als heimgefallen zum Reich. Die Tyroler aber hielten unbeugsam zu Österreich, und fertigten des Kaisers Machtbothen schmählich ab: „wie seine Ungarn nur den, mit der heiligen Krone gekrönten König, so erkennten auch sie, nur den als ihren rechten, natürlichen Erbherrn, der des Hauptschlosses Tyrol gewaltig sey. Er möge kommen und es nehmen, wenn er könne!"

Sigmund eilte nun noch einmahl, an und über die Pyrenäen, um den alten, halsstarrigen Benedict XIII. de Luna, um der Einigkeit der Kirche willen, zur Abdankung zu bewegen. Oswald war wieder in seinem Ge-

folge. Sigmund ſchmückte ihn mit dem Drachenorden. In dieſelbe Zeit fällt wohl auch die Minne der ſchönen arragoniſchen Königinn, aus deren Händen Oswald den neugeſtifteten Kannen- und Greifen Orden erhielt, und deren in ſeinen Minneliedern folgende Stelle erwähnt.

„Ain Königin von Arragon, was ſchön und zart
dafür ich knyet zu wellen, raicht ich ir den bart,
mit hendlein weyſſ, band ſy darein ein ringlein zart
von ihren Handen wurd ich in die ohren mein
geſtochen durch, mit einem meſſing nädelein,
nach ir gewonheit ſchloß ſy mir zwen ring darein
die trug ich lang und nennt man ſy: naycades."

Eben wie Sigmund in Frankreich und in der pyrenäiſchen Halbinſel für den allgemeinen Frieden das Seinige that, erſah Friedrich den Augenblick, entfloh von Conſtanz, und eilte mit ſeinem einzigen Freund in der Noth, mit Hanns Wilhelm von Müllinen durch die Schneewelt des Arlberges ins tyroliſche Innthal.

Wie ſich das geheimnißvolle Schickſal oftmahls darin gefällt, an denſelben Tagen, an denſelben Orten, den Fittig der Begeiſterung auszubreiten, großartiger Entſcheidung blutige Würfel zu rütteln, daſſelbe Begegniß zu wiederhohlen, in der Nothwendigkeit die Freyheit, im Zufall das Schickſal, im ewigen Wechſel, das ewig Unwandelbare zu zeigen, auf Shakſpeares Weiſe, die Auflöſung der ſcheinbar unendlichen Diſſonanzen in die großartigſte Harmonie!

So haben die Tyroler, manche der für Habsburg gefahrdrohendſten Plane in ihrem Bereich, meiſt ganz allein, noch vor der Ankunft einer ausgiebigen fremden Hülfe vereitelt; ſo im Juny 1703 wider Vendome und Max Emanuel von Bayern, ſo im April und Auguſt 1800

die Capitulation von Wiltau und die schmähliche Niederlage des Marschalls Herzogs von Danzig vom Eisack bis an dem Inn, — 1703 und 1809 war die Laditscher Brucke über himmelhohen Abgrund am Eisack schwebend, der Heerd, von welchem das heilige Feuer wider das Fremdlingsjoch emporloderte, — 1703 und 1809 geschah an der Pontlazer Brücke ob Landeck, die blutige Vermittlung einer strategischen Rechtsumgehung, die zum Verderben entschieden haben würde, — 1703 und 1809 war die Eisackbrücke bey Mittwald des feindlichen Vordringens gebietherischer Gränzstein, — 1703 und 1809, zwey tapfere Tyroler in Feindes-Dienst, Grafen von Arco, durch den Meisterschuß eines tyrolischen Tell, auf die vaterländische Erde rächend hingestreckt.

Von der Kindheit an, zeigt man den kommenden Geschlechtern, Mark und Kern der herrlichsten Mannestugend; großmüthige Selbstverläugnung, begeisterte Aufopferung, löwenkühne Todesverachtung, immer und immer nur in der Republik. Dazu kömmt noch, daß dem griechischen und daß dem römischen Freystaat, die größten Geschichtschreiber aller Zeiten angehören! Immer noch (wie wenn ein Gerüste stehen bleibt, auch wenn der Bau schon längst vollendet ist,) werden die Tage von Laupen und Sempach durch verstimmte Schlachthörner ausgeblasen, durch veraltete Schlachtlieder, bey gesunkener Tugend besungen. Der Bund im Rütli, unzählige Mahle verbrauchter Gegenstand der Rede, des Liedes, des Gemähldes, ermüdet doch nicht — Darum ist es gut zu zeigen, daß die monarchische Form solche Thaten nicht minder erzeugt, daß eine reindynastische Tendenz, wie 1809 in Tyrol, selbst in unsern, doch weit mehr vermeich-

lichten Tagen, dieselben, ja noch uneigennützigere Heldenthaten ins Leben gerufen habe! —

Berneck im Kaunerthale hat Friedrich, in den Tagen bessern Glücks, seinem Freunde Müllinen gegeben. Dieses Berneck wurde jetzt seine erste Zuflucht. Eine Kirchweihe versammelte Jung und Alt der Umgegend nach Landeck von jeher einer classischen Stätte der tyrolischen Nationalität. Hier war es auch, wo 1703 Martin Sterzinger und Hauptmann Koppensch agen mit den Fischern und Linsern, das Verderben des französisch-bayrischen Heerhaufens beschlossen und vollbracht, wo 1809 Hormayr und Major Teimer, im nähmlichen Hause, mit den Enkeln jener Fischer und Linser, das Vintschgau, Oberinnthal und Vorarlberg, zum zweyten Mahle zur Ergreifung der Waffen bewogen, und der wahrwollte 29. May erfolgte! — Friedrich that den niemahls fruchtlosen Versuch, offenherzig an Tyrolerherzen anzuklopfen, trat (immer noch der unerkannte Pilger) unter die Menge, auf den Platz vor der Kirche, zu Landeck nach eben geendigtem Gottesdienst, erforschte die Gesinnungen durch ein Reimspiel von einem vertriebenen und verlassenen Fürsten, warf in dem Augenblicke, als hingegebene Verlorenheit in das Anschauen seiner Schönheit und Kraft, als mitleidige Rührung und feurige Entschlüsse jede Brust durchglühten, den Muschelkragen und Pilgerstab hinweg, sich selbst als denjenigen ausrufend, dessen Geschichten er dargestellt, Friedrich von Österreich, den geächteten, gebannten, beraubten, von dem eigenen Bruder bedrohten, den nur noch in ihrer Treue, ein einziger Liebesstern funkle! — Alles durchzuckte stürmische Begeisterung, die Ältesten hoben den stets geliebten und nun wieder geschenkten Erbherrn auf dem Schild empor, ihn so rundum dem treuen

Volke zeigend und neuerlich huldigend. — Also rasch und gewaltig ergriff diese Stimmung das gesammte Volk des Ober-Innthales, daß Herzog Ernst die Landecker in einem eigenen Brief (Botzen am Freytag nach St. Johann, um Sonnenwende 1416) mit freysämmtlicher Bedrohung ermahnte, stille zu liegen in dem Zwist der zwischen ihm und seinem Bruder Friedrich obwalte!

Friedrich folgte nun Müllinen, dem Freunde seiner Wahl, dem Vorbild der Treue, zu einem andern Biedermann, zu dem Pfarrer Heinrich von Flauerlingen. Noch steht man im dortigen Widumb (Pfarrhof) die verborgene Öffnung, durch die er auf den Hochaltar der Capelle sehen, und (der treue Pfarrer achtete nicht dessen, daß die erzürnte Kirchenversammlung den geliebten Herrn aus der Gemeinschaft der Gläubigen verstoßen) die Messe hören konnte. Zwey Bauern, Hanns und Lorenz Mursack gingen für ihn auf Kundschaft. Bis in unsere Tage genoßen hierwegen ihre Enkel eine jährliche Gabe von Salz an der Pfanne zu Hall.

Auch diesen Zufluchtsort trug ein neidisches Geschick, gar bald verrätherisch durch die Gauen, zum Ohre Sigmunds und Ernsts. Vom Adel war Niemand für Friedrichen, als der mit Müllinen verschwägerte Kammermeister Ulrich von Weißbriach, und aus den Prälaten, der einzige Johann Pustula von Isny, Abt zu Stams. Da führte Müllinen den Herzog von dannen, den Inn hinauf, Stams vorbey, — vorbey das altwelfische Petersberg, hinein in die dieser alten Burg unterthänige Wildniß des Öthales, an den Fuß der großen Eisberge und Eisseen, neben den Höhlen der großen Krystalle, dem Becken der süd- und nördlich, hier dem Inn, dort der Etsch zuströmmenden Gewässer, auf die letzte bewohnte

Erde, jenseits deren zu keinem Baum, zu keiner Pflanze, zu keinem saftigen Grünn, nur zu losem, furchtbaren Steingerölle über unermeßliche Eiswüsten und gähnende Klüfte, ein kriegerischer Fußpfad führt, und etwa das heisere Gekrächz und der mächtige Flügelschlag eines großen Lämmergeyers in der ungeheuern Leere und Stille, der einzige Laut ist, — zu dem Rofner-Hof.

Bis in unsere Tage genoß hierwegen der Rofner-Hof, die Rechte eines Asyls. Heilig wie das Haus Gottes blieb dem Tyroler diese einsame Hütte. Selbst das verfolgte Verbrechen sollte freyer aufathmen dürfen, zu Erkenntniß und Dank, wo der Fürst des Landes, unschuldig verfolgt, für das müde Haupt und für die wunde Brust, ein wohlthätiges Kissen der Ruhe gefunden! — Sigmunds Ränke wurden bedenklicher, Ernst's Besorgnisse dringender, die Mißverständnisse und aus ihnen, die Erbitterung, tagtäglich verwickelter. — Was auf der einen Seite für Friedrichs persönliche Sicherheit am meisten beruhigte, die Verborgenheit vor aller Welt, stand anderer Seits als ein unübersteigliches Hinderniß im Wege, den Muth der Getreuen zu entflammen, und ihre Zahl zu vermehren, gleich den Waldströmen dieser Berge, die im ruhigen Lauf ein Knabe leicht überhüpft, die aber im Ungewitter, hausgroße Felsblöcke wie Nußschalen in's Thal abstürzen, und Ackerland und Weide mit verwüstendem Sand überdecken! — Der Adel, die Hochstifter, die Abteyen traten zusammen, in einen, weder Ernsten noch Friedrichen wohlgefälligen Bund.

Auch den jungen Herzog Albrecht zu Wien hatte Sigmund durch die Zusage der Hand Elisabethens, der luxenburgischen Erbtochter von Ungarn und Böhmen, gegen die Herzoge Gebrüder aufgewiegelt. Ernsten von kraft-

voller Behauptung Tyrols abzuhalten, wärmte er alte Ansprüche seiner Linie an die Steyermark auf. Sigmund erkeckte sich sogar, an Ernsten und an das Land, Friedrichs Auslieferung zu begehren. — In dieser höchsten Noth, gedachte Friedrich des in der Prämonstratenser Abtey Wiltau bey Innsbruck, im Rufe der Wunder ruhenden Bildnißes „der Himmelskönigin unter den vier Säulen." Die uralte Überlieferung schreibt es gar einer christlichen Legion in Rhätien zu, und knüpft einen unerwarteten Sieg Marc-Aurels an dasselbe. Auf's Äußerste gebracht, und ohne Schutz und Obdach auf der Erde, richtete der Fürst ohne Land, von seinen Gegnern „der Friedel mit der leeren Tasche" gehöhnt, den Blick zum Himmel, nicht umsonst! — Land und Leute waren zwar verloren, und Herzog Ernst hatte den Grafen Johann von Thierstein, und Peter von Spauer streng untersagt, Friedrichen seine eignen Schätze verabfolgen zu lassen, dennoch war ihm, dem Fürsten ein köstliches und seltenes Kleinod übrig geblieben, ihn liebte dies treue Völklein und er hatte in Müllinen einen Freund!

Als das Unglück am größten, war auch, wie im Erzhause fast immer, die Hülfe am nächsten. Die Entwicklung war schnell. — Der salzburgische Bischof Eberhard, ein Fürst des Friedens und der Liebe, und darum ein wahrer Fürst der Kirche, mittelte auf seiner Feste Kropfsberg unerwartet rasch den Frieden zwischen den schwer entzweyten Gebrüdern (2. — 17. Jänner 1417). Die alten Hausverträge wurden erneuert, und ein aufrichtiges Bündniß geschlossen, wider den gemeinsamen Feind. — Wie nun Friedrich den wider ihn vorgebrachten Klagen nicht mit jener Eile genügte, als Sigmunds Eitelkeit und Schelsucht es heischten, wurden Bann und Acht wider ihn erneuert.

Da machte Herzog Ernst sich zornentbrannt auf, nahm von Conrad Oder, Zoller zu Lueg 6000 Ducaten, des Zuges Kosten zu bestreiten, rückte vor Kostnitz, dem Kaiser vorstellend: wie ungeziemend es sey „Bauern (die Eidgenossen) auf Kosten der ersten Fürsten zu begünstigen, und so hart die Treue zu strafen, womit Friedrich sein Fürstenwort dem Papste gehalten, wie es einem Concilium nicht zustehe, sich in weltliche Dinge zu mischen. Da man sich gegen die Fürsten von Österreich alles erlaube, würden auch sie sich Alles erlauben, gegen den Kirchenrath, gegen den Kaiser und das Reich."

Wie Ernst nach Kostnitz, eilte Friedrich zu fester Versöhnung und innigem Verein, nach Wien zum Vetter Albrecht. — Neben der inwohnenden Kraft und unverbrüchlichen Treue, unverzagt sich selbst zu helfen, wo sie sich von fremder Hülfe und Leitung verlassen wähnten, versammelten sich Adel, Hochstifter und Äbte Tyrols, in der Abwesenheit beyder Herzogen, nicht gewiß über ihre Absichten, noch vielweniger gewiß über den Erfolg zu Brixen, und am Mittich nach des Heiligenkreutzes Erfindung 1417 schwuren Bischof Ulrich von Brixen für sich und sein Gotteshaus, und Peter von Spauer Hauptmann an der Etsch und des Bisthums zu Trient und die ganze Landschaft, Herrn, Ritter und Knechte, Städte, Gerichte, Märkte und Thäler: „daß sie mit billiger Bedächtlichkeit, aber ganzer Treue und Unterthänigkeit gegen ihre Herrschaft dazu thun wollten, jedweden, so in dieser Zeit das Land feindlich überzöge, zu strafen, und zu heben den Zwiespalt beyder Herzoge Gebrüder, die wegen der Geschichten, so leider von ihres gnädigen Herrn Friedrich wegen verlaufen, nicht gänzlich noch gründlich vereinigt seyn." Auch wurden fünf Bundeshauptleute erlieset: Bi-

seiner Burgen, um sie nie wieder zu verlassen. Herzog Friedrich, sein Feind, ließ ihn auch in Ruhe, betrachtete mit ernster Wehmuth die Verirrungen und den Schicksalswechsel seiner eigenen Jugend, sammelte Schätze, baute zu Innsbruck, „das goldne Dach," und starb, denen die ihn „den Friedel mit der leeren Tasche" gehöhnt, zum Hohne als der reichste Fürst seiner Zeit. — Oswald, beynahe um 20 Jahre älter, überlebte ihn beynahe um 30 Jahre und verblich am 2. August 1443, fast achtzigjährig. — Obgleich er in seinen Minneliedern betheuert, er habe nichts ärger gefürchtet: „als ehelicher Weiber bellen," obgleich er über unglückliche, höchst leidenschaftliche Liebe klagt, fand er denn doch wieder: „es wer wol zeit, daß er sein aigen kinds geschrey, ehlichen hört in einer Wiege gellen" und nahm in schon bedeutendem Alter, schnell nach einander, zwey Frauen vom ersten schwäbischen Adel, Anna Gräfinn zu Hohenems und Margarethe von Schwangau.

Oswalds Sohn aus erster Ehe, war seines uralten Stammes, der erste Freyherr und aus dessen Söhnen, Georg, Fürstbischof zu Trient und Veit Ritter des goldenen Vließes, sobald nach dem Tode Carls des Kühnen, Burgund durch die Heirath seiner Tochter Maria, an Max I. gediehen war, welchem Veit Wolkenstainer in der Entscheidungsschlacht von Guinegate, in der Haft der rebellischen Flammänder, wie in der Ordnung des ewigen Landfriedens und des Reichskammergerichtes, ein treuer Gefährte und Diener gewesen ist.

Die Frucht der völligen Einsamkeit Oswalds nach einem langen, ruhelosen Umhertreiben, nach einem überaus thatenreichen Leben, waren: ein Jugendbuch über den damahligen Stand der Kriegskunst und der Waf-

fen, eine seltene Stufenleiter über die Fortschritte der Pulvererfindung, insonderheit des Geschützes und zwey Foliobände lebendiger, leidenschaftsvoller Lieder, von ihm selbst in Musik gesetzt! Er ist noch ungedruckt und fast unbekannt, dieser letzte mächtige Nachhall des hinsterbenden Minne- und Meister-Gesanges, dieser köstliche Schatz nur dem Ytwitz und dem Frauendienst Ulrichs von Lichtenstein vergleichbar, der als König Artus und als Königinn Venus durch die Lande zog, alle Blumen des Ritterthums zu prächtigem Kampfspiel, alle edeln Frauen zu Gesang und Minne aufzufordern.

Ein Band seiner Lieder, meistens mit Singweisen, ist handschriftlich auf Pergament, klein Folio, in der k. k. Hofbibliothek. Über das Inhalts-Verzeichniß setzte der Schreiber: In der Jarzal Tawsend vierhundert vnd ins dem funf vnd zwaintzigsten Jare geschriben ist das puch vnd ist es genannt der Wolkenstainer. — Erwähnung desselben auch im Bragur VII. S. 266. — 269 und in Forkels Geschichte der Musik II. 763 — 767. — Julius Max Schottky hat den Wiener Codex des Wolkensteiner vollkommen abgeschrieben, und gedenkt ihn herauszugeben. — Ein zweyter, viel wichtigerer Codex in gr. Folio Pergament, mit Oswalds gemahlten Bildniß, befand sich auf dem Schloße Rodeneck. Wenzel Graf von Wolkenstein, (Sohn des im Sturm der Mainzer Linie gefallenen Generals,) äußerst ausgezeichnet in der ruhmvollen und glücklichen Vertheidigung des Paßes Strub wider die Bayern im Nov. 1805 und bald darauf zu Güns in Ungarn in der Blüthe seiner Jahre, vom Gram über die Losreißung seines tyrolischen Vaterlandes hinweggerafft, schenkte dieses köstliche Kleinod auf Andringen seines Freundes Hormayr, dem öffentlichen Bücherſaale zu Innsbruck. In der Zeit

der bayerschen Besitzhaltung ist es leider spurlos daraus verschwunden.

Oswalds Gesänge athmen bald seine Lust nach Abenteuern, die Wunder seiner Reisen, die Kämpfe des Ritterthums, — darauf wieder die Schäfersprache der Liebe, daß man einen Genossen des länderlosen, seine Heerde weidenden Königs René zu hören glaubt — bittere Ungeduld in seiner Einsamkeit, die er nicht freywillig gewählt, zuletzt Gleichgültigkeit und vorherrschendes Gefühl der Vergänglichkeit, und wie die Mühe des Lebens nicht werth sey so vieler Sorge und Plage, so unaufhörlichen Dichtens und Trachtens! — Wir liefern hier einige Proben.

1.

Gen Preussen, Littawn, Tartarey, Türkey über mer
gen Frankreich, Lampart, Yspanien mit zwayen Königes Her
trib mich die Mynn auf meines eigen geldes wer,
Ruprecht, Sigmund, bayd mit des Adlers streiffen,
französisch, morisch, katalonisch und kastilian,
Teutzsch, latein, windisch, Lampertisch, reuschisch und roman
die zehen sprach hab ich gebraucht wenn mir zerran.
auch kund ich fidlen, trumen, pangken, pfeiffen.
Ich hab umbfahrn
Insel und arm
manig land
auff schiffen groß
der ich genos
von sturmes band.
des hoch und nider
meres gelider
vast berant
die schwartze see lert mich ein was begreiffen,
do mir zerbrach

mit ungemach
mein wargeſtein
ein kaufman was ich
doch genas ich
und kom hyn,
ich und ein rewß
in dem geſtreuß
houb gut gewin
das ſucht den Grund und ſwam ich zu den reyſſen.

2.

Ain kunigin von Arragon wes ſchön und zart
da fur ich knyet zu willen, raicht ich ir den bart
mit hendlein weyſſ, band ſy darein ein ringlin zart
und ſprach nun „mayples des ligaides"
von ihren Handen wurd ich in die ohren mein
geſtochen durch, mit einem meſſin nädelein
nach ir gewonheit floß ſy mir zwen ring darein
die trug ich lang und nennt man ſy rayeades.
Ich ſuchte ze ſtund
kunig Sigmund,
wo ich in vund
den Mund er ſpreuzt
und macht ein kreuz
da er mich kant
der rufft mir ſchiez
du zeigeſt mir
hie dieſen tant
freuntlich mich fragt, tün dir die ring nicht laides,
Weib und ouch man
mich ſchawten an,
mit laſchen ſo
newn perſonier
kuniglicher zier,
die waren da
ze zär prun
und dabſt von kun

genant petro
der römisch kunig, der zehent und die von prgyden.

3.

Mein Teures Leben wollt ich verlieren das ist war
und ward ein halber Beghart, wol zwey ganze Jahr
mit andacht was der Anfang sicherlichen zwar
het mir die Minn das ende nicht erstaret.
die weil ich reit und suchet ritterliche spil
und dient zu willen ein frawen, des ich fil,
die wolt mein nye genaden ein missen vil
bys das ein knechten mein leib bedaret.
Vil manig ding
mir do gar rasch
zu Henden ging
da mich die kappen
mit den lappen
umbefing.
zwar vor und seyt
nur nye kein meyt
so wel verhing
die mein wort freuntlich gegen ihr gehöret.
Mit kurzer schaur
die Andacht fur
zum Gibel aus,
do ich die kutt
von mir do schutt
in nebel raus,
seyd hat mein leib
mit leid vortreib
vil mangen strauß
gelitten und ist halb mein freud erfroret.

4.

Es wer zu lang solt ich erzellen all mein not,
ja zwinget mich erst ein auserweltes mundlirot,
Davon mein Herz ist wund bis in den bittern Tod

vor ir mein leib hat mangen ſweiß berennen
dick, rot und bleich hat ſich verkehrt mein angeſicht
wann ich der zarten dieren hab gevonnen pflicht
vor zittern, ſeufzen hab ich offt empfunden nicht
des lebens mein, als ob ich wer verbrunnen!!
mit groſſen Schrick
ſo ging ich dick
zweyhundert meyl,
von ir geröſt
und nye getröſt
zu kainer weyl,
kelt, regen, ſnee
tet nye ſo we,
mit froſtes eyl
ich brumme wenn mich heißt die liebe ſunne.
won ich ir bey
ſo iſt unfrey
mein mitt und maß
von ain frawen
ſo muß ich bawen
ellend Straß
in colden rat
bys das genad
kat ihren Gaß,
und Hulff nur die mein trauren kam zu wunne.
Vier Hundert weiß und wer an aller Mannegal
vand ich ze Nyo, die warten in der Inſell ſmal
kain ſchöner Feld beſah nye mentſch In ainem ſal
noch mocht ir kaum diſer weib geharmen
von der ich trag auff mein rugk ein ſwere Hurd
ach Gott weſſt ſy doch halbe meines laidns burd
nur wie vil beſter ringer oft wie we mir wurd
und het geding wie es ir müſſt erbarmen
wenn ich in ellend
dick, mein Hend
offt winden muß
mit groſſen leiden

tue ich meiden
dern gruß,
ſpat und ouch fru
mit keiner ru
ſo ſlaff ich füß
das klag ich iren zarten weyſſen armen.
Ir lieaben Maid
bedenkt das leid
die mynne pflegen
wie wol mir wart
do mir die zart
bot treuen fegen
zwar auf mein er
weſſ ich nicht mer
ir wider gegen
des muß mein oug in zähren dick erbarmen.

5.

Ich han gelebt wol vierzig Jar, nur mynne zway
mit toben, wüten, tichten ſingen mancherlay
es wer wol zeit das ich meins aigen kindes geſchray
ehlichen Hört in einer wiege gellen
ſo kann ich der vergeſſen mynn ewikleich
die mir hat geben mut auff diſen ertereich
in aller welt kund ich nicht finden iren gleich
auch furcht ich ſer elicher weibe bellen.
In urteil, rat,
vil kayſer hät
geſchätzet mich
den ich gefallen
han mit ſchallen
liederlich.
Im Wolkenſtein
blieb ſicher klain
vernufftiklich
das ich der welt alſo lang beginn zu Hellen
Und wol bekenn,

ich weis nicht wenn
ich sterben soll?
Das mir nicht scheiner
will wann meiner
Kirche zol.
Hät ich nur got
zu sein gebot
gedienet wol
so forcht ich klain dort, haisser flamme wellen.

6.

Es fügt sich do ich was von zehen iaren alt,
ich wolt besehen wie die welt wer gestalt,
mit ellend, armut, mangen winkel haiß und kalt,
hab ich gebaut bey christen, kriechen, haiden,
drey Pfenning in dem peutel und ein stücklin brot,
das was von haim mein zerung do ich loff in not,
von fremden freunden so hab ich manchen tropffen rot gelazzen,
sey der das ich ward verschaiden.
Ich loff zu fuß,
mit swerer buß,
biß das mir starb mein Vatter zwar,
wol viertzen iar,
eyn rossen varb, wan eines roupt,
stal ich halbs zumal
mit valber varb, und des geleich,
schied ich davon mit laide,
zwar renner, koch
so was ich doch,
und marstaller auch
an dem rüder zoch ich zu mir,
das war sauer, in kandia und anderswo auch wider her
vil raucher kittel was mein bestes klaide.

7.

Frow (Frau) du solt vnuergessen sein
In meinem hertzen ewikleich,
Vnd wer das ouch der wille dein
So ward nye kaiser mein geleich.

Ich wolt, du weßt an als geuer
mein freuntſchaft halb die ich dir trag;
zwar du erfürſt vil lieber mer
von dir zu mir, an alle frag.

Wie ferr ich bin, ſo nahet mir
inbrünſtiklich dein ſtoltzer leib,
ſenlich darnach ſtet mein begier,
du frömſt mich zwar für alle weib.

Hertz, müt, ſel, und was ich han,
das frömt ein lieplich angeſicht,
dem ſol ich weſen vndertan,
zu dienen ſtetiklich gericht.

Wach auf mein hort,
Es leucht dort her
von orient der liechte tag;
blick durch die braw. (Braunen)
vernym den glantz,
wie gar vein blau
des himels krantz,
ſich mengt durch grau
von rechter ſchantz,
ich fürcht ein kürtzlich tagen.

Ich klag das wort
das ich nicht ger (begehre)
man hört die voglin in dem hag
mit hellem ſchal
erklingen ſchon.
O Nachtigal,
dein ſpeher don (Ton)
mir pringet qual,
des ich nicht lon,
vnweiplich mueſi ich klagen! —

Mit vrlob fort,
deins hertzen ſper
mich wuynt, ſeind ich nicht bleiben mag,
ſchidliche not
mir trauren pringt,
dein mündli rot
mich ſenlich twingt,
der bitter tod
mich minder drüngt,
dorumb mueß ich verzagen.

XI.

Ahnen-Tafeln.

15.

Die Balaſſa.

Wenn es auch im XVIII. Jahrhundert noch gar manchen gab, der an dem Spruch eines der älteren deutſchen Claſſiker „Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein" einen ganz gewaltigen Anſtand nahm; ſo dürfte im XIX. ſich kaum jemand finden, außer er hätte durch dreyßig Jahre geſchlafen, der nicht hiermit einſtimmte. Allein eben ſo wenig dürfte der leidenſchaftsloſe Denker in Abrede ſtellen, daß Erbrecht und Geburt gar mächtige Hebel ſind, um das Herz zu erheben, und Groß zu machen. In dieſer Hinſicht iſt es alſo auch dem Mann von innerem eigenthümlichem Werth erlaubt, ſich der Abkunft von berühmten Ahnen zu freuen, erkennt er es gleich als Zufall, und verbannt in dieſem Bewußtſeyn jeden Gedanken von Stolz. Dieſe Freude in der zugleich die Aufforderung des Nacheiferns liegt, darf man jedem edlen Geſchlecht gönnen; denn obwohl die Tugend zwar ſo ſchön iſt, daß man ſie bloß wegen ihr ſelbſt und ohne alle Nebenrückſichten lieben ſoll und kann, ſo iſt es doch nie überflüßig der menſchlichen Gebrechlichkeit, durch aneifernde Sporne zu Hülfe [illegible] Sind ſie von edler Art, braucht

Niemand ſich ihrer zu ſchämen; und haben ſie gutes gezeugt, verdienen ſie Lob, möge auch der Stoff aus dem ſie geformt, nur conventionellen Werthes ſich erfreuen.

Nicht viele ungariſchem Boden entſproſſene Geſchlechter, mögen in ihren Ahnenbildern ſo herrliche Aufrufe zu Großthaten finden, wie die Balaſſa. Ganz eigentlich ſchien jeder von den alten Stammherrn zum Helden geſchaffen, und beſonders in der blutigen Türkenzeit zum hemmenden Fels beſtimmt, gegen den Strom des Verderbens. Kraft, Muth und größtentheils auch Glück erbte ſich von Vater auf Sohn fort, und ſchien wie mit Zauber an jedes Familienglied gekettet zu ſeyn. Ein Talisman, den jeder treu bewahrt in der hoch gewölbten Bruſt trug, bewirkte den Zauber, und ſchützte zwar nicht gegen Wunden und Tod, wohl aber gegen Feigheit und ruhmloſe Schwäche. Darum ſank zwar ſo mancher von Feindeshand gebettet auf den kalten Boden, der ſein Blut getrunken; aber Vergeſſenheit, die oft noch vor der Verweſung den finſteren Mantel, deſſen undurchdringlich Gewebe kein Aug' durchſchaut, auf den Geſchiedenen wirft, trat ſcheu zurück vor dem Grabe, das vom Lichte des Heldenmuthes hell erleuchtet, die Nacht des Todes überglänzt.

Man mag in der Geſchichte des Reiches oder einzelner Familien über die Zeit der mongoliſchen Verwüſtung hinaus, mit Forſchungen über beſondere Gegenſtände ſich erheben, überall ſtößt man auf den beklagenswerthen Verluſt ſo vieler Urkunden, Denkmahle und ſchriftlicher Zeugniße von Thaten, Menſchen und Orten, die allein geeignet wären, Aufſchlüße zu geben, deren Grund durch keinen Zweifel erſchüttert werden könnte. Obwohl jener Dietrich Bitter mit dem der Stammbaum der Ritter und Grafen von Balaſſa beginnt, erwieſenermaßen eine hiſtoriſche

und keinesweges wie es einige wollten, nur eine ideale Person ist, und Nachrichten über ihn nicht ganz fehlen, so bleibt doch noch gar manches zu wünschen übrig, was den Forderungen der Kritik entsprechen könnte.

Der Nahme zeigt auf deutschen Ursprung, und Einwanderung aus der Fremde, denn Dietrich war eine ungewöhnliche von den Ungarn vielleicht gar nicht gekannte Benennung, die sich erst in späterer Zeit wieder findet. Auch wird nach anderen dem Heroen, von dem wir sprechen, der Nahme Heinrich beygelegt, der ebenfalls deutsch ist, und mehr wie der Zunahme Bitter beweiset, denn auf Zunahmen kann man sich in jener Periode, wo der erste Balassa auftrat, noch nicht verlassen. Die Bestimmung dieser Periode jedoch, setzt Uns in einige chronologische Verlegenheit. — Die Marmortafel im Schloß Blauenstein (1602) von Sigmund Balassa bey der Herstellung der beynahe in Ruinen liegenden Gebäude aufgerichtet, beginnt mit den Worten: „Im Jahre 1237 bin ich Schloß Blauenstein, von dem erlauchten Haus Balassa errichtet, und seitdem fortwährend besessen worden. „Dieß würde in die ersten Regierungsjahre Bela's IV. fallen, und sich jener Angabe Bel's *) nähern, nach welcher schon unter Andreas II. ein Bolusa als Graf von Neograd vorkömmt und Dietrich laut einem Zeugniß des Palatins Dyonis von 1230 eine der höchsten Reichswürden bekleidete. Dagegen hat uns der fleißige Wagner **) eine Urkunde vom Jahre 1270 aufbewahrt, wo dieser Dietrich Graf von Sohl eine Gränzirrung zwischen der Stadt Käsmark und den Brüdern Nikolyb und Polan, als Schiedsrichter beylegt. — Es ist

*) Notitia Hung. Novae tom. IV. pag. 127.

**) Analect. scep. tom. I. pag. 106.

schwer anzunehmen, daß in allen diesen Stellen nur von einem und demselben Mann die Rede seyn könne, ohne ihm ein Patriarchen Alter zuzumuthen, in das sich freylich gar viele Ereignisse zusammen drängen lassen. Wenn Dietrich vielleicht im Gefolge der Königinn Gertrud von Andechs und Meran aus Deutschland kam, mußte er doch schon im Mannesalter sich befinden, als er Ungarn betrat, und hier wohl auch manche Probe von Mannhaftigkeit ablegen, bevor man den Ankömmling, eine der höchsten Reichswürden 1230 anvertraute, oder er für sich das Schloß Blauenstein 1237 erbauen konnte. Ist dieß aber so, däucht uns seine Thätigkeit in der Zips noch 1270 zwar nicht physisch unmöglich, aber doch höchst unwahrscheinlich, und eben so die Rechnung gar zu freygebig geschrieben, welche auch noch die Erbauung der Vesten Szklabina und Blassenstein diesem Dietrich zumuthet.

Unbeschadet dem Ruhm und Strahlenkranz, der das Haupt des würdigen Stifters des Hauses Balassa umgibt, glauben wir doch, daß zwey Personen unter einem Nahmen verborgen sind, die sich in jene Würden und Handlungen theilen, deren Heros Dietrich war. Wirklich finden wir einen seiner Söhne, der eben so heißt, von dessen Thaten aber nichts verzeichnet ist. Wie leicht und selbst wahrscheinlich ist da die Verwechslung in späterer Zeit, in diesem so wie in manchem ähnlichem Fall, wo mehrere gleichzeitige Familienglieder denselben Taufnahmen führten, und dadurch zu unzähligen Irrthümern Veranlassung gaben, und noch geben. Gelegenheit hätten wir nun, ein Wort des Mißfallens über diese, bey gar vielen Geschlechtern noch fortdauernde Gewohnheit, anzubringen wenn Uns nicht die Betrachtung zurückhielt, daß es heute der einzelnen Nahmen gar wenige gibt, die auf

die Nachwelt kommen werden, und das Gedränge nach den Hallen des Ruhmes bey weitem nicht so groß ist, daß jedermann nicht ganz ruhig wandeln könnte, ohne zu besorgen, daß ihm sein Nahmensvetter auch nur ein Blättchen aus dem Lorberkranz, nach dem er ringt, entreißen werde.

Vier Söhne Dietrichs zerstreuten sich über das neue Vaterland, das ihren Vater seinen edelsten Söhnen gleich gestellt hatte, und fanden jeder Anerkennung und Lohn, für das Bestreben, durch Verdienste sich über den Troß der gemeinen Menge empor zu heben. Miko (Michael) der Älteste folgte seinem Vater als Ober-Gespann von Sohl und war 1330 schon verstorben, wie hierüber eine Urkunde des Ofner-Kapitels sich deutlich ausspricht. Der Zweyte Peter wanderte bis nach Siebenbürgen, erwarb dort ansehnliche Besitzungen, nebst der Würde eines Grafen von Kraßna, und ward durch seinen ältesten Sohn Michael Stifter einer eigenen siebenbürgischen Linie, die viele ausgezeichnete Männer erzeugte, und sich bis in die spätesten Regierungsjahre Ferdinands I. erhielt, dann aber von Johann Sigmund Zápolya, alles Vermögens beraubt und vertrieben ward. Niklas der dritte und Dietrich der vierte von des Gründers Erzeugten starben unbeerbt, und bloß genannt, außer daß letzterem auch noch der Preßburger-Gespannschaft Verwaltung anvertraut gewesen seyn soll. Hierin wäre ein nicht zu übersehender Grund dafür zu finden, daß diesem und nicht dem älteren Dietrich, die Gründung des nur einige Stunden von Preßburg entfernten Schloßes Blassenstein (Ung. Detrekö Dietrichs-stein) zuzuschreiben sey, wofern nicht etwa gar der ganze Beweis, nur auf etymologischer Grundveste

erbaut iſt, denn an hiſtoriſcher und noch mehr an diplomatiſcher fehlt es allerdings.

Einen Herrn von Blauenſtein ſeiner Stammveſte, nannte ſich Bitter (wohl Peter nach ſpäterem Sprachgebrauch) der Comitate Bars und Honth Geſpann, und mit ſeinem Fähnlein mit unter den Schaaren, die König Carl I. als Hülfstruppen (1335) Kaſimirn von Pohlen gegen die in Podolien eingedrungenen Tartaren ſandte. Der glückliche Erfolg dieſer Hülfe ermunterte Kaſimirn, 1354 den ungariſchen König abermahls um Unterſtützung gegen die heidniſchen Litthauer anzugehn, die ſich beynahe ganz Rothreuſſens bemächtiget hatten. Ludwig I. dem indeß Ungarns, Krone zugefallen war, zog ſelbſt mit einem Heere, das manche (wohl übertrieben) auf 200,000 Mann angeben, zu Felde. Allein da Kriſtuth der Litthauer Herzog es nicht zur Schlacht kommen ließ, ſondern den ihm vorgeſchriebenen Vertrag, obwohl mit dem Vorſatz, ihn nicht zu halten, einging, hatten die Ritter des ungariſchen Heeres, ſomit auch Bitter, keine Gelegenheit ihre Tapferkeit zu bewähren.

Dieſe ward dagegen ſeinem Sohne Peter in vollſtem Maaß, als Ludwig I. den Zug in die Walachey (1369) unternahm, um den Abfall des Fürſten Wlajko von ſeiner Lehnsherrlichkeit und dem katholiſchen Glauben zu rächen. Der Widerſtand in dem von Natur befeſtigten Lande, konnte nur mit äußerſter Mühe gebrochen werden, beſonders da gleich Anfangs die eine Heeres-Abtheilung bedeutenden Verluſt erlitt. Der entrüſtete König ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze des Angriffs, und ſetzte ſich den größten Gefahren aus, deren ihn mehrere Getreue nur dadurch entzogen, daß ſie ihn mit ihren Leibern deckten. So mußte ihm der Sieg werden, den er dem launenhaf-

ten Glück nicht zu danken brauchte, weil er ihm denſelben gewaltſam entriß. Wohl aber neigte dankbar ſein Gemüth ſich zu jenen Helden hin, die ſich Fortunens wegrollendem Rad aufhaltend entgegen warfen, nicht achtend die Gewißheit, von demſelben zerſchmettert zu werden. Peter Balaſſa theilte Anſtrengungen und den Tod, dagegen aber auch ſeines Königs und Vaterlandes Dank mit einigen wackeren Genoſſen, die des Tages böſe ſich anlaſſendes Geſchick zum vollſtändigen Siege wandten, der den Feldzug mit der Walachen Unterwerfung endete.

Sie konnte Ludwig nicht lohnen, denn über das, was man gemeinhin Lohn nennt, hatte ſie der Schritt durch die ernſte Todes-Pforte hoch erhoben. Allein jenen, die ihren Herzen am nächſten ſtanden, Beweiſe des Wohlwollens geben, das konnte der Monarch, und that es freudig, um wenigſtens einen Theil der heiligen Schuld die ſein großes Herz anerkannte, zu tilgen. Beförderungen und Verleihungen aller Art, bezeichneten die erſten Augenblicke ſeiner Rückkehr in die Reſidenz auf den hohen Stein, durch welche der Grund zu mancher Familie-Erhebung oder doch Vergrößerung gelegt ward. Dieſer letzteren eine, waren die Balaſſa, deren Beſitzungen, durch die Güter von Groß Gyarmath eines der beträchtlichſten Orte der Neograder-Geſpannſchaft vermehrt wurden. Blaſius jenes vor des Königs Augen gefallenen Peters Erſtgeborner, und einziger Erbe (denn vier jüngere Brüder ſtarben theils unvermählt, theils kinderlos) gab der neuen Erwerbung ſeines Geſchlechtes Nahmen, ſo daß ſie künftig nicht mehr Groß ſondern Balaſſa Gyarmath heißen, und ſeinen Nachkommen als Stammſitz dienen ſollte, von dem ſie den bisher vom Blauenſtein geführten Zunahmen, annehmen würden. Und ſo ward den Blaſius

gleichsam der zweyte Stifter und Verherrlicher einer Familie, die seine Verordnung ehrend, ihren Glanz bis auf jüngst verflossene Dezennien gebracht hat. Mariens I. Tod endete die zweyte Erbdynastie in Ungarn, und war das Signal zu dem Ausbruch aller jener Leidenschaften, die zum Theil schon bey ihrem Regierungsantritt sich äußerten, und ihr die Freyheit, der Mutter aber das Leben gekostet hatten. Eine starke Partey erklärte sich für das in Neapel noch bestehende Haus Anjou, und rief Ladislaw des zu Ofen ermordeten kleinen Carls Sohn herbey, an den die Krone, die Sigismund vom Haupte gerissen werden sollte, übergehen würde. Dieser fand jedoch Mittel, der drohenden Gefahr zu entkommen, indem sich einige vornehme Landherrn für ihn erklärten, und die Waffen ergriffen. Stibor von Stiborzitz, einer der mächtigsten war auch einer der Treuesten; unter seinem Banner versammelte sich ein starkes Heer, mit dem Ladislaws Entwürfe zerstört wurden, und in dem sich Ladislaw Balassa ganz besonders hervorthat. Immer seinem König ergeben, immer bereit für ihn zu streiten, darum auch stets dessen Feinden gegenüber zu finden, gewann er sich dessen Zuneigung in so hohem Grade, daß ihm (1409) die Ehrenkette des im Jahre vorher gestifteten Drachenordens ward. Es war aber dieser Orden keine bloße Ehren-Auszeichnung wie es die meisten der gegenwärtig bestehenden Ritter-Orden sind, denen keine Verpflichtung anklebt, und die aber auch dagegen keine Vortheile gewähren. Er beabsichtigte eigentlich eine Verbrüderung, einen Bund auf Schutz und Trutz, dem der König in jedem Fall sich und seine Familie anvertrauen könne, und daher nicht blos von dem guten Willen seiner Dynasten abhängen müsse, wogegen,

jene Güter einzuziehn. Allein beydes ſcheiterte an dem Widerſtand der verwitweten Herzoginn und ihrer Freunde. Balaſſa wollten die Stände nicht als Ban erkennen, weil er in Croatien nicht begütert ſey, und Both ward unter einem andern Vorwande ebenfalls der Gehorſam verweigert.

Don erſtoren feſſelte nunmehr ſeine Stalle als Kämmerer an den königlichen Hof, mit dem er alle Wechſelgeſchicke theilte, die Wladislaws II. und Ludwigs II. Schwäche veranlaßte. Mit dieſem eilte Balaſſa auf dringende Vorſtellung der böhmiſchen Abgeordneten, die des Königs Anweſenheit als dringend nothwendig vorſtellten (1522) nach Böhmen, ward jedoch zu Deutſchbrod zurückgelaſſen, und beauftraget, die von den mähriſchen Ständen zugeſagten Hülfstruppen gegen die Türken zu übernehmen, und nach Ungarn zu führen. Nimmermehr verließ er den König, nachdem dieſer heimgekehret, und geleitete ihn auch zur Entſcheidungsſchlacht von Mohäts, wo er mit vielen Wunden bedeckt ein rühmliches aber beklagenswerthes Ende fand, weil ſein und der Tauſende edles Blut, die dort gefallen, nutzlos dahin geſtrömt war.

Von drey Frauen erhielt Franz Balaſſa ſieben Söhne, die den Ruhm ihrer Ahnen nicht bloß erreichten, ſondern weit verdunkelten, indem ſie ihn überſtrahlten. Durch ſie ward eigentlich der Name Balaſſa auf jene Höhe gebracht, daß man ihn überall und allzeit nannte, wo eine große Angelegenheit berathen, oder ausgeführt werden ſollte.

Auf Emrich warf Zápolya als einen ſeiner Getreueſten die Augen, nach der Ermordung des zum Woywoden von Siebenbürgen beſtellten Wardeiner Biſchofs Ezibok, (1534) durch jenen übermüthigen Italiäner Ludwig Grit-

ti, der Herrn und Land zu verrathen bereit, mit seinem Kopf die Frevelthat büßte. Stephan Majlath der Rächer und Emrich Balassa theilten auf Zápolyas Anordnung, Titel und Verrichtung des Woywoden, die bey fortwährender Beunruhigung von Außen so wie von Innen, beyder volle Thätigkeit in Anspruch nahm. Nach zwölfjährigem erbitterten Streit, den nur kurze Waffenstillstände unterbrochen hatten, sprach endlich Erschöpfung, sowohl bey Ferdinand als bey Zápolya dem Frieden gar mächtig das Wort. Man war bereit, selbst mit Opfern die Ruhe zu erkaufen, und weil man mit diesen Gesinnungen, die bisher beyden Theilen fremd gewesen, zum Werk schritt, so gelang es auch (1538). Manches, ja selbst recht viel, war für die Einigung der Interessen geschehn; alle zu befriedigen, überstieg die Gränzen der Möglichkeit. Nahmentlich hatte man der Türken dabey auf eine Art erwähnt, die ihnen nichts weniger als angenehm seyn konnte, und deßhalb die Geheimhaltung der Friedensbedingnisse ausbedungen. Dennoch kamen sie zur Kenntniß der Pforte, und Soliman entrüstet über die Treulosigkeit seines Schützlings, wie er König Johann nannte, erhob sich, ihn zu züchtigen. Auf die erste Nachricht hiervon, traf dieser kräftige Gegenanstalten, und versammte das Heer seinen Woywoden, die alle Päße befestigten und besetzten, allein friedlich wieder heimzogen, da Unterhandlungen Zápolya mit dem Sultan ausgesöhnt hatten, bevor er noch an Siebenbürgens Gränze anlangte.

Obwohl nun Friede zwischen beyden Königen offenbar waltete, meinte es doch keiner ganz aufrichtig mit dem anderen, und suchte angesehne Männer der Gegenpartey an sich zu ziehn. Nachdem dieß Ferdinand mit Thomas von Nadasd gelungen war, brachte dieser seinen Schwa-

ger Majláth und mit Hülfe Melchior Balassa's des Woywoden Bruders, auch dieſen an Öſterreich. Beyde Woywoden ſchrieben nun ohne Zápolya, der zu Ofen bey ſeiner jungen Gattinn ſich aufhielt, zu befragen, einen Landtag nach Vásárhely aus (1540), wobey die Erklärung für Ferdinand ſtatt haben ſollte. Vor der Zeit verrathen, und von Johann, der auf den erhaltenen Wink nach Siebenbürgen geeilt war, vorgefordert, fanden ſie es räthlicher, nicht zu erſcheinen und ſich zu Fogaras einzuſchließen. So fort erklärte ſie das Reichsgericht als Majeſtätsverbrecher geächtet, und Zápolya beorderte Valentin Török und Andreas Báthory zur Belagerung der Woywoden, nachdem Balaſſas Schlöſſer Diod und Almás erobert und eingezogen waren.

Während dieſer Belagerung ſtarb Zápolya, und die Sachen gewannen eine andere Geſtalt. Majláth und Balaſſa hielten zu Schäsburg eine Ständeverſammlung, die ſie zu Kapitains von Siebenbürgen ernannte, bis ein König in Ungarn gewählt ſeyn würde. Solyman keineswegs geſonnen, die Verfügung über die Krone einem anderen zu überlaſſen, kam ſelbſt an der Spitze einer großen Armee nach Ofen, um Zápolyas Sohn als tributären Fürſt anerkennen zu machen, indeß er den Baſſa von Nikopel und Peter Despoten der Moldau in Siebenbürgen einbrechen ließ, die Woywoden zu vertreiben. Abermahls hatten ſich dieſe dem feſten Fogaras anvertraut (1541), doch nachdem Majláth mit Liſt herausgelockt und gefangen, Balaſſa auf das Äußerſte gebracht war, übergab dieſer die Veſte, und entkam verkleidet aus dem Lande, wo ſeine Rolle nunmehr ausgeſpielt war. — Ferdinand für die Bemühungen dieſes Mannes, der ſich ganz ſeinem Intereſſe aufgeopfert und darüber ſein [illegible] eingebüßt hatte,

nicht unerkenntlich, bewilligte ihm (1544) nebst großen Lobeserhebungen und weiteren Verheißungen, einen Gehalt von 2400 fl. nebst der Stelle seines Rathes, in der ihn auch sein letztes Stündlein (1550) überraschte.

Meinhard der jüngere Bruder, dessen wir nun erwähnen müssen, erwarb sich eine der vordersten Stellen unter den Helden, an denen der Kronenstreit nach des letzten Jagelloniden Ende sehr furchtbar gewesen. Schwer ist es, sich kurz zu fassen bey der Menge von Begebenheiten, in die sein Nahme verflochten ist, und deren manche von ihm hervorgerufen wurden.

So lang Zápolya lebte, vermochte ihn nichts diesem seinem König ungetreu zu werden. Allein nach dessen Tode erklärte sich Balassa mit Gregor Frangepan und Peter Perény auf der zu Gyöngyös von ersterem abgehaltenen Versammlung für Ferdinand, der das tapfere Kleeblatt mit offenen Armen aufnahm. Ein weites Feld zur Thätigkeit eröffnete sich Meinharden mit dem Anzug der Zápolyas Sohn beschützenden Türken, als ein plötzlicher Schlag seinem Geist eine andere Richtung gab. Auf dem Rückzug von Ofens vergeblicher Belagerung durch Rogendorf, lud nähmlich der Befehlshaber von Gran Lascanus, Peter Perény zu sich, und verhaftete ihn auf Ferdinands Anordnung unter dem Vorwand eines Einverständnisses mit den Türken. Groß war der Schaden, den Ferdinand vor Ofen erlitten hatte, allein größer der, den ihm dieses Ereigniß zufügte. Die ganze ungarische Reuterey von Perény befehliget, bey 12,000 Mann ging aus einander, und die wichtigsten der kaum gewonnenen Parteyhäupter von Mißtrauen erfüllt, dachten nur mehr auf ihre Sicherheit. Durch die Vermählung mit der Witwe des bey Pesth gefallenen Esey, ward Meinhard Herr der Burg Lewa, die er zur

Wohnung wählte, und nach dem ihn auf das tiefſte verwundendem Vorgang mit ſeinem Freunde, zum Mittelpunct eigenmächtiger Unternehmungen machte. Mit bewaffneter Hand nahm er Gſábrág und den Szitner-Berg, und erbaute auf deſſen Gipfel, eine kleine Zwingburg, zum Schrecken der Bergſtädte, die von der Beſatzung geneckt und gebrandſchatzt, ſo wie ihre Sendungen oft geplündert wurden. Balaſſa betrug ſich nun ganz als ſelbſtſtändiger Gebiether, und ſtreifte ſo weit ſein Arm reichen konnte, gegen Chriſten oder Ungläubige. Dieſe letzteren Gleiches mit Gleichem zu vergelten, überfielen einſt (1544) bey dunkler Nacht die Veſte Lewa, nachdem die Stadt im erſten Anlauf erſtiegen war, und meynten Meinhard zu fangen. Doch unbekleidet, wie ihn der Lärm aufgeſchreckt hatte, ſprang dieſer mit dem Schwert in der Fauſt hinaus, drängte den Feind zurück, und warf ſich auf ein Roß, die Fliehenden noch eine Strecke weit zu verfolgen.

Die Klagen über Bedrückung, die ſich Balaſſa erlaubte, wurden endlich ſo dringend, daß Ferdinand, dem der Waffenſtillſtand mit Solyman die Verfügung über ſeine Truppen geſtattete, (1549) den Grafen Niklas Salm mit der Bändigung dieſes trotzigen Machthabers beauftragte. Wohl einſehend, daß ſein Widerſtand in die Länge nicht ausdauern würde können, eröffnete er Unterhandlungen mit Iſabelle Zápolya, und begab ſich mit Frau und Kindern nach Siebenbürgen, indeß ſeine Schlöſſer nach muthiger Vertheidigung nach einander fielen. Einen Mann von ſolcher Thätigkeit war es nicht gegeben, eine untergeordnete Rolle zu ſpielen; und ſo verfeindete er ſich denn nur allzubald mit Iſabellens allmächtigem Miniſter Martinuzzi, als dieſer die Übergabe des Fürſtenthums an Ferdinand zu Stande brachte.

Nur durch der Witwe Königinn persönliche Mitwirkung entging er den Mordanschlägen des Mönches, dem er ein unübersteigliches Hinderniß der an sich zu reissenden Herrschaft war. Zu dieser war der erste Schritt die Entfernung Isabellens und ihres Sohnes, darum widersetzte sich derselben Balassa, mit Kendi, Kis und Csáky auf das heftigste, und war auch derjenige, der ihre Rückkehr am eifrigsten betrieb. Von den Ständen (1555) zum General-Kapitain des Fürstenthums erwählt, bereitete er alles, um Johann Sigmund Zápolya zu empfangen und bey dessen, im nächsten Jahre erfolgten Ankunft ihm und der Mutter, das Land vollkommen unterworfen zu übergeben. Nicht nur ward er in seiner Stelle als Oberfeldherr sämmtlicher Truppen belassen, sondern auch mit Tasnád, Pétswár, Nagy Bánya und den Einkünften dreyer Gespannschaften beschenkt. Keine Unternehmung konnte nun ohne seine Theilnahme statt haben, und wirklich geschah auch nichts, wo Meinhard sich nicht eingefunden hätte. Isabellens Tod und des jungen Prinzen den verschiedenartigsten Rathschlägen sich hingebendes Gemüth, entfremdeten Balassa der so lange und glorreich verfochtenen Sache, und machten ihn geneigt, den Vorschlägen Ferdinands Gehör zu geben, und (1562) in seine Dienste zu treten. Für den Verlust seiner durch Zápolya eingezogenen Güter, in Ungarn entschädiget, vereinigte sich Balassa mit Franz Zay und später mit Lázár Schwendi, und ward eine Geißel Zápolyas so wie der Türken, denen er zahllose Gefechte lieferte, meistens mit glücklichem Ausgang. Bey der Krönung seines Sohnes Maximilian, ertheilte der Kaiser Meinharden das goldne Vließ, und gab ihm durch diese höchst seltne Auszeichnung, einen neuen Antrieb zur Thätigkeit. Einen Schmerz hatte dem durch vielfachen

Schickſalswechſel ungebeugtem Held, die Vorſehung zugedacht, der ihn tief beugte, und dieß war der Tod ſeines Sohnes Balthaſar, der in der Schlacht von Hadad unter des Vaters Augen Wunder der Tapferkeit gethan hatte, und ihn einſtens zu erſetzen verſprach. Eine böſe Krankheit raffte ihn (1568) zu Wien, nur drey Tage vor Meinhard hin, von dem geſagt ward; wofern er Latein und ſchreiben gekonnt hätte, würde man ihn als ein Wunder der Welt haben anſtaunen müſſen.

Einem ſolchen Brüderpaar ſtand Johan als der dritte würdig zur Seite, obwohl viel jünger und erſt 1550 unter Franz Zay's Anführung zum erſten Mahl dem Feinde in das Angeſicht blickend. Ihm vertraute Ferdinand I. den Befehl über jenes Häuflein, das aus den Jünglingen der edelſten Familien zuſammengeſetzt (1552) dem Erzherzog Maximilian bis Genua entgegenzog, als dieſer ſeine Braut die ſpaniſche Maria heimführend dort landete. Mitten unter den Feyerlichkeiten bekam Balaſſa mit einem der ſpaniſchen Begleiter der Prinzeſſinn, Don Franco de Lano, der ſich über die Ungarn beleidigende Ausdrücke erlaubt hatte, Streit, und nöthigte ihn im Zweykampf zur Abbitte. Schon drey Jahre ſpäter, ertheilte ihm der Reichstag die Ober-Befehlshabersſtelle der ſechs nördlichen Geſpannſchaften, mit der zugleich die Vertheidigung der Bergſtädte verbunden war, zu deren Schutz ſeine Veſten Blauenſtein, Dobronima, und Gyarmath zweckmäßig gelegen waren. — Um ſeinem Bruder Meinhard, auf den ſich Zápolya und der Türken ganze Macht (1562), die Niederlage vom Hadad zu rächen, geworfen hatte, Luft zu machen, berennte Johann das Schloß von Szétſény, deſſen Commandant auch zu Zápolyas Heer geſtoßen war. Allein Haſſan Beg von Filek zog ſeinen bedrängten Glaubensbrüdern zu

Hülfe, und schlug nach dreytägigem äußerst blutigem Gefecht Balassa, den eine bedeutende Wunde den Kampfplatz zu verlassen nöthigte, aus dem Felde.

Leicht war es ihm, sich über den bey dieser Gelegenheit erlittenen, von Neidern seiner Unbedachtsamkeit zugeschriebenen Verlust zu rechtfertigen, aber nicht so leicht eine andere schwere Anklage zu zerstreuen, die (1569) Ehre, Leib und Leben in Anspruch nahm. Zu Maximilian gelangte nähmlich die Anzeige, Balassa und Stephan Dobo hätten an Zápolya den Vorschlag gesendet, ihm ganz Ungarn zu unterwerfen, wofern zu ihrer Verfügung nach angegebener Bestimmung, türkische und siebenbürgische Truppen gestellt würden. So bald dieß Johann Balassa vernahm, eilte er nach Wien, wo es ihm vollkommen gelang, sich vor dem Kaiser zu reinigen. Nichts destoweniger forderte ihn und Dobo, der im Spätherbst berathschlagende Reichstag vor sein Gericht, und setzte beyde als des Hochverrathes verdächtig zu Preßburg in Haft. Der Kaiser versprach zu wiederhohlten Mahlen die Beschleunigung des gegen sie erhobenen Prozesses. Allein da sechs Monathe vergingen, ohne daß etwas geschah, und Balassa auf alle Bitten keine Antwort mehr bekam, nahm er zur List seine Zuflucht, berauschte die Wachen, und entfloh auf sein festes Schloß Blauenstein, wo sogleich alles in wehrhaften Stand gesetzt ward. Nicht beunruhiget doch auch nicht wagend den Fuß über die Schwelle seiner festen Burg zu setzen, blieb er zwey Jahre hier eingeschlossen, bis Erzherzog Rudolph (1572) von den Ständen bey seiner Königs-Wahl darum angegangen, ihm die Begnadigung von seinem kaiserlichen Vater auswirkte. *)

*) Es ward beynahe erwiesen, daß ein gewisser Stephan Kenderessi, der vieler Betrügereyn überwiesen und zuletzt aufa-

Von alten Zeiten her war Mustapha der Ofner Bascha ein Feind des Balassischen ihm schmerzlich erinnerlichen Nahmens. Eine neue Schlappe, die ein Streifkommando durch Johann erlitt, entzündete seinen Zorn, und bestimmte ihn (1575) Blauenstein mit großer Macht anzufallen. Balassa hiervon unterrichtet, vertraute der Veste Vertheidigung, seinem Jahrelang erprobten treuen und tapferem Burgvogt Emrich Pribék, und eilte selbst zu Erzherzog Carl um Hülfe und Entsatz. Auf seinen Befehl rückten Völker aus Komorn, Raab und Pápa in das Feld und bis Vigles. Allein da sich die Führer über die zu ergreifenden Maßregeln nicht verständigen konnten, verging die Zeit, und Pribék der bereits einen Sturm abgeschlagen hatte, aber bey den eingeworfenen Mauern keinen zweyten mehr abzuwehren im Stande war, verließ bey Nacht das Schloß, von dem die Türken ungehindert Besitz nahmen. Nicht zufrieden hiermit, rückte der racheschnaubende Bascha vor Déwén, wohin sich Pribék geworfen hatte, und begann den Angriff mit einer durch Sieg erhöhten Wuth. Im ersten Anlauf fiel der muthige Vogt, und sein Fall zog auch den Fall der Burg nach sich, zu deren Entsatz Balassa die Feldherrn nicht bewegen hatte können.

An Lorberkränzen auf Mavors blutigem Feld erworben, fehlte es dem Hause, dessen Geschicke wir durchgehn, keinesweges; ihnen auch nach der Dichtkunst unverwelkliche Kronen hinzuzufügen, blieb Valentin, Johanns Sohn vorbehalten. Zwar wäre er kein Balassa gewesen, wenn ungehört des Kriegsgottes Ruf ihm verhallt wäre. Aber der Nahme Pindar, unter dem er bekannter als

knüpft ward, den verrätherischen Brief an Zápolya, in Belassas und [illegible] ...eben habe.

unter dem eigenen ward, sichert ihm für immer einen ehrenvollen Platz auf dem ungarischen Parnaß, obwohl auch die Sprache Latiums sich willig fügte, wenn er sie in Versform goß. Sein Genius verbreitete sich über die verschiedenartigsten Gegenstände, und scheint ihm einen bösen Streich gespielt zu haben, denn unter seinen Gedichten, die zuerst von Nadáni zu Leutschau herausgegeben mehrere Auflagen erlebten, findet sich auch der Abschied vor seiner Abreise aus Ungarn, wo er alle seine zahlreichen Verse verwünscht, weil sie ihm nur Schmerz gebracht.

Seine erste Waffenthat war der Zug mit Caspar Békesi (1575) gegen Siebenbürgens herrlichen Fürsten Stephan Báthory, der aber unglücklich ausfiel und den Dichter verwundet in die Gefangenschaft brachte. Von dort zurückgekehrt, bestimmte ihn der Kaiser zum Commandanten von Erlau, und als solchen hatte er manche Veranlassung, sich mit den streifenden Türken zu messen, obwohl Amurath eigentlich im Frieden mit Rudolph sich befand. Endlich ergriff Valentin die Lust, fremde Länder zu sehn, und so durchreisete er denn einen beträchtlichen Theil von Europa, und dichtete auch in der Entfernung glühende Lieder an sein Vaterland. Dieses fand er bey der Rückkehr in großer Bewegung, denn Sinan der kriegslustige Großvezier, hatte nach vielen Bemühungen seinem schwachen Gebiether eine Armee von 150,000 Mann abgedrukgen, mit der Ungarn überzogen ward. Aller Augen waren (1594) gerade auf die von Mansfeld und Pálffy eingeschlossene Veste Gran gerichtet, zu deren Entsatz der Bascha von Ofen alles aufbot. Valentin Balassa eben heimgekommen, hatte kaum den Reisestaub abgeschüttelt, als ihn die Begierde Theil zu nehmen an den Heldenthaten seiner Freunde, in das Lager vor Gran trieb. An Pálffys Seite

riß ihm hier eine Falkonetkugel beyde Schenkel entzwey, und die Verblutung endete ſchnell das Leben, des mit Leyer und Schwert gleich vertrauten Heldendichters.

Ähnlichen Tod beſtimmte die Vorſehung ſeinem Bruder Franz von Feindes Hand im rühmlichen Kampf für des Vaterlandes Befreyung. Der Reuterey zu Tokay vorgeſetzt, war er (1594) Tieffenbach zu Hülfe gezogen, der Hatwan belagerte. Von dieſem beordert, einer Sendung Lebensmittel aufzupaſſen, die für die zu Gran hart bedrängten Feinde beſtimmt waren, warf er ſich muthig auf die ſtarke Bedeckung und ward ihrer nach zweyſtündigem verzweifeltem Kampf endlich Meiſter. Doch in der Schlacht von Kereßtes (1596) die Tapferkeit gewann, und ſchnöde Habſucht verlor, traf ein Tartaren-Pfeil den heranſprengenden jungen Mann von der Seite in den Unterleib, und brachte ihm unter unſäglichen Schmerzen den Tod.

Eine treffliche Stütze bey den mancherley höchſt verwickelten Geſchäften im deutſchen Reich, Ungarn und Siebenbürgen, fand Maximilian I. an ſeinem Bruder Carl, deſſen offenes und dabey männliches Betragen ihm die Achtung der Welt verſchaffte. Von dem Kaiſer, deſſen Anweſenheit bey dem deutſchen Reichstag nothwendig war, beauftraget, den ungariſchen (1565) zu eröffnen, kam Carl zuerſt hier in nähere Berührung mit den Ungarn, denen er und ſie ihm ſich in der Folge innig befreundeten. Im Lager vor Raab lernte dieſer Fürſt unter mehreren Anführern auch Andreas Balaſſa kennen, der auf Kundſchaft gegen Szigeth geſchickt, ein hartes Gefecht zu beſtehn gehabt hatte, aber dennoch die erwünſchte Nachricht brachte, der Sultan, durch Niklas Zrinyi, der ihm den Liebling getödtet, auf das Äußerſte gereizt, werde nichts unternehmen, bevor ſeine Rache befriediget ſey. Ohne einen Verſuch

zu Gunsten des wichtigen Szigeth zu wagen, ging die Armee aus einander, und große Vorbereitungen dem Lande als entscheidend im voraus angekündiget, führten zu nichts als unbedeutenden Neckereyen. Bald darauf berief Erzherzog Carl Andreas Balassa an seinen Hof, indem er ihn zum Oberkämmerer ernannte, eigentlich aber als Rath, bey den ungarischen Angelegenheiten, in die er nun entscheidenden und oft allein leitenden Einfluß erhielt, benützte. Es läßt sich nicht bestimmen, wie lange das Vertrauen des Erzherzogs Balassa zu Staatsgeschäften verwendet habe. So viel ist jedoch mehr als wahrscheinlich, daß er diesem Verhältniß seine Beförderung zum Ober-Gespann von Neograd und Bars, zum Freyherrn und die Bestätigung in dem Besitz jener Güter verdankte, die ihm seine Frau zugebracht hatte. Diese, des Pro-Palatin Mérey Tochter, besaß nähmlich theils eigenthümlich, theils nach ihrem ersten Gemahl Caspar Seredy, Eberhard, Makowitza, Bistritz und Budamér, durch welche das Besitzthum der Balassa höchst bedeutend vermehrt und ihr Nahme in Gegenden heimisch ward, die ihn bisher nur, wenn von tapferen Thaten aus der Ferne Kunde kam, gehört hatten.

Schnell lernten ihm jedoch die neuen Vasallen gehorchen, als Sigmund nicht zwar der erste, aber der berühmteste, den man so benannt, Herr des großen Erbes ward. Den Knabenjahren entwachsen, strebte sein reger Geist sich im Auslande umzusehn, und so durchstrich er Deutschland, Frankreich und Italien. Später besuchte er auch das nachbarliche Pohlen und heirathete dort die Tochter des Fürsten Przborovsky, eines Lieblings des Königs, der die Hochzeit zu Krakau mit seiner Gegenwart beehrte. Aus dieser früheren Epoche seines Lebens, das noch von

politischen Stürmen nicht ergriffen war, stammen jene philosophischen und staatsrechtlichen Abhandlungen, die zu Straßburg 1620 im Druck erschienen. Mißvergnügt darüber, daß seine Hauptburg Blauenstein, obwohl von den Türken (1593) verlassen und zerstört, ihm auf wiederhohltes Ansuchen doch nicht zurück erstattet werde, und von der deutschen Besatzung vernachläßiget, bald nur mehr eine Ruine zu bleiben drohe, gab Sigmund den Lockungen Botskays nach, und erklärte sich auf dem Tage von Karpfen (1605) öffentlich für ihn. Kaum von dort zurückgekehret, überfiel er seinen Stiefbruder Emrich und die Schwester seiner Mutter im Schloß von Bistritz unter dem Vorwand, sie seyen kaiserlich gesinnt, setzte sie gefangen und bemächtigte sich ihrer Habe. Schwere Ahndung wäre dieser Gewaltthat gefolgt, wenn nicht der Botskaysche Frieden allen seinen Anhängern Amnestie erwirkt haben würde, so daß sich der nächste Reichstag begnügte, Sigmunden der Freylassung seiner Gefangenen und zu vollständigem Schadenersatz zu verhalten. Endlich übergab ihm der Kaiser (1609) auch seine Veste Blauenstein, und nun verwendete er jede Zeit und jedes Geld darauf, sie neuerdings in bewohnbaren und wehrhaften Stand zu setzen, und wählte sie, als dieß nach drey Jahren vollbracht war, zu seinem Aufenthalt. Ob mit Recht oder Unrecht, verschiedener staatsgefährlicher Umtriebe angeklagt und darüber vor Gericht berufen, Balassa den Ausgang der Untersuchung scheute, und sich derselben (1616) durch die Flucht nach Pohlen entziehen wollte, ist schwer zu entscheiden, da nie kein Rechtsurtheil über ihn gefällt wurde. Indeß griff man ihn auf und setzte ihn auf dem Preßburger-Schloß fest, von wo er (1619) entlassen, in wenig Monathen starb. Das Steinbild in der [illegible] zu Bistritz, wo Sigmund sammt seiner

Gemahlinn ruht, ist das, eines großen starken Mannes, voll Ausdruck in den erstarrten ernsten Zügen, die sich zu dem Gekreuzigten bethend erheben.

Und so war er auch, groß, stark, voll Feuer und ungestümer Kraft, in der ihn nur sein Bruder Emrich erreichte. Die siebenbürgischen Familiengüter wieder an sich zu bringen, gab sich dieser viele Mühe und brachte endlich einen Vergleich mit Georg Kapi, der im Besitz derselben war, zu Stande, in Folge dessen Emrich nach Siebenbürgen sich begab, die Herrschaft anzutreten. Kapi, den das Geschäft indeß gereut hatte, suchte nach verschiedenen Vorwänden um die Übergabe zu verzögern, und verschwärzte Balassa sowohl bey dem Fürsten, als am kaiserlichen Hof. Gewarnt, daß seine Verhaftung als Kundschafter bereits beschlossen sey, entwich er heimlich aus Siebenbürgen, und fiel den Kaiserlichen, denen er als Verräther geschildert war, in die Hände. Durch viele Bemühungen gelang es ihm, zuletzt Kapi's Umtrieben auf die Spur zu kommen, und seine Unschuld vollkommen zu erhärten. Der Kaiser sowohl als der Fürst von Siebenbürgen, über den ihnen gespielten Betrug erzürnt, überhäuften Balassa mit Beweisen ihrer Gewogenheit; Kapi aber büßte seinen Frevel mit lebenslänglicher Gefangenschaft zu Dewa.

Was bey dem Vater ungerechter Verdacht, das war bey dem Sohn gleichfalls Emrich genannt offenkundige Sache, denn er glänzte unter Tökölys vorzüglichsten Genossen, wehrte sich auf das äußerste in seiner Burg Bistritz (1684) gegen die Kaiserlichen, und ergab sich nur vom Hunger bezwungen durch Capitulation, auf die dann bald Amnestie folgte, allein ihn doch nicht von allem Verlust rettete. Gerade das entgegengesetzte Benehmen entzog Valentin Balassa seine Besitzungen um eben diese Zeit. Denn

als Tököly an ihm, den Leopold I. zum Grafen von Hoath, Rath und Kämmerer befördert hatte, einen hartnäckigen Feind gefunden, beraubte er ihn aller Habe, konnte jedoch den unbeugsamen Sinn, des fest bey seiner Überzeugung ausharrenden Mannes nicht gewältigen. Vielmehr ward er nur noch stärker angeeifert, mit den Waffen in der Hand seinem Gegner sich entgegen zu stellen. Wiens Belagerung hatte Tököly von dem Andringen des Herzogs von Lothringen Luft gemacht. Ihr Ende führte nicht blos die Kaiserlichen wieder nach Ungarn, sondern drängte auch die von den geschlagenen Türken schlecht unterstützten Mißvergnügten immer weiter zurück, so daß, nachdem auch Gran gefallen, mehrere andere feste Schlösser sich ergaben, und Valentin Balassa das Vergnügen haben konnte, seine alte Familienburg Blauenstein selbst zu nehmen.

Aller Augen zieht unter den Bildern des Ahnensaals zu Sigmondház die herkulische Gestalt eines Kriegsmanns auf sich, dessen trotzige Minne durch buschigte Augenbraunen und struppiges Barthaar ganz geeignet ist, Schreck einzuflößen. Des vorigen Bruder Adam bezeichnet die Sage als einen Riesen von ungewöhnlicher Größe und Stärke, den Türken furchtbar, wenn sie ihn erblickten oder nur nennen hörten. Sein ist das Bild; der goldne Streitkolben darauf das Feldherrnzeichen; aber näher bezeichnet ihn noch die Umschrift, als erblicher Kapitain der Vesten Karpfen und Blauenstein. Die Siege, welche dem Entsatz Wiens (1683) folgten, begeisterten alle Ungarn, die nun der Befreyung vom Heidenjoch entgegensahn. Schaarenweise strömten sie herbey, die Armee des Herzogs von Lothringen zu vermehren, der gerade nach Ofen zog. Mußte er gleich die Belagerung dieses Ortes im Spätherbst (1684) aufgeben, erfocht er doch im nächsten Frühling bedeuten-

de Siege und umschloß die wichtige Veste Neuhäusel. Adam Balassa befand sich im Heer, das am 19. August 1685 zum Sturm beordert ward. Zwey Mahl ward seine Mannschaft zurückgeschlagen, zwey Mahl der schon erstiegene Wall verloren. Da ergrimmte der Führer, erkletterte selbst die hohe Mauer, riß mit beyden Riesenarmen die nächsten Feinde in den Graben hinab, und schwang sich an deren Stelle, vergebens gedrängt und bestürmt — einem festen Thurm gleich — von einer ganzen Schaar Türken. Jedermann erkannte ihm die Ehre des Tages zu, nur Kaprara, der in Abwesenheit des Herzogs die Belagerung befehliget hatte — rühmte in seinem Bericht vorzüglich die Kühnheit der französischen Volontairs, und erwähnte Balassas Heldenthat — weil sie durch einen Ungar verübt — nur im Vorbeygehn.

Wenn Adam im Gefecht wie ein schrecklicher Würgengel unter die Feinde fuhr, und ihnen Verderben bereitete, nahm Paul, obgleich durch Stand und Würde gehindert, in der Reihe der Krieger aufzutreten, nicht minder thätigen Antheil an dem Erlösungswerk des Vaterlandes. Dem geistlichen Stand angehörig und zum Bischof von Rosan befördert, fand seine Thätigkeit besonders dann einen ausgedehnten Wirkungskreis, als ihm der mit Staatsgeschäften überhäufte Primas die geistliche Verwaltung beynahe über die Hälfte des Reiches sich ausbreitenden Graner-Kirchensprengels anvertraute. Wer den großen Einfluß der höheren Geistlichkeit auf die Stimmung der Gemüther erwägt, wird ihr, obwohl sie nicht mehr mit Schwert und Lanze in den Streit zog, den gebührenden Platz bey den Ereignissen der Zeit anweisen. Das merkwürdigste derselben für Ungarn war unstreitig die Eroberung seiner Hauptstadt, zu der alles herbeyströmte, was

nicht durch Verhältniſſe beynahe an Unmöglichkeit gränzend, verhindert war. Nebſt dem Biſchof Paul, fand ſich auch deſſen zweyter Bruder Gabriel im Lager ein, ſonſt dem wilden Leben unter den leicht beweglichen Häuſern von Leinwand fremd, ein Diener der, unparteyiſch wägenden Göttinn Themis, aber ein Balaſſa, daher bereit, ſeinem Vaterland eben ſo mit dem Schwert wie mit der Feder zu dienen. An der Seite jenes berühmten Stephan Kohary „des Spiegels der Treue" und glücklichen Generals, ſtürmte der ſonſt nur als Beyſitzer der königlichen Tafel von ungewöhnlicher Rechtskenntniß geprieſene Andreas, Ofens Außenwerke gleich jedem muthigen Krieger, der von zarter Jugend an unter den Waffen aufwuchs. Unzertrennlich und fortwährend im Feld blieben die beyden Freunde und Verwandten, in den auf Ofens Fall nachfolgenden Feldzügen, und errangen neue Lorbeeren in den Tranſcheen vor Erlau, (1687) wo Kohary dicht neben Balaſſa jene rühmliche Wunde erhielt, die ihn zum ferneren Waffendienſt untauglich machte, und den Befehl der Truppen, dem Freund überließ, der ſeiner Pflicht auf das glänzendſte entſprach. Hier ſcheint jedoch Gabriels kriegeriſche Laufbahn, wenn gleich nicht aus derſelben Urſache wie Koharys zu enden, und die Rückkehr in die ehrwürdige Verſammlung der Gerechtigkeits-Verwalter erfolgt zu ſeyn, denn auf dieſem Poſten findet ihn fortan der Biograph, und fand ihn auch der Tod mit des Jahrhundertes letztem Jahr, als er den herrlichen Mann, in das Reich der ewigen Klarheit, wo nur Recht und nicht Gewalt herrſcht, abrief.

Das ſehnlich erwünſchte Glück, in einem Sohn ſeines ruhmvollen Stammes-Erhalter zu ſehn, verſagte ihm ein tükiſches Geſchick, das Pauls Geburt bis we-

nige Stunden nach des Vaters Tode aufhielt. Ihm selbst lächelte es jedoch all sein Lebelang. Denn nicht nur, daß es ihn mit Talenten jeder Art bis zur Verschwendung ausgestattet, und mit körperlichen Vorzügen begabt hatte, sondern es wies ihm auch einen Wirkungskreis in der Stufenweise doch schnell erstiegenen höchsten Würden der Verwaltung an, wo dieser umfassende Geist, seinem Vaterland nützlich werden, und sein Andenken verewigen konnte. Diese seltne Gunst der Umstände, die nur zu oft Amt und Verstand und Herz in Gegensatz bringen, von Paul trefflich benützt, trug dem König und Land kostbare Früchte, ihm selbst Beyfall und Segen mancher getrockneten Thräne.

Kinderlos ging er in die Gruft seiner Ahnen, doch ward ihm ein Erbe, den er aus dem Freyherrlichen Zweige seines Geschlechtes gewählt, der Sohnesstelle ihm ersetzte. Schon daß auf ihn die Wahl eines Mannes, wie Paul fallen konnte, sprach deutlich dafür, in Franz (so hieß der Erkorne) habe jenes scharfer Blick Eigenschaften entdeckt, die ihn weit über das Gemeine erheben. Und so war es auch. Durchdringender Verstand, glückliches Gedächtniß, Witz und Gegenwart des Geistes, schloß sich an umfassende Kenntnisse beynahe in allen Fächern des Wissens, und bewirkte jene Vielseitigkeit des Mannes, der von Marien Theresien und Kaiser Joseph II. in den verschiedensten Geschäften verwendet, sich zu ihrem Liebling emporschwang. Zeit und Mann stehe Uns noch viel zu nahe, um ein unbefangenes Urtheil zu vertragen. Darum möge dieß der Nachwelt vorbehalten bleiben, die Lob und Tadel, weil von Leidenschaft sie nicht bewegt ist, mit unverfälschtem Maß spendet. Immer wird sie jedoch anerkennen, daß Franz eines der glänzendsten wenn auch nicht der erwärmendsten Gestirne des Hauses Balassa gewesen,

das viele Blicke auf sich ziehend, dessen ehrwürdigen Rahmen, bevor er aus der Gegenwart verschwindet, vor dem Schrecklichsten, das ihn hätte treffen können — dem Untergang in alltäglicher Flachheit — gerettet hat.

16.

Die Draskowits.

Sieben Jahrhunderte haben bewährt, daß die Vereinigung der drey südlichen Nebenreiche mit Ungarn nicht auf einseitige Politik oder das Recht des Stärkeren, sondern auf gegenseitiges Interesse gegründet sey. Alle anderen Bande würden die vielfach wechselnden Ereignisse eines so langen Zeitraumes gelöst haben, dieses, dem keines an Mächtigkeit gleich kömmt auf der Erde, hat fest gehalten, wenn auch des Schwertes scharfe Schneide es manchmahl zu trennen drohte. Dieses gemeinschaftliche Interesse bewirkte ein inniges Aneinanderschließen im öffentlichen so wie im Privatleben, und ein Verschmelzen der Gesinnungen, die jeden politischen Unterschied bereits in der früheſten Zeit aufhoben, und Croaten, Slawonier und Dalmatiner aus Nachbarn, zu Brüdern der Ungarn machten. Mancherley Verhältnisse führten ihre Geschlechter über die nicht weiter begränzenden Flüsse einem neuen und doch demselben Vaterland zu, so wie mancher Magyare, indem er sich in dem befreundeten Lande niederließ, mit seinem Gesetz auch die Heimath wieder fand. Und so verschmolzen denn auch die Familien wechselseitig in einander, und gaben dem Gesammtstaate Männer im Krieg und Frieden ausgezeichnet, die sich den Dank der Mit- und Nachwelt erwarben, und in der ungarischen Geschichte

glänzen als Eingeborne, wenn gleich ihre Wiege nicht auf unmittelbar magyarischem Boden stand.

Die ersten Würden des Reiches bekleidete das Geschlecht der nunmehrigen Grafen von Draskowits in einer Reihe von Männern, von denen es schwer seyn würde zu bestimmen, für welches Land sie mehr gethan, wenn nicht, was sie für das eine geleistet, auch dem anderen zu Gute gekommen wäre. Als Stammvater gilt allgemein Dragos oder Andreas dessen (Tauf-) Nahme später zum Familiennahmen umgemodelt ward. Gar possierlich ist es, wie der sonst verdienstvolle Kercselits in seinem geschichtlichen Abriß der Reiche Croatien, Slavonien und Dalmatien, diese Ableitung gewaltsam gar aus drey Worten zusammenfügt, und sich durch eine etymologische Spielerey zu einer sehr ernsthaften Erörterung hinreißen läßt.

Nicht ganz einig ist man über die wenigen Lebensumstände dieses Dragos, unter welchem Nahmen wohl aller Wahrscheinlichkeit nach zwey Individuen (vielleicht Vater und Sohn) stecken dürften. Einmahl soll er Bela IV., als dieser nach der Tartaren-Schlacht nach Croatien und endlich auf die dalmatinischen Inseln flüchtete, wichtige Dienste geleistet, und auch den König auf der Rückkehr nach der Tartaren Abzug nach Ungarn geleitet haben. Durch alle diese Verdienste bewogen, habe der König seinen treuen Begleiter mit ansehnlichen Gütern in Croatien beschenkt, und Dragos dadurch in den Stand gesetzt, ein neues Geschlecht zu gründen. Nach einer anderen Angabe war Dragos durch die Vermählung mit der Tochter Pauls Bans von Dalmatien in den Besitz Cettinas gelangt und sich einen Grafen des von dieser Veste abhängigen Landstriches nennend, einer der eifrigsten Anhänger Andreas III. und

deßhalb durch die mächtige Partey, welche schon bey Lebzeiten dieses Königs die Krone Ungarns an Carl Martell von Neapel bringen wollte, aller seiner Besitzungen beraubt. Nachdem aber Martells Heer geschlagen und der Agramer Bischof Johann, eines der vorzüglichsten Parteyhäupter gestorben war, erwirkte dessen Nachfolger Michael von Andreas III. eine Entschädigung für Dragos, durch die Verleihung des Schlosses und Gebiethes Tinin. — Zwischen diesen beyden Angaben liegen beynahe 60 Jahre, daher es schwer hält, eine und dieselbe Person in die Ereigniße dieses für ein Menschenleben langen Zeitraumes, thätig eingreifend sich vorzustellen. Indeß muß Dragos auf jeden Fall sein Geschlecht schnell erhoben und zu Ehren gebracht haben, wozu die Verschwägerung mit dem Ban Paul nicht wenig beygetragen haben mag, denn schon 1322 finden wir einen Paul Draskowits als Bischof von Scardona, durch den tyrannischen Ban Mladin seinen nahen Verwandten ermordet. Aus der Angabe Rátkays *) daß dieser Bischof ein Enkel Pauls Bans, des Oheims Mladins gewesen, scheint klar hervorzugehn, er müsse Dragos zum Vater gehabt haben, und somit sey diesem bisher auf der Stammtafel zweifelhaft eingereihtem Sprößling, die gehörige Stelle angewiesen.

Ludwigs I. Zug gegen Neapel zur Blutrache seines von der schändlichen Johanna gemordeten Bruders Andreas, hatte ganz Ungarn in Bewegung gebracht. Alles was waffenfähig war, und in dem Zug Gelegenheit sah, die Gunst des von Schmerz und Rachedurst erfüllten Königs nebst den kriegerischen Lorbeern zu erwerben, eilte unter das

*) Memoria Regum et Banorum Dalmatiae Croatiae et Slavoniae pag. 73.

schwarze Panier, von dem das Bildniß des unglücklichen Prinzen furchtbar drauend den Verbrechern herabblickte. Niklas Dreskowitz schloß sich mit seinen Mannen dem Bluthoer in Dalmatien an, und theilte alle ruhmwürdigen Schicksale desselben, deren Folge die Unterwerfung Neapels war. Die Schlacht vor Salerno war eine der hartnäckigsten und blutigsten. Wunder des Muthes und der Tapferkeit verübten der Ritter mehrere vor des Königs Augen, bis sie den Sieg gewaltsam an die Schreckensfahne fesselten. Unter den Vordersten focht Niklas mit einer Begeisterung, die dem Feinde theuer zu stehn kam, bis zwey schwere Wunden Kraft und Bewußtseyn ihm raubten. Dennoch war er so glücklich gewesen, des Königs Blicke auf sich zu ziehn, und dessen Wohlwollen zu erwerben, das sich später durch die Verleihung des Schloßes Bilina dankbar und anerkennend erwies.

Wie Ludwig I. ein wahrer Selbstherrscher und des eigenen Willens (war er auf Großes gerichtet) Selbstvollstrecker, auch Großes vollbrachte; so wirkte Mathias I. König, Feldherr, Richter und Rath in einer Person, durch die Allgewalt seines Geistes belebend, schaffend, wirkend, auf sein Land und seine Zeit. Persönlich führte er nicht bloß das Friedens-Regiment, sondern auch seine Kriege, theilte Gefahr, Mühe, Entbehrung und Beschwerlichkeit mit dem geringsten seiner Krieger und entflammte dadurch ihren Muth bis zum überspanntesten Enthusiasmus, der das Unmögliche möglich macht, und was dem Schneckenschritt der Alltäglichkeit unersteigbar ist, entweder rasch erklimmt, oder zu sich herabreißt. Während der Hochzeitfeyerlichkeiten des Königs mit Katharinen Podiebrad erhielt er die Nachricht, ein ungeheures türkisches Heer sey in Bosnien eingefallen, habe den unter ungarischer Fahne

hoheit ſtehenden König Stephan gefangen, und des Landes größten Theil erobert. Alſogleich ordnete er alles zum Feldzug, und begann ſelben mit einem glänzenden Treffen, in dem die Türken auf das Haupt geſchlagen wurden. Raſch rückte er nun vor die Hauptſtadt Jaitze, zu deren Belagerung Anſtalt gemacht werden mußte, da ſie ſich durchaus nicht ergeben wollte. Das Unternehmen ward hauptſächlich dadurch ſchwierig, daß man bereits tief im Winter (Dez. 1463) ſich befand, und Mangel an Mauerbrechern hatte. Dieß alles erwägend, befahl der König Sturm, doch zwey Mahl, nur um den vergeblichen Verluſt mancher ſeiner Tapferen zu bedauern. Das dritte Mahl endlich erſteigt ein Häuflein Wagehälſe den Wall, ein Ritter mitten unter ihnen, und ſo heftig auch der Andrang der Vertheidiger iſt, die Handvoll Ungarn hält aus, bis ihre Anzahl ſich vermehrt und die Stadt genommen iſt. Der König frägt nach den Braven, nach dem Ritter, und man nennt Caſpar Draſkowits als der Helden einen, der aus ſieben Wunden blutend hingeſtreckt liegt.

Nicht ſo gut ſollte es ſeinem Enkel Bartholomä werden, den von Sieg gekrönten Tod für das Vaterland vor eines großen Königsfeldherrn Augen zu ſterben — ſo wollte es ein mißgünſtiges Geſchick — ſondern vielmehr der Schmerzen größter war ihm aufbewahrt, die geliebte Heimath in Feindes Hand zu ſehn, und fern von ihr in vergebenen Wünſchen und Anſtrengungen zu ihrer Befreyung, ſein Leben verbringen zu müſſen. Mit Helene Utiſſenowits, des ſpäter allmächtigen zápolyiſchen Miniſter-Cardinals Martinuzzi Schweſter vermählt, lebte er ruhig auf ſeinem Schloß Tinin, als der furchtbare Solyman II. über die ſchnöde Behandlung des Ofner Hofes erzürnt (1522) in Ungarn einfiel, und nachdem er Belgrad genommen

hatte, ſich einer alles erdrückenden Lawine gleich über Dalmatien wälzte. Obwohl ſehr erſchrocken über die ſchnellen Fortſchritte der türkiſchen Waffen, that man doch nichts von Seite der Regierung, um ihnen Einhalt zu thun, ſondern vertrieb den Unmuth des ſchwachen Ludwigs II. mit Luſtbarkeiten und Freuden-Gelagen. Das unglückliche Land war alſo ſich ſelbſt überlaſſen, und was nicht fliehn konnte, fiel unter dem Schwert der Würger oder in die Sclaverey. Draſkowits zum Widerſtand zu ſchwach, entwich in die Nähe von Karlſtadt und verbarg ſeine Schätze und Koſtbarkeiten in dem Todten-Gewölbe der Ortskirche. Doch auch hier entgingen ſie der Raubſucht der Türken nicht, ſo daß Bartholomä bey ſeinem fünf Jahre darauf erfolgtem Tod in der Fremde, ſeinen Söhnen nichts als ein einziges Schwert hinterlaſſen konnte, von allem was er einſt ſein genannt. Für dieſe aber hatte die Vorſehung beſſer geſorgt, als wenn ſie ihnen irdiſche Schätze hinterlaſſen hätte.

Georg der Ältere wußte ſich durch die glücklichen Anlagen, die er verrieth, ſeines Oheims Martinuzzi Gunſt in ſo hohem Grade zu erwerben, daß er ſeine Erziehung übernahm, und den Jüngling auf die hohen Schulen nach Krakau, Bologna und Rom ſchickte, wo er ſeine Vorbereitungsſtudien zum geiſtlichen Stande mit dem glänzendſten Erfolg endete. Kaum heimgekehrt trat er in denſelben, und erhielt (1546) die Stelle eines Großprobſten von Preßburg ſpäter (1550) aber das Fünfkirchner Bisthum. Nun that ſich dem kaum 35jährigen Mann ein weiter Wirkungskreis auf, der ſeine Talente würdig und zu allgemeiner Zufriedenheit ausfüllte. Die auf den Tod der Königinn Maria, Ludwigs II. Witwe (1558) abgehaltene Trauerrede, ein hoch geprieſenes Muſter der Beredſamkeit, lenk-

te zuerſt die öffentliche Aufmerkſamkeit gegen Draſkowitz, der zwey Jahre darauf durch die Überſetzungen des Vincentius Lirinus und Lactantius in das Ungariſche als Schriftſteller auftrat, und das erſtere Buch dem Erzherzog, (nachmahligem Kaiſer) Maximilian widmete. Der Ruf, den er ſich durch dieſe beyden Werke erwarb, beſtimmten Kaiſer Ferdinand I. den Fünfkirchner Biſchof als ſeinen Geſandten (1562) zum Concilium nach Trient zu ſchicken, und ihn zu beauftragen, den Genuß des Kelches für die Layen zu erwirken. Im ſtrengſten Winter nicht ohne Lebensgefahr zu Trient angelangt, ward Georg alſogleich in einen ſehr unangenehmen Rang-Streit mit dem Geſandten des Königs von Portugal verwickelt, aus dem er ſich jedoch mit vieler Gewandtheit und den Vortheil behaltend herauszog. Mehrere im zierlichſten Latein abgehaltene Reden brachten ihm ſo wie dem von der ungariſchen Geiſtlichkeit abgeordneten Biſchof von Knin Dadits, großen Ruhm und Einfluß in die Geſchäfte des Conciliums, ohne jedoch, daß er den kaiſerlichen Auftrag, obwohl mit ſtarken Gründen dafür zu wiederholten Mahlen auftretend, hätte durchzuſetzen vermögen. Die Geſchichte dieſer Kirchenverſammlung von Georgs eigener Hand entworfen, und die Ereigniſſe von Tag zu Tag verfolgend, war vor wenig Jahren in der Handſchrift vorhanden und iſt es vielleicht noch, erſchien aber nie im Druck, obwohl kaum zu zweifeln ſeyn dürfte, daß ſie es in mehr als einer Hinſicht verdiente.

Der Kaiſer mit den Bemühungen ſeines Geſandten ſehr zufrieden, beförderte ihn bald nach der Heimkehr zum Agramer-Biſchof, und Maximilian ernannte ihn (1567) mit Franz Frangepan, zum Ban der Nebenreiche. Als ſolcher nahm er den thätigſten Antheil an der Landesverwaltung und den Vertheidigungs-Anſtalten gegen die Tür-

ken; stillte den gewaltigen Bauern-Aufruhr unter Anführung des Mathias Gubetz, und setzte sich eben an die Spitze des Heeres (sein Collega war indeß gestorben) um den mit einem Einfall drohenden Türken entgegen zu rücken (1574) als Sultan Selims Tod sie zum Rückzog und Frieden mit dem Kaiser bewog. Diesen bestürmte er nun mit Bitten, ihm die weltlichen Geschäfte abzunehmen. Allein erst durch Rudolph II. ging sein Wunsch und da nur zum Theil in Erfüllung, denn dieser nahm ihm zwar die Banalwürde (1578) ab, ernannte ihn aber zum Reichskanzler und Bischof von Raab, später Erzbischof von Kolotza und fesselte ihn nur desto näher an seine Person. Endlich ward ihm auf des Kaisers Verwendung (1585) auch noch der Kardinalshut von Gregor XIII. übersendet, und das Amt eines königlichen Statthalters (Locumtenens) anvertraut, so daß Draskowits mit den höchsten geistlichen auch die höchste weltliche Würde des Reiches vereinigte. Doch den Anstrengungen des noch immer regen und thätigen Geistes konnte der 72jährige Körper in die Länge nicht folgen, und schon nach einem Jahr (1587) überraschte ihn der Tod, mitten unter den Beschäftigungen seines Berufes. Große Summen hinterließ dieser angesehne Prälat zu gemeinnützigen Zwecken, brachte die Grafen-Würde mit dem Erwerb und Prädikat von Trakostány in seine Familie, die von seines Bruders Caspars beyden Söhnen neuen Glanz erhielt.

Der ältere nach seinem Oheim Georg benannt, von demselben erzogen und zum geistlichen Stand bestimmt, brachte es bald bis zu höheren Würden und würde wahrscheinlich den Cardinal in jeder Hinsicht erreicht haben, wenn nicht eine durch nichts zu bändigende Heftigkeit des Charakters, ihn oft über die Gränzen, der besonders ei-

Prälaten anſtehenden Mäßigung geriſſen hätte. Als Raber-Biſchof erlaubte ſich Draſkowits die eigenmächtigſten Handlungen und Bedrückungen des kleinen Adels, und ſeiner zahlreichen Bauern, die ſeinen Willen als heiliges Geſetz nicht augenblicklich zu verehren geneigt waren, ſo daß Primas Lippay, um einem gefährlichen Aufſtand zuvorzukommen, durch die vielfältig einlaufenden Klagen ſich genöthiget ſah, eine National-Synode anzuſagen, auf der Georg der Raber-Biſchof ſeines Stuhles auf drey Jahre verluſtig erklärt ward, und nachdem er dieſem Spruch ſich nicht fügen wollte, das Urtheil empfing; 200,000 Gulden zu bezahlen, und bis dieſe Summe nicht aufgebracht wäre, dem Bisthum zu entſagen. Freunde und Verwandte halfen dieß Geld zuſammen zu bringen, und ſo konnte Draſkowits nach einem nicht zu langen Aufenthalt zu Wien, nach Raab zurückkehren, wo er aber mit allen ſeinen Widerſachern ſich ausſöhnend, künftig ein frommes muſterhaftes Leben führte und in dem Rufe beſonderer Andacht und Frömmigkeit ſtarb.

Als Krieger und Held glänzte ſein Bruder Johann in den letzten Regierungsjahren Kaiſer Rudolphs, der ihm nach Thomas Erdödys Abdankung die wichtige Stelle eines Bans ertheilte. War er ſchon als bloßer Reuter-Oberſt zu Kreutz den Türken furchtbar und im Kampf gegen ſie beſonders vom Glück begünſtiget, erwarb er ſich bey dem großen Wirkungskreiſe nun, den Nahmen eines Beſchirmers von Croatien. Nur ſeiner unausgeſetzten Thätigkeit konnte es gelingen, Sziſzek und Poſega, das die Türken ſeit 50 Jahren inne hatten, zu nehmen, und nachdem dieſe Haupt-Bollwerke in ſeinen Händen waren, ſie aus dem Lande zu vertreiben. Friede folgte bald darauf, aber mit demſelben keineswegs Ruhe. Botſkays in ihrem Urſprung

verachtete Unternehmung, wuchs bald zu einer Höhe, die sie bis in das ferne Croaten hinüber reichen machte. Verschieden war der Eindruck, den Botskays und seines bereits über Ödenburg und Steinamanger siegreich vorgedrungenen Feldherrn Németh Proklamationen hervorbrachte. Doch der Ban erhielt die Wankenden aufrecht und vermochte die versammelten Reichsstände nicht bloß zum Widerstand innerhalb ihrer Gränzen, sondern selbst zum Angriffskrieg, der unter Draskowits persönlicher Anführung über die Drau hinüber gespielt, Németh bis nach Szigeth zurückwarf, und die wichtigen Stützpuncte Körmend, Steinamanger und Güns, in des Kaisers Gewalt zurück brachte. Kaum war dieser furchtbare Bürgerkrieg durch den Wiener-Frieden geendet, legte Johann seine Banalwürde nieder, und wünschte sein Leben fern von Geschäften und Kriegsbeschwerlichkeiten zuzubringen, da sein an Umfang und Schwere täglich zunehmender Körper, diesen nicht mehr gewachsen war. Allein Kaiser Mathias wollte einen so vielseitig ausgezeichneten Mann nicht entbehren, und ernannte ihn zum Kron-Schatzmeister, Ober-Befehlshaber der Donaugränze und Kriegsrath, in welcher letzteren Eigenschaft er viele Gelegenheit hatte, mit dem Kaiser in persönliche Berührung zu kommen, und seine besondere Gunst zu gewinnen. Eben als er neue Beweise derselben empfangen sollte, entrückte der Tod (1613) den thätigen Mann allem irdischen Treiben, und bestimmte ihm den Lohn, der durch Verdienst allein bemessen wird. Obwohl stets dem bewegten Leben des Kriegers hingegeben, fand Johann Draskowits doch einzelne Augenblicke der Muße, die er der Übersetzung des zweyten Theiles von Guevaras Fürsten Uhr aus dem Spanischen in das Ungarische widmete. Schon 1528 hatte dieses Buches

unschädlich gemacht, ihre auf des Vaterlandes Ruin gerichteten Plane, vereitelt sahen. Ferdinand III. wohl einsehend, wie viel er diesem Staatsmann verdanke, und dem von manchem Neider laut geäußerten Vorwurf, der Palatin in Ungarn nicht begütert, könne zu diesem Land nicht jene Liebe tragen, wie zu dem Stammland, begegnend, verlieh an Draskowits die Herrschaft ungarisch Altenburg auf 10 Jahre und machte ihn heimisch auch in dem Lande, um das er sich bereits unendlich verdient gemacht, und auf dessen Dankbarkeit unvertilgbare Ansprüche erworben hatte. Wenig Wochen später, und kaum, nachdem die zahlreichen Gäste in deren Gesellschaft der Palatin die Besitznahme gefeyert hatte, ihn verließen, starb er (1648) nach kurzem Krankenlager, von allen Redlichen auf das herzlichste bedauert, und dem Vaterland zu großem Nachtheil, da bey dem durch seinen Tod veranlaßten Reichstag, die Gemüther durch Religions-Streitigkeiten auf das äußerste gegen einander erbittert wurden, und dadurch die nachfolgenden Unruhen leichteren Eingang fanden.

Schwer mochte es für des Palatins ältesten Sohn, gleichfalls Johann benannt, seyn, sich jeden Antheils an den vielfach aufgeregten Zeitläuften zu enthalten, besonders da sein Schwiegervater Franz Nádasdy, mit Zrinyi und Frangepan weitaussehende Plane entworfen hatte, und zu deren Ausführung die Mitwirkung von Männern durch Ansehn, Würde und Talent ausgezeichnet, eifrig suchte. Dennoch enthielt sich Draskowits jeder Theilnahme, bewahrte seine Treue dem Hof, und starb lange hernach, nachdem sein Schwiegervater unglücklich geendet hatte, als Oberhofmeister der Krone. Er war ein Mann von riesenhafter Größe. Der Sarg, in dem seine Gebeine ruhn, dürfte

sehr wenige seines Gleichen haben, und eben so die Knochen es beynahe zweifelhaft machen, ob sie einem Menschen angehört. Das von Nádasdy gestiftete Erbbegräbniß zu Lockenhaus bewahrt die Überreste dieses und noch so manches anderen Draskowits, der hier der weckenden Posaune harrt. Johannes Bruder, Niklas erhielt nach Nádasdys Enthauptung das erledigte Amt eines Judex curiä, und verwaltete es mit einer, unter den schwierigsten Umständen gleich bleibenden Freymüthigkeit, die ihm einen großen Nahmen verschaffte, später aber auch Ursache eines gähen Todes ward. Denn als nach der freudigen Befreyung Ofens (1686) Kaiser Leopold I. den Reichstag einberief, und die erbliche Nachfolge in Ungarn anerkannt zu sehn wünschte, wie sie ein Hausgesetz bereits früher für seine deutschen Staaten festsetzte, stritt Draskowits mit vielem Eifer für die Wahlfreyheit und brachte durch das Ansehn seiner Person und Würde, viele Reichstagsglieder auf seine Seite. Der Kaiser hierin ein Haupthinderniß des eifrig gewünschten und betriebenen Geschäftes erblickend, ließ den Grafen berufen, und fuhr ihn mit so harten Worten an, daß dieser kurz darauf vom Schlag gerührt starb.

Mit Ofens Wiedererwerb geschah zwar das Haupt-Ereigniß, indem der Osmannen Macht für immer gebrochen ward, dennoch kostete es noch manchen blutigen Strauß, bis das Land gänzlich von den beynahe zweyhundertjährigen Gästen gesäubert war. Überall waren tapfere Croaten, und mit ihnen Draskowits zugegen, und thätig und des Lorbers theilhaftig. Aber auch der Hülferuf ihrer von treuloser List bedrängten Königinn drang (1741) bis zu dem edlen Volk, und weckte Schaaren von Rächern, unter denen zwey dieses Geschlechtes und Nahmens in den vordersten Reihen der Kämpfenden auftraten. Und so erwies

ſich denn, der von Dragos gepflanzte Stamm, als einer der edelſten, in dem kleinen, aber an tapferen und durch Edelmuth ſtets ausgezeichneten Männern fruchtbaren Ländchen, nicht bloß durch angeerbte Vorrechte, ſondern durch perſönliches Streben nach Vortrefflichkeit, das mit Eifer und Beharrlichkeit fortgeſetzt, unfehlbar zum Ziel führt.

17.

Die Kolowrate.

Die Schlacht wurde geſchlagen, der Fürſt durchfuhr die Reihen, da rannten ſeine muthigen Roſſe, erſchreckt vom Lärm, bis wo jähe Felſen zu ſchwindelndem Abgrunde auseinander klafften. Mit nervigem Arme griff ein mächtiger Mann in das Rad, und Roſſe und Wagen ſtanden am Boden wie angegoſſen. Der Fürſt der Chrowaten, nannte den Mann: Kolowrat (Radwender, Radaufhalter.) Er gab ihm reiche Ländereyen und in ſeinen rothen Schild das Wagenrad. So erzählt die Sage den Urſprung der Kolowrate, und die Trümmer ihres Stammſchloſſes, von Bergen und Wäldern umgeben, fünf Meilen von Laibach ſind von Erdbeben noch nicht gebrochen, von tauſendjährigen Wettern und Regengüſſen noch nicht weggewaſchen. Wie früh jene That geſchehen? kann Niemand beſtimmen.

Als im VI. Jahrhundert „mit den ſlaviſchen Scharen „in Böhmens Gauen über drey Flüße geflogen kam die „geſellige Schwalbe, geflogen von der gewundenen Ortawa,“ als der Held Czech die weiten Gefilde freudig überſchaute, und am Ende der Wanderung ſein Schlachtſchwert in den Boden ſtieß, ſagend: Hier könnt ihr, Gefährten, Trotz bieten jedem Feinde, und der Götter Segen wird mit euch [illegible]nden in dem Kreiſe, zu dem er ſprach.

auch edle Kolowrate. So wie Krok zum Andenken an das verlassene Schloß Pfary ein anderes Pfary erbaute, von Libussa Libin und heute Wischehrad genannt, da, wo durch Felsen gebrochen unwillig die Moldau sich abwenden muß, so bauten sie dem Heeresfürsten nacheifernd ein Schloß Kolowrati, das nun gebrochen liegt, aber seinen Nahmen dem anstoßenden Dorfe Kolowrati (Kaurzimer Kreis, lichtensteinische Herrschaft Aurzinowes) gegeben hat, — ein Denkmahl für die kommenden Geschlechter.

Als Udalrich herrschte — (derselbe, welcher einst von der Jagd rückkehrend, durch den holdseligen Anblick des Bauermädchens Bozena in romantischer Liebe entbrennend, den herzoglichen Purpurmantel um ihren schönen Leib schlang, und durch sie Vater eines Heldengeschlechts und Ahnherr berühmter Könige wurde) — und ein wechselvoller Krieg mit Pohlen viel Zerstörung erzeugte, übertrug ihn der Herzog dem Statthalter des Kaurzimer Gebiethe Jaroslaw von Kolowrat und dem Bohdal (Gottlieb) Nawata von Chlum. Sie trieben die Pohlen durch den Schrecken ihres Nahmens zurück. Den unblutigen Sieg segnete der Fürst und das Volk. — Um dieselbe Zeit baute Butko von Kolowrat Domherr zu Prag, dann Probst zu Altbunzlau in dieser Stadt eine Kirche der heil. Jungfrau, und eine dem heil. Georg. In der Marienkirche erblickte man der Kolowrate verändertes Wappen. Auf dem gewöhnlichen Schilde stand ein geschlossener Turnierhelm; 5 Pfauenfedern stiegen aus ihm hervor, und hielten an ihren Fahnenstengeln ein zweytes Rad. Butko vermachte sterbend sein Erbgut der Prager-Domkirche.

Sezyma v. Kolowrat wurde (1229) zum Statthalter von Mähren ernannt, als dessen Beherrscher wegen

lau umgab dieſe Stadt, in welcher der heil. Wenzel vor der geſchloſſenen Kirchthür Abends auf den Knien bethend von ſeinem Bruder erſtochen worden war, mit Mauern, von denen noch Spuren zu finden ſind, und bereicherte die Prager-Domkirche mit Stiftungen.

Albert II. von Karl IV. zum bundverwandten Könige von Pohlen mit einem Heere geſchickt, den Aufſtand der Litthauer bändigen zu helfen, brachte als Belohnung vielfacher Heldenthat das pohluiſche Wappen, einen Adler halb roth halb weiß im blauen Felde, in ſein Haus, und ſein Kaiſer ſchlang ehrend dem Adler eine goldne Krone um den Hals. Bald Präſident aller Richter und Rechtsfreunde (terrae advocatorum capitaneus) wurde er ſpäter Oberſtburggraf von Prag und erſter Staatsminiſter. Der religiöſe Schwung ſeiner Zeit ließ ſein Herz nicht ungerührt. Er ſtiftete 1373 auf Roczow ein Auguſtinerkloſter, wozu der Kaiſer suo familiari et dilecto gern und auch Papſt Gregor XI. und Kaiſer Wenzel die Beſtätigung gaben. Noch drückte Albert II. ſeinen 4 Söhnen: Albert III. Niklas, Burkhart und Herbort die Baronenkrone (Böhmens höchſte Adelswürde, ſelbſt in ſpätern Zeiten keinem Grafen nachſtehend, und wie die Baronen in den alten Heldenliedern, Standesgenoſſen der Könige) aufs Haupt, und wurde durch ſie und ſeine Enkel Stifter von vier Linien.

Albert III. Herr auf Neuſchloß (Nowohrady) Beyſitzer des königl. Gerichts, von Kaiſer Wenzel geehrt, gründete die Linie Nowohradſky.

Niklas oder Mixo ſtarb mit ſeinen 2 Söhnen bald. Das Einkommen der Kapelle zu Zbraslawitz vermehrte, zu Chrzenowitz gründete er eine.

Burkhart († 1410) Herr auf Bezdruzitz wurde durch

seine 2 Söhne Ahnherr der Bezdruzicky. Herbort, Herr auf Roczow und Rothschloß (Krakow, Krokowetz, wie sich die Sage forterzählt vom weisen Krok schon gebaut) war Beysitzer des königl. Gerichts, oberster Richter im Leitmeritzer-Kreise (ein Amt, dem Kaiser Carl unumschränkte Macht über Tod und Leben der adeligen und unadeligen Räuber eingeräumt) und nahm gastlich den unglücklichen Johann Huß auf, der auf der Reise nach Kostnitz seine Freunde auf Kolowrats Burg, Roczow erwartete.

Als der Sturm beleidigter Nationalität die Kostnitzer Flammen nach Böhmen trug, und wie eherner Glockenhall aufheulend alles Volk in wilde Parteyen jagte; als Sense, Dreschflegel und Kornwagen, Trutz- und Schutzwaffen wurden und des Landes Kinder wie Löwen, Tiger und Hyänen blutdürstig von Leichen sich nährten und das Vaterland zerstampften: sah Herbort alt und schwach, ehe er die Augen schloß, das vom Vater gestiftete Kloster zu Roczow brennen. Seine Söhne Friedrich und Hanusch I. (Johann) und seine Enkel (von Hanusch I.) Hanusch II. und Benesch übernahmen die Rache, und stritten mit Waffen und Geld (wie viele Rechnungen mit dem Kais. Siegmund beweisen) für die Sache ihres königlichen Herrn. Hanusch I. vereint mit Alesch von Sternberg und den Przibramern schlug (1422) die Hussiten in offener Feldschlacht, rettete Mies, züchtigte Rakonitz und Klattau; aber auch seine Städte Horzowitz und Zebrak litten, und seine Schlösser Zebrak, Taznik, Kraschow und Friedrichs Liebstein mußten die Angreifer zurückweisen. Der Congreß zu Preßburg brachte keine Versöhnung hervor, und die Belagerung Liebsteins durch sieben fürchterliche Wochen gebar die Überzeugung: Fremde wie Einheimische

zerstören, und es sey besser dem Nationalen sich anzuschließen. Hanusch I. und sein Neffe Friedrich von dem die Krakowsky ausgehen, fochten mit den Hussiten in Schlesien und Ungarn; als aber ein mildes Vertrauen zwischen König und Volk wie die Rebe an der Ulme wieder aufwuchs, brachte Hanusch mit andern Edlen Siegmunden Gehorsam und Huldigung des Landes nach Brünn, und erhielt ein väterliches und königliches Wort für die Nation. Nach Siegmunds Tode sprach er feurig für Albert von Österreich, und wollte sein Wort als Hauptmann von Prag in Thaten freudig lösen, als vom starken Körper die kräftige rastlose Seele sich trennte. Dieser Held Hanusch, ist der Ahnherr der Liebsteinsky, denn an ihn war (unerklärlich!) Liebstein gekommen und nicht bey den Kindern seines Bruders geblieben.

Von seinen Söhnen war Hanusch II. († 1483) für den geistlichen Stand bestimmt. Der Schlachtruf drang auch in die nächtliche Studierstube, und zeitgemäß griff er zu dem Schwerte, an des Vaters Seite den Lorber zu erfechten. Eine tiefe Liebe zu Katharina von Sternberg hieß ihn wieder Einsamkeit und Wissenschaften lieben, bis frühzeitiger Tod die Gattinn ihm von der Seite riß. Der düstre Held wurde durch Papst Pauls Begünstigung Priester, rasch auf einander Domkapitular zu Prag, Probst auf dem Wischehrad, Bischof zu Breslau, Administrator des Prager-Erzbisthums und päpstlicher Commissär. Dem katholischen Glauben unerschütterlich zugethan, hatte er die Kühnheit, die päpstliche Bannbulle über seinen utraquistischen König, den großen Georg Podiebrad kund zu machen. Sein Briefwechsel mit dem römischen Hofe ist höchst merkwürdig. Nach Georgs Tode schlug er sich zur Partey des Jagellonen Wladislaw wider Mathias Corvin.

Albert Liebsteinsky I., sein Sohn, war Held wie der Vater und Großvater und auch Staatsmann. Er vereinigte (1504) die erbitterten geistlichen und weltlichen Stände Schlesiens in einträchtigen Frieden durch den berühmten noch in unsern Tagen gültigen Kolowratischen Vertrag, und brachte zum Lohn in sein Wappen das schlesische Perizonium mit den Lilien. Mit Truppen wurde er in demselben Jahre dem Pfalzgrafen Ruprecht nach Bayern zu Hülfe geschickt. Von der Tapferkeit des Kaisers Maximilian und seines Retters Erich von Braunschweig bey Regensburg, hart gedrängt, nahm sein Hause die Losung: „Lieber sterben als uns ergeben!" und 2100 lösten mit dem Tode ihr Wort, unter ihnen sein Sohn Albert II. Den Übrigen gab der Kaiser ehrenvolle Freyheit. Den kummervollen Helden erwartete im Vaterlande neue Arbeit. Die Grafen Schlick und Passau hatten sich mit ihren Gütern (dem größten Theil des Elbogner Kreises und Egerlandes) unter die Lehnsherrlichkeit Sachsens begeben. Die böhmischen Stände ließen sie durch Albert von Kolowrat und Heinrich von Neuhaus bekriegen und die Abtrünnigen mußten zur Treue kehren. Seine beyden noch übrigen Söhne Jaroslaw und Benesch II. erfreuten sich keiner Erben.

Die Liebsteinskysche Linie pflanzte fort der Neffe des zweyten Hanusch, der Schwert und Kreuz gleich unerschrocken in der Hand hielt, Benesch III. genannt. Kränklichkeit vergönnte ihm nicht, sich den Kriegs- oder Friedensfürsten anzureihen. Jaroslaw II., sein Sohn († 1581) vermehrte die väterlichen Güter, stand der Markgrafschaft Unterlausitz als Landvogt vor, und war 1565 und 1567, als Gefahren und Zryni's Ruhm das Ungerland erfüllte, Inspections-Commissär der zur Vertheidigung des Vater-

lands bestimmten Truppen. Jaroslaw's beyde Söhne, Albert III. und Johann Jaroslaw erhielten ihrer Mannhaftigkeit wegen, den Ritterschlag auf dem Mühlberger-Schlachtfelde, wo die Anmaßungen des Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, wie Rauch zerflogen (26. April 1547) und er sein Leben, das durch das Kriegsgericht unter Alba's Vorsitz verfallen war, von seinem Kaiser geschenkt erhielt, den er scherzhaft nur „Carln von Gent" genannt hatte. Waffenliebe und Waffenarbeit brachten dem zweyten Sohne den Marschallstab; doch sind seine 14 Kinder in der Geschichte wie verschollen. Albert, am Hofe des Erzherzogs Maximilian Oberststallmeister, nahm sich zur zweyten Gemahlinn Benigna Regina Welser, auch an Schönheit und Gemüth eine Schwester jener Philippine Welser, die den kaiserl. Jüngling Ferdinand, am Augsburger Tage mit glühender Liebe erfüllte und seine Gemahlinn wurde.

Von seinen fünf Söhnen Johann, Jaroslaw III. Heinrich, Zdenko-Löw, Herald-Wenzel, bekleideten die ersten zwey Hof- und Staatsämter, starben aber, ehe die Leidenschaften, Himmlisches und Irdisches wild vermischend, zum dreyßigjährigen Kriege auftrommelten, und die Söhne Einer Familie von des Hauses stillem Herde wegeilend, in die Schlacht rannten, als feindliche Brüder sich zu bekämpfen. An fünfzehn Kolowraten wurde das Verbrechen der Anhänglichkeit an den gesalbten König mit Landesverweisung gestraft. Sie flüchteten meist zu Johanns Sohne Johann-Georg, dem Domherrn zu Regensburg und Passau. Blos ein Liebsteinsky ließ sich vom Geschicke der ständischen Partey fortreißen.

Heinrich Alberts III. dritter Sohn, entschied sich

rasch und entschlossen für Ferdinand II., verlor durch die böhmischen Directoren seine Güter, und mußte aus dem Vaterlande fliehen. Die Schlacht auf dem weißen Berge gab seinem geliebten Herrn die königliche, ihm die Reichsgrafenkrone. Von Würde zu Würde steigend, wurde er k. Statthalter, Oberstlandrichter, Oberstlandhofmeister, Oberstkämmerer, und ordnete die Angelegenheiten der Prager Universität. Mit seinem Verwandten, Christoph Krakowsky von Kolowrat stellte er das von den Schweden fast zerstörte Kloster und die Kirche von Roczow her. Doch erlosch (1650) der Glanz seines Nahmens schon in seinem Sohne Ulrich, der geheimer Rath, Kammerpräsident und Oberstburggraf war, und an seiner Brust das lilienförmige Kreuz des Calatrava-Ordens und die geflammte Kette des goldenen Vließes trug.

Zdenko-Löw, Alberts III. vierter Sohn († 1640) hielt als Festungskommandant die k. Stadt Budweis in Treue, schützte den geflüchteten Adel, die königliche Krone und Landtafel gegen den kühnen Thurn, bis mit der Weisberger Schlacht für sie alle ein günstigeres Gestirn aufging. Reichsgraf wurde er, bekam in seinen Schild das Wappen des Erzherzogthums Österreich und die Devise: pro fidelitate. Der Dichter Cirrin wand ihm in seinen Gesängen den Lorberkranz ums Haupt. Sein einziges Söhnlein Wenzel verlobte er dem Jesuitenorden; der 26jährige Jüngling; vielversprechend für den Anbau der Wissenschaft, starb in Rom und hinterließ das reiche Erbe seines Vaters und seines Vetters Ulrich, dem Orden.

Herald-Wenzel, Alberts III. fünfter Sohn theilte das Unglück der Verbannung mit seinen Brüdern. Den Jesuiten schenkte er die Dörfer Zizow, Mitrow und Malegowitz, und sie priesen seine Großmuth. Von seinen

zwey Söhnen, die ohne Erben starben, schloß sich Zbinko-Leopold dem Unglücke und Glücke Ferdinands II. an; Jaroslaw-Julius folgte der Direktorialregierung, und büßte den Abfall mit dem Verlust seiner Güter.

Rückkehrend zu den Söhnen Johanns wollen wir blos von Ferdinand Wilhelm und Albert IV. sprechen. Jener am Hofe seines Großoheims des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol geboren, und vom Geiste angetrieben in die Gesellschaft Jesu zu treten, entfloh nach Rom, und that sein Gelübde. Die Zeitgenossen ehrten ihn als kenntnißreichen Lehrer, trefflichen Prediger und gewandten Dialektiker. Albert IV. Reichshofrath, Vizekanzler in Böhmen, brachte durch Kauf von der Kaiserinn Eleonora die Herrschaft Reichenau zu den andern Gütern Przitok, Sechskirchen, Borohradek und Zamrsk. Er ist der Ahnherr zahlreicher Enkel, obwohl sein zweyter und dritter Sohn kinderlos starben.

Ferdinand Ludwig († 1701) Malteser Ritter, Commandeur in Striegau, Oppau, Breslau, Magdeburg und Reichenbach, Grandprior im Königreiche Böhmen und General der schlesischen Armee seines Ordens, löste (1692) mit des Papstes Bestätigung die Commende Corpus Christi zu Breslau aus, welche Kaiser Rudolph dem Breslauer Magistrate verpfändet hatte und erwirkte dafür seiner Nachkommenschaft das jus patronatus. Sein Monarch erhob ihn zum wirklichen geheimen Rath und Statthalter im Königreich Böhmen.

Johann Wilhelm, Doctor der Theologie starb eben, als er den erzbischöflichen Stuhl zu Prag, und den des Generalgroßmeisters des ritterlichen Kreuzherrnordens mit dem rothen Stern besteigen wollte. († 1668).

Leopold Ulrich († 1690), rang sich zum Feldmar-

schall empor. Sein Sohn Wilhelm Albert starb als Dechant des Olmützer Kapitels, der zweyte Franz Leopold Ignaz in seinem Orden auf Malta, und in dem Enkel seines dritten Sohnes Johann Norbert Ernst erloschen seine Nachkommen.

Doch alle drey Söhne Alberts IV. überragt an Verdienst und Ruhm der Erstgeborne Franz Carl. Er wurde zur Kaiserwahl Leopolds I. nach Frankfurt geschickt, und als Schweden, Pohlen, Rußland, Dänemark, Brandenburg in erbittertem Kriege sich bekämpften und Schweden durch seinen abenteuerlichen, den Nord erschütternden König Carl Gustav eine Universal-Monarchie zu gründen drohte, wurde er gewählt den Frieden zu Oliva, kaiserlicher Seits zu verhandeln, der den sehnsüchtigen Königreichen Ruhe gab (1660). Ehrend erhob ihn und seine 3 Brüder (Ferdinand Ludwig, Johann Wilhelm, Leopold Ulrich) Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand, machte ihn zum Landeshauptmann Mährens (1668) und hing ihm den Schmuck des goldenen Vließes um. Für den Glanz seiner Familie bestimmte er Reichenau, Czernikowitz — und sein Bruder Ferd. Ludwig trat zu demselben Zwecke Borohradek ab — zum Fideikommisse, das nach dem Aussterben der Liebsteinsky an die Krakowskysche, dann an die Nowohradskysche Linie übergehen soll; baute durch 15 Jahre an dem geschmackvollen Schlosse zu Reichenau, und schmückte die Niklaskirche auf der Kleinseite zu Prag, welche die Jesuiten unter seiner Leitung von dem reichen Erbe seines Vetters Wenzel erbauten, mit der Aufschrift: Franciscus Carolus a Liebsteinsky S. R. J. Comes a Kolowrat. Der 80jährige Greis hinterließ bey seinem Tode (1700) eine Handschrift: Series Capitaneorum Marchionatus Moraviae.

Sein Erstgeborner Franz Wilhelm immer kränklich, überbrachte das Fideikommiß an den Zweytgebornen Norbert Leopold; den Drittgebornen Ferdinand, Obersten eines Cavallerieregiments und Generaladjutanten des Königs Joseph, ereilte mit 26 Jahren der Tod im Felde gegen die Türken bey Peterwardein (1694).

Norbert Leopold († 1716) ging 1687 als kais. Bothschafter nach Spanien unter andern Aufträgen die Krönung Josephs I. zum ungarischen Könige zu melden. In denselben Würden glänzte er (1690) zu Kölln und (1693) in Berlin. Gleiches Vertrauen bewies ihm Joseph I. und Carl VI. schmückte ihn (1712) mit dem goldnen Vließe.

In den Enkeln seines jüngern Sohnes Norbert Vincenz Franz: in dem Malteser-Ritter Franz Carl und in dem Leitmeritzer Kreishauptmann Johann Nep. Vincenz Anton Stanislaus erlöschen seine männlichen Nachkommen; die von seinem ältern Sohne Franz Carl Johann Joseph Berthold blühen noch fort. Dieser, Reichshofrath und mit einer Fürstinn von Schwarzenberg vermählt, gab dem Staate in seinem Sohne Franz Joseph einen seiner thätigsten Diener. Franz Joseph wurde Beysitzer der Commission, welche — die unsterbliche Wohlthat Marien Theresiens — die böhmischen Kreisämter regulirte. Unermüdet als Präsident der Censurcommission und Director der k. Städte in Böhmen fand er für sein reiches Herz einen großen Schauplatz, als er im siebenjährigen Kriege als Oberstlandes-Commissär dem Heere folgte, und — allbesorgt in einem Feldspitale den Keim einer Krankheit einsaugte, der er (1758) erlag.

Seine beyden Söhne Franz Joseph II. und Vincenz Maria und der Enkel durch den Erstgebornen: Franz Anton, Oberstburggraf zu Prag, leben noch

ihr erfreuliches Leben. Ihre Jugend sah einen Kolowrat, Leopolden, aus den Krakowskys, durch mehr als ein halbes Jahrhundert, im Vertrauen von vier Monarchen in den höchsten Würden: als obersten Kanzler, Chef des Finanz- und Creditswesens, Staats- und Conferenzminister, Ältesten und Vorstand des Staatsrathes. — Franz Joseph II. verbringt als wirklicher geheimer Rath, Großkreuz des Malteser-Ordens, des k. preußischen rothen Adler- und des churfürstlich hessischen Löwenordens, Mitglied der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag seine Tage in ehrenvoller Musse.

Sein Bruder Vincenz Maria, als fünfjähriger Knabe in den Malteser-Orden aufgenommen, widmete Geist und Kraft dem Kriegerstande. Als Oberster (1789) des Linieninfanterieregiments Langlois zeichnete er sich beym Sturm auf das Lager Callefat aus, und die Action bey Cysoing verschaffte ihm das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens, das er 1797 mit dem Commandeurkreuze vertauschte. 1801 wurde er Proprietär des Infanterieregiments Erzherzog Rainer, und 1808 Feldzeugmeister, stuffenweise Commandirender in Siebenbürgen, Ungarn, Böhmen, und geheimer Rath, seit kurzem Gardekapitain, einer der vorzüglichsten Veteranen des sieg- und ruhmbekränzten österreichischen Heeres, Genosse der meisten seiner großen Tage des Glückes und Unglücks, in den preußischen, türkischen und in dem beyspiellosen französischen Revolutionskriege.

Von seinen Orden vielfach ausgezeichnet, ist er Receveur der Familienkommende zu Breslau, Großkreuz und Commandeur zu Mailberg, Fürstenfeld, Welling, Brünn und Kralowetz und seit 1818 Großprior durch Böhmen, Österreich, Mähren, Schlesien, Steyermark, Kärn-

then und Krain, und bevollmächtigter Minister des Malteserordens am k. k. Hofe. Im Jahre 1818 feyerte er sein Dienstjubiläum, und wenn an der Spitze der Militärmacht eines Königreichs, der Überblick all seiner Tage die Brust voll schwellenden Bewußtseyns heben mußte, so war es gewiß kein minder erhebender Gedanke, den Sohn seines Bruders als Oberstburggrafen dieser Feyerlichkeit beywohnen zu sehen. Ein glänzender Tag für die Kolowrat-Liebsteinsky, zwey Familienglieder durch die Gnade unsers kaiserlichen Herrn mit den höchsten Würden des Landes betraut zu sehen!

Wie sehr Böhmen binnen wenigen Jahren in nationaler Literatur, in Wissenschaften und Kunst überhaupt, in vielseitiger Benützung seines Bodens, im Selbstgefühl seiner glücklichen Lage, durch thätige Belebung älterer, durch Gründung neuer Institute, durch einen edeln vaterländischen Sinn sich emporgeschwungen, sich selber männlich und fest an den ihm gebührenden Platz hingestellt hat, liegt vor Aller Augen. — Welch' großer Antheil dessen, einem edeln Kolowrat, dem Oberstburggrafen Franz Anton Liebsteinsky gebühre, ziemt uns hier nicht mehr als anzudeuten. Er lebt und soll zu des Vaterlandes Ruhm und Nutzen noch lange leben. Auch das Ausland erkennt sein Verdienst: *) — dos est magna parentium virtus, sed doctrina vim promovet insitam, rectique cultus pectora roborant!".

*) Zeitgenossen XII. 1818.

XII.

Die arme Sünderblume.

(Nach einem Bruchstück eines altdeutschen Liedes.)

Es naht ein Knapp, er kömmt ins Schloß,
In schwarzer Rüstung auf schwarzem Roß,
Er tritt zur Burgmaid in den Saal:
„Mein Ritter grüßt zum letzten Mahl.

„Er hat das Herz, das ihr verschmäht,
„Getragen in die blut'ge Fehd',
„Gestürzt in Feindes Lanzen hinein,
„Er wollte nicht mehr am Leben seyn."

Die Jungfrau wurde leichenblaß,
Und weinte Aug und Wange naß!
„O weh, o weh, ich liebte ihn,
„Gab doch ihn der Verzweiflung hin."

„O Mutter, Mutter laßt mich fort,
„Ich hab' begangen einen Mord,
„Ich muß mich stellen vor Gericht,
„Denn sonst verzeiht der Himmel nicht!"

Sie ſtellt ſich vor ein Blutgericht,
Doch das verdammt die Jungfrau nicht.
„So will ich ſelbſt mein Richter ſeyn,
„Damit ſich Gott erbarme mein!"

„Dort an der Mark, wo Mörder ruhn, *)
„Da will ich täglich ſtehen nun
„Will ſtehen, wenn der Tag ſich zeigt,
„Bis hin, wenn ſich die Sonne neigt."

„Sobald die Sonn' beginnt den Lauf,
„Schließ ich die blauen Augen auf,
„O Sonne! will ich denken mir
„Du biſt ſo rein, wär' ichs mit dir!"

„Und geht die Sonn' ins Meer zur Ruh,
„Schließ' ich die blauen Augen zu,
„Ich will nicht ſchaun die finſtre Nacht,
„Denn Schwarzes hab' ich ſo vollbracht!"

„Die Leute, die vorüber gehn,
„Und an der Mark mich ſtehen ſehn,
„Die ſprechen vielleicht mit weichem Sinn:
„Gott helf' der armen Sünderinn!"

Und an der Mark, wo Mörder ruhn,
Da ſtand die Jungfrau täglich nun,
Im weißen Kleid, im blonden Haar,
Das jetzt nicht mehr geſcheitelt war.

---

*) An den Marken der Felder pflegte man vor Zeiten Selbſtmörder und andre ſogenannte „arme Sünder" zu begraben! —

So bald die Sonn' begann den Lauf,
Schloß sie die blauen Augen auf,
Und ging die Sonn' ins Meer zur Ruh,
Schloß sie die blauen Augen zu.

Die Leute, die sie stehen sahn,
Die wandelt bittres Mitleid an,
Sie sprachen traurig mit weichem Sinn:
„Gott helf' der armen Sünderinn." —

Und als sie viele Monde nun
Stand an der Mark, wo Mörder ruhn,
Da half ihr Gott, die Jungfrau ward
Ein Blümlein demuthsvoll und zart.

Die Blum' ist klein, von Blüthe blau,
Und steht auf ödem Ort der Au,
So bald die Sonn' beginnt den Lauf,
Schließt sie die blauen Blüthen auf.

Und bey der Sonne letztem Schein
Zieht sie die blauen Blüthen ein,
Sie wird von Jung und Alt im Land
Die arme Sünderblume genannt.

Die Jungfrau von Neuhaus.

(Mähriſche Volksſage).

Es ſteht ein Schloß auf hohem Berg,
Da rauſcht im grünen Moos,
Das um die mürben Steine wuchs,
Der Wind ſo leiſ' und loos'.

Drin ſaß vor Alters eine Maid;
Die Schönſte in dem Land,
Die hatte ihrem Edelknecht
In Gunſt ſich zugewandt.

Durch ſüßen Blick, durch ſüßes Wort
Gab ſie ihm zu verſtehn,
Daß ihm ihr Herz treueigen ſey
Und er ſchiens nicht zu ſehn.

Nur wenn der Mond vom Himmel ſchien,
Die Welt in Schlummer ſank,
Hört ſie vor ihrem Fenſterlein
Der Zither leiſen Klang.

Und aus den Tönen ſeines Lieds
Quoll ihr ſo ſüße Luſt,
Und durch die Töne ſeines Lieds
Wuchs Lieb' in ihrer Bruſt.

Doch freundlich und ſo demuthsvoll
Erſchien er Morgens früh,
Und bog vor ſeiner Herrinn nur
Beſcheiden ſeine Knie!"

Er las in ihren Blicken gleich
Wunſch, Auftrag und Begehr'
Die Liebe, die ins Auge trat,
Nur las er nimmermehr.

Doch liebt ſie ſelber ihren Schmerz,
Bis daß ſie einſt vernahm,
Die jüngſte Zofe habe ihn
Erfüllt mit Liebesgram.

Sie warf ihn zürnend ins Verließ
Den Knaben zart und hold,
Auf fauler Streue ruhte da
Der blonden Locken Gold.

Und Nachts bey einer Ampel Schein
Trat ſanft ſie vor ihn hin:
„O weh, wie liegſt du hier ſo ſchlecht,
„Nicht ſollſt du hier verblühn."

„Sieh her du trauter ſüßer Knab',
„Ich lieb' dich warm und rein,
„Sag an, du trauter ſüßer Knab,
„Willſt du Gemahl mir ſeyn?"

„O Herrinn, ihr steht allzuhoch,
„Werth, daß ein Fürst euch frey!
„Ich wählte mir ein armes Lieb,
„Dem bleibe ich getreu!" —

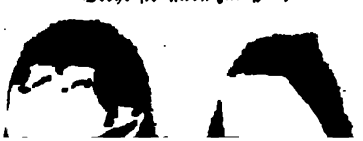
Und als die Herrinn dieß vernahm,
Da fühlt sie düstern Groll,
Sie setzt ihm einen Becher vor,
Vom Schirlingssafte voll.

Der Knabe setzt ihn an den Mund
Und lächelte so süß
Weil er für seine Lieb' und Treu
Sich gerne morden ließ.

Allein, da er gestorben war,
Ward 's Leben ihr zur Last,
Es trieb sie hin, es trieb sie her,
Sie hatte nirgend Rast.

Sie legte endlich Hand an sich
Und fand doch keine Ruh,
Um Mitternacht geht sie hervor
Aus ihrer Todtenruh —

Und stellt sich an das Burgverließ,
Wo der Edelknabe ruht,
Die Kerkerschlüßel in der Hand
Steht sie allda zur Huth.



Sie wachet über ihren Schatz
Den sie gewaltsam stahl,
Und in der Erde tief verbarg
Vor goldnem Sonnenstrahl. —

Und fromme Christen bethen hier:
„Herr, schenk' ihr deine Huld:
„Auch wir sind arme Sünder nur,
„Vergib uns unsre Schuld!"

König Emerich.

Das Wort, es ist des Geistes Schwert,
Es ist die siegendste Waffe,
Mit welcher sich der Mensch bewehrt,
Daß er Heil oder Unheil schaffe;
Es erhebet Thronen, es wirft sie nieder,
Es spaltet die Welt, und eint sie wieder.

Was blitzen dort unten im flachen Feld
Für blankgepanzerte Schaaren?
Es reiht sich das Lager Zelt an Zelt —
Wie, drang ein Heer von Barbaren
So ungehindert mitten in's Land,
Es zu verwüsten mit Mord und Brand?

„Auf, König Emerich! rüste dich!
Des eigenen Blutes Verbrechen,
Der Empörung Frevel fürchterlich
Am Bruder Andreas zu rächen!
Das Schwert an die Hüfte, das Roß schnell bestiegen,
Eh' sie in der Hofburg sie uns bekriegen!"

Der König erhebt sich mit finstrem Blick:
Ist's Wahrheit, was ihr da saget? —
Wär' lange Verblendung meines Blut's,
Sie wäre zu frech mir gewaget!
In's Feld mit den Treuen, ich bin voraus;
Bald ausgefochten sey unser Streit.

Es lagert sich König Chlerich
Dem Bruder im Angesichte;
Heiß sehnen seine Getreuen sich
Nach des Kampfes blutigem Gerichte;
Sobald der nächste Morgen erwacht,
Soll geschlagen werden die grimmige Schlacht.

Schon breitet leis' ihr Nachtgewand
Die Nacht aus über den Himmel;
Führt Ruh' und Frieden an jeder Hand,
Und stillet des Lagers Getümmel;
Noch einmahl geschweiget sie Haß und Neid,
Und wiegt in Schlummer Rache und Streit.

Es entschwand bereits dem spähenden Blick
Der Gegner reges Gewirre;
Kein Widerhall gab mehr zurück
Der Waffen helles Geklirre;
Wachfeuer nur flackern roth auf der Heide,
Und Rossegewieher entgellt oft der Weide.

Da tritt der König aus seinem Gezelt,
Blickt lang' empor zu den Sternen:
„Wer hat mir den Bruder genüber gestellt?
Wer mochte sein Herz mir entfernen?"
So fragt er im edlen frommen Gemüth,
Von innigem, tiefen Schmerz durchglüht.

Schnell war sein hoher Entschluß gefaßt:
Der Rache Gluthen zu tödten.
Und ehe der Morgenstern erblaßt,
Und des Ostens Gewölke sich röthen:
Stand Em'rich allein, ein kühner Wager,
In der Meuterer eben erwachendem Lager.

Er schritt, wie ein hehrer Geist der Nacht,
Auf dem Haupte die heilige Krone,
In des Krönungsmantels funkelnde Pracht
Gehüllt, als stieg er zu Throne;
Den goldenen Königsstab in der Rechten,
Gesandt und bewacht von himmlischen Mächten.

Und Keiner wagt es sich ihm zu nah'n,
Aus den staunengefesselten Schaaren;
Da ruft Er mit lauter Stimme sie an:
„Ich bin's, den ihr suchet, Magyaren!
Eu'r Herr und König komm' ich zu euch,
Der Zwietracht Gluth zu ersticken sogleich.

Nicht auf des Sieges blutigem Pfad
Wollt' ich euch mit den Waffen begegnen;
Daß ich nicht Meineid und Hochverrath
Streng richten müss' an Verweg'nen;
Denn, was ihr auch schon im Herzen verbrochen
Sey unbekannt mir, und ungerochen.

Ihr habt mir Freund' und Brüder entzweyt,
Die gerüstet steh'n, das Verbrechen
Mit des Schwertes Schärf' im rechtlichen Streit
An euch noch heute zu rächen.
Doch eurem Blute nicht mag ich's danken
Daß mein Thron mir stehe sonder Wanken.

Zu meinen Füßen den frechen Stahl,
Der gedürstet nach meinem Leben?
Verirrte! ehret des Himmels Wahl,
Der Mich euch zum Herrscher gegeben.
Weil so mir das schwereste Loos geworden,
Für euch alle zu sorgen, wollt ihr mich morden?

„Und du — er faßt in's Auge gar scharf
Den Bruder — das Haupt der Empörer? —
Deß Muthes und Treu' ich am meisten bedarf?
Nicht's traf mich auf Erden noch schwerer!
Du hättest des Bruders gesalbtes Haupt
Mit Meuchlerhand der Krone beraubt? —

Bey Gott! dieß war nicht dein eigner Sinn;
Es gelang nur argen Gesellen,
Dich als Werkzeug zu brauchen zu ihrem Gewinn,
Zu entwürdigen dich zum Rebellen!
Doch wie dich auch Argliſt möchte verblenden,
Dein Herz, es wird ſich zum Bruder wenden."

Beſchämt ergriffen von reuigem Sinn,
Schnell finken der Krieger Reihen,
Auf die Kniee vor dem herrlichen Könige hin,
Laut ſchwörend, ſich ihm nur zu weihen;
Ihm rufen ſie Heil, gelobet ſie Treue,
In Leben und Tod die Seinen aufs Neue.

Und Herzog Andreas ſteht allein,
Geſenkten Blicks, wie vernichtet,
Sein Antlitz malt des Gewiſſens Pein,
Spricht, daß ſein Herz ihn gerichtet.
Bis Emerich ſanft den Verhüllten wockte,
Und verſöhnt ihm die Hand entgegen ſtreckte.

So ward der heilige Sieg vollbracht,
So der Zwietracht Hader bezwungen,
Durch hohen Muth, durch des Bundes Macht
Viel Tauſender Heil errungen;
Denn es bauet Thronen, es ſtürzt ſie wieder,
Es ſpaltet die Welt, und eint ſie wieder!

Köffinger.

Wie Graf Rudolf von Habsburg den Sänger ehrte.

Graf Rudolf von Habsburg, der preisbare Held,
Stand vor Basel eben gerüstet im Feld;
Sein Geist glomm hoher Entwürfe voll,
Von Thatendrang sein kühnes Herze schwoll.

Da kam ein Sänger auf seiner Fahrt,
Trat frank und fertig nach Sängerart
Vor ihn, und läßt ertönen sein Lied,
Daß bald des Grafen Seele tief erglüht.

Von Männergröße, von Hochthaten viel
Erklingt das freudige Harfenspiel:
Es preiset den Muth, die Treu' und Tapferkeit
Unsterblicher Rahmen der Vergangenheit.

Und als er nun schwieg, so sprach der Graf:
Beym Himmel, Sänger, du sangst brav!
Sangst Muth mir in's Herz und Thatenlust;
Nimm hin die gold'ne Kette von meiner Brust.

Dem Sänger unsterblichen Ruhmes gebührt
Der goldene Schmuck, der Hohes ziert,
Erfreue mich ferner mit herrlichem Gesang."
Um den Hals er ihm da die goldne Kette schlang.

Der Burggraf von Nürnberg, sein Schwestersohn
Sah hämisch hin auf den fürstlichen Lohn.
„Mein Ohm, sprach er, ihr seyd wohl eurem Gold,
Wie ich meine, zu dieser Frist eben gar nicht hold.

Die Zeit ist hart, und für solchen Werth
Hättet ihr besser der Mannen Zahl vermehrt,
Was habt ihr nun da von Klang und Sang?
Schon verwehte der Wind so Sang als Klang."

„Jung Neffe, so klug, was ist denn die That,
So sie keine Dauer auf Erden hat?
Wüßten wir nicht, was Beßre vor uns gethan,
Die Welt ging stets von vorn erst wieder an."

„Der Schlachten wildlärmendes Toben verhallt,
Manch Edler liegt auf dem Felde da kalt,
Der den starken Arm fürs Recht geführt;
Ihm lebe der Nachruhm, so ihm gebührt."

„Drum scheu' ich und acht' ihn hoch, der mich lehrt,
Was dem Manne geziemt, und was ihn ehrt;
Der das Leben und Thun der Gegenwart
Zum Spiegel der Enkelwelt aufspart."

„Die Zukunft iſt des Vergangnen Gericht.
Und wäre dir's gleich, was ſie einſt von dir ſpricht?
Drum richte die That nur ſtets ſo ein,
Daß ſie mag des Geſanges würdig ſeyn."

Köffinger.

König Stephan.

Legende.

Lang schon stieg die Sonne nieder,
Nacht umzog den Himmel wieder;
Aus der unerreichten Ferne
Blinkten schon die Demant-Sterne
Auf die Erde sanft herab,
Und es herrschte wie im Grab'
Stille rings in der Natur.
Jedes Wesen lag, von Kummer
Frey, gewiegt in sanften Schlummer;
Einer — Einer — wachte nur.
Frauen, Edle und Magnaten
Priester, Bürger und Soldaten
Liegen sorglos hingestreckt,
Bis das Morgenroth sie weckt;
Auch der Wachen treue Schaar,
Die zum Schutz bestimmet war
In des Königs Schlafgemach',
Gab der Macht des Schlafes nach;
Selbst die Hunde, treu're Hüther
Sonst, als selber Menschen sind,
Lagen schnarchend vor den Thüren

Ihrer ſchlummernden Gebiether:
Ruh' war rings in den Revieren,
Selbſt der Donau grüne Wogen
Kämen leiſe angezogen,
Nicht gepeitſcht vom rauhen Wind':
Finſter war es in den Straßen,
Die viel tauſend Menſchen faſſen,
Sterne wieſen blos die Spur,
Die der Fuß zu gehen hat,
Will er wandeln durch die Stadt.
In des Königs Zimmer nur
Brannte flimmernd noch ein Licht,
Ungarn lag in tiefem Schlummer,
Doch ſein König wacht' noch immer
Tragend all' der Seinen Kummer;
Bethend liegt er im Pallaſt
Nicht ſich gönnend Ruh' noch Raſt,
Bis er Jeden glücklich weiß.
Und zum Schöpfer ruft er heiß:
„Sende einen ſchwachen Schimmer
In mein banges Herz herab,
Daß ich ſeh', wie ich das Land,
Das mir deine Allmacht gab,
Kann mit meiner ſchwachen Hand
Mehr beglücken noch, als ich
Nach der Beſten treuem Rath
Bis zu dieſer Stunde that.
O mein Gott erhöre mich!"
Ehrfurchtsvoll wollt er ſich neigen,

Vor dem Herrn den Scheitel beugen
Als ſein Blick die Beutel traf,
Die auf ſeinem Tiſche lagen:
„Ha! ihr ſeyd's, die meinen Schlaf
Mir in dieſer Nacht geraubt;
Euch wollt' ich zum Goldſchmied tragen,
Eine Krone meinem Haupt'
Zu beſtellen, es zu ſchmücken.
Aber nie will ich ſie tragen;
Von dem Papſt erhielt ich eine,
Und ſonſt zier' mich künftig keine,
Sie will ich den Enkeln reichen
Tragen ſollen ſelbe ſie,
Und das Glück, der Ruhm wird nie
Von dem Königshaupte weichen,
Das ſie ehrt als heil'ge Gabe,
König Stephans reichſte Habe.
Und die Beutel faßt er, ſchnelle
Sich in einen Mantel hüllend
Dankbar ſeinem Herrn, zur Stelle
Deſſen Lieblingswerk erfüllend.
Durch die Wachen, die im Kreiſe
Ringsum ſchliefen, trat er leiſe
In die finſt're Stadt hinaus;
Unerkannt und ungeſehen
Eilte er von Haus zu Haus,
Und dort, wo er Armuth glaubte,
Legt er einen Beutel hin,
Daß der Arme, kömmt der Morgen,

Frey sich seh' von seinen Sorgen;
Erntet so für jene Krone,
Die er seinem Scheitel raubte,
Einen größeren Gewinn.
Eine schön're Krone schmückt
Bald ihn, dieser Welt entrückt,
An des Welten-Schöpfers Throne:
Himmels Licht umflammet sie,
Leuchtet ewig, löschet nie,
Und von dort regieret er
Noch sein Land als Heiliger.

* * *

Also hat vor grauen Jahren
Es ein weiser Mann geschrieben,
Doch wie er die That erfahren,
Ist Geheimniß uns geblieben.
Gute That bleibt nie verborgen,
Jede Nacht enthüllt der Morgen,
Alles einmahl tagen muß.
Und was Jener uns gekündet,
Hat auch eines Mahlers Brust
Zur Begeisterung entzündet.
Nuß, der lieb're, deutsche Nuß,
Der die Ahnen aus der Gruft
Vor das Aug' der Enkel ruft,
Daß sie ihre Thaten schauen,
Sie verehren, und die Lust,
Gleiche Thaten zu verüben,

Sich erheb' in ihrer Bruſt,
Hat des Königs That im Bild
Für die Enkel, die ihn lieben,
Und auf ſeinen Schutz vertrauen,
Als des Reiches Schwert und Schild
In Gefahren, Noth und Streit, —
Aufbewahret unſrer Zeit.

Beneb. Freyh. v. Püchler.

An Wien.

Ein Meer von Häusern kenn' ich euch,
Und einen Fels darin,
Der weist, 'nem Riesenfinger gleich
Zu Gottes Lüften hin.
Die Sterne grüßen Nachbar ihn;
An ihm erlahmt der Sturm,
Und dieses Häusermeer ist Wien
Mit seinem Stephansthurm.

Treibt oft die Sehnsucht mich zurück
Aus weiter, fremder Flur,
Und sieht — ja ahnt ihn dann mein Blick
In fernster Ferne nur,
Da möcht' ich stets mit Kindeslust
Den Dom, — o ging es an! —
Umarmen, pressen an die Brust
Und weinen, was ich kann!

Und komm' ich näher — näher stets
Dem großen Häusermeer'
Da ist's um mich gethan, da wehts,
Wie Zauber um mich her.

Ein Freund bedünkt mich jeder Platz,
Mein Bruder jed' Geſicht,
Und jeder Stein ein reicher Schatz
Und Weinen dünkt mir Pflicht.

Wer ſagt mir, wie das kommen mag,
Warum ich weinen muß,
Woher der Pulſe ſchnell'rer Schlag
Bey'm Abſchied und beym Gruß?
Iſts, weil der Thurm ſo groß und frei
Sein greiſes Haupt erhebt?
Iſts, weil die Stadt ſo ſchön und treu
Den Wächterdom umlebt? —

Nein, nein! Und ſchrumpft' auch dieſer Dom
Zum Hirtenaltar ein,
Und ſchmölze dieſer Häuſerſtrom
Zu Hüttchen, ſtill und klein,
Und rönn' auch ab zum Rieſelbach
Der Donau Rieſenband:
Doch blieb in meiner Seele wach
Derſelbe Liebesbrand!

Es iſt ein ander' Hochgefühl,
Iſt eine reinre Kraft,
Die dich, mein Wien, zu meinem Ziel
Und meiner Freude ſchafft.
Du biſt ja meine Vaterſtadt, —
Der Nahme ſpricht es aus; —
Hegſt aller meiner Hoffnung Saat,
Umarmſt mein Vaterhaus;

Bist meiner Freunde Freundinn, weißt
Um meine stillste Lust,
Und trägst getreuen Sinn und Geist
Als Orden auf der Brust.
Drum üb' ich auch des Sohnes Pflicht,
Weil du mir Mutter bist,
Und wer dich schmäht, — er ist ein Wicht,
Wenn er ein Wiener ist.

J. G. Seidl.

Kampfes Nachklang. *)

1809 — 1811.

Wohl iſt ſeit langen Monden im Land ſchon ausgekriegt:
Die Freyheit hats gegolten, — und ſie iſt — nicht erſiegt.
Wie wenn ein ſummend Läuten dein willig Ohr beſtach,
So klingt in Aller Herzen, die Kampfbegierde nach.

Wenn Nachts nun ſät der Landmann (der jüngſt im Kampf gelebt)
Und mit dem Heldenſchwerte die feuchte Furche gräbt,
Und mit dem Helm bewäſſert ſein Feld (das Feld der Schlacht):
Da faßt ihn oft beym Werke ein Spuck der Mitternacht.

Er hörts die Nacht durchklirren, wie Speer geweht an Speer,
Er ſiehts, wie Sterne, flackern vom Waldespfade her,
Erblickt beym Monde Nebel, wie grauen Pulverdampf,
Vernimmt ein Hufgepolter, wie Kriegesroßgeſtampf;

*) Die Grundlage qualifizirt dieſes Gedicht zum Hiſtoriſchen und zum Abdruck in dieſem Taſchenbuche. In den Geſchichten des Tyrolerkriegs von 1809 heißt es: „Zu Meran, wie im Puſterthale erblickten Bauern, die um die Geiſterſtunde nach den Wieſen gegangen waren, ſie zu bewäſſern, auf den Bergjochen lange Züge Soldaten mit Kanonen und Geſchütz, und ſie vernahmen, wenn ſie das Ohr dem Boden näherten, das Getöſe eines Heeres, dann Hufſchlag der Pferde, das Jauchzen der Krieger ꝛc. doch alles zerfloß in Dunſt, ſobald ſie ſich auf Rebenpfaden hinzuſchlichen, ſich an dem Anblicke zu weiden.“

Ein Stöhnen, wie Gejubel, ein Jubeln, wie Gestöhn,
Fanfaren, Trommelwirbel, Siegrufen, Sturmgedröhn;
Anwogend' Heergeschwader, vom Fahnenspiel umrauscht,
Daß Kampfentzückung fasset den Landmann, wie er lauscht.

Aufschreyt der heil'ge Werber in seiner weiten Brust
Und drängt, wie jüngst, ihn aufwärts, von wannen schallt die Bruß;
Sein falscher Karst wird wieder zum Schwert in seiner Hand,
Sein Ruf: „für Gott, den Kaiser und für mein Vaterland!"

Da steht er hoch am Pfade, — 's ist öd' und still wie vor;
Mit Fantaseygebilden betrog der Geist sein Ohr:
Kann sie nicht glüh'n im Leben, so glüht im Traum die Gluth,
Bis sie verglüht und schlummernd auf bessre Tage ruht.

J. G. Seidl.

Die frohe Nacht.

Am 11. Sept. 1683.

Wien, Wien! Du bist verloren, gestürzt noch diese Nacht,
Zu deinen Füßen brauset die wilde Türkenmacht;
Die Kronen deiner Thürme, zerstoben im Ruin,
Die Kräfte deines Busens, sie starben siechend hin

Gespenstern gleich durchirret die Straßen Alt und Jung;
Das Schwert, womit sie kämpfen, das heißt Verzweifelung:
Ihr einzig Licht im Dunkel, der Mond ist's, groß und roth, —
Die Nacht ist ihre Decke, — ihr Feldherr ist der Tod.

Der Türken Speere flimmern, die Feuerschlünde sprüh'n; —
Doch will noch von den Bergen kein Freudenzeichen glüh'n.
Beschwörungslieder heulet der Türk' am Fackelstrahl; —
Doch von den Bergen rauscht noch kein Rettungsruf in's Thal.

Doch sieh! Was steigt um's Kloster am Kahlenberg' empor? —
Es ist ein rothes Leuchten wie aus des Himmels Thor;
Die Nacht verrückt den Schleyer, der Mond verbleicht vor Schaam
Dieweil ein solch Gefunkel den Berggrat übergkam.

Wol tausend Feuer blinken und sprüh'n mit einem Mal', —
Wol tausend Panzer klirren und glühn bey seinem Strahl', —
Wol tausend Stimmen rauschen, daß rings die Luft erdröhnt
Und allgewaltig schwellend in's Herz der Wiener tönt.

Das sind die Freudenfeuer,— das ist der Freunde Schwert,—
Sie haben heut' durch Gott sich und Gott durch sie bewehrt.
Wien jauchzt und weint und betet,— und Heid' auf Heiden fleht,
Wie er das Jauchzen höret, wie er das Leuchten sieht.

Verklärten gleich, durchströmt nun die Straßen Alt und Jung,
Und zu den Sternen hebt sie; Glaub' und Begeisterung:
Denn solch' ein Strahl der Wonnen in langes Angstgewühl,
Ist Paradiesesahnung, ist Himmels Vorgefühl!

J. G. Seidl.

Inhalt.

Seite.

I. Der Palatin Georg Thurzo. 1

II. Zweytes Gedenkbuch des Kaisers Maximilian I. aus den Handschriften der k. k. Ambraser-Sammlung zu Wien.

Mitgetheilt von Alois Primisser. (Fortsetzung eines Artikels im vorigen Jahrgange dieses Taschenbuches.) 39

Anmerkungen. 73

III. Die ungarische Königstochter Margarethe, von Johann Grafen Mailáth. 82

IV. Der silberne Hausaltar der ungarischen Königstochter Margarethe. Von Alyys Primisser. 97

V. Die Burgen.

11. Szklabina. 104

12. Sáros Patak. 116

13. Friedland. 132

14. Karlstein. 144

Seite

VI. Rauheneck und Rauhenstein, von Johann Gabriel Seidl. 174

VII. Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder.

45. Die Mauerblende zu Budethin. 176

46. Die Bluthalle zu Lockenhaus. 189

47. Longobardische Überlieferungen. — (Fortsetzung der im vorjährigen Taschenbuche begonnenen). — Das Haus Gisulfs. 5. Grimuald und Itta. . 196

48. König Etzel und die Störche Aquilejas. . . . 211

49. Die Silberschnalle im Schild der Schmidburge. 215

50. Die mährischen Lindwürmer. 219

51. Die Unversehrten. 226

52. Der Markgraf Gerstenkorn. 235

53. Der Margittafelsen in der Waag. 240

54. Der Mädchenbrunnen an der Templerkirche zu Pösteny. 243

55. Der Thurm des Dalibor. 250

VIII. Die zweyte türkische Belagerung Wiens 1683. 255

IX. Ofens Rückeroberung im Jahr 1686, von Johann Grafen Mailáth. 342

X. Oswald von Wolkenstein. 334

XI. Ahnen-Tafeln.

15. Die Balassa. 370

Seite.

16. Die Draskowits. 398

17. Die Kolowrat. 412

XII. Die arme Sünderblume. (Nach einem Bruchstück eines altdeutschen Liedes.) 427

Die Jungfrau von Neuhaus. (Mährische Volkssage). 430

König Emerich. 434

Wie Graf Rudolf von Habsburg den Sänger geehrt. 439

König Stephan. Legende. 442

An Wien von J. G. Seidl. 447

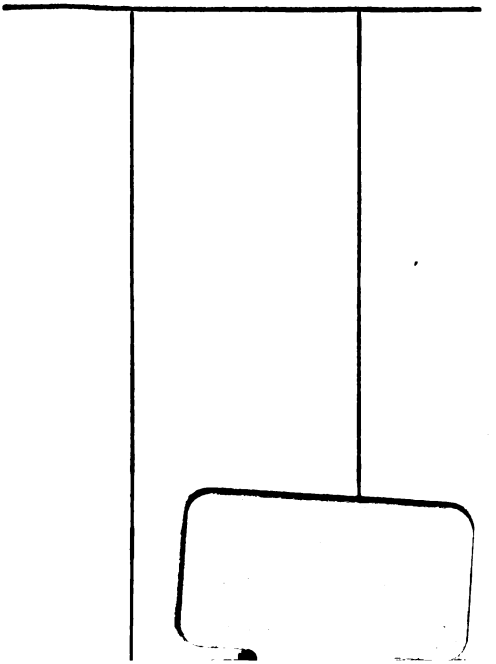
Kampfes Nachklang. 1809 — 1811. V. Ebend. 456

Die frohe Nacht. Am 11. Sept. 1683. V. Ebend. 452

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
8	12 v. o.	möge seyn	seyn möge
27	6 —	Slawkow	Slawkow (Austerlitz)
29	2 v. u.	im Österreichischen Subsidien-Landtag	Subsidien-Landtag in Österreich
83	5 v. u.	Elisabeth, Bodomerey	Elisabeth Bodomérey
—	—	nach ebenfalls	gehört ein Punct.
84	1 v. o.	Bey der	Beyder
121	1 —	Vergleichungs-Urkunde	Verleihungs-Urkunde
124	8 —	königliche Schenkung	der königlichen Schenkung
125	5 v. u.	in 180	um 180
126	15 v. o.	Freyem	Freyern
168	9 v. u.	vermittelten Unternehmung	vereiteten Unternehmung
171	11 v. o.	der 30jährigen Krieges-Gefahr	des 30jährigen Krieges, Gefahr
202	3 v. u.	Lange	Lanze
252	13 v. o.	vor langer, enger Haft	in langer, enger Haft
253	letzte	Wunder	Wunden
259	19 v. o.	als	statt
268	6 —	Vignamour	Vignancourt
275	12 u. 13	Löbelbastey,	Lobelbastey beschützt,
—	21 —	Soldaten setzten	Soldaten. Sie setzten
279	15 —	am 25.	am 25. Aug.
—	2 v. u.	am 4.	am 4. Sept.
281	16 —	Misniowiecky	Wisniowiecky.
283	3 v. u.	8 Div.	3 Bat. 8 Div.
284	2 v. o.	6 Bat. G. M.	6 Bat. 7 Div. G. M.
315	4 —	Horste	Harste
317	5 —	zurück	zurück blieb
—	12 v. u.	Horste	Harste
326	8 v. u.	des Berg	der Berg
357	15 v. u.	Herzogen,	Herzoge,
360	9	beynahe um 20 Jahre,	um vier Jahre und einige Wochen
376	letzte	den	denn

DD
89
T3
SER. 2
U. 5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.